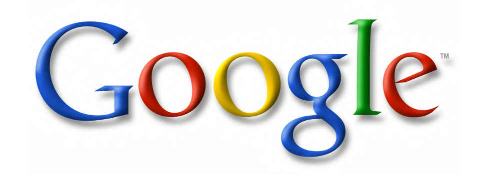








ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Bismarck-Jahrbuch.

Bismarck-Jahrbuch.

Herausgegeben
von
Horst Kohl.



Fünfter Band.

Leipzig,
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1898.

Von diesem Werke sind zehn nummerirte Exemplare auf Büttenpapier gedruckt und in Pergament gebunden worden, welche zum Preise von je M. 36. —. direkt von der Verlagshandlung zu beziehen sind.

Inhalt.

Berichtigungen

zu Bd. I.

S. 260 Z. 7 v. o. lies: Weiterleben statt Winterleben.

S. 309: Das zum 9. Juli 1894 mitgetheilte Schreiben Bismarcks an Bennigsen lautet wortgetreu:

Geehrter Freund,

Im Rückblick auf unsre langjährige gemeinsame Arbeit an der nationalen Wiedergeburt unsres gemeinsamen Vaterlandes bitte ich Sie, zum heutigen Tage meine herzlichen Glückwünsche entgegen zu nehmen. Wir sind nicht immer in demselben Gleise gefahren, aber unser Ziel war das gleiche. Daß wir die annähernde Erreichung desselben noch beide erlebt haben und ich Ihnen heute meine Glückwünsche und meinen Dank für Ihre Mitarbeit noch lebend übermitteln kann, gereicht mir zur besondern Freude. Ich bitte Sie, mir auch in der Zukunft, die jedenfalls kürzer sein wird als die 70 Jahre, die wir gleichzeitig lebten, das Wohlwollen zu bewahren, welches gemeinsame Arbeit uns als Ergebniß des Vorlebens gegenseitig geschaffen hat.

Der Ihrige

v. Bismarck.

I.

Urkunden und Briefe.

1.

Dreiunddreißig Briefe Bismarcks an Legationsrath Wentzel.

1851—1863.

I.

In Eile.

Es ist von Oestreich eine Note mit einer Einladung zu den Handelsconferenzen in Wien hier eingegangen. Sie wird ablehnend unter Hinweisung auf die hier zu eröffnenden Verhandlungen beantwortet werden. Hanover hat seine Antwort bis zum Bekanntwerden der unsrigen verschoben. Wenn Sie Gelegenheit haben, so lassen Sie gegen einen oder den andern meiner Collegen das Vorstehende, als Ihrer Ansicht nach unzweifelhaft, transpiriren. Die Auspicien des Vertrags mit Hanover stehn gut, besser, als man in Frankfurt und Umgegend verbreitet. Ich bitte Sie meiner Frau zu sagen, daß Canitz[1]) am Donnerstag oder Freitag Abend in Frankfurt eintrifft und ich ihm unser Fremdenzimmer angeboten habe. Weitres schreibe ich durch Canitz. Viel Grüße an die andern Herrn. — 2. 12. 1851.

B. 2. 12. 51.

Der Ihrige

v. B.

II.

Heut ist hier in der Ministerial=Conferenz beschlossen worden, Oestreich auf die Einladung zum 2. Januar eine Ant= — 3. 12. 1851.

---

[1]) Ministerresident bei dem Großherzogthum Hessen, Herzogthum Nassau und der Freien Stadt Frankfurt.

1*

3. 12. 1851. wort zu geben, welche vollkommen anerkennt, wie wünschenswerth eine allgemeine Zolleinigung und wie erfreulich die desfallsigen Bestrebungen des Wiener Cabinets seien; eine andre Frage sei der zu wählende Zeitpunkt, in welchem dem vorschwebenden Ziel näher getreten werden könne; den jetzigen halte die Kgl. Regirung nicht für geeignet, indem sie erst die Verhandlungen mit Hanover und den Zollvereinsstaaten zu einem Abschluß führen müsse; sie bedaure daher, einen Bevollmächtigten nach Wien nicht schicken zu können. Die Zusammenberufung der Vereinsdeputirten nach Berlin wird in sehr kurzer Frist, vielleicht gleichzeitig mit Wien erfolgen, und man wird hier verhandeln mit denen, die erscheinen, seien es viel oder wenige. Wegen Feststellung des Termins werden noch in dieser Woche Verhandlungen mit Hanover gepflogen. Klenze war heut mit mir beim König. In der Presse kann der Wiener Handelsvertrag immerhin angegriffen werden, namentlich aus dem Gesichtspunkte, daß Oestreich vorschlägt, sich eine Mitwirkung im Zollverein und Veto in demselben auszubedingen, ohne selbst dazu zu gehören. Es will dagegen dem Zollverein auch Einfluß auf die östreichische Zollgesetzgebung einräumen. Schlauköpfe. Den Inhalt der umstehenden Seite lassen Sie in ungezwungener Weise und gelegentlich zur Kenntniß der Gesandten gelangen, mit denen Sie zusammentreffen, ohne eine offizielle Mittheilung daraus zu machen. Auch wird es passend sein, gegen Bayern, Hansestädte, Oldenburg pp. pp. die Andeutung fallen zu lassen, daß wir uns aus der Annahme der Centralpolizei-Vorschläge in ihrer jetzigen Gestalt nicht viel machen. Mit Eisendecher[1]) läßt sich auch davon reden, daß wir laut Anlage der Idee einer Zollvereinsflotte nicht abgeneigt sind. Die Pariser Nachrichten werden hier mit heitrer Ruhe aufgenommen. Rüstungen beabsichtigt man nicht. Was will er[2]) aber mit den verhafteten Parteichefs? wenn er sie nicht hängt, so sind sie im Gefängniß gefährlicher als draußen.

---

[1]) Großherzogl. oldenburgischer Bundesgesandter.

[2]) Napoleon III.

Viel Grüße an alle. Von meiner Frau habe ich noch keine Nachricht; ehe die nicht eingeht, besorge ich keine Commissionen. Ich kehre über Hanover zurück, und schwerlich vor Sonntag. 3. 12. 1851.

Der Ihrige

B. 3. 12. 51. v. Bismarck.

III.

Ich bitte Sie, bei Graf Thun offiziell Namens meiner eine Verwahrung dagegen einzulegen, daß Bundesgelder, welche zu bestimmten Zwecken in die Bundes=Cassen eingezahlt sind, diesen Zwecken entfrembet und für andre verwandt werden. Sagen Sie ihm außerdem mündlich, daß wir uns für unsern Antheil an diesen Geldern und unser sonstiges Guthaben an jede von uns zu erwartende Zahlung halten werden. Will Thun die Sachen auf die Spitze treiben, so haben wir nichts dawider, und wird heut nach Wien in dem Sinne geschrieben; wir geben nicht nach, es mag kommen, wie es will. Lynars Vorschlag an meine Frau von wegen Ball 2c. scheint mir, so lang ich abwesend bin, nicht angemessen. 11. 1. 1852.

B. Sonntag [11. Jan. 1852]. v. B.

IV.

Berlin, 16. 1. 52.
II. Kammer.

Beifolgend übersende ich Ihnen eine Note in Abschrift, die gestern nach Wien gegangen ist, und die Ihnen die erfreuliche Ueberzeugung geben wird, daß man hier festzuhalten entschlossen ist. Ich weiß nicht, ob ich heut noch einen freien Moment finde, um an meine Frau zu schreiben; ich werde zum 19. nicht in Frankfurt sein können, um so mehr wünsche ich aber, daß meine Frau, wenn sie wohl ist, auf Thuns[1]) Ball geht. Man behandelt hier übrigens unsre Frankfurter Streitereien ziemlich en bagatelle, und es wird mir schwer, bei 16. 1. 1852.

[1]) Oestr. Bundestagsgesandter.

16. 1. 1852. irgend jemand Eingang für Flotte- und Anleihe-Bedenken zu finden; die Leute sind mit allem einverstanden, was ich sage, hören mich aber zerstreut an und kommen auf andre Gegenstände. In Wien kommt voraussichtlich nichts zu Stande; jeder will natürlich abwarten, wie der Zollvereins-Hase läuft, ehe er sich über irgend etwas ausspricht. Höchst albern sind die unzähligen Anekdoten und Lügen, die über Thun und mich hier circuliren; ich habe heut durch die Kreuzzeitung etwas darüber schreiben lassen. Wann ich zurückkehre, weiß ich noch nicht. Die Instruction über das Flottenproject hat mir Schlieffen versprochen heut abzusenden. Hanover will nun erst die Eigenthumsfrage entschieden sehn; ich habe mich damit einverstanden erklärt, auch sind wir bereit, jeden Antrag von Hanover in der Richtung zu unterstützen, und das Bundeseigenthum anzuerkennen und durchzufechten, und haben das nach H(anover) erklärt. Ehe der Bundestag aber nicht sein Flotteneigenthum offiziell anerkennt und danach die östreichischen pp. Rückstände eingefordert hat, zahlen wir nicht. Das Zurückhalten aller Zahlungen Preußens an den Bund ist ernsthaft gemeint, und bleibt es dabei, auch für Ulm und Rastatt. Sprechen Sie aber nicht weiter darüber, es wird sich schon factisch bemerklich machen.

Der Ihrige

v. B.

In der Publicationsfrage wird von uns auf volle Veröffentlichung der gesammten Verhandlungen angetragen werden.

V.

28. 2. 1852. Die Regirung will die baar zu zahlende Summe keineswegs von 160 000 Fl. auf 100 000 Thlr. erhöhen, ist gereizt über diese „Launen und unnöthigen Schwierigkeiten" und will lieber das ganze Geschäft laufen lassen. Oestreich will man keine Schiffe auf Guthaben überlassen, weil solches nicht vorhanden sei. Ueber den ersten Satz sprechen Sie doch mit Schrenk[1]) und

[1]) Bayrischer Bundestagsgesandter.

Bothmer.[1]) Thun lassen Sie wissen, daß ich bis jetzt keine Aussicht auf Ergreifung einer Initiative für Unterhandlungen mit Wien zur Verständigung über die Contribuabilität zur Flotte habe. Daß dergleichen Unterhandlungen in Gang kommen, wünsche ich sehr; man scheint aber hier zu fürchten, daß Oestreich mit einem geringen Anerbieten sich den Anstrich patriotischen Opfers geben werde. Auch in Sachen der Nordseeflotte will man von hier keine Initiative nehmen; ich hoffe Letztres noch zu ändern, denn das hieße die Sache aufgeben, wenn man still sitzt, dann hätten wir lieber garnicht von Beitritt sprechen, sondern die Auflösung betreiben sollen. Sie fürchten sich hier, daß Oestreich uns wieder unionistischer Bestrebungen verdächtigen, überhaupt den Plan stören werde, und wir uns durch das Mißlingen blamiren. 28. 2. 1852.

Der Finanzminister[2]) ist nicht so sehr gegen die Nordseeflotte, nur wünscht er, daß alsdann die auf der Ostsee cessire. Wir werden morgen Ministerrath darüber haben. Ich hoffe Montag hier abzureisen.

Der Ihrige

[Berlin, 28. Februar 1852.] v. B.

VI.

29. 2. 1852. Soeben komme ich aus einer Conferenz mit Herrn v. Manteuffel nebst Finanz- und Kriegsminister. Wir sind bereit, mit der Hälfte unsrer Matrikel dem Nordseeverein beizutreten, vorausgesetzt, daß außer den Nordseestaaten mindestens Bayern, Würtemberg, Sachsen, Baden, beide Hessen sich betheiligen. Wenn einigermaßen guter Wille bei den Uebrigen ist, so muß die Sache zu Stande kommen, ist er nicht da, so läßt sich nichts machen, und wenn wir uns noch 1 Jahr lang an der Nase herumziehn. Um letztres zu verhüten, müssen wir bei dem Kaufgeschäft verbleiben; bieten die Unterhandlungen Aussicht auf Gelingen, ohne grade bis zum April pünktlich abgeschlossen zu sein, so brauchen sie deshalb nicht

[1]) Hannöverscher Bundestagsgesandter.

[2]) v. Bodelschwingh.

29. 2. 1852. erfolglos zu bleiben, weil die beiden Schiffe unser Eigenthum werden, sondern wir können dann grade mit diesen dem Verein beitreten, anstatt es mit unserm Guthaben zu thun. Bieten die Verhandlungen aber keine Aussicht auf Erfolg, und reißt das System der Verschleppung und gegenseitigen Hinhaltung wieder ein, so müssen wir uns die Möglichkeit wahren, uns mit den erkauften Schiffen am 1. April herauszuziehn. Ich hoffe am Mittwoch Abend spätestens in Frankfurt einzutreffen, würde also einer am Donnerstag stattfindenden Sitzung beiwohnen können. Von unsern Entschließungen in der Flottensache bitte ich Sie, Schrenk und Bothmer vertraulich Mittheilung zu machen; wir werden uns auch direct nach München und Hanover wenden. Leben Sie wohl.

B. 29. Febr. 52. Der Ihrige

v. B.

VII.

2. 5. 1852. Der Graf Kniephausen[1]) hat mich gebeten, ihm jemand zu bezeichnen, der als Mandatar für die Ostfriesische Ritterschaft zur Einreichung von deren Beschwerde bestellt werden könne; Tabor will oder soll es nicht sein. Wenn ich nicht irre, ist noch ein Anwalt da, der sich mit dergleichen beschäftigt; schreiben Sie mir doch gleich Bescheid darüber; ist es nicht, so fällt Ihnen vielleicht eine andre Persönlichkeit ein, die dazu geeignet wäre; mit Herrn v. Bothmer ist es besser vor der Hand nicht davon zu sprechen; wenn er auch persönlich einverstanden ist, so könnte es ihn amtlich geniren. Ich habe hier einen rothen Vogel II für Fischer, Oldenb. Staatsrath; ist der noch in Frankfurt, oder wo? Ich hoffe, daß bei Ihnen alles wohl ist und bei mir auch. Viele Grüße an meine Frau und Empfehlungen an die Ihrige. Wir sind hier ganz Kammer; ich glaube kaum, daß die neue Vorlage über I. K. durchgeht; wir Rechte stimmen dafür. Der Kaiser von R. geht erst nach Wien, der König Donnerstag nach Breslau.

Sonntag. [2. Mai 1852.] Der Ihrige

v. B.

---

[1]) Hannöverscher Gesandter am Berliner Hofe.

VIII.

7. 5. 1852.

Vielen Dank für die eben erhaltene Notiz, daß in F. alles gut geht. Ueber die Einlage bitte ich Sie, vertraulich mit dem Herzog[1]) zu sprechen. Die Artikel sind so mit dem Sachverhalt vertraut, daß sie kaum ohne ihn geschrieben werden können, und wenn dergleichen nicht aufhört, so fürchte ich, daß S. M. aufhören wird, sich in irgend einer Weise um die Sache des Herzogs zu bekümmern. Im Begriff zu reisen. 7. 5. 52 früh. Viel Grüße.

v. B.

Berlin.

IX.

6. 6. 1853.

In der Kettenburgschen Sache[2]) werden Würtemberg und Mecklenburg der Incompetenzerklärung beitreten; Hanover wahrscheinlich auch. Für Bothmer ist der Generalmajor Jacobi ernannt.

Hier hat Gröben das Garde-Corps bekommen, Schreckenstein das siebente. Canitz wird interimistisch nach Wien gehn, später wahrscheinlich nach Turin, und Perponcher nach Darmstadt. Bork scheint hoffnungslos zu sein. Ich bin mehr durch sociale Pflichten und die Entfernung Potsdams als durch die Geschäfte selbst außer Athem gehetzt.

B. 6. 6. 53.

Der Ihrige

v. B.

X.

16. 8. 1853.

Ich bin glücklich hier, aber noch nichts von Berlin. Der Prinz bleibt bis zum 25., ich vermuthlich bis zum 23. Schicken

---

[1]) von Augustenburg.

[2]) Der mecklenburgische Kammerherr v. d. Kettenburg hatte beim Bundestag eine Beschwerde wegen angeblicher Beeinträchtigung der Religionsfreiheit eingereicht.

16. 8. 1853. Sie doch meiner Frau die +Zeitung durch Direction des Postamtes nach Interlaken.

Ostende, 16. 8. [1853.].

v. B.
sehr eilig.

XI.

B. Mittwoch [15. 3. 1854]. [1])

15. 3. 1854. Nur einige Worte kann ich für heut auf Ihren eben erhaltnen Brief [2]) antworten; die Collegen wissen vom hellen lichten Tag nichts. Wir wünschen nichts dringender als neutral zu bleiben, Oestreich aber will durchaus nicht; die Idee also, daß den deutschen Staaten durch die Verbindung Pr. und Oestreichs die Neutralität gesichert werden soll, ist unausführbar; ob wir allein sie uns und ihnen, und damit den Frieden für Deutschland erhalten können, läßt sich noch nicht übersehn. Mit Frankreich stehn wir bisher ganz gut, mit England kühler; am meisten drängt uns Oestreich zum Verzicht auf eine neutrale Stellung. Sagen Sie das an Zietelm[ann]: [3]) Meiner Frau bitte ich mitzutheilen, daß ich zu meinem größten Bedauern in den nächsten 3 Tagen nicht abreisen kann.

Ihr
v. B.

XII.

3. 8. 1854. Der Minister v. Bodelschwingh hat die Güte, diese Zeilen mitzunehmen, die ich auf wenig Worte einschränken muß. Oestreich hat eine Circulardepesche erlassen, welche bei den deutschen Regirungen die Meinung erwecken soll, daß Preußen und Oestreich übereingekommen seien, militärische Aufstellungen in Folge des Bündnisses [4]) zu machen, und den Bund gemein-

---

[1]) Der Tag läßt sich aus dem Poststempel 15/3. 3—4 Nm., das Jahr aus dem Inhalt erschließen.

[2]) vom 14. März 1854, s. u. 2 XXVIII.

[3]) Zitelmann war als Assessor bei der preußischen Bundestagsgesandtschaft für Preßangelegenheiten thätig.

[4]) vom 20. April 1854.

schaftlich zu solchen aufzufordern. Diese Suggestion ist falsch, und jene Circulardepesche ohne unser Wissen erlassen; sie enthält thatsächliche Unrichtigkeiten, und hat S. M. den König sehr verletzt. Man hält hier, da die russische Antwort befriedigend ist, den Separatartikel für erledigt und beabsichtigt keine militärische Maßregel in Folge desselben. Die Collegen müßten lebhaft darauf drängen, daß die russische Antwort dem Bunde vorgelegt wird. Wir beabsichtigen es in der nächsten Sitzung zu thun, vielleicht sogar ohne Oestreich, wenn es sich weigert. Ich denke morgen oder übermorgen hier abzureisen. Von Obigem können Sie gegen Oertzen[1]) vertraulich Gebrauch machen, sonst gegen Niemand. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemalin. 3. 8. 1854.

Der Ihrige

Berlin, 3. Aug. 54. v. B.

XIII.

Reinfeld, 3. Sept. [1854].

Wenn ich keine Nachrichten weiter erhalte, so reise ich am Sonnabend, den 9. Vormittags, hier ab nach Berlin. Neuigkeiten, die mir weitres Ausbleiben gestatten könnten, müßte ich also bis dahin hier haben. Stellt es sich bis dahin heraus, daß am 14. noch keine Sitzung ist, so bitte ich Sie, nach Danzig zu telegraphiren, daß man mich von da über Stolp per Expreß, benachrichtigt, zugleich aber auch an Manteuffel zu telegraphiren, mit dem Anheimgeben, mich in Kenntniß zu setzen. Rußland hat durch Benkendorf[2]) feierlichst erklärt, Oestreich nicht angreifen zu wollen, und wir sind entschlossen, Oestreich nur beizustehn, wenn es angegriffen wird, ohne daß es angefangen hat, wollen das auch in Wien und anderweit erklären. Insoweit also friedliche Aussichten. 3. 9. 1854.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemalin.

Der Ihrige

v. B.

---

[1]) v. Oertzen-Leppin war mecklenburgischer Bundestagsgesandter.

[2]) General B. war damals russischer Militärkommissar in Berlin.

XIV.

Reinfeld, 9. 9. 54.

9. 9. 1854. Die telegraphische Depesche von gestern früh habe ich heut Abend erhalten, nachdem sie gestern morgen um 9 in Danzig gewesen war; so expedirt man in Cassuben citissime. Sollte noch etwas zu benachrichtigen sein, so lassen Sie es nur von Danzig per Estafette gehn. Reinfeld liegt zwischen Zuckers und Bütow. Ich wollte morgen reisen; nach Ihrer Nachricht und mit Rücksicht auf lästige Kolikzustände bleibe ich aber noch einige Tage, und habe dies heut an Manteuffel geschrieben. Vielleicht ist man damit unzufrieden, weil ich vor meiner Rückkehr nach F. noch anderweite Excursionen machen sollte. Von Politik weiß ich, seit ich Putbus verlassen habe, nichts. Die östreichischen Fragen wird man von Berlin aus schon durch Note nach Wien und deutsches Circular beantwortet haben. Die Absicht war, sich unumwunden zu erklären: Beistand gegen unprovocirten Angriff, sonst nichts, also im Ganzen Verneinung der Prokeschischen Fragen. Sobald ich in Berlin bin, werde ich Ihnen Nachricht geben; wenn man mich nicht peremtorisch citirt, so komme ich gegen Ende der nächsten Woche, in etwa 8 Tagen, nach B[erlin].

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemalin.

Der Ihrige

v. B.

XV.

Berlin, 30. Nov. 55.

30. 11. 1855. Sie haben wohl die Güte, die Einlage nach Darmstadt zu befördern. Zugleich bitte ich so schleunig als möglich um Angabe von Character und bisheriger Decoration der beiden Adjudanten, welche den Herzog von Nassau hierher begleitet haben, Zimiecky und Naundorf, wenn ich nicht irre; ich hoffe, daß man ihnen noch Orden geben wird. Hier ist wenig los; vage Gerüchte von neuen Verhandlungen Oestreichs mit Frankreich, neuem 2. Dezember u. s. w., an die ich nicht glaube.

Ueber die Briefdiebsgeschichte wird auch nicht viel zu Tage kommen, da der Hauptzeuge[1]) in Frankreich aufgegriffen und in Verwahrung genommen ist. Die verrathnen Papiere sind auch von wenig Erheblichkeit, einige persönliche Ergüsse über Personen, weiter nichts. 30. 11. 1855.

Grüßen Sie bei mir und empfehlen [Sie] mich Ihrer Frau Gemalin. Von meiner Frau habe ich soeben einen Brief erhalten.

Der Ihrige

v. B.

Ueber mein Kommen weiß ich noch nichts, sehr lange bleibe ich aber nicht aus.

XVI.

Stolpmünde, 19. Aug. 56.

Verehrtester Herr Legationsrath.

Ihr Schreiben[2]) habe ich mit Dank erhalten, und seit dem 12. auch die Zeitungen. Ich kann Ihnen von hier nichts von Interesse melden, mein Leben theilt sich einförmig in Baden, Reiten, Essen, Schlafen, Gehn und Seefahren, alles darauf berechnet, dem Körper die Arbeit und Pflege zu geben, die er in Frankfurt entbehrt. Die Gesellschaft besteht hier ausschließlich aus Landjunkern der Umgegend, unter welchen ich den Wenigen ausweiche, die Neigung zu politischen Gesprächen haben. Sie können daher niemals einen dankbarern Leser für Briefe finden, als mich in diesem Augenblick; jede Nachricht aus Frankfurt oder Berlin lese ich mit demselben Interesse, wie ein Landpfarrer seine Zeitung, so lange er nicht etwa erfährt, wer sie eigentlich schreibt. Der Postzeitung, glaube ich übrigens, kann man ihre Vergnügungen lassen, denn sobald man nicht mehr in Frankfurt ist, hat man Mühe sich zu vergewissern, ob überhaupt ein Blatt dieses Namens existirt. Ich finde in meinem geschäftigen Müßiggange nicht einmal 19. 8. 1856.

---

[1]) Hassenkrug.

[2]) vom 11. August 1856, s. u. 2 XLI.

19. 8. 1856. Zeit, die wenigen Blätter zu lesen, die ich hier erhalte, und wenn die Hühnerjagd anfängt, werde ich vollends nicht dazu kommen. Den Meinigen geht es wohl, nur mein kleiner Bill macht uns etwas Sorge mit gastrischen Zuständen, zu denen er durch unreife Stachelbeeren bei meinem Bruder auf der Herreise den Grund gelegt hat. Ich denke in etwa 4 Wochen, zur Zeit der Vermählungsfeierlichkeiten[1]), in Berlin zu sein; ob ich von dort nach Frankfurt gehe, oder noch weitern Urlaub nachsuche, weiß ich noch nicht. Von dem Pferdehändler Rascher habe ich einen Brief, daß der Obltnt. v. Hanfstengel 45 Fdr. für meinen Fuchs geboten hat; wenn nicht mehr dafür zu bekommen ist, so will ich ihn dafür ablassen, denn ich liebe das Thier nicht, obschon es 60 Fdr. sicher werth ist. Sie haben wohl die Güte, Rascher das zu sagen.

Die Einlage bitte ich unter Kanzlei=Couvert an Herrn v. Kleist nach Coblenz zu schicken. Ihrer Frau Gemalin wollen Sie mich bestens empfehlen, und Z.[2]) und Oertzen von mir grüßen.

Der Ihrige

v. B.

In den nächsten 14 Tagen finden mich Briefe noch hier, dann in Reinfeld. Sie sind wohl so gut und sehn gelegentlich zu, ob Seufferheld[3]) mit seinen Meliorationen fortschreitet, Hildebrand weiß, was gemacht werden soll, besonders wichtig ist das Parket, sonst kann ich keinen Ball geben.

XVII.

Verehrter Herr Legationsrath,

30. 8. 1856. nur zwei Zeilen in Eile. Wenn der Handel mit Hanfstengel noch nicht geschehn ist, so will ich das Pferd behalten oder 60 Frdor. dafür haben. Die Pferde sind hier ganz fabelhaft theuer. Wenn Sie Reinhard[4]) sehn, so bitte ich ihm zu sagen,

---

[1]) der Prinzessin Louise mit dem Regenten von Baden.

[2]) Zitelmann.

[3]) Der Hauswirth Bismarcks in Frankfurt.

[4]) Der würtembergische Bundestagsgesandte.

daß ich das Abonnement auf die Theaterloge nicht erneuern will. Die Loge liegt zu schlecht. Ich denke am 3., nachdem S. M. Danzig passirt haben, dahin, von dort auf einige Tage nach Hohendorf bei Reichenbach (Ost-Preußen) und dann bis zum 16. nach Reinfeld zu gehn. Die Post geht grade ab. 30. 8. 1856.

Der Ihrige

St[olpmünde], 30. Aug. 56. v. B.

XVIII.

Berlin, 18. Sept. 1856.

Verehrtester Herr Legationsrath.

Heut früh bin ich hier angelangt und werde jedenfalls bis zum 22. circa hier bleiben, vielleicht auch einige Tage länger. Dann habe ich Excursionen nach Schönhausen, der Ukermark und zu meinem Bruder vor und hoffe meinen Urlaub so ausdehnen zu können, daß ich noch einmal nach Reinfeld gehe. Wenn nicht, so bin ich in den ersten Tagen des October zurück. Einstweilen habe ich folgende Bitte an Sie. Ich weiß nicht, wem ich den Schlüssel zu den Spinden unter den Büchern gegeben habe, Sie werden es wohl ermitteln. In dem mittelsten findet sich ein Convolut mit der Bezeichnung „Schönhauser Pacht", aus diesem möchte ich so bald als thunlich die jüngern Piecen haben, d. h. alle, welche den jetzigen Pächter (Hänichen) betreffen, besonders die letzten, in einer Correspondenz mit dem Deichhauptmann Gärtner beruhenden Verabredungen mit ihm. Seien Sie so gut und schicken mir dieselben hierher. Ferner bitte ich um Nachricht, soweit es sich erfahren läßt, wer von den Zwangsgästen zum 15. October wahrscheinlich als an- oder abwesend zu betrachten ist. Ob ich zu der Zeit da bin, weiß ich noch nicht. In Betreff der Reise des Königs nach dem Rhein herrscht noch Unsicherheit, was die Zeit anbelangt. Es heißt, daß S. M. sich, nach Hohenzollern, München und Carlsruh, in Frankfurt Rendezvous mit der Königin geben und dann nach Stolzenfels gehn würde. Sicher ist aber nichts. Hier nimmt noch immer Neufchatel den ersten 18. 9. 1856.

18.9.1856. Platz im Interesse ein. Ich finde, man kann es nicht anständiger los werden, als in Gestalt eines Lösegeldes für die Gefangnen. Viele hitzige Leute wollen mit 100000 Mann der Schweiz zu Leibe. Eine recht erwünschte Gelegenheit für andre Mächte würde das sein, uns auflaufen zu lassen, wie Anno 50 oder wie Rußland in den Donaufürstenthümern. Außerdem können wir so große Anstrengungen nur für Kriege machen, welche die Chance haben, etwas einzubringen. Ich besorge, man wird weder das Ländchen aufgeben, noch sonst etwas für die Compromittirten thun, als Noten schreiben. Ich habe aber noch niemand hier gesprochen.

In der Hoffnung auf baldige Nachricht von Ihnen

der Ihrige

v. B.

XIX.

Berlin, 10. 12. 56.

Lieber Herr Legationsrath,

10.12.1856. soeben erhalte ich Ihr gestriges Schreiben.[1]) Ich hatte angenommen, daß Rechbergs Substitution für die Dauer meiner Abwesenheit stattfinde; ich glaubte, ihm das schon auf dem letzten Diner bei mir gesagt zu haben. Ich komme morgen noch nicht, und wenn nicht in der vorigen Sitzung die Perfidie wegen der Handelsgesetzgebung vorgekommen wäre, so käme ich erst etwa am 20., da der König mich wiederholt aufforderte, so lange hier zu bleiben. Unter diesen Umständen kann ich mich aber der Substitution in der Frage nicht anvertrauen und habe das dem Könige sagen müssen, der in Folge dessen zwischen Rechberg und Prokesch keinen erheblichen Unterschied mehr findet. S. Maj. war schon wegen der Ueberraschung mit der Vereidigung von Dumreicher[2]) sehr ungehalten und hat

---

[1]) S. u. 2 LII.

[2]) Dumreicher v. Oesterreicher war Legationsrath bei der kaiserlichen Bundestagsgesandtschaft; über seine Vereidigung als Direktor der Bundeskanzlei s. Bismarcks Immediatbericht vom 21. November 1856 in v. Poschinger, Preußen im Bundestag III 54 f. No. 34.

mich gescholten, daß ich es passiren ließ. Wenn die Sachverständigen nach Frankfurt berufen werden sollten, so werden wir uns garnicht dabei betheiligen, sondern unser Handelsrecht auf eigne Hand einführen. Darüber können Sie Sich offen aussprechen gegen die Gesandten, und auch über die Verstimmung, die das Verhalten Sachsens und Oestreichs in voriger Sitzung hier erzeugt hat. Man kann nicht mehr den Rücken drehn, so wird es benutzt. Der Vorgang mit dem Bürgermeisterdiner[1]) ist sehr schwächlich. In Sachen des Handelsrechtes kann über die Frage, ob „Frankfurt", am 18. garnicht gültig votirt werden; sonst könnte zuletzt herauskommen bei der Abstimmung, es solle nicht in Nürnberg sein, sondern in Wien, auch keine Sachverständigen, sondern Gesandte, und nicht über Handelsrecht, sondern über Zollwesen u. s. w. — 10. 12. 1856.

Ich werde Freitag und Sonnabend bei Gr. Asseburg in Meisdorf am Harz sein, und Sonntag, vielleicht auch Montag in Hanover, wo ich bei Isenburg fragen werde, ob vielleicht Briefe für mich [da] sind. Viele Empfehlungen an Ihre Frau Gemalin.

Der Ihrige

v. B.

XX.

Berlin, 10. Febr. 57.

Verehrter Herr Legationsrath,

in Betreff der Nürnberger Drucksachen habe ich Ihnen schon durch Prillwitz einige Zeilen geschickt. Der Minister wünscht, daß der Druck unterbleibt, und lehnt die Uebernahme auf Bundeskosten ab. Man begreift nicht, was der Druck in jetzigem Stadium und vor Schluß der Arbeit nützen soll, da das Elaborat doch noch Gegenstand von Verhandlungen zwischen den Cabineten sein und schwerlich auf den ersten Guß vollendet werden wird. Man legt die Streitpunkte als solche fest, wenn man sie veröffentlicht, und erhöht die Meinungsdifferenzen durch Einmischung der Presse in die Detail-Fragen. — 10. 2. 1857.

---

[1]) S. Wentzels Brief vom 9. Dec. 1856, u. 2 LII.

10. 2. 1857. Wenn es nur um Aufsehn und nicht ums Zustandekommen zu thun ist, dann mag man drucken lassen. Sprechen Sie doch morgen noch mit Schrenk darüber.

Die Neuenburger Sache ist hier durch die vielen verschiednen Ansichten und deren Friction in eine stagnirende Lage gerathen, daß niemand mehr weiß, wer nun eigentlich das Wort nehmen soll. Es scheint fast, daß S. Maj. das Ländchen zwar los sein will, aber Angesichts früherer Zusagen und der Gefühle in der Kön. Umgebung es nicht freiwillig zu thun, sondern äußerm Druck zu weichen scheinen will. Wir dachten grade letztres zu vermeiden, geht es nicht, so bin ich in einigen Tagen in Frankfurt.

Sie haben wohl die Güte, Sich dort nach der Nachlaßsache Roch, über die das anliegende Promemoria, zu erkundigen; der Gen[eral] v. Gerlach interessirt sich für die hiesigen in Armuth lebenden Erben.

Ich bitte, mich Ihrer Frau Gemalin angelegentlichst zu empfehlen und der meinigen Grüße auszurichten. Der gesellige Lärm hier ist nie so arg gewesen und läßt mir wenig Zeit zu Geschäften, obschon ich den König dabei täglich sehe.

Der Ihrige

v. B.

XXI.

Berlin, 21. Febr. 57.

Verehrter Herr Legationsrath.

21. 2. 1857. Die Abstimmung wegen des Wechselrechts bitte ich der Anlage entsprechend zu ändern, wenn es noch Zeit dazu ist. Wir dürfen nicht zugeben, daß dergleichen Verabredungen selbst in dem Falle, wenn sie von allen Bundesstaaten angenommen sind, einer bundesbeschlußmäßigen Behandlung unterliegen; sie bleiben eben vereinbarte Verträge souveräner Staaten und können nur nach der Maßgabe verändert, interpretirt u. s. w. werden.

Ich hoffe, nächsten Donnerstag dort zu sein, schwören kann ich aber nicht darauf.

Herzliche Grüße an meine Frau und meine angelegentlichste Empfehlung an Ihre Frau Gemalin. 21. 2. 1857.

in Eile.

Der Ihrige
v. B.

XXII.

Berlin, 16. Sept. 57.

Verehrtester Herr Legationsrath,

ich bin vorgestern aus Rußland hier angekommen, und habe die Unruhe der höchsten Herrschaften und einen Brief von Ihnen hier vorgefunden. Nur jetzt, früh vor 6 und im Begriff nach Spandau zu fahren, kann ich Ihnen zwei Worte schreiben. Das Manöver ist die einzige Gelegenheit, mit Sr. Majestät zu sprechen. Der Kaiser fährt heut um 4 nach Weimar, von dort zum 18. nach Darmstadt, wo er bis 24. bleiben will. Der König hatte die Absicht, ihm einige Tage später zu folgen, die Aerzte haben es aber absolut verboten, und einige Wochen gänzlicher Ruhe für ihn verlangt. Die Leute der nächsten Umgebung Sr. Maj. sind derselben Ansicht, auch die, welche gewünscht hätten, daß er nach Stuttgart ginge. Vielleicht komme ich noch in dieser Woche für einige Tage nach Frankfurt; einstweilen bitte ich Sie, meinen Leuten das Lohn, welches vermuthlich seit 1. Aug. rückständig ist, bei Seufferheld anzuweisen. Der Koch hat einen Nothruf an meine Frau deshalb gerichtet. Ich hatte bei Seufferheld bestellt, daß Sie es anweisen würden. Der Kaiser hat mir vorgestern Anne mit Krone gegeben, entweder weil ich 6 Elenthiere in Rußland geschossen oder weil ich 2 gefehlt habe. Ich muß fort. 16. 9. 1857.

Der Ihrige
v. B.

XXIII.

Baden, 26. Sept. 57.

Sie werden schon erfahren haben, daß die französische Rückreise über Saarbrück geht. Die Ehrenwache aus Mainz ist jetzt aber nicht erforderlich, weil die Garnison von Saarbrück morgen dort schon einrückt und sie selbst geben wird. 26. 9. 1857.

26. 9. 1857. Ob der Prinz den Kaiser dort als Gen.-Gouv. nochmals begrüßt, entscheidet sich morgen erst, er ist heut nach Badenweiler, ich gehe mit nach S., falls er hingeht, andernfalls denke ich morgen spät in Frankfurt einzutreffen. Hier verlief alles zu gegenseitiger Zufriedenheit. In Frankfurt soll gestern eine chiffrirte Depesche für mich eingetroffen sein. Wenn etwas Wissenswerthes drin steht, hätten Sie sie wohl hergeschickt.

Der Ihrige

v. B. in Eile.

XXIV.

Berlin, 17. Oct. 57.

Verehrtester Herr Legationsrath,

17. 10. 1857. ich wollte morgen Abend in Frankfurt eintreffen, soll nun aber noch einige Tage hierbleiben. Wenn vor meiner Ankunft eine Ausschußsitzung stattfindet, so haben Sie wohl die Güte, vorher das, was vorkommen wird, bei Rechberg zu erkunden, und wenn für uns bedenkliche Sachen darunter sind, die Bedenken bei ihm geltend zu machen und nöthigenfalls Vertagung zu erbitten. Die Aussichten auf Genesung Sr. Maj. sind noch unbestimmt, und jedenfalls nach Meinung der Aerzte längere Zeit erforderlich, bevor er sich mit Geschäften würde befassen können. In Eile.

Der Ihrige

v. B.

XXV.

Petersburg, 1. July 1859.[1])

Geehrter Freund,

1. 7. 1859. ich danke Ihnen sehr für Ihren Brief und hoffe, daß Sie diesen ersten nicht den letzten sein lassen; in meiner Theil-

---

[1]) Der Brief ist unter der Ueberschrift: „an einen preußischen Diplomaten" zuerst von Hesekiel in den „Bismarckbriefen" veröffentlicht worden; ich nahm ihn auch in die 6. Auflage der „Bismarckbriefe" (S. 120) auf, nachdem ich Herrn v. Wentzel als Adressaten erschlossen hatte. Eine Vergleichung des Originals war mir zur Zeit der Herausgabe der „Bismarckbriefe" nicht möglich; man verzeihe also die Fehler des letzten Druckes, die nun in diesem nach dem Originale bewirkten Drucke richtiggestellt sind.

nahme nehmen die Frankfurter Verhältnisse noch immer nächst 1. 7. 1859. dem Drange der Gegenwart die erste Stelle ein, und ich bin erkenntlich für jede Nachricht von dort. Außer Ihnen hat mir nur die M..... geschrieben, und Höflichkeit und Neugierde gebieten mir, den Faden dieser Correspondenz durch eine freundliche Antwort festzuhalten. Unsre Politik finde ich bis jetzt ganz correct und wünsche Herrn v. Usedom Glück zu dem hervorragenden Antheil, den er daran hat; aber ich blicke doch mit Sorge in die Zukunft; wir haben zu früh und zu stark gerüstet, und die Schwere der Last, die wir uns aufgebürdet, zieht uns die schiefe Ebne hinab. Man wird zuletzt losschlagen, um die Landwehr zu beschäftigen, weil man sich genirt, sie einfach wieder nach Hause zu schicken. Wir werden dann nicht einmal Oestreichs Reserve, sondern wir opfern uns grades Weges für Oestreich, wir nehmen ihm den Krieg ab. Mit dem ersten Schuß am Rhein wird der deutsche Krieg Hauptsache, weil er Paris bedroht. Oestreich bekommt Luft, und wird es seine Freiheit benutzen, um uns zu einer glänzenden Rolle zu verhelfen? wird es nicht vielmehr dahin streben, uns das Maß und die Richtung unsrer Erfolge so zuzuschneiden, wie es dem specifisch östreichischen Interesse entspricht? und wenn es uns schlecht geht, so werden die Bundesstaaten von uns abfallen, wie welke Pflaumen im Winde, und jeder, dessen Residenz französische Einquartierung bekommt, wird sich landesväterlich auf das Floß eines neuen Rheinbundes retten. Es ist merkwürdig, daß wir in solchen Krisen immer katholischer Leitung anheimfallen, erst Radowitz, nun Hohenzollern. Meine Hoffnung ist Schleinitz, der Repräsentant des gesunden Menschenverstandes. Vielleicht gelingt es ihm, eine gemeinschaftliche Haltung der 3 neutralen Großmächte zu combiniren; wir sind nur schon zu kostspielig gerüstet, um ebenso geduldig wie England und Rußland des Erfolges warten zu können, und unsre Vermittlung wird schwerlich die Cirkelquadratur einer für Frankreich und Oestreich annehmlichen Friedensbasis zu Tage fördern können. In Wien ist die Stimmung angeblich sehr bitter gegen die eigne Regirung und soll schon demonstrativ bis zum Auspfeifen der Nationalhymne geworden sein.

1. 7. 1859. Bei uns ist die Begeisterung für den Krieg anscheinend auch nur mäßig, und es wird schwer sein, dem Volk zu beweisen, daß der Krieg und seine Uebel unvermeidliche Nothwendigkeit ist. Der Beweis ist zu künstlich für das Verständniß des Landwehrmanns. Geschäftlich ist meine Stellung hier sehr angenehm, aber viel zu thun, mit 40000 Preußen, deren Polizei, Advocat, Richter, Aushebungsbehörde und Landrath man ist, täglich 20 bis 50 Unterschriften ohne Pässe. Der Kaiser zeichnet mich in einer Weise aus, die mir die Stellung eines Familiengesandten, wie zur Zeit seines Vaters, gewährt; ich bin der einzige Diplomat, der intimeren Zutritt zu seiner Person hat. Der deutsche College ist auch hier mein Leiden; sie verpetzen und verklatschen mich, wo sie irgend können, und der König von Hanover hat neulich seinen Minister mit der Specialmission nach Berlin geschickt, meine Abberufung als europäisches Bedürfniß zu verlangen. Etwas mehr als diese und Rechbergs Freundschaftsdienste setzt mich der Umstand in Verlegenheit, daß von meinen Sachen, die am 22. Mai aus Rotterdam gegangen sein sollen, nichts zu hören und zu sehn ist. Ich bin noch immer wie im Bivouac, mit einigen in der Eile gekauften Betten, Handtüchern und Tassen, ohne Koch und Küche, weil alles Geschirr fehlt; und bei der Hitze ohne Sommerzeug! Mein Haus ist groß genug und schön gelegen, an der Newa; 3 große Säle, wovon 2 größer wie der bei Seufferheld, aber Bälle werde ich nicht darin geben, die Theurung ist zu arg; in einen habe ich die Kanzlei gelegt, mit Parket, Spiegelthüren und silbernen Wandleuchtern. Das Einzige, was ich bisher aus Frankfurt erhalten habe, sind meine Gewehre, die man leider mit Kronleuchtern beschwert hatte, und zwar so, daß 3 Gewehre total zerbrochen und im Lauf zerscheuert sind. Welcher Schlaukopf hatte denn das gepackt? wenn derselbe die andern Sachen emballirt hat, so kann ich vielleicht froh sein, wenn sie verunglückt sind. Die Assekuranz ist niedrig in der Summe, falls das Silber dabei ist, die Prämie aber hoch, weil der Rotterdamer Hans Narr gegen „Kriegsgefahr“ versichert hat! 1700 Fl. sind Fracht und Spesen, davon bis Rotterdam nur 411, Fracht von dort

hierher 836 Fl., Assekuranz 358 Fl., die übrigen circa 500 Fl. lauter Spesen, Commission und dergleichen unerklärliche Posten. Das Benehmen der Holländer ist fabelhaft; ihre Unkosten figuriren auch mit 25 Fl., die ich mir von Scherff[1]) wieder ausbitten werde. Für eine zweite Sendung ist die Gesammtrechnung 120 Fl. Die hiesige Gesandschaft ist unter Rochow und Werther etwas matt im Dienst geworden. Bertolotti ist unbrauchbar, Kelchner zum Militär eingezogen, und Croy mehr eine Zierde als eine Stütze der Gesandschaft; er ist geschäftlich unbeholfen, und ich vermisse oft schwer Ihren sachkundigen expeditiven Beistand. Sobald meine Sachen hier und ausgepackt sind, denke ich nach Berlin zu gehn und von dort nach Pommern, um meine Frau zu holen. Bitte, empfehlen Sie mich der Ihrigen recht herzlich, auch Scherffs und der Eisenbecher und Fonton. Sind Beckers noch in Frankfurt, dann bitte ich sie zu grüßen. Leben Sie wohl. In freundschaftlicher Ergebenheit

der Ihrige

v. Bismarck.

1. 7. 1859.

Die Einlage ist der Betrag für den Darmstädter Frischling, den Sie vielleicht die Güte haben zu bezahlen.

XXVI.

Hohendorf, 3. Febr. 1860.[2])

Verehrter Freund,

endlich schreibe ich Ihnen wieder selbst einige Zeilen, um Ihnen für die vielen Beweise Ihrer Theilnahme während meiner Krankheit zu danken. Ich höre immer noch mit Vergnügen und mit einem Anflug von Heimweh alle Nachrichten über Frankfurter Zustände und Personen, und beim Zeitungslesen befällt mich oft der Trieb, kampflustig in die Sitzung zu eilen. Mit Schleinitz hinter sich, muß man doch mehr Lust

3. 2. 1860.

[1]) Dem niederländischen Gesandten am Bundestage.

[2]) S. auch „Bismarckbriefe" 6. Aufl. S. 197; hier verglichen und vervollständigt nach dem Originale.

3. 2. 1860. zur Sache bekommen, als mit dem frühern flauen Wind im Rücken. Der Zug mit der Kriegsverfassung war vortrefflich, nur weiter so, offen und dreist mit unsern Ansprüchen heraustreten, sie sind zu berechtigt, um nicht schließlich, wenn auch langsam, sich Anerkennung zu verschaffen, und die von des Rheinbundes- und der Bundesacte Gnade souveränen Kleinstaaten können ihren Particularismus auf die Dauer gegen den Strom der Zeit nicht halten. Es kann, wie meine Genesung, Stillstand und Rückschritt gelegentlich durchmachen, aber im Ganzen rückt es vorwärts, sobald wir muthig wollen und uns unsres Wollens nicht mehr schämen, sondern im Bunde, in der Presse und vor allem in unsern Kammern offen darlegen, was wir in Deutschland vorstellen wollen und was der Bund bisher für Preußen gewesen ist; ein Alp und eine Schlinge um unsern Hals, mit dem Ende in ultramontanen Händen, die nur auf Gelegenheit zum Zuschnüren warten. Doch genug Politik, ich kann uns doch nicht mehr Muth schaffen, als wir haben, und die Krankheit der Franzosenangst nicht heilen! Die Hoffnung, daß uns die Würzburger vor Napoleon schützen werden, ist in vielen Berliner Köpfen unzerstörbar, und daß Oestreich Arm in Arm mit einem starken Preußen den Teufel aus der Hölle jagen werde, um ihn als Convertiten in der Staatskanzlei anzustellen.

Ich hoffe bald reisefähig zu sein, bins vielleicht schon; meine Frau und die Aerzte drängen mich nach Süden, Heidelberg oder Schweiz; ich dränge nach Petersburg, um endlich im eignen Hause in Ruhe zu wohnen. Croy hat sich als Geschäftsträger nicht brauchbar erwiesen; Gortschakoff erklärte ihn für zu beschränkt, um mit ihm verhandeln zu können, und Schleinitz schrieb mir, wir seien so gut wie völlig unvertreten in Petersburg. Daher Perponcher; der wird die Sache in Ordnung bringen und Gortschakoff zufrieden stellen. Ich kannte Croy nur gesellschaftlich, als ich ihn mir ausbat, hielt ihn für kein Licht, wollte auch kein Licht, konnte aber nicht glauben, daß jemand in dem Grade geschäftsunfähig und dennoch im wirklichen Dienst sei. J.... v. P........, unser Attaché, war ein gewandter und glänzender Secretär im Vergleich. — Zu Ihren

vielen Freundlichkeiten bitte ich Sie noch die zu fügen, daß Sie aus beiliegender Anweisung auf Rothschild die beifolgenden Rechnungen, besonders Büttner, zu bezahlen die Güte haben. Herzliche Grüße an Usedoms, Scherffs, Eisendecher, Bethmann und wer sonst. Ihrer Frau Gemalin empfehle ich mich zu Gnaden. Die meinige grüßt bestens. 3. 2. 1860.

Der Ihrige

v. B.

XXVII.

Berlin, 10. April 1860.

Verehrter Freund,

ich habe Ihnen für mehre Briefe zu danken, und würde dieser angenehmen Pflicht früher nachgekommen sein, wenn ich mich hier im Ganzen gesünder gefühlt hätte. Heut vor 8 Tagen wollte ich reisen, wurde aber am Abend vorher wieder unwohl und sah mich wieder auf 8 Tage Stubenarrest und Hühnersuppe verurtheilt. Im Augenblick ist es noch zweifelhaft, ob ich morgen reise, und wenn, ob ich nach Pommern, Kissingen oder Carlsbad gehe. Letztres wünscht Frerichs vorzugsweise, ich fürchte aber, ohne Bosheit gesprochen, für meine Gesundheit auf östreichischem Boden.... Die Leute behandeln mich über Verdienst, wenn sie mir die Ergebnisse ihrer eignen Thorheiten zur Last legen. 10. 4. 1860.

Mein Wunsch und Plan war, von hier noch auf einige Wochen nach Hohendorf und von dort zu Anfang Mai nach Rußland zu gehn, ohne nochmals herzukommen. Die Entscheidung der Frage, ob dieß zuläßig oder Kissingen nothwendig, schwebt heut noch zwischen dem Arzt und mir. Auch vom Regenten, dessen Reisesegen ich vor 8 Tagen schon empfangen habe, fehlt mir jetzt noch der nöthige Laufpaß nach Norden.

Von Minister-Krisen ist hier m. E. nicht die Rede; wenn vor 10 Tagen für unser Specialfach eine auftauchte, so ist sie jetzt beseitigt. Wohl aber befindet sich die Frage, welche auswärtige Politik schließlich adoptirt werden soll, ob Savoyen

10. 4. 1860. oder Kurhessen ad acta gelegt werden soll, in einiger Schwebe, und ich wage nicht zu entscheiden, wohin die Waage sich neigen werde. Schleinitz scheint nach Wien hin zu gravitiren, der Rest der Minister zu einer „deutschen“ Politik. Mannigfache Kreuzung auswärtiger Einflüsse erschwert den Entschluß, der aber wohl gefaßt werden wird, bevor die Kammern wieder die Thätigkeit der Minister absorbiren.

Meine Frau ist nicht wenig betrübt über unsre fortdauernde Obdachlosigkeit und Trennung von den Kindern. Das Gefühl, irgend wo zu wohnen, ist mir seit Frankfurt ganz fremd geworden. Ich werde soviel besucht und geplagt, daß ich diesen Brief mehre Stunden, nachdem ich ihn anfing, erst schließe, in dem Augenblick, bei Prinz Friedrich Wilhelm zum dîner zu fahren; meine Frau wird eben fertig; herzliche Empfehlungen an die Ihrige und alle Freunde.

Ihr

v. B.

p. s. Rothschild schickte mir sonst immer zu Anfang des Jahres einen Rechnungsauszug, nach welchem ich meine Rechnungen dann wie nach der Sonnenuhr richtig stellte. Wenn Sie ihn sehn, fragen Sie ihn wohl, ob ich in diesem Jahre keinen bekomme, bisher fehlt er.

XXVIII.

Petersburg, 16. Juni 60.[1])

Verehrter Freund.

16. 6. 1860. Meine Frau dankt herzlich für Ihren über Hohendorf hier eingegangnen Brief und schreibt Ihnen nächstens. Uns geht es hier vor der Hand ziemlich gut, und mir besonders besser als in Deutschland, unberufen! Die Ruhe und Annehmlichkeit häuslichen Lebens thun das Ihre. 24 Grad im Schatten, aber kühle Nächte. Die Geschäfte gehn, dank einem so liebenswürdigen Minister wie Gortschakoff, ohne Aerger,

---

[1]) Im Auszug veröffentlicht in den „Bismarckbriefen“ 6. Aufl. S. 200 f.

kurz cela va bien, pourvu que cela dure. Unsre Beziehungen mit hier sind ausgezeichnet, was auch die Zeitungen fabeln mögen. Der Kaiser betrachtet uns als seinen intimsten, wenn nicht alleinigen Freund, nur wegen unsrer „Anglomanie" ist man etwas besorgt, da man Grund zur Klage über englische duplicité zu haben meint, in der jüngsten orientalischen Phase. 16. 6. 1860.

Die Augsburger u. Co. haben noch immer Angst, ich möchte Minister werden, und mein'en dies durch Schimpfen über mich und meine bonapartistisch-russischen Gesinnungen zu hintertreiben. Viel Ehre, von den Feinden Preußens gefürchtet zu werden. Uebrigens sind meine politischen Liebhabereien im Frühjahr bei Hof und Ministern so genau gesiebt worden, daß man klar weiß, was daran ist, und wie ich grade in nationalem Aufschwung Abwehr und Kraft gegen Frankreich zu finden glaube. Wenn ich einem Teufel verschrieben bin, so ist es ein teutonischer und kein gallischer. Rechbergs Lügenfabrik könnte mich viel wirksamer auf andern Gebieten angreifen als auf dem des Bonapartismus, wenn sie an unserm Hofe, wie mit der Augsburger, Eindruck machen will. Sehr neugierig bin ich, zu hören, welchen Eindruck in Deutschland das neue parterre des Rois zu Baden machen wird. Hier ist man mit der Sache als „Unterpfand des Friedens" sehr einverstanden, ohne zu verschweigen, daß jene Herrn ont perdu l'instinct de leur dignité. Eine geschäftliche oder Höflichkeitszusammenkunft unsers Herrn mit Napoleon, zweier benachbarter Regenten, war etwas Unverfängliches. Durch ihren, wie ich höre, aufgedrungenen Anschluß wird es eine corporative Aufwartung der deutschen Fürsten, die Louis Napoleon schon benutzen wird, um einen durch den andern zu ärgern, und uns zu compromittiren, wenn wir die bisherige Haltung gegen ihn, wie ich es vermuthe, später fortsetzen. Weit davon, sei es auch bei den blauen Füchsen, hat sein Beruhigendes. Ich richte mich, mit erheblichen Kosten, auf lange Jahre hier ein, und wünsche mir niemals einen liebenswürdigern Chef als Schleinitz; ich habe ihn wirklich in der Nähe liebgewonnen und wünsche aufrichtig, daß sein aufrichtiger Wunsch, mit mir zu tauschen, sich nicht erfüllt. Ich würde keine 6 Monat Minister bleiben.

16. 6. 1860. Haben Sie wohl die Güte, die Anlage mit 139 Fl. holl. an Mertens zahlen zu lassen, vorausgesetzt, daß die zweifelhafte Unterschrift des Wechsels sich Reijnvaan Reijnvaan, lesen läßt, der einzige Amsterdamer, mit dem ich zu thun habe, dessen Cigarren ich durch Capellen in Darmstadt bestellte, den ich zwar bezahlt zu haben glaubte, aber auch vielleicht irre. Gegen Geld wird man hier sehr gleichgültig, ich ruinire mich mit Grazie und Leichtsinn.

Rothschild schreibt mir wegen des Szczepanskischen Geschäftes; ich glaubte, es wäre schon abgewickelt, ich habe nie wieder davon gehört, und weiß garnicht mehr, wo die Leute wohnen. Ich fürchte, daß die verpfändeten Actien gleich allen übrigen, jetzt sehr schlecht stehn, und wenn Rothschild jetzt mit der Sache nichts mehr zu thun haben will, so muß sie abgewickelt werden. Ist das Unterpfand nicht stark genug, um bei irgend einer Bank Geld darauf zu nehmen, so liegt es im eignen Interesse der Leute, daß sie es versilbern und die Schuld damit bezahlen, sonst kommen sie immer tiefer hinein. Wollen Sie vielleicht an Sz., wenn Sie die Adresse haben, schreiben und ihm das vorstellen? Ich habe ihm gern eine Gelegenheit nachgewiesen, kann aber selbst keine Darlehnsgeschäfte machen, dazu habe ich zu viel Schulden.

Herzliche Empfehlungen an Ihre Frau Gemalin und Usedoms, von meiner Frau und mir; der Dampfer raucht vor dem Fenster, ich muß schließen. Stets der Ihrige.

v. B.

XXIX.

Petersburg, 8. Sept. 1860.

Verehrter Freund,

8. 9. 1860. ich schicke Ihnen durch Hammen, den das Heimweh hier nicht leidet, einige Zeilen, zunächst um Ihnen den Ueberbringer zu empfehlen, wenn Sie von einer guten Stelle für ihn hören. Er ist ein grundehrlicher Mensch, reitet gut und pflegt Pferde mit Liebe. Eine Anweisung, die er auf Rothschild hat, helfen Sie ihm wohl realisiren.

Aus den vertraulichsten und bestimmtesten Aeußerungen von „maßgebender", wie von allerh. Seite glaube ich mit Sicherheit abnehmen zu können, daß wir uns in Teplitz[1]) zu garnichts verpflichtet haben, daß wir aber geneigt sind, freiwillig ziemlich viel zu thun, kaum aus Liebe zu Oestreich, aber aus Sorge vor und Abneigung gegen Paris; da ist kein Vertrauen zu schaffen, und die Börse hats auch nicht. Hier wird man für Italien immer legitimistischer, und Frankreich ist soweit, anzubieten, daß die Stipulationen von Zürich durchgeführt werden, durch öſtreichische Siege, sobald Venetien ernstlich bedroht wird; nur die Lombardei soll Sardinien behalten, alles Andre in stat(um) quo ante zurück. Thun will auch die Lombardei haben. Die Verständigung Rußlands mit Frankreich über diese Restauration, zu der Frankreich aus Coalitions-Furcht die Hand bietet, soll sich noch an der Flottenfrage im schwarzen Meer accrochiren; kommt es dazu, so sieht es wie eine Isolirung Englands aus, welches allein auf der Seite des nationalen Italiens übrig bleibt. In Warschau wird K. v. Oestreich und etwas später unser Herr erwartet, der den 8. und 9. noch mit K. Victoria in Coblenz ist. Der Kaiser will deshalb seinen Aufenthalt in Warschau verlängern, der nur bis 11. Oct. berechnet war. 8. 9. 1860.

Sehr in Eile, das Schiff dampft unter meinem Fenster. Herzliche Grüße an Ihre Frau Gemalin.

Der Ihrige

v. B.

XXX.

Petersburg, 19. April 62.

Verehrter Freund,

ich bin als Correspondent sehr in Ihrer Schuld und schäme mich, beim Aufräumen und Einpacken unter der Rubrik der 19. 4. 1862.

---

[1]) Zusammenkunft des Prinzregenten mit Kaiser Franz Joseph, 26. Juli 1860.

19. 4. 1862. zu beantwortenden Briefe die Ihrigen von verschiednen Daten zu finden. Ich will mich nicht mit Geschäften entschuldigen, denn die Zeit zu einem Schreiben hätte sich gefunden, wenn auch die Arbeit hier stärker ist, als in unsern bewegtesten Frankfurter Zeiten, und die leidige Jagdpassion mir die Erledigung erschwert. Meine guten Vorsätze scheiterten meist daran, daß ich nicht mit der Post schreiben wollte. Der Feldjäger aber ist seit Anfang November nur Einmal gekommen, so daß wir ganz auf „Gelegenheiten" angewiesen waren, die meist so plötzlich auftauchen, daß man Mühe hat, bis zum Abgang die nothdürftige amtliche Correspondenz fertig zu machen. Ich denke heut über 8 Tage mit Frau und Kind von hier aufzubrechen; wohin ich bestimmt bin, weiß ich noch nicht, nachdem mir im July v. J. von Schleinitz angekündigt war, daß ich nach Paris versetzt würde; seitdem sitze ich wie der Vogel auf dem Dache. Amtlich ist mir vor 14 Tagen geschrieben, daß ich nach Paris oder London ernannt sei, durch vollzogne, aber secretirte Ordre. S. Majestät wolle vor definitiver Entscheidung mich aber noch in Berlin sehn. Ich reise also, ohne zu wissen, wohin. Ich verstehe dieß Geheimniß nicht recht und begreife nicht, warum man vor 6 Wochen, anstatt mir sofortigen Abgang von hier, ohne Aussicht auf Wiederkehr zur Ordnung meiner Geschäfte zu befehlen, mich nicht einfach nach Berlin citirte und mich zur Abschiedsaudienz wieder herkommen ließ. Qui vivra verra, woran es eigentlich lag, daß die Dinge so eigenthümlich behandelt wurden. Ich wäre nicht ungern hier geblieben, trotz des sonderbaren Anblickes, den mir in der zweiten Hälfte April die Spaziergänger auf der unerschütterlichen Eisdecke der Newa aus meinem Fenster gewähren. Ich kann mich aber auch über die Aussicht auf Paris oder London nicht beklagen, und bin nur durch die anhaltende Ungewißheit etwas nervös geworden. Durch die Hammerschläge des Einpackens wird man auch nicht erheitert, noch weniger durch die Unmöglichkeit, hier im Frühjahr und bei jetziger Geldklemme irgend welche Sachen, Pferde und dergl. zu verkaufen. Für 1/4 des Preises biete ich Wagen und Pferde vergeblich aus; das Ihnen bekannte rothgoldne Möbel, welches

in Darmstadt so theuer restaurirt wurde, will für 300 Rubel niemand haben. Ich verliere gegen die Kosten meiner Einrichtung vor 3 Jahren reichlich 10000 Rubel. Sehr freuen würde ich mich, wenn Ihre Aussichten auf eine zusagende Versetzung sich realisirten, man erfährt hier keine Sylbe über dergleichen. Nur aus Zeitungen sehe ich, daß von Richthofen für das Handelsministerium die Rede ist; das gäbe eine Vacanz für Sie, besser als Griechenland. Vielleicht sehn wir uns in diesen Wochen und können uns mündlich eingehender besprechen, als in diesem Anstandsbrief, dem ich nur die herzlichsten Grüße für Ihre Frau Gemalin hinzufüge. Die Meinige fährt Abschiedsbesuche, die Kinder sind Gottlob wohl, unsre arme Gouvernante (nicht Jenny) aber leider todtkrank, und bleibt hier. In alter Freundschaft 19. 4. 1862.

Ihr

v. B.

Wer ist der „Walfisch", über den die Frankfurter Blätter mit Anspielungen herziehn?

XXXI.

Berlin. Mittwoch [21. 5. 1862].

Verehrter Freund,

für den Augenblick ist es hier ganz unmöglich, jemandes Ohr für Personalfragen zu gewinnen, sonst würde ich wenigstens die meinige und ebenso bereitwillig die Ihrige zur Entscheidung bringen. Kurhessen und Ministerfragen lassen nichts Andres zu Worte kommen, und ich habe mich deshalb soweit überwunden, daß ich bis Ende der Woche warte, ehe ich die Alternative stelle, mir irgend einen Posten zu geben oder den Abschied. Im letztern Falle bietet sich mir grade ein vortheilhafter Ankauf dicht bei Reinfeld, wo ich mir das Vergnügen machen kann, 4000 Morgen Schonung anzulegen. Das Publikum macht mich inzwischen zum Minister, der König, wie ich glaube, nicht, wenigstens nicht unter annehmbaren Modalitäten. Ich 21. 5. 1862.

1\. 5. 1862. vermuthe, daß ich nach Paris gehe, in dem Falle hoffe ich Sie auf der Durchreise zu sehn. Mehr als Vermuthung liegt aber bis heut nicht vor.

Paris, 5. Juni.

5\. 6. 1862. Sie sehn, wie unbrauchbar ich für Geschäfte werde, indem ich vergaß, Ihnen die Anlagen in Frankfurt einzuhändigen und Sie um die Gefälligkeit zu bitten, daß Sie die Rechnungen mit der einliegenden Anweisung berichtigen. Den obigen Briefanfang schrieb ich in Berlin, wurde gestört und vertröstete mich dann auf mündliche Begegnung. Hier bin ich einstweilen im unbehaglichen Stadium der Antrittsvisiten, deren ich täglich etwa 20 absolvire.

Die Gegenvisiten stören mich so anhaltend, daß ich schließen muß, indem ich mich Ihrer Frau Gemalin angelegentlichst empfehle.

Der Ihrige
v. Bismarck.

XXXII.

Berlin, 28. Sept. 1862.

Verehrter Freund,

8\. 9. 1862. ich kann in der Nacht kein andres Papier als dieses finden, um Ihnen für Ihren Glückwunsch zu danken und Sie zu bitten, Nachforschungen nach Riepe, meinem frühern Koch, anzustellen. Wenn er aufzutreiben ist und kommen will, so nehme ich ihn wieder. Die Geschäfte sind mir noch zu neu, um sie zu übersehn. Bernstorff geht am 7. oder 10. nach London, dann nehme ich sein Ministerium und werde vor der Hand eine schwere Last haben. Meine Empfehlungen an Ihre Frau Gemalin.

Ihr
v. Bismarck.

XXXIII.

Berlin, 21. Juni 1863.

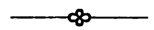
Verehrter Freund,

1\. 6. 1863. einliegend übersende ich Ihnen zehntausend Thaler mit der Bitte, dieselben für meine Rechnung an Rothschild auszuzahlen

und mich nach Carlsbad von dem Empfange benachrichtigen zu wollen. Ich reise morgen dahin ab und denke vor der Hand etwa eine Woche bei Sr. Maj. zu bleiben. Meine Frau geht nächste Woche nach Reinfeld. Ich hoffe im Laufe des nächsten Monats Sie in Frankfurt zu sehn, und bitte, mich Ihrer Frau Gemalin zu Gnaden zu empfehlen. 21. 6. 1863.

Der Ihrige

v. Bismarck.



2.

Einhundertundsechzehn Briefe des Legationsraths Wentzel an Bismarck.

1851—1865. 1869.

I.

Ew. Hochwohlgeboren

übersende ich in der Anlage ein Schreiben des Grafen Bentinck an Se. Majestät, wovon er mir morgen Abschrift schicken will.... 1. 12. 1851.

Der Prinz ist gestern Abend 10 Uhr hier eingetroffen und heute 12 Uhr wieder abgereist. Sonnabend Abend denkt er zurückzukommen, er wollte schon Sonntag wieder abreisen, hat aber eine Einladung der Loge zu einem wegen des Jubiläums stattfindenden Diner zu Sonntag angenommen.

Graf Thun habe ich nicht getroffen, dagegen habe ich mit Brenner[1]) über die schwebenden Sachen gesprochen und ihm dann Ihre Verwunderung über die Entlassung Theissens, des letzten Preußen in der Bundeskanzlei, ausgedrückt. Er will dem Theissen schon 6 Mal seine Entlassung angekündigt und ihn nur aus Rücksichten für sein Vaterland behalten haben. Ich sagte ihm, wir könnten die Entlassung Theissens nur als den Anfang zu der Entlassung vieler unbeschäftigter Bundesbeamten ansehen, sonst würden wir es noch auffallender finden müssen, daß gerade der einzige Preuße entlassen wird.

[1]) Director der Bundeskanzlei.

1.12.1851. Ueber die Zollconferenz sprach Brenner nicht, ich wollte nicht davon anfangen. Bringt Graf Thun die Rede darauf, so glaube ich am besten zu thun, wenn ich voraussetze, jene Perfidie sei wenigstens Preußen vorher mitgetheilt worden. Ueberall wird nur über diese Angelegenheit gesprochen. Vielleicht höre ich heute Abend bei Graf Thun mehr davon.

Da ich den Grafen Bentinck bei Brenner traf, so brachte ich die Rede auf diesen Quälgeist. Allein ich fand bei Brenner ungeheure Rücksichten für Oldenburg.

Nachmittag ließ mir Graf Thun durch Brenner sagen, er habe zu morgen eine Sitzung anberaumt, um die in der letzten Sitzung nicht mehr erledigten Berichte der Reclamations-Commission abzumachen. Er will weder die Note an Cowley [1]), noch den Antrag wegen eines Auslieferungscartels vornehmen. Ich glaube, es liegt ihm vor Allem daran, die Harmonie Preußens und Oesterreichs durch seine Substitution für Ew. Hochwohlgeboren an den Tag zu legen.

Unsere Preßmänner möchten wissen, ob sie recht scharf gegen die Zollconferenz in Wien in fremden Zeitungen auftreten sollen. Ich selbst möchte unsere Stellung zu dieser Angelegenheit erfahren, da ich viel danach gefragt werde. Vielleicht erlaubt es Ihre Zeit, mir telegraphiren zu lassen „gegen die Donau" oder „nicht gegen die Donau". Ersteres hieße, wir wollen uns gegen die Conferenz aussprechen, letzteres, wir wollen schweigen.

Eingegangen ist von Berlin nur ein Rescript über die Umlage von 50324 Fl. für Rastatter Kasern- und Hospitaleinrichtungsgegenstände. Crüger [2]) hat darin einen Fehler gemacht. Ew. Hochwohlgeboren erinnern sich, daß wegen der Frage, ob bei dieser Umlage die alte oder die neue Matrikel anzuwenden sei, eine vertrauliche Sitzung stattfand. Dies hatten wir angezeigt. Nachher kommen die Zahlungs-Aufforderungen, und Kelchner [3]) giebt sie an Crüger, um sie nach Berlin einzureichen. Dies thut Crüger nicht, und in dem Berichte über das Cassenwesen excitirt er das Ministerium wegen der Zahlung. Dies scheint man in Berlin übelgenommen zu haben und macht auf den Widerspruch aufmerksam. Ich werde morgen die Lage der Sache anzeigen. Heute konnte ich es leider nicht, da Crüger erst heute Abend aus Heidelberg

---

[1]) Englischer Gesandter am Bundestag.

[2]) Preußischer Geheimer Regierungsrath, Mitglied der Bundescassenabtheilung.

[3]) Preußischer Hofrath; Vorstand der preußischen Gesandtschaftskanzlei in Frankfurt a. M.

zurückkommt und die Zahlungs-Anweisungen hinter sich hat. Herr Geheim-Rath v. Bülow wird Sie vielleicht nach der Sache fragen. 1. 12. 1851.

Von Ihrer Familie habe ich heute Niemand gesehen.[1])

Frankfurt, 1. Dezember 1851.

II.

Ew. Hochwohlgeboren

beehre ich mich in der Anlage den Immediatbericht zur geneigten Unterschrift gehorsamst zu übersenden. Mir schien diese Form die passendste. Haben Sie etwas zu ändern, so ist ja leicht bei dem Ministerium eine Abschrift zu machen. Die Notizen habe ich von Graf Thun, Scherff und Brenner. Letzterer stellte mir mit großer Gefälligkeit das ganze Material zur Disposition. 3. 12. 1851.

Die Pariser Angelegenheit[2]) hat, wie Sie denken können, großes Aufsehen gemacht. Ich hatte die erste Nachricht und konnte diese Graf Thun und Tallenay mittheilen. Von Herrn v. Schweitzer, badenscher Minister-Resident in Berlin, ist es eine große Freundlichkeit, daß er Ew. Hochwohlgeboren die Anzeige gemacht. Wollen Sie ihm vielleicht ein Wort des Dankes schicken? Ich bin zufrieden, daß die Krisis der Krankheit näher tritt. Die französische Armee wird die Entscheidung geben, ob Louis Bonaparte gehangen oder gekrönt wird. Doch ich will keine Reflexionen machen, deren Sie genug hören werden. Thun ist bereit, bei der geringsten Veranlassung den Belagerungszustand proklamiren zu lassen. Schmerling fordert nur Aufläufe oder Krawall. Die Proklamation liegt fertig da. Bei meiner Unterredung mit ihm sprach Schmerling mit großer Entschiedenheit. Fürs Erste sind genug Truppen hier. Kommt es aber zu etwas, so wird sich der Unsinn der Dislocation des Bundescorps zeigen. Die badenschen Truppen werden ihr eignes Land schützen müssen, und die Bayern werden ihre bewährte bundesfreundliche Gesinnung von Neuem an den Tag legen. Herr von Marschall sagte mit Recht, Preußen und Oesterreich seien die Schutzpatrone Deutschlands und handelten am besten allein, ohne erst die Bundesversammlung zu fragen. Thun ist hiermit ganz einverstanden.... Meines Erachtens wäre es das beste, man zöge die preußischen, für das Bundescorps bestimmten Truppen schon jetzt nach den umliegenden Dörfern von Frankfurt, um einerseits dadurch das Commando dem General v. Schreckenstein

---

[1]) Die Formeln der Unterschrift sind als unwesentlich bei allen Briefen weggelassen.

[2]) Staatsstreich vom 2. December 1851.

3. 12. 1851. in die Hand zu geben, andererseits diesem eine größere Truppenmacht zur Disposition zu stellen.

Durch die Zollconferenz hat Oesterreich sich viele Gegner gemacht. Diejenigen, die sonst alles loben, was von Oesterreich kommt, geben zu, daß die Conferenz eine Perfidie gegen Preußen sei. Man bedauert, daß es dadurch über lang oder kurz zum Bruch zwischen den beiden Mächten kommen muß, von denen allein das Heil zu erwarten ist. Cowley sprach sich neulich gegen mehrere Gesandte sehr tadelnd gegen Oesterreich aus und meinte, Preußen dürfe nicht nachgeben, sondern müsse erklären, es wolle sich zunächst mit seinen Zollverbündeten einigen, und dann sei es zu Verhandlungen bereit. Er hat die Ansicht der Regierung getroffen, und wenn ein Engländer auf solche Weise für den Zollverein spricht, mag er wohl recht haben. Wie ich höre soll Hock[1]) zu Vertrauten geäußert haben, man sehe wohl ein, daß der Zollverein nicht zu sprengen sei, man wolle aber wenigstens erreichen, daß der neue Vertrag nicht auf 12, sondern nur auf 4 Jahre geschlossen werde. Am Montag waren Thun, Hock und Reinhard mindestens 1/2 Stunde in der Thunschen Soiree allein in einem halbdunkelen Zimmer, wo man sie nach vielem Suchen fand. Reinhard ist der wahre Bediente Thuns. Ein Wink von Letzterem und Würtemberg liegt zu seinen Füßen. In der Stuttgarter deutschen Chronik vom 1. Dezember steht ein sehr hämischer Artikel gegen Preußen, es wird die Aufgebung des Zollvereins oder des Vertrags vom 7. September[2]) verlangt, letzterer wird sogar lächerlich gemacht. Der Artikel war Malten zur Aufnahme in die Ober-Post-Amts-Zeitung aus Stuttgart übersandt, doch hat Malten die Aufnahme verweigert. Was die Furcht nicht thut!

Unter den jetzigen Umständen werden Ew. Hochwohlgeboren wohl nicht lange mehr bleiben. Sollte man sich jetzt nicht in Berlin davon überzeugen, daß bei den gegenwärtigen Verhältnissen in Frankfurt der Resident auch dort wohnen muß? Ich habe heute gesehen, mit wie vielen Leuten man sprechen und verkehren muß, wenn etwas Besonderes passiert. Kommt es zum Belagerungszustand, so ist unbedingt nothwendig, daß der Resident fortwährend im Verkehr mit dem Bundestags-Gesandten steht und von diesem seine Anweisungen erhält. Und das ist doch nicht zu verlangen, daß alle Arbeit bei der Bundestags-Gesandtschaft und der eigentliche Arbeiter in Darmstadt ist! Schlimm ist es auch, wenn bei einer solchen Krisis jemand die Geschäfte übernehmen soll, der diesen ganz fern steht.

---

[1]) Ritter v. Hock war österreichischer Ministerialrath.

[2]) W. schreibt Dezember.

Amschel Rothschild liegt in Folge der Pariser Nachricht heute auf dem Sopha und kann nicht leben, nicht sterben. 3.12.1851.

Frankfurt, 3. Dezember 1851.

III.

Frankfurt, 16. März 1852.

Ew. Hochwohlgeboren

beehre ich mich in der Anlage die gewünschte Zusammenstellung der Sachen, die Sie in Berlin besprechen wollten, gehorsamst zu übersenden. 16.3.1852.

Den Bericht wegen der Dotation für Mainz und Luxemburg habe ich entworfen. Ich denke, daß es in Ihrem Sinne liegt, sich für die Ablehnung der Umlage auszusprechen. Der Sinn ist doch eigentlich der, daß wir die österreichischen Flottenbeiträge zahlen sollen.

Herr v. Nostitz war heute bei mir und bat, wir möchten doch unsern Antheil an der am 30. September v. J. beschlossenen Umlage von 50324 Fl. zur Anschaffung der für Rastatt erforderlichen Casern- und Hospitaleinrichtungsgegenstände zahlen, da man in großer Verlegenheit sei. Wir sind mit Kurhessen allein im Rückstande. Ich sagte, wir wollten erst den 31. März abwarten und sehen, ob man uns nicht zwinge, uns für den Nachtheil, den man uns durch Verschleppung der Flottensache zufüge, an die von uns an Bundescassen zu zahlenden Gelder zu halten, doch würde ich Ew. Hochwohlgeboren fragen. Ich bitte mich daher wo möglich telegraphisch zu benachrichtigen, ob ich zahlen soll. Unser Antheil im Betrage von circa 13000 Fl. ist uns bereits hier zur Disposition gestellt. Herr v. Nostitz klagte wieder über die große Geldnoth. Jetzt bin ich mit dem Berichte wegen der von der Militaircommission beantragten Festungsabtheilung beschäftigt. Ich werde ein Separatvotum entwerfen, worin wir uns gegen die vorgeschlagene Abtheilung aussprechen, und dasselbe Ihnen nebst dem Berichte an das Ministerium vorlegen.

Neues giebt es hier nicht, weder Sociales noch Politisches. In Ihrer Familie geht alles sehr gut, namentlich hat sich Ihre Frau Gemahlin auf dem Bahnhofe nicht erkältet...

PS. Wie ich höre, hat man von unseren 160000 Fl. für die beiden Schiffe noch nicht die berüchtigten 60000 Fl. bei Rothschild getilgt. Ehe dies nicht geschieht, würde ich nicht rathen, die von Herrn v. Nostitz gewünschten 13000 Fl. zu berichtigen.

16.3.1852. Der Prinz von Preußen kommt morgen, bleibt den 18. hier und geht den 19. nach Coblenz. Er hat geschrieben, er wünsche die Spitzen der preußischen Behörden zu sehen. Ich werde also als Bundestags-Gesandtschaft erscheinen. Auch Herrn v. Canitz habe ich als Residentur benachrichtigt.

IV.

Ew. Hochwohlgeboren

18.3.1852. telegraphischer Anweisung zufolge habe ich dem Grafen Thun Ihre Substitution mündlich übertragen. Er war darüber erfreut und theilte mir mit, daß er die Sitzung zu heute nur abgesagt habe, weil er gestern früh noch nicht bestimmt gewußt habe, ob er substituirt sei. Wegen des von uns in der Flottensache beantragten Ausschusses hat er Instruction. Oesterreich wünscht eine Abänderung in Betreff des dem Ausschusse zu ertheilenden Auftrags. Ich schicke Ihnen deshalb morgen einen amtlichen Bericht.

Der Prinz von Preußen hat mich heute früh um 12 Uhr rufen lassen und mich gefragt, was es beim Bundestage Neues gebe. Ich habe höchstdemselben über die Flottensache und die Militairangelegenheiten Bericht erstattet. Heute Mittag ißt der Prinz an dem Offiziertische im Brüsseler Hof. Den Abend giebt Graf Waldersee eine große Soiree, wozu auch die Gesandten geladen sind.

Von der Flottensache spricht man jetzt wenig. Die Handelsangelegenheit hat sie in den Hintergrund gedrängt. Es heißt hier in den diplomatischen Kreisen, Bayern, Königreich Sachsen und Kurhessen wollten in Berlin die ausdrückliche Forderung stellen, daß Oesterreich zugezogen werde, Würtemberg, Baden, Großherzogthum Hessen und Nassau würden dies nur als Wunsch aussprechen. Oesterreich hofft, die gedachten 3 Staaten würden, wenn ihre Forderung abgelehnt wird, austreten, dann falle der Zollverein zusammen, und Preußen bleibe mit Hannover allein, wolle es aber mit diesem allein gehen, so müsse es sich mehr dem Freihandel hinneigen, und das könne es wegen seiner industriellen Provinzen nicht; so löse sich auch der preußisch-hannoversche Vertrag, und dann bleibe nichts als die österreichische Handels-Einigung. Pia desideria! Unsere Freunde sagen, Preußen solle nur fest bleiben, auch kein einziger Staat falle ab....

Das Wetter ist hier herrlich. Es ist so warm, daß man es in der Sonne nicht ertragen kann.

Frankfurt, 18. März 1852.

V.

Telegraphische Depesche.

Aufg. Frankfurt a. M.	21. März	1852	12 Uhr	20 Min.	Nachm.	21. 3. 1852.
Ang. Berlin	21. „	1852	1 „	2 „	„	

Der Legationsrath Wentzel an den Königlichen Bundestagsgesandten Herrn v. Bismarck zu Berlin.

Herr v. Bülow ist in der Augustenburgschen Angelegenheit gestern Abend nach Berlin gereist. Die Angabe der Oberpostamtszeitung von einer am Mittwoch und gestern gehabten Bundestagssitzung ist falsch.

Der Großherzoglichen Familie geht es gut.

Der Brief vom 19. ist eingetroffen.

Frankfurt a. M., den 21. März 1852
Mittags 11 Uhr 45 Min.

Wentzel.

VI.

Telegraphische Depesche.

Aufg. Frankfurt a. M.	22. März	1852	4 Uhr	20 Min.	Nachm.	22. 3. 1852.
Ang. Berlin	22. „	1852	5 „	6 „	„	

Der Legationsrath Wentzel an den Kgl. Bundestagsgesandten Herrn v. Bismarck, Hochwohlgeb. Berlin.

Heute war eine kurze Bundestagssitzung, um den General Jacobi definitiv als Bundes-Commissar für Bremen zu ernennen. Sonst sind nur unwichtige Sachen verhandelt. Die wichtigeren sind für die nächste Sitzung aufgehoben, die noch in dieser Woche stattfinden soll. Graf Thun bittet bis Mittwoch früh um Nachricht, ob Ew. Hochwohlgeboren am Donnerstag hier sind, wenn nicht, will er bis Freitag, äußersten Falls bis Sonnabend warten.

Frankfurt a. M., den 22. März 1852,
Nachm. 3 Uhr 45 Min.

Wentzel.

VII.

Ew. Hochwohlgeboren

haben durch meine heutige telegraphische Depesche bereits von der heutigen Bundestags-Sitzung Kenntniß erhalten. Ob ich den Immediatbericht nach Berlin sende, wird davon abhängen, ob derselbe Sie dort noch trifft. 22. 3. 1852.

22. 3. 1852. Den Bericht wegen Erweiterung der Festungsabtheilung der Militaircommission habe ich Ihnen nicht nachgeschickt, um noch mündlich mit Ihnen darüber zu sprechen. Vielleicht sprechen Sie auch noch mit einigen anderen Gesandten darüber.

Sonst giebt es hier nichts Neues. Alles schreit nach Ferien. Ende Mai werden diese wohl anfangen und den Juni über dauern. Graf Thun geht nach Karlsbad.

Die anliegende Anzeige des Intelligenzblattes[1]) hatte gestern große Aufregung unter den Juden hervorgebracht....

Daß die Nachricht wegen Ihrer Abberufung und Ihrer Ersetzung durch Graf Nostitz von Graf Goltz herrührt, wissen Sie wohl. Das Verbot der Kreuzzeitung in Oesterreich macht hier Aufsehen. Ich habe diesen Schritt des österreichischen Cabinets auch von den österreichisch Gesinnten nur sehr tadeln hören. Wäre die Nachricht der Kreuzzeitung nur richtig, daß das Ministerium Schwarzenberg in den letzten Zügen liegt.

Frankfurt, 22. März 1852.

VIII.

Ew. Hochwohlgeboren

29. 4. 1852. werden mit so vielen interessanten Dingen zu thun haben, daß Sie vom langweiligen Bundestage nichts werden wissen wollen. Nur weniges will ich Ihnen also schreiben.

Ueber Ihre Abwesenheit wird dieses Mal nicht soviel geschrieen als sonst. Man findet sie im Gegentheil natürlich. Herr v. Bothmer sagte mir heute: Ich verdenke es Herrn v. Bismarck nicht, daß er fortgegangen ist; was will er hier? Solange die Handelsfrage schwebt, sollte man den Bundestag schließen. Er hat Recht. Sollen die Regierungen **hier** einig sein und Deutschlands Wohl berathen, sollen wir die Regierungen unterstützen, die nur Feindseligkeit und Verrath gegen uns kennen?

Fürst Wittgenstein in Wiesbaden sprach sich neulich gegen einen Ihrer Herrn Kollegen in großer Wuth über die Publication der Darmstädter Verhandlungen aus. Als ihm letzterer sagte, ob denn Preußen nichts hätte davon erfahren sollen, man habe geglaubt, die Darmstädter Coalition habe selbst die Veröffentlichung

---

[1]) Sie lautet:

Mainlust.

Sonntag, den 21. d. findet in dem Locale des Unterzeichneten ein von der Musik des k. k. österreich. Jäger-Bataillons ausgeführtes Concert statt, wozu derselbe die christlichen Bewohner hiesiger Stadt ergebenst einzuladen sich beehrt. J. G. Ried.

veranlaßt, um Preußen einzuschüchtern, entgegnete Fürst Wittgenstein, nein, es habe Alles geheim bleiben sollen, nur durch Verrätherei seien die Verhandlungen in Preußens Hand gekommen. 29. 4. 1852.

In der Flottensache hat Graf Waldersee sich ganz gut herausgezogen, indem er nur einer Privatbesprechung beigewohnt hat. Ew. Hochwohlgeboren werden seinen amtlichen Bericht gelesen haben.

Herr v. Bothmer äußerte im Laufe des Gesprächs, er wisse nicht, warum sich Preußen die Substitution von Rzikowsky im Präsidium der Militaircommission gefallen lasse. Ich erwiderte, daß die Sache so lange ohne Interesse bleibe, bis Rzikowsky Präsidialbefugnisse ausüben wolle, was noch nicht geschehen sei. Graf Waldersee hat ausführlich über die Sache berichtet. Es können daraus die nachtheiligsten Consequenzen entstehen. Zuerst substituirt Oesterreich einen der Militaircommission nicht angehörenden Offizier, ohne daß eine Sitzung abgehalten wird. Ist dies einige Male geschehen, so hält der Substitut eine Sitzung ab und findet dies natürlich, es sei ja auch früher nie gegen seine Substitution etwas erinnert worden. Aehnliches möchte man auch beim Bundestage versuchen. Ich schreibe dies Ew. Hochwohlgeboren, da vielleicht in Berlin darüber gesprochen wird.

Daß die Preßfachmänner dem Grafen Thun ihren Bericht überreichen sollten, ist noch nicht dagewesen. Es sollte nur eine neue Art von Huldigung des Präsidiums sein. Bei der Ueberreichung wären dann Reden gehalten worden, Graf Thun hätte die nichtpreußische Arbeit gelobt rc. Was hätte Zietelmann darauf sagen sollen? Ich habe daher hoffentlich in Ihrem Sinne gehandelt, wenn ich ihm sagte, er möge sich dagegen aussprechen. Ich sagte ihm, zu fragen, ob die Ueberreichungs-Audienz eine amtliche oder eine private sein solle. Im ersteren Falle ist zu entgegnen, daß die Fachmänner ihr Mandat vom Ausschuß haben, im letzteren, daß jeder Fachmann für sich allein den Grafen Thun besuchen kann.

Crüger ist am Dienstag abgereist.

Wegen der unbilligen Abschätzung für die Einkommensteuer habe ich mich an den Herrn Minister gewandt. Ich habe dies ungern gethan, weil es mir unangenehm ist, in meinen persönlichen Angelegenheiten zu schreiben, aber die Sache ist denn doch zu arg.

Schreibt Ihre Frau Gemahlin nicht noch heute, so will ich Ihnen nur mittheilen, daß meine Frau, die heute bei ihr war, sie ganz wohl getroffen hat.

Frankfurt, 29. April 1852.

29. 4. 1852. Vor Abgang des Schreibens wird mir ein Brief aus Oldenburg gezeigt, wonach der Ausschuß wegen des Septembervertrags einen über 100 Seiten langen Bericht erstattet und die allgemeine Frage, ob Anschluß oder nicht? mit 4 gegen 3 Stimmen bejaht hat. Die Furcht vor einem neuen Rheinbund weist die norddeutschen Staaten auf einen engeren Anschluß an Preußen hin.

IX.

Ew. Hochwohlgeboren

1. 5. 1852. Uniform habe ich heute bei Lampe bestellt....

Daß Ihr Aufenthalt längere Zeit dauern wird, war zu erwarten. Hier ist jetzt doch nichts zu machen. Von Ferien ist nicht mehr die Rede. Entweder will man versuchen, ob man die Substitution durch Rechberg durchsetzt und dann läßt man fort bundestagen. Oder Thun befürchtet, wenn er erst Ferien gemacht hat, könnte er nach den Ferien seinen Posten durch einen andern ersetzt finden. Thun soll sehr mißgestimmt sein. Er steht mit Buol sehr schlecht und ärgert sich deshalb, daß derselbe jetzt sein Vorgesetzter ist. Den Plan, nach London zu gehen, hat er noch nicht aufgegeben.

In Betreff der Sachverständigen des Marineausschusses hatte ich erst nachträglich gehört, daß Graf Waldersee ausführlich angefragt hatte. Als ich bei Ew. Hochwohlgeboren anfragte, war ich der Ansicht, man wisse das Nähere über die Commission, namentlich über die Zusammensetzung nicht. Die Sache war beendet, bevor Ihre telegraphische Antwort um 1/2 [?] Uhr einging....

Frankfurt, 1. Mai 1852.

X.

Ew. Hochwohlgeboren

3. 5. 1852. erhalten heute 2 kurze Berichte. Wegen der Substitution bitte ich um telegraphische Antwort, da Graf Thun, wie er mir sagte, schon am Freitag früh reisen könnte. Der Grund seiner Reise ist London, er will fort von hier. Er ist überaus entgegenkommend und schickt mir sogar die Ausschußberichte zu, um mich in fortdauernder Kenntniß zu erhalten. Heute, wo ich über einen, gegen unser Interesse abgefaßten Bericht des Militairausschusses mit ihm zu sprechen hatte, theilte er mir mit, daß Herr v. Nostitz

mit einer Note an Harnier[1]) Namens des Ausschusses vom 23. August 3. 5. 1852. beauftragt sei, man will eine Art Inhibitorium gegen die neue Frankfurter Verfassung erlassen, über Harnier war er wieder sehr ausfallend. Es ist sehr gut, daß die Sache in Ihrer Abwesenheit abgemacht wird. Frankfurt soll nur für sein Verhalten in Wien gestraft werden. Kirchenpauer[2]) hat sich auf eine Anzeige über den Empfang der letzten Note in der Hamburger Verfassungssache beschränkt.

Der Herzog von Augustenburg läßt sich Ihnen empfehlen und danken, daß Sie seiner Wünsche gedenken. Er sprach davon, daß er die Erhaltung der Begräbnisse seiner Familie sich sichern will. In dieser Woche zieht seine Familie nach Homburg. Anderwärts hörte ich, er wolle in den nächsten Tagen nach Berlin gehen, doch hat er mir davon nichts gesagt.

Man (d. h. Oesterreich) möchte hier gern wissen, wie die Darmstädter Protokolle in unsere Hand gekommen sind. Jetzt ist man einig, daß Baden oder ein Badenscher Beamter sie an Herrn v. Savigny ausgehändigt hat. Man schließt dies daraus, daß Letzterer einen Tag vor der Publikation in Berlin eintraf und daß Baden sich den andern Sonderbündlern nicht angeschlossen hat.

Großherzogthum Hessen und Nassau zeigen jetzt schon ihre große Einigkeit und Uneigennützigkeit bei dem Streit wegen des Ausladens der Dampfschiffe in Castel oder Bieberich. Wie ich höre, sind in dieser Woche Repressalien von Hessen gegen Nassau zu erwarten. Die Sache ist eine gute Ausbeute für die Zeitungen. Wäre es nicht angebracht, jetzt auch Bayern oder wenigstens v. d. Pfordten anzugreifen. Von ihm geht Bamberg und Darmstadt aus, und was hat er anders im Sinn als seine Trias? Bayern die dritte Großmacht in der neuen Zollgruppe! Die Worte des Ministers in der 2. Kammer: „Die Oesterreicher mögen ihren Weg gehen, wir wollen den unsrigen gehen,“ haben hier große Freude unter unseren Freunden hervorgerufen. Gestern wurde von nichts weiter gesprochen. Ob die Darmstädter Verhandlungen von allen Regierungen ohne Bedingung ratificirt sind, darüber hört man die verschiedensten Nachrichten.

Oberst v. Kessel ist mit seinen Offizieren ganz vorzüglich in Carlsruhe aufgenommen worden; der Prinzregent sprach viel von seiner Dankbarkeit gegen den König. Von einer Hinneigung desselben zum Katholicismus hat er durchaus nichts gehört.

Die Beersche Denkschrift vom Februar kann Z. nur im Auszuge anschaffen, das Verzeichniß der bei dem Septemberaufstand

---

[1]) Bundestagsgesandter der Freien Stadt Frankfurt a. M.

[2]) Bundestagsgesandter der Freien und Hansestadt Hamburg.

3. 5. 1852. Compromittirten will er beibringen; die Copialien habe ich ihm zugesichert. Menshengen[1]) hat schon im März Abschrift der Denkschrift erhalten. Soll ich vielleicht zum regierenden Bürgermeister gehen und ihn darum ersuchen? Ohne Ihre Genehmigung wollte ich dies nicht thun. Oder soll ich Herrn v. Canitz ersuchen, als Resident die Mittheilung der Denkschrift zu beantragen? Beer verkehrt jetzt viel mit Menshengen, erst gestern war er wieder mit ihm gemeinschaftlich von hier fortgefahren.

Wegen der Gelderhebung bei Rothschild ist ein Schreiben des Finanzministers und des p. Bloch vom Ministerium mitgetheilt worden. Danach sollen alle Zahlungen an die Bundescasse durch die hiesige Zollvereins-Casse oder durch directe Sendung erfolgen. Das ist das beste. Die Gehälter, Diäten pp. sollen aber durch Bethmann gezahlt werden. Dieser wird es unter den Bedingungen, wie Rothschild es thut, nicht übernehmen, wenn er nicht den ganzen Geldverkehr bekommt. Es ist daher das Angemessenste, es bleibt gegenwärtig wie es ist, nach Ihrer Rückkehr hieher können wir dann das Weitere besprechen.

Frankfurt, 3. Mai 1852.

XI.

Ew. Hochwohlgeboren

4. 5. 1852. beehre ich mich auf die geneigte Anfrage vom 2ten d. M.[2]) folgende Advokaten für die ostfriesische Ritterschaft gehorsamst vorzuschlagen: Dr. Ohlenschlager I, Dr. Blum I und Dr. Schulin. Alle drei sind conservative Leute und als tüchtig bekannt. Ohlenschlager ... ist der Mandator vornehmer Leute und war auch der des Kurfürsten von Hessen. Will man keinen Advokaten, so mag man nur den Namen offen lassen, es wird sich schon jemand finden, z. B. Warnecke oder Dr. Stricker. Die bisherigen Beschwerden der hannoverschen Ritterschaften sind sämmtlich von Tabor eingereicht, nur die der Osnabrücker Ritterschaft von Dr. Goldschmidt, einem Rothen, der sich durch Zeitungsannoncen für die politischen Flüchtlinge hervorthut.

Staatsrath Fischer wird über den rothen Vogel sehr glücklich sein. Er ist zwar jetzt in Bremerhafen. Es fragt sich aber, ob er dort noch länger bleibt, nachdem er das Bundescommissorium sistirt hat. Eine vor einigen Tagen eingegangene Cabinetsordre Sr. Majestät habe ich ihm nach Bremerhafen gesandt. Ich würde

---

[1]) Oesterreichischer Gesandter in Wiesbaden.

[2]) S. o. 1 VII (S. 8).

in Ihrer Stelle noch ein Paar Tage mit der Uebersendung warten, bis sich entscheidet, was aus ihm wird. 4. 5. 1852.

Wegen des Reichskammergerichts-Archivs habe ich einen Bericht gemacht. Behält Oesterreich die deutschen Archive in Wien, so sollten wir jenes auch nicht herausgeben.

Sonst giebt es nichts Neues. Ihrer Frau Gemahlin und den Kindern geht es gut. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen bestens.

Frankfurt, 4. Mai 1852.

XII.

Frankfurt a. M., 7. Mai 1852.

Ew. Hochwohlgeboren

beehre ich mich den Immediatbericht über die letzte Bundestags-Sitzung gehorsamst zu übersenden. Die Sitzung dauerte von 11 bis 3/4 5 Uhr, sie hat sehr gelangweilt, und man klagt mehr denn je über den schlechten Geschäftsgang. Die Verlesung der beiden Berichte des Militair-Ausschusses hat drei Stunden in Anspruch genommen. Sie kennen die Langweiligkeit von solchem Verlesen. Jeder sagt, es sei nicht möglich zu folgen, keiner höre danach, wozu vertheile man sie nicht vor der Sitzung gedruckt? Ueberall wurde gestern raisonnirt. So schlecht soll die Geschäftsleitung nie gewesen sein. Leute, die sonst eben nicht gegen Thun sprachen, äußern sich scharf über die Uebergriffe des Präsidiums. So soll er alle wichtigen Ausschußberichte, bevor er sie unterschreibt, zur Genehmigung nach Wien schicken. Besonders wird über sein Ueberrumpelungssystem geklagt. Man fragt, warum verlangt Preußen nicht, daß der Ausschuß zur Revision der Geschäftsordnung zusammentritt, dabei soll Alles zur Sprache kommen und ein geregelter Geschäftsgang verabredet werden. Es wird auch gewünscht, man möge jetzt Ferien machen, es geschehe vor Erledigung der Handelsfrage doch nichts und der Bundestag komme durch seine Thatenlosigkeit in der öffentlichen Meinung immer mehr herunter. Kurz und gut, es herrscht große Unzufriedenheit. 7. 5. 1852.

Großen Spektakel hat die Fischersche Sache[1]) gemacht. Thun wüthet gegen Oldenburg. Den Ausdruck, dessen er sich bedient hat, wollte ich nicht verbo tenus in den Immediatbericht aufnehmen. Er sagte nämlich, er wolle nicht einer Behörde ange-

---

[1]) Der Großherzog von Oldenburg hatte dem oldenburgischen Staatsrath Hannibal Fischer die Annahme des vom Bundestag ihm übertragenen Bundescommissoriums in Sachen der deutschen Flotte untersagt.

7. 5. 1852. hören, wenn sie sich solche Fußtritte geben lasse. Leute, die den Großherzog von Oldenburg näher kennen, glauben nicht, daß er nachgeben wird. Die Schuld ist allerdings auf beiden Seiten. Fischer durfte das Commissorium nicht annehmen, ehe er nicht die Erlaubniß von seiner Regierung dazu hatte. Und als ihm die Anweisung des Großherzogs zuging, dasselbe nicht anzunehmen, mußte er gehorchen, er durfte nicht die Bundesversammlung fragen, was er thun solle. Die Gründe des Großherzogs gingen ihn nichts an, er hat diesem Gehorsam geschworen. Aber das Commissorium scheint ihm lieber zu sein, als sein Großherzog. Und dann ist er doch wieder nur halb. Denn achtete er den Befehl des Großherzogs nicht, so hätte er sich daran nicht kehren, sondern das Commissorium fortsetzen sollen. Eisendecher ist in großer Noth . . .; er hat Fischer wohl nur aus Unbedachtsamkeit vorgeschlagen; er spricht gern und wollte im Ausschusse, dem er nur als Stellvertreter angehört, mitreden.

Daß bei Graf Thun seine Abneigung gegen Oldenburg wegen des Septembervertrages mitspielt, unterliegt wohl keinem Zweifel, und unsere Stellung dürfte dadurch eine andere Oldenburg gegenüber sein. Mir ist eingefallen, daß man die Verleihung des rothen Adlerordens an Fischer zu jetziger Zeit in Oldenburg übel nehmen und darin eine Billigung seines Verhaltens in der Flottensache oder gar eine Belohnung dafür finden könnte. Wäre es möglich, der Verleihung einige Zeit Anstand zu geben, so hätte dies vielleicht manches Gute. Ich habe nicht unterlassen wollen, Ew. Hochwohlgeboren Aufmerksamkeit wenigstens hierauf zu lenken; in Berlin weiß man ja am besten, wie man zu Oldenburg steht. Eventuell stelle ich anheim, den Orden nach Bremerhafen, wo sich Fischer befindet, zu senden.

Bevor die Fischersche Sache nicht abgemacht ist, will Thun nicht nach Wien gehen.

Zietelmann hat mir ein neues Separatvotum in der Preßsache vorgelegt. Ich habe ihm meine Ansicht dahin ausgesprochen, daß es das Richtigste sei, sich so kurz als möglich zu fassen und es bei dem bereits früher besprochenen Votum zu belassen. Er hat aus den alten Acten eine Menge Zeug zusammengeschrieben, eine Geschichtserzählung geliefert und Sachen hineingebracht, die nicht dahin gehören und die präjudicirend für uns sind. Da er einmal die Arbeit gemacht hat, so will er sie auch Ew. Hochwohlgeboren vorlegen und hören, ob Sie sein Werk nicht höher anschlagen, wie ich es thue.

Der anliegende Brief ist von Grunelius[1]) hier abgegeben und kommt aus der Schweiz. Der Verfasser scheint viel an den Prinzen

---

[1]) Frankfurter Börsenagent.

von Preußen zu schreiben, wenigstens giebt Grunelius öfters Briefe von derselben Hand an den Prinzen ab. Ich stelle Ew. Hochwohlgeboren die Weiterbeförderung anheim. 7. 5. 1852.

Ueber den Grund des Aufenthalts des Kurfürsten von Hessen hieselbst habe ich noch nichts erfahren können.

In Ihrer Familie geht es gut. Der Zietelmannsche Bericht geht erst morgen ab.

XIII.

Telegraphische Depesche.

Aufg. in Frankfurt den 8. Mai 1852 3 Uhr 30 Min. Nachm. 8. 5. 1852.
Ang. in Berlin „ 8. „ 1852 4 „ 38 „ „

Der Legationsrath Wentzel an den Königlichen Bundestagsgesandten Herrn v. Bismarck, Hochwohlgeboren zu Berlin.

Graf Thun denkt am Dienstag nach Wien zu gehen und 14 Tage fortzubleiben. Von Graf Buol beauftragt, Ew. Hochwohlgeboren im Präsidium zu substituiren, fragt er, ob Sie vielleicht sogleich zurückkehren und das Präsidium übernehmen wollen? Sonst würde er Bayern, jedoch ausdrücklich nur für die Zeit Ihrer Abwesenheit substituiren. Herr v. Bothmer bedauert, die Substitution nicht annehmen zu können, da er in 8 Tagen auf 3 Wochen nach Hannover geht. Dem Grafen Thun habe ich nichts hievon gesagt. Herr v. Oertzen geht in den nächsten Tagen nach Marienbad. Wer soll also substituirt werden? Ich schreibe noch per Post.

Frankfurt a. M., den 8. Mai 1852.

Wentzel.

XIV.

Ew. Hochwohlgeboren

haben meine telegraphische Depesche von heute bereits erhalten. 8. 5. 1852. Während ich bei Herrn v. Bothmer war, um ihn wegen Uebernahme der Substitution zu fragen, hatte mich Graf Thun besuchen wollen. Ich ging deshalb sogleich zu ihm und theilte er mir hiermit, daß er vom Kaiser Urlaub nach Wien und zugleich von Graf Buol die Anweisung erhalten habe, während seiner Abwesenheit Ew. Hochwohlgeboren zu substituiren. Er glaubt nicht, daß Sie deshalb sofort nach Frankfurt kommen werden. Er bemerkte, daß er in diesem Falle Herrn v. Schrenk substituiren, jedoch ausdrücklich der Bundesversammlung mittheilen werde, daß dies nur wegen Ihrer Abwesenheit und in der Art geschehe, daß Sie, falls Sie vor ihm zurückkehren, das Präsidium übernehmen. Was wollen

8. 5. 1852. Sie mehr von der Freundschaft Oesterreichs? Die Sache ist nicht ohne Bedeutung. Man sieht daraus, daß man in Wien auf die Freundschaft mit Preußen größeren Werth legt als zur Zeit des Fürsten Schwarzenberg. Etwas Wichtiges wird während der Abwesenheit Graf Thuns nicht vorkommen. Sollte eine Bundestags-Sitzung stattfinden, so würde es wegen der Flottensache sein. Graf Thun wollte 8 Tage in Wien bleiben, 3 Tage gebraucht er zur Hin- ebensoviel zur Rückreise. Er bezeichnete natürlich die Bundestags-Angelegenheiten von Neuem als den Grund seiner Reise und meinte noch, er wolle in Wien darauf antragen, daß er bald nach seiner Rückkehr auf zwei Monate Ferien machen dürfe, da Alles müde sei und doch jetzt nichts zu Stande komme. Ohne Ferien würde sich in der That der Bundestag von selbst auflösen. Herr v. Nostitz will ins Bad, Herr v. Bothmer holt seine Familie und bleibt 3 bis 4 Wochen fort, Herr v. Bülow will ins Bad, Herr v. Oertzen nach Marienbad. Von diesen Herren weiß ich nur, daß sie fortgehen.

Herr v. Bothmer bedauerte, daß er die Substitution nicht übernehmen kann, er selbst wird Königreich Sachsen substituiren. Sie werden zunächst an Herrn v. Oertzen gedacht haben, doch geht dieser schon in der nächsten Woche fort. Es fragt sich nun, ob unter diesen Umständen doch Bayern substituirt werden soll? Dies würde, wenn man will, so geschehen können, daß es Graf Thun überlassen wird, den Gesandten, den er für sich substituirt, auch für Preußen zu substituiren. Will die Regierung keinen von der Darmstädter Coalition und rechnet auch Baden hinzu, so würde, da Dänemark und Niederlande als fremde Regierungen nicht gut substituirt werden können, die 12. Curie, Herr v. Fritsch, [in Betracht] kommen. Gegen die Staaten, die er vertritt, ist nichts zu erinnern, Thüringen ist wohl Preußen am treuesten. Ew. Hochwohlgeboren haben wohl die Güte, gleich nach Empfang dieses Schreibens zu telegraphiren, wen ich dem Grafen Thun als Substitut Preußens bezeichnen soll, da Graf Thun Dienstag früh zu reisen wünschte, um seinen Vater und Bruder vor deren Reise nach Carlsbad noch zu sprechen.

Gestern Abend traf ich mit Herrn v. Eisendecher zusammen. Die Fischersche Sache geht ihm sehr nahe und er ist sehr niedergeschlagen. Beharrt die oldenburgische Regierung bei ihrem Willen, so ist seine hiesige Stellung unhaltbar. Ueber diese bundesfeindliche Regierung wird viel hergezogen. Am meisten gewinnt dadurch Graf Bentinck. Wäre seine Sache in der letzten Sitzung vorgekommen, man hätte sofort ein Bundescorps nach Kniphausen geschickt, um es für ihn in Besitz zu nehmen....

Frankfurt, 8. Mai 1852.

XV.

Ew. Excellenz

haben durch die telegraphische Depesche, die ich morgen früh absenden werde, bei Empfang dieses Schreibens schon erfahren, daß Herr v. Prokesch wegen der 100000 Fl. neue Schwierigkeiten macht. Er behauptete, mit Ihnen verabredet zu haben, daß die Zahlung unbedingt erfolgen und daß von „Vorschuß" nicht die Rede sein solle. Ich erwiderte, daß sich dies nur auf die Quittung bezöge. Anfangs gab er mir zu verstehen, daß ich nur die Schwierigkeit mache. Nachher wurde er vertraulich und meinte: „Streichen Sie das Wort „Vorschuß", wenn es auch Herr v. Bismarck wollte, ich versichere Sie, Herr v. Bismarck will die Sache erledigt sehen, und Sie thun ihm den größten Gefallen, wenn Sie ihm allen Aerger abschneiden." Ich dankte ihm für seinen Rath und bedauerte, daß dieser mit meinen Ansichten über meine Pflichten nicht übereinstimme. Eine Stunde lang hat er mir die Geschichte der 100000 Fl. erzählt, obwohl ich ihm versicherte, daß sie mir bekannt sei. Er war dabei zum Exceß langweilig und er ließ mich nicht fort, obwohl Mehrere im Vorzimmer warteten. 3. 6. 1853.

Die Geschäftsordnungs-Denkschrift habe ich ihm mit dem Bemerken übergeben, daß sie Ihnen von Berlin geschickt sei. Er kenne sie schon, meinte er, durch Herrn v. Schrenk, der die hier angefertigte Arbeit gelesen. Ich entgegnete ihm, daß die Denkschrift dies nicht sei, daß von hier aus nur Material — und dies, glaubte ich, hätte Herr v. Schrenk gelesen — nach Berlin geschickt worden, daß man es dort aber in Verbindung mit dem reicheren Material, welches in den Ministerialacten sei, verarbeitet habe. Herr v. Schrenk mag wohl das Original gezeigt haben, was nicht sehr discret ist.

Gestern Abend bei Herrn v. Scherff ließ sich der Geh. Rath Petri aus Detmold mir bekannt machen. Er sprach von dem Streite Lippes mit uns hinsichtlich der Kirche in Lippstadt. Er gab zu, daß Lippe die Schuld trage, daß der Streitpunkt bei den Verhandlungen wegen Abtretung von Lippstadt nicht erledigt sei. Man wird auf die von uns vorgeschlagene gerichtliche compromissorische Entscheidung eingehen. Dann fing er von dem Verfassungsstreit an zu sprechen und erkannte dankbar die Bemühungen Herrn v. Schulenburgs an, meinte aber, daß diese ohne Erfolg blieben. Nach seiner Ansicht tragen Herr v. Stietencron und Herr v. Wiedenbrugk die Schuld. Staatsrath Fischer ist schon in Detmold gewesen, steht jedoch auf der Seite dieser beiden Herren. Ich glaube, daß, wenn unsere Regierung vermitteln will, auf Herrn Fischer gewirkt werden muß.

3. 6. 1853. Herr v. Scherff schöpft seine Kenntniß der Darmstädter Angelegenheit, wie es mir scheint, von Mr. Tallenay. Ist dies der Fall, so hat ihm Herr v. Dalwigk seine Lügen haarklein erzählt. Ich hoffe dies noch zu ermitteln.

Den Immediatbericht habe ich wegen der vielen Gänge in Bezug auf Liquidation und die 100000 Fl. auf morgen verschieben müssen.

Frankfurt, 3. Juni 1853.

Der Schirrmeister bringt einen Brief von Herrn General v. Gerlach, eine Verlobungsanzeige von Herrn v. Savigny und eine Depesche in der Ulm-Rastatter Sache (Mittheilung unserer Auffassung an die übrigen Regierungen).

Auf beigelegtem Blatte.

So lautet die von Ew. Excellenz dem Herrn Zietelmann dictirte Erklärung:

Preußen: Der Gesandte ist angewiesen, für Preußen einen Vorschuß von 100000 Fl. einzuzahlen, welcher zur Deckung der durch den Bundesbeschluß vom 12. Mai d. J. in Anregung gebrachten Zahlung für den Ulm-Rastatter Baufonds bestimmt ist.

XVI.

Ew. Excellenz

4. 6. 1853. will ich den Berichten noch wenige Zeilen beifügen. Es thut mir leid, daß die 100000 Fl. und die Liquidation Ihnen auch nach Berlin folgen und daß ich diese unangenehmen Sachen nicht hier zurückhalten kann. Daß die 100000 Fl. endlich gezahlt werden, ist eine Wohlthat.

Nach Wien scheint man die Depesche vom 24ten v. M. auch mitgetheilt zu haben, oder dies ist von einer dritten Regierung geschehen. Das Wiener Cabinet hat nicht ganz Unrecht, wenn es die Denkschrift als bedingte Zustimmung auffaßt. Uns sagten ja nur die telegraphischen Depeschen, was zu thun war. Herrn v. Prokesch scheint unsere Denkschrift nicht angenehm gewesen zu sein. Er meinte, als ich ihm die Nachricht wegen Zahlung der 100000 Fl. brachte: „Na, Sie haben mir heute etwas Gutes geschickt.“ Als ich ihn fragte, er finde also unsere Vorschläge gut, behauptete er, noch keinen Blick hinein geworfen zu haben, Alles liege noch da, wie ich es ihm geschickt. Indessen zählte ich, daß es nur 5 anstatt 6 Exemplare waren.

Vorzüglich hat ihm die Denkschrift wegen der Geschäftsordnung gefallen. Er hat mich noch um ein zweites Exemplar gebeten. 4. 6. 1853.

Sonst giebt es nichts Neues.

Frankfurt, 4. Juni 1853.

XVII.

Frankfurt, 6. Juni 1853.

Ew. Excellenz

kann ich nunmehr anzeigen, daß die Angelegenheit der 100000 Fl. definitiv erledigt ist. Der betreffende Passus ist aus dem Protokoll der vorletzten Sitzung gestrichen und die Zahlung, da sie Sonnabend und Sonntag nicht geschehen konnte, heute erfolgt. Die Casse hatte eine Quittung als letzte Abschlagszahlung „vorbehaltlich der Entscheidung über die Anwendung der höheren Matrikel" ausgestellt, doch wies ich diese Quittung zurück und ließ der Casse sagen, die höhere oder niedrige Matrikel ginge sie nichts an, sie habe ohne Auftrag keine Vorbehalte zu machen. 6. 6. 1853.

In Folge der mir zugekommenen Weisung des Ministeriums habe ich einen Satz aus der Abstimmung wegen der 538000 Fl. gestrichen, was sehr gut anging, da das Protokoll noch in der Canzlei war.

Man freut sich hier, daß die Denkschrift über Reintegrirung der Festungs-Fonds vertheilt ist, da man doch daraus sieht, wie es mit den Bundes-Fonds steht. Früher war dies Geheimniß, und jetzt ist die Enthüllung um so angenehmer, als 30 Staaten sehen, daß sie noch zu fordern haben, während man immer neue Zahlungen von ihnen verlangt. Ueber den österreichischen Vorschlag ist *eine* Stimme des Unwillens.

Neulich fing Herr v. Prokesch an, mir aus Constantinopel etwas zu erzählen, und dabei gerieth er ganz in Harnisch über das Glück von Herrn v. Bruch. C'est un homme né coiffé meinte er, und aus Neid, daß er nicht ebenso coiffirt sei, wurde er ganz roth. Sehen Sie, welches Glück dieser Mann hat, fuhr er fort, erst vermittelt er in Berlin, und das war nicht sein Verdienst, und nun kommt er eben nach Constantinopel und soll einen europäischen Vergleich stiften, und was hat er da wieder für ein Verdienst? Ohne Anspielung erwiderte ich, daß es wahr wäre, die Einen brächten den Frieden, wohin sie kämen, die Anderen den Unfrieden.

6. 6. 1853. Gestern war ich in Homburg und brachte dem Herzoge die von ihm gewünschten Schriftstücke, um nichts dazu zu schreiben. Die Familien Augustenburg, Prokesch, Brints, Bethmann hatten ein Diner veranstaltet, das für den Teint der Theilnehmer sehr nachtheilige Folgen hatte. Sehr heiter war Herr v. Prokesch, der, die brennende Cigarre im Munde, die beiden jüngeren Prinzessinen zu deren Schrecken führte....

Am 15. soll der Schnellzug zwischen Berlin und Frankfurt wirklich ins Leben treten.

XVIII.

Frankfurt, 8. Juni 1853.

Ew. Excellenz

8. 6. 1853. danke ich verbindlichst für die gütigen Mittheilungen vom 8ten d. M. Sollte Darmstadt vakant werden, so stelle ich gehorsamst anheim, ob dann nicht die Trennung der Frankfurter Residentur durchzusetzen sein möchte. Mag ich nun jetzt nach Berlin kommen oder nicht, im Interesse der Sache ist die Trennung dringend rathsam. Die jetzigen drei Posten zersplittern die Thätigkeit des Residenten, und er ist nirgend zu Hause, am wenigsten in Frankfurt. Die interimistische Vertretung hier würde man mir doch geben?

Morgen ist Sitzung. Die Kettenburgsche Angelegenheit wird also nach unseren Wünschen erledigt. Herr v. Prokesch fing gestern an davon zu sprechen und sagte, Oesterreich wolle auch abweisen, aber aus Artigkeit für Mecklenburg erst dasselbe hören. Ich setzte ihm auseinander, daß Mecklenburg dies nicht wolle, und daß dies auch früher nicht geschehen sei (Beschwerde Hamburgs gegen die österreichischen Truppen im Juni 1851), daß, wenn Mecklenburg in dem für Herrn v. Kettenburg günstigsten Falle alle seine Angaben zugebe, auch dann abgewiesen werden müsse und daß derjenige, über den man sich beschwert, am glänzendsten gerechtfertigt sei, wenn man, ohne ihn zu hören, den Beschwerdeführer abweise. Herr v. Prokesch brach hier ab.

Nachdem General v. Schreckenstein das 7. Armeecorps erhalten, wird ein neuer Bundes-General von uns in Vorschlag zu bringen sein. Das möchte die beste Gelegenheit sein, Besitz von dem Commando zu nehmen, wogegen früher Bedenken sprachen, die nur in der Person des Herrn v. Schreckenstein lagen. Zuerst hatte man den General v. Bonin als Commandeur der Trierer Division vorschlagen wollen. Dieser Divisionair erscheint auch deshalb sehr geeignet, weil die hiesigen preußischen Truppen schon

unter ihm stehen und er hierher kommen kann, um die Uebernahme 8. 6. 1853.
des Oberbefehls zu versuchen. Gelingt es nicht, so stellt man sich, als habe er gar nicht bleiben wollen. Vielleicht kommt die Sache bei Gelegenheit des hiesigen Oberbefehls in Berlin zur Sprache.

Von allen Seiten wird mir jetzt gesagt, wie vortrefflich man die Denkschrift wegen der Geschäftsordnung finde, die ich allen Gesandten ausgehändigt habe. Herr v. Eisendecher besuchte mich gestern und konnte nicht genug die ruhige Haltung der Schrift, die sachgemäßen Vorschläge und deren Billigkeit rühmen. Herr v. Oertzen und Herr v. Bülow sagten mir Aehnliches und meinten, sie hätten sich sehr darüber gefreut, daß Preußen die Sache in die Hand genommen, sie fänden fast Alles vortrefflich. Herr v. Marschall, den ich heute wegen eines in seinen Händen befindlichen Actenstücks der Reclamations-Commission besuchte, kam auch gleich auf die Denkschrift zu sprechen und rühmte sie nach allen Seiten hin; er glaubte, daß die meisten Vorschläge würden angenommen werden, er habe sich nur in diesem Sinne aussprechen hören, ganz vertraulich, wie er bemerkte, schimpfte er über Brenner und den Unfug mit der Canzlei, noch vertraulicher sprach er über die Art und Weise, wie Graf Thun auf die Ausschuß-Wahlen eingewirkt. Nach Andeutungen glaube ich, daß man von österreichischer Seite so manövriren wird, daß man unsere Vorschläge als nur Nebensachen betreffend hinstellt und als die Hauptsache feste Bestimmungen über die Competenz der Majorität bezeichnet. Man wird vielleicht in dieser Hinsicht Anträge stellen, dahin gehend, daß die Majorität fast überall besonders in Geldsachen und vor Allem die Frage entscheidet, ob Einstimmigkeit nöthig sei oder die Mehrheit genüge. Dies sind indessen Abänderungen der Bundesgesetze, die einstimmig zu beschließen sind, während die Geschäftsordnung nur Formsachen betrifft und durch die Majorität beschlossen werden kann.

In der Liquidationssache haben wir Alles für uns. Man begreift Oesterreich nicht, wie es die Heusenstammschen Vorschläge vorlegen kann, die nebenbei noch durch Unsinn motivirt sind. So sagt Graf Heusenstamm, Preußen und Oesterreich müßten bei der Marine herausbleiben, da ein Vergleich noch nicht möglich sei, „denn dazu müßten erst die Rechtsgrundsätze feststehen," während gerade es in diesem Falle doch eines Vergleichs nicht bedarf. Herr v. Schrenk hat den beiden Votis seine Vorschläge über die Flotten-Liquidation beigefügt.

Anbei schließe ich auch einen Bericht wegen des p. Döring an. Sollte die Sache vielleicht in Ihrer Abwesenheit in einer Ausschußsitzung abgemacht [worden] sein? Da ich höre, daß der p. Döring inzwischen wieder bei der Intendantur angestellt ist, habe ich als Grund der Verzögerung den am Schluß enthaltenen angegeben.

8. 6. 1853. Herr v. Prokesch betreibt die Substitution mit Eifer. Gestern langweilte er mich eine Stunde lang mit Erzählung aller Gegenstände der Sitzung des Militair-Ausschusses und morgen will er mir selbst von den Verhandlungen der Bundestags-Sitzung Mittheilung machen, obschon ich wiederholt ihn bat, sich nicht zu belästigen, und ihm sagte, daß dies früher Baron Brenner gethan. Man müßte glauben, daß er wenig zu thun hat.

Major Deetz besuchte mich heute, bedauerte, daß man in Berlin glaube, wie man ihm von dort mitgetheilt, daß er mit Ihnen nicht gut stehe, versicherte seine Verehrung und schloß damit, daß es von einem Antrage von Ihnen abhänge, daß er den Charakter als Oberstlieutenant erhält oder dies, unbeschadet der Anciennität seiner Vordermänner, wird. Er stützt sich darauf, daß die Commandeurs der österreichischen und bayerischen Truppen auch Majors seien und daß sie sich von einem andern Major nichts sagen lassen wollten. In der für Ew. Excellenz bestimmten Anlage schildert er seine Verdienste. Graf Waldersee hat übrigens mit Herrn General v. Gerlach über die Sache gesprochen und war dieser für den Oberstlieutenants-Charakter. . . .

Ich bedaure, daß mein Schreiben so lang geworden ist. Sehen Sie darin nur mein Verlangen, Ihnen über alles getreulich zu berichten. In Ihrem Hause geht es gut.

XIX.

Ew. Excellenz

13. 6. 1853. werden von Oesterreich wieder fortgewünscht. Hehner hat dem Frankfurter Journal eine Nachricht von Ihrer bevorstehenden Abberufung gebracht, das Journal hat aber erst bei Zietelmann angefragt und demnächst die Notiz zurückgelegt.

Herr v. Prokesch fing heute von der Geschäftsordnungs-Revision an zu sprechen. Unsere Denkschrift scheint ihn sehr zu ärgern. Er nannte unsere Vorschläge einen Krieg des Bundes gegen das Präsidium, worauf ich entgegnete, dies sei doch nicht möglich, da der Bund und das Präsidium nicht zwei verschiedene Personen seien. „Ja das ist die Ansicht Aller, und die preußischen Vorschläge sind nur gegen das Präsidium gerichtet," fuhr er fort, „sie sind unpraktisch und unmöglich. Oesterreich wird nie darauf eingehen."

Meine Sache war es nicht, Herrn v. Prokesch die Zweckmäßigkeit und das Billige der Vorschläge auseinanderzusetzen, aber schweigen wollte ich doch auf seine Vorwürfe nicht, und ich hielt mich verpflichtet, ihm wenigstens zu sagen, daß die ganze Denk-

schrift — den Eindruck hätte sie wenigstens auf mich gemacht — rein objectiv gehalten sei, daß sie nur in Wenigem von dem von Oesterreich im Jahre 1816 vorgelegten Entwurfe abweiche, und daß viele Gesandte — mit allen hätte ich nicht daüber gesprochen — gegen mich geäußert hätten, wie vortrefflich sie die Denkschrift fänden und wie sie sich über die ruhige und objective Haltung der Denkschrift gefreut hätten. Ich hätte Herrn v. Prokesch doch mehr Selbstbeherrschung zugetraut. Er brach die Unterredung vom Zaun, wurde roth, declamirte und — das scheint ein Zeichen seines Aergers zu sein — nachher wurde er süß, und es folgten die zärtlichsten Händedrücke. Einen wunden Fleck haben wir jedenfalls getroffen. 13. 6. 1853.

Herr v. Fritsch war vorher bei mir und rühmte von Neuem die Denkschriften in der Liquidationssache und wegen der Geschäftsordnung. Er versicherte mich, daß er über beide von verschiedenen Seiten sehr günstig habe urtheilen hören. Er wollte nur fragen, ob wir unsern Beitrag zu der Umlage von 538 000 Fl. nicht zahlen würden. Er wollte seinen Regierungen gleiches rathen. Ich stellte ihm anheim, Ihre Rückkehr abzuwarten, bemerkte aber vorläufig, daß ich keine Veranlassung hätte anzunehmen, daß wir zahlen.

Das Ministerium hat mich heute telegraphisch angewiesen, sofort noch 30 Exemplare der Denkschrift in der Liquidationssache zu schicken. Ich habe sie direct eingereicht, da ich nicht weiß, ob Ihre Anwesenheit in Berlin sich noch einige Tage ausdehnt.

Per Schirrmeister habe ich die Instruction an Graf Arnim in der Ulm-Rastatter Sache erhalten. Oesterreich wird auf eine Zahlung nicht eingehen. Dann wäre vielleicht ein neuer Vermittelungsvorschlag der, daß Oesterreich sich einer austrägalgerichtlichen oder schiedsrichterlichen Entscheidung unterwirft und sich verpflichtet, dieser Entscheidung sich zu fügen, daß aber inzwischen die Deficits der Fonds für Reichstruppen und für Marine von denjenigen Regierungen, die mit ihren Beiträgen im Rückstande sind, nach Verhältniß ihres Rückstandes vorschußweise aufgebracht werden. Meines Erachtens kann sich übrigens Oesterreich einem richterlichen Spruch nicht unterwerfen, es muß sich sagen, daß dessen Tragweite unabsehbar wäre. Ein solcher Spruch bezöge sich zunächst auf die Frage, wieweit die Verfügungen der Centralgewalt und der Reichsministerien rechtsgültig sind, und er würde voraussichtlich zum Nachtheil Oesterreichs ausfallen.

Soeben besuchte mich Geh. Rath Crüger, um mir mitzutheilen, daß ihm heute wieder eine Verfügung zur Zeichnung vorgelegt sei, wonach 43 020 Fl., welche zu einer Zahlung nach Ulm-Rastatt fehlen, aus dem Marinefond geborgt werden sollen. Crüger hat die Zahlung abgelehnt und in einem Schreiben der

13. 6. 1853. Cassenabtheilung den Militair-Ausschuß ersucht, Bestimmung darüber herbeizuführen, wie die qu. 43020 Fl. herbeizuschaffen sind, und, falls ein Darlehn beliebt wird, wer die Zinsen desselben sowie des im vorigen Monat gemachten decken soll. Da die Sache morgen im Militair-Ausschuß vorkommt, so werde ich vor der Sitzung Herrn v. Bothmer vorbereiten und ihm Ihre Ansicht über die Sache mittheilen.

Frankfurt, 13. Juni 1853.

XX.

Telegraphische Depesche.

15. 6. 1853. Abg. Frankfurt a. M. 15. Juni 1853 10 Uhr 17 Min. Vorm.
Ang. Berlin 15. „ 1853 11 „ 13 „ „

Der Legationsrath Wentzel an den Kgl. Bundestagsgesandten Herrn v. Bismarck Excellenz, Berlin, Wilhelmsstraße Nr. 76.

Der Militair-Ausschuß hat von der in meinem vorgestrigen Schreiben erwähnten Anleihe für den Ulm-Rastatter Bau-Fond Abstand genommen. Es wird der baare Bestand abgesandt und versucht werden, das Fehlende durch Einforderung von Rückständen zu decken. Herrn v. Bothmer hatte ich mit Ew. Excellenz Ansicht übereinstimmend gefunden. Morgen ist Bundestagssitzung. Auf Antrag Frankfurts findet eine vertrauliche Besprechung über den vorgeschlagenen Kasernenbau statt. Sonst kommen nur laufende, unerhebliche Sachen vor. Heute giebt der Landgraf Wilhelm v. Hessen Durchlaucht in Rumpenheim zur Feier der Ankunft Hochdero Frau Schwiegertochter Kgl. Hoheit ein großes Diner, wozu Ew. Excellenz nebst Attaché und wir und die Spitzen unseres Militairs ohne Meldung von unserer Seite befohlen sind.

Frankfurt a. M., den 15. Juni 1853.

Wentzel.

XXI.

Ew. Excellenz

16. 6. 1853. erhalten in der Anlage den Bericht wegen Uebersendung eines Protokolls. Letzteres hatte man mit Ihrer Unterschrift drucken lassen. Als ich dies erfuhr, fragte ich Herrn v. Prokesch danach, der gleich Herrn v. Brenner rufen ließ und ihn fragte, wer den Druck angeordnet. Brenner behauptete, es sei auch früher so gewesen, was ich bestreiten mußte, da nach der zwischen Ihnen

und Graf Thun getroffenen Verabredung das Protokoll stets mir vorgelegt und, wenn ich nichts zu erinnern fand, mit Ihrer Unterschrift gedruckt wurde. Herr v. Prokesch fuhr Brenner an, warum dies nicht geschehen sei, bat um Entschuldigung, und man gab mir das abgedruckte Protokoll zur Durchsicht. In dem Separatprotokoll fehlen hinter dem Beschluß über die 534000 Thlr. die Worte: 16.6.1853.

„Der Gesandte nimmt diesem Beschlusse gegenüber auf seine Abstimmung Bezug."

Nach langer Erörterung wurde sie ohne Gegenerklärung des Präsidiums eingeschoben.

Die Erklärung des Präsidiums in Bezug auf Ihren Antrag wegen Reintegrirung der Festungsfonds ist ohne jede Bedeutung und sagt durchaus nichts.

In der heutigen Sitzung ist nichts vorgekommen, was irgend erheblich ist. Würtemberg, die sächsischen Häuser, Frankfurt und Dänemark wollen zu den 4000 Thlr. für den Freiherrn v. Reden beitragen. Sollte man nicht noch einmal berichten und bitten, für den Fall zuzustimmen, daß sämmtliche andere Regierungen dies thun?

In Rumpenheim sind wir gestern mit großer Freundlichkeit aufgenommen. Die Prinzessin Anna erkundigte sich mit großem Interesse nach Ihnen und wünschte Sie recht bald zu sehen. Auch die übrigen Herrschaften bedauerten sehr Ihre Abwesenheit.

Ihrer verehrten Familie geht es sehr gut. Morgen soll der kleine Wilhelm entwöhnt werden.

Frankfurt, 16. Juni 1853.

XXII.

Telegraphische Depesche.

Aufg. Frankfurt a. M. den 24. Juli 1853 7 Uhr 29 Min. Nachm. 24.7.1853.
Ang. Potsdam „ 24. „ 1853 7 „ 52 „ „

Der Legationsrath Wentzel an den Kgl. Bundestagsgesandten Herrn v. Bismarck Excellenz zu Potsdam.

Auf heutige Anfrage melde ich, daß Herr v. Schele Frankfurt gestern Vormittag verlassen hat, angeblich nach Baden.

Im Königreich Schweden geht Alles in Ordnung.

Frankfurt a. M., den 24. Juli 1853 Abds. 7 Uhr.

Wentzel.

XXIII.

Ew. Excellenz

22. 8. 1853. beehre ich mich in der Anlage ein paar Schreiben ganz gehorsamst zu übersenden. Das von der Regierung zu Magdeburg ist zwar als eilig bezeichnet, doch ist es dem Anscheine nach eine Privatsache. Inzwischen ist die Regierung von Ihrer Abwesenheit unterrichtet worden.

Herr von Canitz hat durch den Telegraphen aus Wien nach Ihrem Aufenthaltsort gefragt. Ich habe ihn nach Norderney gewiesen.

Aus Berlin hört man durchaus nichts. Zietelmann, der dahin gegangen ist, wird wohl etwas hören und schreiben.

Herr v. Prokesch ist seit gestern hier, geht aber noch diese Woche wieder fort, wie es heißt, nach Badenweiler zu seiner Familie. — Da Herr v. Nostitz in nächster Woche nach Mecklenburg geht, so bleiben nur Herr v. Dungern[1]) und Herr v. Eisendecher. Einer von beiden muß also präsidiren. Der würdigste wäre Herr v. Holzhausen[2]), er ist aber in Wiesbaden. Sonst sind alle Herren fort.

In Wiesbaden habe ich am Freitag den **Fürsten Wittgenstein besucht. Er war außerordentlich entgegenkommend** und sprach von dem Wunsche Nassaus, die durch die Zollangelegenheit bei Preußen hervorgerufene Verstimmung wieder gut zu machen.

In der Eisenbahnsache ist auf Ihren vertraulichen Bericht Antwort gekommen. Es bleibt Alles beim Alten, Nassau hat Unrecht und soll sich fügen. Ich schicke Ihnen mit dem nächsten Briefe Abschrift der Depesche, da die Sache wegen der Anwesenheit des Herzogs in Norderney von Interesse sein möchte.

Prinzeß Karl geht morgen über Coblenz nach Berlin zurück. Frankfurt passirt sie also nicht. Die Rechnungen sind bezahlt.

Neues hört man hier nicht. Wir leiden an einer Hitze, die ihres Gleichen nicht kennt.

Frankfurt, 22. August 1853.

XXIV.

Ew. Excellenz

30. 8. 1853. werden zwar froh sein, wenn Ihre Badecur nicht durch Bundestag und Frankfurt getrübt wird. Aber, in einem Paar Worten

---

[1]) Bundestagsgesandter für Braunschweig und Nassau.

[2]) Bundestagsgesandter für die Staaten der 16. Curie (Reuß ä. und j. L., Lippe, Waldeck und Hessen-Homburg).

darf ich doch wohl Rechenschaft von hier geben. Nur Fremde hat jetzt Frankfurt. Der Bundestag wird von Herrn v. Dungern präsidirt, und Herr v. Eisendecher bildet alles Uebrige. Herr v. Prokesch hat Herrn v. Dungern „in das Präsidium und die damit verbundene österreichische Stimmführung“ substituirt. Das ist neu. Bisher hieß es: die österreichische Stimme und das damit verbundene Präsidium. Herr v. Prokesch sieht indessen das Letztere als nicht im, sondern als neben dem Bunde bestehend an. 30. 8. 1853.

Graf Perponcher ist vor einigen Tagen mit seiner jungen Frau eingetroffen. Ich habe ihm sogleich die Geschäfte für Nassau und Frankfurt übergeben und bin nun um einen Urlaub eingekommen, da das Leiden meiner Tochter meine Anwesenheit in Berlin dringend wünschenswerth macht. Die laufenden Geschäfte der Bundestagsgesandtschaft sind in einigen Tagen abgewickelt, und dann bedarf es meiner nicht mehr. Die vielen Berichte zur Instructions-Einholung haben mir bis jetzt viel zu thun gemacht, und dann kam ein Gutachten über einen österreichischen Vorschlag in der Liquidationsfrage dazwischen. Oesterreich erbietet sich nämlich, einen Theil seiner Vorschüsse fallen zu lassen und seinen matrikularmäßigen Antheil an den ausstehenden Forderungen der Festungsfonds zu tragen. Wir hätten danach sofort den Kaufgelderrest zu zahlen, im Ganzen über 900 000 Fl. Wäre auch Oesterreich bereit, noch zuzulegen, so ist die vorgeschlagene Basis für uns sehr ungünstig, weil wir immer mindestens sogleich 700 000 Fl. baar zu zahlen haben. Ich habe daher anheimgestellt, bei dem Ausschuß-Antrag als Basis stehen zu bleiben und von Oesterreich zu verlangen, daß es auf Rückzahlung aller Vorschüsse verzichtet und das, was es jetzt zu vorläufiger Ausgleichung entrichten soll, als Definitivum zahlt, d. h. daß es bei der Schlußliquidation der Marine nichts mehr beiträgt. Auf solche Weise zahlen wir jetzt nur den Beitrag zu den Centralverwaltungskosten, und kommt es wirklich zur Schlußliquidation, so rechnen wir unsere Forderungen auf den Kaufpreis ab. Ich glaube, daß Oesterreich mit solchem Vergleich zufrieden sein würde, wenn er von uns gemacht wird.

Der Prinz von Preußen hat sich nur einen halben Tag hier aufgehalten, er inspizirte um 1/2 1 Uhr die Truppen, gab demnächst ein Diner, wozu die Militairs bis zum Stabsoffizier und ich als einziger Civilist geladen waren, und brachte den Abend bei Scherffs zu, wo nur Waldersees, Kessels und ich waren. Zu Graf Waldersee hat der Prinz geäußert, er sei entschieden dafür, daß Deetz fortkomme, es müsse hier Einigkeit herrschen.

In der Ulm-Rastatter Sache habe ich nichts gehört.

Frankfurt, 30. August 1853.

XXV.

Berlin, 13. Oktober 1853.

Ew. Excellenz

13. 10. 1853. soll ich im Auftrage des Herrn Ministers ersuchen, möglichst bald nach Frankfurt zurückzukehren, da Verhältnisse dies wünschenswerth machen. Se. Majestät haben Ihnen keinen längeren Urlaub bewilligen wollen. — Die Gründe, welche Ihre Anwesenheit in Frankfurt nothwendig machen, kann ich dem Papier nicht anvertrauen, ich bemerke nur, daß sie gewichtig sind, und ich werde Ihnen Alles mündlich mittheilen, was mir aufgetragen ist. Meine Anwesenheit hier ist, wenn auch nicht für mich, doch dazu nützlich gewesen, Irrthümer und Verleumdungen zu berichtigen.

Morgen oder übermorgen reise ich nach Frankfurt, wo ich Sie bald zu sehen hoffe.

XXVI.

Berlin, 28. Februar 1854.

Ew. Excellenz

28. 2. 1854. danke ich nochmals verbindlichst für die große Freundlichkeit, mit der Sie mir die Reise hierher möglich gemacht haben. Wir haben in der Vereinigung einen großen Trost bei dem schweren Verluste gefunden, der uns getroffen, und es ist mir um so lieber gewesen, daß ich meine Frau begleitet, als sich die ganze Familie von nah und fern eingefunden hat.

Gestern bin ich erst dazu gekommen, dem Herrn Minister meine Aufwartung zu machen. Als ich meinen Auftrag wegen Ihrer Reise ausgerichtet, erwiderte er, daß er Sie gern spräche, es gebe in der jetzigen Zeit so manches, was er mit Ihnen besprechen möchte. Auf meine Frage, ob ich dies Ihnen schreiben und Ihnen sagen solle, der Minister wünsche, daß Sie hieher kämen, beauftragte mich der Minister ausdrücklich, dies zu thun. Es bleibt Ihnen also wohl nichts übrig, als zu kommen, und dies wäre im Interesse der guten Sache auch wünschenswerth. Hoffentlich kommen Sie lieber, wie im Oktober aus der Schweiz.

Mit dem Orient ist Alles beim Alten. Der Herr Minister sagte mir, daß der Kaiser von Rußland wüthend über die preußische Ablehnung sei, daß er von den Westmächten immer mehr zu einer bestimmten Erklärung gedrängt werde, daß er aber eine solche noch nicht abzugeben, sondern bei der bisher befolgten Politik noch

zu bleiben denke. Alle entgegengesetzten Gerüchte, welche täglich hier verbreitet werden und vielleicht auch nach Frankfurt dringen, sind falsch. 28. 2. 1854.

Den Grafen Schlieffen, der die Bundessachen bearbeitet, habe ich noch nicht gesprochen. Nur soviel weiß ich, daß der Oberbefehlshaber für Frankfurt nicht eher bestimmt wird, als bis man weiß, wen Oesterreich zum Commandanten ernennt. Sonst habe ich, da ich wenig ausgegangen bin, noch nicht viel gehört.

Der Herr Minister hatte mir erlaubt, bis Sonntag hier zu bleiben, und hoffe ich, daß Sie nichts dagegen haben. Vielleicht sehe ich Sie noch vorher hier und habe ich Zietelmann gebeten, mir den Tag Ihrer Abreise zu schreiben, damit ich mich danach einrichte.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und mit mir Ihrer Frau Gemahlin.

Die Hauptsache hätte ich fast vergessen: für George ist vom Ministerium bei Sr. Maj. eine Pension von 12 Thlr. monatlich befürwortet. Die Genehmigung hat kein Bedenken. So ist denn diese Sache, so gut es ging, erledigt.

Daß Herr v. Werther ins Ministerium kommt, ist sehr zweifelhaft. Mit Graf Arnim ist man nicht sehr zufrieden.

XXVII.

Telegraphische Depesche.

Aufg. Frankfurt a. M. den 8. März 1854 2 Uhr 50 Min. Nachm. 8. 3. 1854.
Ang. Berlin „ 8. „ 1854 3 „ 10 „ „

Der Legationsrath Wentzel an den Kgl. Bundestags-Gesandten Herrn v. Bismarck Excellenz, Berlin, Hôtel des Princes.

Die Bundestags-Sitzung für morgen ist abgesagt. Von Oesterreich ist Rauber von Plankenstein zum Kommandanten von Frankfurt und zugleich zum Obersten ernannt.

Frankfurt a. M., den 8. März 1854 Mittags 1 Uhr.

Wentzel.

XXVIII.

Frankfurt a. M., 14. März 1854.

Ew. Excellenz

habe ich bisher zu schreiben unterlassen, indem ich Sie einerseits täglich erwartete, andererseits aber auch nichts von nur einigem Interesse zu schreiben hatte. 14. 3. 1854.

14. 3. 1854. Unter den Gesandten ist die Stimmung jetzt hier sehr gegen Preußen gerichtet, weil dieselben sämmtlich gewünscht hätten, wir hätten uns unbedingt den Westmächten angeschlossen. Man sucht nach Gründen, weshalb wir es nicht gethan, und findet diese darin, daß wir uns von Oesterreich trennen wollen, um Zwiespalt in Deutschland hervorzubringen und auf den Trümmern die von uns lange angestrebte Suprematie zu erreichen. Herr v. Tallenay verbreitet am meisten diese Ansicht und findet besonders bei Herrn v. Schrenk und Nostitz gläubige Zuhörer. Wo ich es konnte, habe ich mich bemüht, den Herren zu beweisen, daß unsere Politik allein Deutschland den Frieden erhalten könne. Ueberall habe ich den Wunsch gefunden, daß Preußen und Oesterreich denselben Weg gehen möchten, man ist überzeugt, daß beide Mächte nur in diesem Falle neutral bleiben und den Krieg Rußland und den Westmächten überlassen können. Ich glaube recht zu thun, wenn ich Ihre Herren Collegen unseres vollen Einverständnisses mit Oesterreich versichere. In diesem Sinne wird auch in unserer Presse geschrieben. Es ist das beste Mittel, den Verdächtigungen der österreichischen Presse gegen uns entgegenzutreten. Herr v. Prokesch wünscht, Sie möchten nach Wien gehen und sich dort über die orientalische Frage mit Oesterreich verständigen. Was wollen Sie mehr! Auch Herr v. Prokesch erkennt Sie als den besten Freund Oesterreichs.

Am Donnerstag ist Bundestagssitzung. Herr v. Prokesch wollte die Sache der schleswig-holsteinischen Offiziere bis zu Ihrer Rückkehr aussetzen. Meiner Ansicht nach wäre dies das beste, falls Sie bald kommen, denn einerseits wird es eines kräftigen Auftretens bedürfen, um möglichst viel zu erreichen, andererseits verliert die Sache an Werth für uns in der öffentlichen Meinung, wenn sie ohne den preußischen Gesandten abgemacht wird. Herr v. Nostitz soll den Ausschußbericht vollendet haben. Gesehen habe ich ihn nicht. Falls ich nicht etwa telegraphische Weisung erhalte, die Sache vornehmen zu lassen, werde ich nicht widersprechen, wenn Herr Prokesch dies übermorgen nicht thut.

Gestern und heut ist Frankfurt leer. Ludwig der Große[1]) feiert den Mathildentag durch Ball und Diner.

In der Anlage füge ich zwei Berichte zur geneigten Unterzeichnung bei. Für Herrn v. Reden wird sich in Berlin wohl nichts mehr thun lassen, und deshalb habe ich jede Befürwortung in dem Berichte unterlassen.

General v. Herwarth weiß, daß er den Oberbefehl nicht behält. Auf den Nachfolger ist man sehr gespannt.

---

[1]) Großherzog von Hessen.

Die Geschichte Brints-Asseburg [1]) ist zu Ende. Ex-Bräutigam ist abgereist.... 14. 3. 1854.

Graf Bentinck sollte à tout prix annehmen, wie er auch wollte. Das Gießener Erkenntniß ist nach Allem, was man hört, gegen ihn.

XXIX.

Frankfurt a. M., 15. März 1854.

Ew. Excellenz

haben vielleicht schon anderweit gehört, daß Herr v. Brunnow heute von Darmstadt nach Brüssel geht. Auf den Hoffeierlichkeiten gestern und vorgestern beim Großherzoglichen Hofe war er anwesend und bezeichnete als Grund seiner Reise die Pflicht, Sr. Majestät dem Könige der Belgier aufzuwarten, da er auf seiner Reise von London, ohne dies zu thun, Brüssel passirt habe. Nach Aeußerungen von Frau v. Brunnow wird die Abwesenheit längere Zeit dauern, und sie bedauerte, wieder von ihrem Manne getrennt zu sein, ohne zu wissen, wann er zurückkehre. Man glaubt hier, daß Herr v. Brunnow mit König Leopold verhandeln soll, damit dieser irgend eine Vermittelung übernehme. 15. 3. 1854.

Herr v. Tallenay hat vor etwa 8 Tagen eine nur an ihn gerichtete Depesche erhalten, die er sehr geheim behandelt und Herrn v. Prokesch nicht mitgetheilt hat. Es soll darin unter Anderem stehen, daß Preußen, wenn es nicht seine Stellung als Großmacht aufgeben und défiance in Deutschland hervorrufen wolle, sich bestimmt erklären und auf die eine oder die andere Seite gehen müsse.

Als bestimmt ist mir mitgetheilt, daß Herr v. Dumreicher den Buchhändler Stephanus beauftragt hat, durch einen Agenten Sie nach Ihrer Rückkehr zu überwachen, zu welchen Gesandten Sie zuerst gehen und welche Gesandte Sie in den ersten Tagen besuchen....

Die Gäste in Darmstadt sind überrascht gewesen, auf dem Ball preußische Uniformen zu sehen... Voraussichtlich ist dies mit Zustimmung von Berlin geschehen.

Der Wechsel im Obercommando und in der Commandantur hat ohne Feierlichkeiten heute stattgefunden.

---

[1]) S. Bismarcks Briefe an den General L. v. Gerlach, herausgegeben von H. Kohl, S. 131. 132.

15. 3. 1854. Graf Bentinck hat hieher geschrieben, daß seine Sache am Bundestage weiter gehen würde, wenn er die jetzige Proposition nicht annehme. Diese Hoffnung könnte man ihm leicht nehmen. Hier ist man darüber einig, daß er unzurechnungsfähig ist, wenn er nicht annimmt.

XXX.

Frankfurt, 19. März 1854.

Ew. Excellenz

19. 3. 1854. habe ich von hier wenig Neues zu melden:

Die Aufregung ist nicht blos in der Diplomatie, sondern in allen Klassen groß. Man hat für nichts Sinn als für Krieg oder Frieden. Die Geschäfte stocken, und man fürchtet eine sehr schlechte Messe.

Ihre gütige Nachricht über die Lage der Sache in Berlin ist mir sehr erwünscht gewesen und wird von uns mit Vorsicht benutzt. Herr v. Prokesch proclamirt hier übrigens überall, daß Preußen und Oesterreich bis jetzt völlig einverstanden sind, und sucht damit zu beruhigen. Er läßt Sie grüßen und Ihnen sagen, daß, so sehr er das Verlangen habe, Sie wiederzusehen, Sie doch so lange ruhig in Berlin bleiben möchten, als es Ihnen wünschenswerth sei; Ihre Anwesenheit hier sei noch nicht erforderlich, und für ihn sei es ein Trost, Sie in Berlin zu wissen.

Malet ist vorgestern, von London kommend, hier eingetroffen. Unserem Freunde hat er viel von dort erzählt, besonders von der in England gegen Preußen herrschenden Erbitterung, wobei er gleichfalls gegen uns Partei genommen. Interessant ist eine Mittheilung, die in Berlin wohl schon bekannt ist, daß nämlich der Kaiser von Rußland bei seiner Anwesenheit in London und dann wiederholt in dem geheimen Schriftwechsel, dessen Publication man jetzt verlangt, England Egypten für die Unterstützung seiner Pläne in der Türkei geboten hatte, nachdem er vorher Frankreich ebenfalls Egypten offerirt, von dort aber gleichfalls einen Refüs erhalten hatte. Malet ist fest überzeugt, daß die ganze Verwickelung nur durch die persönliche Erbitterung von Menzikoff und Lord Redcliffe herbeigeführt worden ist, von denen der eine gegen den andern aus reinen Persönlichkeiten in Constantinopel gehetzt hätte, anstatt daß sie zusammen hätten gehen sollen.

Zum Geburtstage des Prinzen von Preußen werden General v. Herwarth, Graf Waldersee und Oberst v. Kessel nach Coblenz

gehen, ebenso Graf Perponcher. Alle Herren lassen sich Ihnen bestens empfehlen. 19. 3. 1854.

Frau v. Twardowski ist gestern an der Unterleibs-Schwindsucht gestorben.

XXXI.

Ew. Excellenz

habe ich zwar nichts Neues zu melden, will jedoch nicht unterlassen, von der hier unter Diplomaten und Kaufleuten herrschenden Aufregung Mittheilung zu machen. Man spricht mit Bestimmtheit davon, Herr v. Manteuffel hätte seine Entlassung gefordert, sieht hierin den Grund Ihrer Reise und behauptet Differenzen mit Oesterreich über das Bündniß. Natürlich weiß man schon, daß der Prinz von Preußen, anstatt auf 3 Tage, auf Wochen Berlin verlassen hat. 8. 5. 1854.

Otterstedt[1]) besuchte mich gestern, um mir mitzutheilen, daß Herr v. Dalwigk am Sonnabend nach Frankfurt gekommen ist, um Herrn v. Münch[2]) zu beauftragen, mit Ihnen wegen der Anknüpfung zu verhandeln.

Frankfurt a. M., 8. Mai 1854.

XXXII.

Frankfurt, 12. Mai 1854.

Ew. Excellenz

beehre ich mich in der Anlage den Immediatbericht über die gestrige Sitzung zu übersenden, indem ich hoffe, daß derselbe Sie noch in Berlin trifft. Nicht ohne Absicht ist es wohl, daß Frankreich die deutschen Staaten zum Beitritt zu seinem englischen Allianz-Vertrage einladet, ehe Preußen und Oesterreich dies hinsichtlich des ihrigen thun. 12. 5. 1854.

Budäus ist gestern aus Baden zurückgekommen und theilt mit, daß der Prinzregent sich kürzlich wieder gegen eine ihm nahestehende Person sehr indignirt darüber ausgesprochen habe, daß Oesterreich den gegenwärtigen, demselben günstigen Augenblick benutze, um den kirchlichen Conflikt zur Förderung seiner eigenen Interessen zu steigern; er sehe wohl ein, daß Oesterreich beabsichtige, ihn in diejenige Abhängigkeit zurückzuführen, in welcher

---

[1]) Preußischer Ministerresident in Darmstadt.

[2]) Großherzoglich hessischer Bundestagsgesandter.

12. 5. 1854. sein Vater die letzten Jahre sich zu Oesterreich befunden; er werde umsomehr fortfahren, diesen Bestrebungen Widerstand entgegenzusetzen, als er sich als Vorkämpfer der evangelischen Interessen betrachte; ein Zusammengehen der oberrheinischen Kirchenprovinz sei nicht möglich, Würtemberg hätte einseitig die weitgehendsten Concessionen gemacht, Hessen-Darmstadt handle ganz prinzipienlos und mit dem Herzog von Nassau stehe der Prinzregent nicht in so nahen Beziehungen, um über diese Angelegenheit einen persönlichen Schriftwechsel einzuleiten. Umsomehr soll der Prinz seine Freude ausgedrückt haben, daß Preußen ihm wiederholt Zeichen seiner Anerkennung gegeben. Wenn er sich bisher in der Defensive gehalten, so liege der Grund darin, daß in Baden ²/₃ der Unterthanen Katholiken seien; scheitere aber die Mission des Grafen Leiningen und spreche der Erzbischof das Interdict wirklich aus, so werde er nicht zögern, zur Offensive überzugehen.

Bei der Berathung der Geschäftsordnung in der gestrigen Sitzung sagte Herr v. Prokesch, er werde Ihre Rückkehr jedenfalls abwarten, ehe er die Abstimmung vornehme, da Preußen die ganze Revision veranlaßt habe.

Graf Perponcher schien, wie ich unter der Hand hörte, nach Berlin gehen zu wollen, um sich, im Fall der Versetzung von Herrn v. Canitz, um Turin zu bewerben, doch scheint er diese Absicht aufgegeben zu haben, da es wieder heißt, Herr v. Canitz bleibe in Turin.

XXXIII.

Frankfurt, 13. September 1854.

Ew. Excellenz

13. 9. 1854. beeile ich mich anzuzeigen, daß Graf Kielmansegge mir die bayerische Instruction nicht richtig mitgetheilt hat. Er scheint Herrn v. Schrenk nicht gehört zu haben. Die Instruction ist nämlich durchaus nicht vermittelnd, sondern Oesterreich ganz ungünstig und noch weitergehend als unsere Circulardepesche vom 3. d. M.

Man hält es für ungewiß, ob am 21. schon eine Sitzung stattfinden wird. Jedenfalls wird die Zeit Ihrer Rückkehr ganz von Ihrem Belieben abhängen. In der orientalischen Sache kann nichts geschehen, da jetzt zwischen Berlin und Wien verhandelt zu werden scheint und dann erst das Resultat vorgelegt werden kann.

XXXIV.

Frankfurt, 11. Mai 1855.

Ew. Excellenz

erlaube ich mir, den Immediatbericht über die letzte Sitzung, die nur 1/4 Stunde dauerte und in der Herr v. Trott[1]) anwesend war, gehorsamst zu übersenden. In der Spiel-Sache schlug Graf Rechberg 14 Tage zur Instructions-Einholung vor, doch wurde dies zu wenig gefunden. Wegen der Entlassung der Beamten war man gegen Instructions-Einholung, da dieselbe schon am 1. Juni erfolgen soll. Auf die Frage des Grafen Rechberg, ob wir eventuell zustimmten, sagte ich ihm, in Voraussetzung Ihres Einverständnisses, er möge es thun, wenn die Majorität ohnehin für sofortige Annahme wäre. — 11. 5. 1855.

Graf Rechberg erwartete gestern Briefe aus Paris, hat sie aber nicht erhalten. Hier fährt man fort, die Entlassung von Drouyn de Lhuys kriegerisch zu deuten, hofft aber, Oesterreich werde die Gelegenheit benutzen und der douce violence Preußens und des Bundes nachgeben. Ihre Reise wollen Einige mit der Depesche des Grafen Nesselrode an Glinka, die übrigens, wohin man nur hört, zufriedengestellt hat, Andere mit einer Annäherung Oesterreichs in Verbindung bringen, und so deutet man auch die Substitution von Graf Rechberg. Letzterem ist der Vorschlag gemacht, die qu. Depesche in der Bundesversammlung vorzulegen, er soll aber gemeint haben, er würde dies nicht thun können, ohne eine Erklärung dagegen abzugeben.

XXXV.

Frankfurt, 12. Mai 1855.

Ew. Excellenz

werden zwar aus den Pariser Berichten am besten die Ursachen der dortigen Krisis kennen. Ich will aber doch nicht unterlassen, Ihnen mitzutheilen, was ich als authentisch darüber aus hier eingegangenen Nachrichten gehört habe, die ihre Quelle in dem französischen Cabinet haben sollen. — 12. 5. 1855.

Drouyn de Lhuys hat, nach Russels Abreise von Wien, mit Graf Buol einen Vertrag verabredet, wonach Oesterreich sich verpflichtet, an Rußland ein Ultimatum zu stellen, und im Falle der Verwerfung den Krieg zu erklären. Das Ultimatum war der bekannte österreichische Vorschlag, daß Rußland nur die gegenwärtige Anzahl der Kriegsschiffe im schwarzen Meere gestattet und daß eine „excessive" Ueberschreitung als Kriegserklärung angesehen wird. Ein Separatartikel setzte fest, was unter „excessiver

---

[1]) Kurhessischer Bundestagsgesandter.

12.5.1855. Ueberschreitung" zu verstehen sei. Dieser Vorschlag wurde nach Paris und London mitgetheilt. Als Kaiser Napoleon denselben, ungeachtet der Befürwortung von Drouyn de Lhuys, ablehnte, bat Letzterer von Wien aus, noch keine offizielle Erklärung, insbesondere nach London hin abzugeben, bevor er nicht persönlich dem Kaiser die nöthigen Erläuterungen gegeben hätte. Bei seiner Rückkehr nach Paris zeigte Drouyn dem Kaiser, daß der qu. Vorschlag das Höchste enthalte, was von Oesterreich zu erreichen sei, namentlich die Verpflichtung zur eventuellen Kriegserklärung; er stellte vor, wie der Krieg gegen Rußland nicht nur bei der österreichischen Aristokratie und im Lande, sondern auch fast in der ganzen Armee unpopulär und mit welchen außerordentlichen Schwierigkeiten und Gefahren ein Krieg für Oesterreich bei der Geldverlegenheit, bei den Zuständen in Ungarn, Italien und Galizien rc. verbunden sei, zumal man auf Preußen und den Bund nicht rechnen könne. Diese Vorstellungen bestimmten den Kaiser, das Abkommen seines Ministers zu genehmigen, doch verwarf er den Zusatz-Artikel, um sich hinsichtlich des Wortes, „excessif" nicht zu binden. Da kam von London die Verwerfung des Vorschlags, man erklärte, denselben nur dann annehmen zu können, wenn Frankreich darauf bestehe, und der englische Einfluß in Paris, der seit dem Londoner Besuch groß sein soll, brachte es dahin, daß Napoleon sein Wort zurücknahm und seinen Minister desavouirte.

Jetzt sollte man doch denken, wird Oesterreich endlich zur Besinnung kommen. Eben hat es durch das Attentat eines Italieners[1]) auf seinen Bundesgenossen Gelegenheit gehabt, sich klar zu machen, worauf seine Allianz mit Frankreich beruht, und jetzt wird es von dem Verbündeten ebenso wie dessen Minister desavouirt. Napoleon schickt einen Bevollmächtigten nach Wien, von dem er sagt, derselbe kenne seine innersten Gedanken und seine Ansichten, er ratificirt gleichsam im Voraus Alles, was sein Minister sagt und thut, auf Grund dieser Vollmacht verständigt sich Oesterreich mit dem Letzteren, deckt ihm seine ganze traurige Lage, seine Schwächen und wunden Flecken auf — und jetzt heißt es, Drouyn de Lhuys hat seine Vollmachten überschritten, er wußte doch nicht, was sein Kaiser wollte, und was er gethan, wird widerrufen. — Für uns kann diese Wendung nur erwünschter sein, als wenn Rußland das Ultimatum — wenn auch nur wegen der Form — verworfen hätte.

Der neueste Nürnberger Correspondent theilt aus österreichischer Feder den allgemeinen Inhalt der letzten Depesche von Glinka mit. Man ist also nach wie vor indiscret.

---

[1]) Pianori, 28. April 1855.

XXXVI.

Telegraphische Depesche.

Aufg. Frankfurt den 30. September 1855 1 Uhr 7 Min. Nachm. 30. 9. 1855.
Ang. Coblenz „ 30. „ 1855 1 „ 39 „ „

Der Königliche Resident an den Königlichen Bundestagsgesandten Herrn von Bismarck-Schönhausen, Coblenz.

Herr v. Reinhard, der Dienstag oder Mittwoch fortgeht, bittet um schleunige Nachricht: ob Ew. Excellenz das ihm während Ihrer Abwesenheit übertragene Präsidium übernehmen wollen? Ihr sofortiges Eintreffen hier sei nicht nöthig. Herr v. Prokesch ist angekommen, muß aber Anfangs October auf Kaiserlichen Befehl in Wien sein. Wahrscheinlich kehrt er nicht mehr zurück und scheint er davon auszugehen, daß der substituirte Präsidial-Gesandte die Sitzungen eröffne.

Frankfurt, 30. September 1855 Nachm. 1 Uhr.

Wentzel.

XXXVII.

Frankfurt, 30. November 1855.

Ew. Excellenz

erhalten hieneben den Bericht über die letzte sehr kurze Bundestags-Sitzung. Graf Kielmansegge hat doch gleich Herrn v. Nostitz[1]) substituirt. 30. 11. 1855.

Graf Rechberg sprach mir von den neuen Publikationen von Bundestags-Verhandlungen durch die Presse. Er bestritt die Autorschaft Hehners, den er als Correspondent der Oesterreichischen Zeitung bezeichnete und persönlich verwarnen wollte. Er beabsichtigt, zunächst im Militair-Ausschuß, eventuell in der Bundesversammlung die Sache zur Sprache zu bringen, will aber jedenfalls Ihre Rückkehr abwarten. Ich rieth ihm, durch die betreffenden Gesandten ermitteln zu lassen, wer die qu. Artikel eingesandt, um die Autorschaft Hehners und ihres Ursprungs festzustellen.

Beer sagt mir, daß man in Wiesbaden durchaus nichts von Heidelberg gewußt und daß er erst dem Polizei-Inspektor Rösler Mittheilungen gemacht habe, die dieser an Fürst Wittgenstein oder den Herzog habe gelangen lassen. Ich werde Alles erhalten, was Beer hat, viel und Neues scheint es freilich nicht zu sein. Ich schicke es dann sofort.

---

[1]) Kgl. sächsischer Bundestagsgesandter.

30. 11. 1855. Sollten Sie General v. Wedell sehen, so nehmen Sie vielleicht Veranlassung, ihn an die Beschleunigung des Entwurfs der Luxemburger Etappen-Convention zu erinnern. Wir können dann endlich den Bericht über das Festungsreglement vorlegen, und außerdem würde Graf Rechberg das Seinige thun, um die Besatzungsfrage nach unseren Wünschen zu erledigen.

XXXVIII.

Frankfurt, 4. Dezember 1855.

Ew. Excellenz

4. 12. 1855. habe ich zunächst zu melden, daß die durch alle Zeitungen verbreitete Nachricht, Graf Rechberg habe in den orientalischen Angelegenheiten Instructionen von Wien erhalten, völlig unbegründet ist. Vorgestern ist zwar ein Courier angekommen, doch hat er nicht eine Depesche über diese Sache gebracht. Graf Rechberg hat den Leg.-Secr. Braun zu mir geschickt, um mir zu sagen, wie unangenehm ihm die fortwährenden Publikationen über Bundestags-Sitzungen, auch die letzte, seien. Braun versichert, Oesterreich sei unschuldig daran, andere Gesandte machten Mittheilungen, und um ein gleichmäßiges Verfahren zu beobachten, müsse die Sache in der Bundesversammlung besprochen werden, wozu Graf Rechberg Ihre Rückkehr abwarte.

Für die Sitzung am Donnerstag kommt nichts Besonderes vor. . . .

XXXIX.

Frankfurt, 7. Dezember 1855.

Ew. Excellenz

7. 12. 1855. beehre ich mich den Sitzungs- und einen anderen Bericht ganz gehorsamst vorzulegen. Herrn v. Nostitz ist, wie mir Graf Rechberg sagt, die Desavouirung sehr unangenehm. Er scheint jetzt immer für Instructions-Einholung stimmen zu wollen. Dies geschah gleich in der zweifellosen Anker-Geschichte.

Graf Rechberg bedauert die neuen Publikationen über die letzten Sitzungen in der Presse. Er und Braun haben mir auf Ehrenwort versichert, daß sie nicht auf österreichischen Mittheilungen

beruhen. Man wisse, daß sie von Heyner herrühren, und habe ihn nach der Quelle gefragt, doch weigere er sich, sie anzugeben. 7. 12. 1855.

Allgemein spricht man hier von den Verhandlungen der mittleren deutschen Staaten mit Rußland und von dem Wunsche aller Betheiligten nach Frieden. Es ist nichts als Gewäsch, von dem alle Zeitungen voll sind.

Neues giebt es hier nicht.

XL.

Frankfurt, 12. Dezember 1855.

Ew. Excellenz

versäumen in der morgen stattfindenden Bundestagssitzung nichts. 12. 12. 1855. Es kommen nur ganz unerhebliche Vorträge vor. Man hatte auch den Bericht wegen Auflösung der Cassen-Abtheilung so beschleunigt, daß er morgen verlesen und daß noch in diesem Jahre darüber abgestimmt werden sollte. Mit Rücksicht auf Ihre, Crüger zu erkennen gegebene Bereitwilligkeit, ihn nicht von hier fortzutreiben, habe ich dem Grafen Rechberg anheimgestellt, ob er mit dieser nur Preußen und Oesterreich angehenden Angelegenheit Ihre Rückkehr abwarten wolle, zumal die Rechnungen, welche die Cassen-Abtheilung vorgelegt, noch nicht dechargirt seien. Graf Rechberg hat sich sogleich einverstanden erklärt, und erbittet sich, falls Ihre Rückkehr bis zum 20. d. M. nicht zu erwarten ist, Ihre Aeußerung darüber, ob er noch länger warten soll. Vielleicht finden Ew. Excellenz in Berlin Gelegenheit, sich bei dem Herrn Finanzminister für Crüger zu verwenden.

Bei Ihrer Rückkunft steht Ihnen eine große Beschwerde bevor. Die Bundesversammlung ist in höchster sittlicher Entrüstung, daß sie ungestraft in Preußen nach Belieben beleidigt werden kann. Großartig ist allerdings, daß ein preußisches Gericht erklärt, es könne das politische Wochenblatt wegen Beleidigung des Bundestages nicht strafen, weil es an einem Gesetze fehle, und es klingt komisch, wenn dies wirklich daraus gefolgert wird, daß z. B. der Abfassung des Landrechts der Bundestag noch nicht existirt hat. Man hat die Sache gestern in der Sitzung des Militair-Ausschusses vertraulich besprochen, d. h. lediglich Gefühle ausgetauscht, ohne zu sagen, was man will — und ist dann übereingekommen, diese vertrauliche Besprechung mit Ihnen fortzusetzen. Natürlich ist angeführt worden, daß die Bestimmung in dem Bundes-Preßgesetz wegen Bestrafung von Beleidigungen des Bundestags auf preußisches

12. 12. 1855. Verlangen gestrichen sei. Ob wir ausdrücklich damals, wie behauptet wird, gesagt haben, daß wir in Preußen für solche Fälle Strafgesetze hätten, darüber stelle ich jetzt Ermittelungen an.

Die Verschiebung Ihrer Rückkehr wird mit der Anbahnung von Friedens-Verhandlungen in Verbindung gebracht.

XLI.

Frankfurt, 11. August 1856.

Ew. Excellenz,

11. 8. 1856. ... Die Zeitungen berichten, daß Sie noch am 4ten Abends nach Stettin abgegangen sind, so daß hoffentlich mit dem Dampfschiff Alles nach Wunsch gegangen ist.

Graf Rechberg hat die amtliche Anzeige von der Ernennung Brenners zum Gesandten in Athen erhalten. Wegen seines Nachfolgers hat sich der Kaiser Vorschläge vorbehalten. Graf Rechberg hat mir dies durch Dumreicher mittheilen lassen und die anwesenden Gesandten zu einer außerordentlichen Sitzung zusammenberufen. Er selbst konnte indessen nicht präsidiren, weil er nach Bieberich zum Erzherzog Albrecht gehen mußte. Auf Grund eines von Brenner eingegangenen Entlassungsgesuchs hat man ausgesprochen, „daß seiner Entlassung nichts entgegenstehe.“ Die darüber aufgenommene Registratur habe ich nach Berlin geschickt.

Graf Rechberg wird in etwa 4 Tagen — jedenfalls vor dem 18ten nach Ostende gehen, von dort nach Wien und Oberitalien. Ihm gleich macht es Graf Montessuy, der zwar zu einer Messe zum 15. in den Zeitungen einladet, aber sich beeilt, vorher fortzukommen. Man macht sich darüber lustig, daß er beim Suchen einer Wohnung als erste Bedingung einen Saal verlangte, der am Napoleonstage einige dreißig Personen aufnehmen könne, und daß es nun mit der Renommage sein Bewenden hat.

Herr v. Nostitz ist nach Vlissingen. Mit der Dosengeschichte hat man ihn doch recht compromittirt.

Nach einem Rescript in der Handelsgesetzbuchs-Sache ist der Minister mit Allem, was Ew. Excellenz gethan, einverstanden. Er hat an die innern Minister geschrieben, daß man die Arbeiten beschleunigen möchte, um zum 15. November oder doch bald darauf fertig zu sein.

Die Frechheit der Postzeitung mit dem verschanzten Lager in Rastatt übersteigt alle Gränzen. Auf Erwiderungen wird sie noch frecher. Sobald der Ausschußbericht und Beschluß gedruckt sind, muß man daraus das Passende publiciren.

Ihrer Frau Gemahlin bitte ich mich ganz gehorsamst zu empfehlen.

XLII.

Frankfurt, 25. August 1856.

Ew. Excellenz

danke ich verbindlichst für das sehr gütige Schreiben vom 19. d. M.[1]) Es wird Ihnen wohlthuend sein, sich Rastatt, Präsidium Rechberg und Consorten etwas in der See wieder abzuspülen. Im Winter kommt doch wieder genug davon. 25. 8. 1856.

Ihre Aufträge habe ich ausgerichtet. Hanfstengel, den ich nicht kenne, hatte ich das Pferd durch Offiziere empfehlen lassen, hörte aber nichts von einem Gebot, sondern nur von dem, was er auszusetzen hatte. Nachdem ich nun mit Rasche gesprochen, habe ich an Hanfstengel geschrieben und ihm anheimgestellt, ob er sich mit mir unmittelbar in Verbindung setzen wolle. Ich hoffe, daß er wenigstens 50 Frdor. giebt....

Die häuslichen Meliorationen sind im besten Gange....

Die Sonnenhitze hat auch die Quellen der Politik ausgetrocknet. Nachdem der österreichische Lärm wegen der 8 Leuchtthürmler auf der Schlangeninsel verklungen, bringt die Affaire mit den Riff-Piraten[2]) doch einige Abwechselung. Mag man denken, wie man will, einen großen Eindruck macht es immer, daß ein preußischer Prinz wieder einen solchen persönlichen Muth zeigt. Die Folge wird hoffentlich sein, daß England und Frankreich sich bereit zeigen werden, das Nest mit uns auszunehmen, und das wäre viel erreicht. Ist das Gebiet wirklich marokkanisch, was zweifelhaft scheint, so fordert am Ende der Kaiser von Marokko noch Genugthuung dafür, daß sein Land mit bewaffneter Macht angegriffen ist.

Von dem Unglück, das ein österreichisches nach Mainz gehendes Bataillon auf der bayerischen Eisenbahn betroffen, werden Ew. Excellenz das Nähere aus der Zeitung ersehen haben. Es ist dadurch herbeigeführt, daß der Locomotivführer, wo das Terrain wie 1:80 fällt, plötzlich den Dampf anhielt und zugleich bremste. Durch den heftigen Stoß gingen die drei mittelsten Wagen aus den Schienen, und dadurch entstand der Zusammenstoß. Hier wurde einige Tage nichts weiter als hievon gesprochen, und mit der bayerischen Bahn will jetzt erst recht niemand fahren. Die Soldaten waren so erschüttert durch das Unglück, daß sie gezwungen werden mußten, die Wagen wieder zu besteigen, und als sie durch

---

[1]) S. o. 1 XVI (S. 13 f.).

[2]) Vgl. Bismarcks Briefe an den General L. v. Gerlach, herausg. von H. Kohl, S. 301.

25. 8. 1856. Frankfurt marschirten, sahen sie durch ihre Niedergeschlagenheit so aus, als kämen sie aus einer verlorenen Schlacht.

Ich weiß nicht, ob ich schon geschrieben, daß Schrenks das Wendlandsche Haus für 4000 Fl. gemiethet haben. Nun müssen aber auch Minister Bülows ihr schönes Haus räumen, Peter Koch hat es gekauft. Bülows werden außer sich sein, das für sie passende und eben mit schweren Kosten eingerichtete Haus verlassen zu müssen, zumal sie eine andere Wohnung kaum finden werden. Der Bundestag müßte in der That das Gesetz „Kauf bricht Miethe" für sich aufheben.

Von Gesandten ist jetzt nur Schrenk, Scherff, Heimbruch [1]) und Dungern anwesend. Des letzteren Schwiegersohn Leonhardi liegt schwerkrank. Das Heirathen scheint seine Schwindsucht schnell gefördert zu haben....

Graf Monts wartet mit Ungeduld auf Nachricht über seine neue Bestimmung. Von seinem Hintermann brachte schon die Kreuzzeitung die Nachricht, daß derselbe eine Brigade erhalten habe. Es scheint gewiß, daß Graf Monts nach Glogau kommt. Er hatte stark auf Mainz gerechnet, wohin nun Graf Blumenthal doch gekommen ist. Manche glauben, daß derselbe wieder nach Potsdam kommt, wenn General v. Brauchitsch eine Division erhält. Vielleicht ist dann für Kessel Aussicht.

Der König wird — Ihnen ist es wohl schon bekannt — am 28. September in Carlsruhe sein und dann nach Hohenzollern gehen, Frankfurt jedoch nicht berühren. Auch die Neuvermählten passieren Frankfurt nicht, sondern gehen über Köln auf dem Rhein bis Manheim.

Zietelmann ging nach Ihrer Abreise nach Lippspringe und ist seit dem 16. nach der Schweiz gegangen. Oertzen ist gleichfalls fort....

Graf Perponcher ist mit seiner Frau nach Ostende, zuerst nach Dresden, um die Kinder dort zu lassen. Durch seine Vertretung habe ich einige Abwechselung. In 8 Tagen werde ich ausziehen und kommt dann meine Frau mit den Kindern zurück, wonach ich mich sehr sehne. Es ist jetzt hier sehr langweilig, das Theater bringt mir durch Ihre Güte einige Zerstreuung.

Ihrer Frau Gemahlin bitte ich mich ehrfurchtsvoll zu empfehlen.

---

[1]) Hannöverscher Bundestagsgesandter.

XLIII.

Frankfurt a. M., 10. September 56.

... Hier redet man nur von Neuenburg. Wenn wir doch jetzt einrückten! Wir können doch nicht unsere hitzigen Freunde im Stich lassen. Auch vorsichtige Leute hier sagen, wir dürften die jetzige Gelegenheit nicht vorübergehen lassen. 10. 9. 1856.

Bülows haben das Anselm Rothschildsche Haus gemiethet. Frau v. Eisendecher ist sehr gestärkt zurückgekehrt. Da Herr v. Reinhard nicht hier ist, so habe ich wegen Aufgabe der Loge Herrn v. Eisendecher Ihre Absicht gesagt.

XLIV.

Frankfurt, 20. September 1856.

Ew. Excellenz

beeile ich mich die verlangten [1]) Gärtner Haenichenschen Papiere gehorsamst zu übersenden. Ihre Anwesenheit in Berlin wird doch wohl nicht von sehr kurzer Dauer sein, Sie sind gerade zu guter Stunde gekommen. In den ersten Tagen des Oktober erwarte ich Sie deshalb noch nicht wieder hier, zum 15. Oktober würden ohnehin die Meisten der Unvermeidlichen fehlen. Bestimmt sind hier: Schrenk, Nostitz, Heimbruch, Münch, Scherff, Dungern, Holzhausen, Harnier, Montessuy, Estrada, die Bürgermeister und Dumreicher; 20. 9. 1856.

bestimmt abwesend: Rechberg, Reinhard, Marschall, Dörnberg, Fritsch, Oertzen, Leonhardi und der Russe;

ungewiß: Bülow, Du Jardin, [2]) Malet (wie es heißt, kommt Letzterer nach Hannover).

Erwartet werden Sie hier nicht zum 15ten, wie ich von verschiedenen Seiten gehört habe.

... Der Sardinier [3]) ist hier eingetroffen, er kann aber nicht eher angenommen werden, als bis die Bundesversammlung sein Creditif für genügend erklärt. Dessenungeachtet legt er sich einen offiziellen Charakter bei. Bei seinen Visiten hat er wenig Takt gezeigt ...

Heute giebt Frau v. Bethmann der Herzogin v. Cambridge, die sich in Rumpenheim aufhält, eine Soirée. Es hat dazu nicht bloß Frau v. Bethmann, sondern auch Malet eingeladen.

---

[1]) S. o. 1 XVIII (S. 15).

[2]) Belgischer Gesandter am Bundestage.

[3]) Graf Barral.

20. 9. 1856. In der Neuenburger Sache muß die Haltung Oesterreichs und seiner Organe (vor Allem der Postzeitung) stutzig machen. Mir scheint es, als wolle es den Deutschen Bund zur Intervention bestimmen, und wir sollen dann die Kastanien aus dem Feuer holen. Geschehen muß etwas von uns. Man würde sich künftig wenig um uns bekümmern, wenn wir die Neuenburger und die Riffpiraten-Geschichte ruhig hinnähmen, nachdem wir in den Zeitungen soviel in Aussicht gestellt. Das Beste wäre, Louis Napoleon gestattete uns den Durchmarsch durch Frankreich. Dann genügten wenig Truppen zur Besetzung Neuenburgs, und dort würden uns die Schweizer nicht angreifen. Auch jetzt verlangen wir wieder Entgegenkommen von Napoleon und wollen ihn benutzen. Wenn ihn doch die Kreuzzeitung nicht fortwährend reizen wollte! Können Sie nicht etwas in dieser Hinsicht thun? Ihre Grundsätze braucht die Kreuzzeitung ja nicht zu verleugnen, aber in der Politik muß man mal die Dinge nehmen, wie sie sind, nicht, wie man sie wünscht. In Bezug auf Neuenburg sind übrigens meine Wünsche nicht so bescheiden wie die Ihrigen. Wir könnten Neuenburg lieber mit einem deutschen Fürsten austauschen, der als Naturfreund vielleicht die dortige Gegend vorzieht.

Zietelmann ist seit voriger Woche wieder hier. Er wird Ihnen das Programm einer hier zu gründenden Zeitung mittheilen. Mir ging die Abschrift erst zu, als Sie Stolpmünde verlassen hatten, und nach Reinfeld wollte ich sie nicht schicken. In Berlin wird man das Geld zu einer Zeitung nicht geben. Besser wäre es freilich, man zersplitterte nicht die Mittel, die man einmal hergiebt, wir würden mehr Nutzen haben.

XLV.

30. 9. 1856. ... Zum Nachfolger von Graf Monts ist Oberst v. Bialke ernannt, jetzt Commandant von Erfurt. Er ist nahe an einer Brigade, man hat aber darauf gesehen, einen Oberst zu nehmen, der älter als Rauber ist. Herr v. Bialke ist als ausgezeichneter Soldat bekannt, aber er ist still und verschlossen.

Frankfurt a. M., 30. September 1856.

XLVI.

Frankfurt, 19. Oktober 1856.

Ew. Excellenz

19. 10. 1856. habe ich in der letzten Zeit nicht geschrieben, da über Ihren Aufenthalt keine sicheren Nachrichten hier waren. Nun naht das

Ende der Ferien, und die alte Arbeit beginnt wieder. Graf Rechberg 19. 10. 1856. wird am 23. erwartet. Außer ihm fehlen noch: Nostitz (in Dresden), Reinhard, Marschall, Dörnberg, Fritsch, Oertzen und Linde.[1])

Zum Geburtstage Seiner Majestät hatte ich, da mir der Fackelzug offerirt war, wie früher Herr v. Menshengen, die diplomatischen Familien eingeladen, damit sie an den Geburtstag Sr. Majestät erinnert werden und nicht weniger sehen als die Militairs, die General v. Reitzenstein versammelt hatte. Die Offizier-Corps hatten mir auch für Se. Majestät ihre Glückwünsche bringen wollen, doch hatte ich gebeten, daß sie dies nur bei Herrn v. Reitzenstein thun, da solche Ehre meines Erachtens nur dem Herrn Bundestags-Gesandten zukommt. Das Frankfurter Offizier-Corps kam dessenungeachtet ganz unerwartet. Die Feier war die gewöhnliche. Allgemeine Mißbilligung erfuhr die Abwesenheit des Generals v. Schmerling, der die Inspizirung Ulms auf diese Zeit angesetzt hatte und somit noch 6 andere Herren der Feier entzog. Ich habe hierüber vertraulich an den Herrn Minister-Präsidenten berichtet.

In Bezug auf die Substitution des Herrn v. Schrenk im Präsidium bemerke ich noch, daß dieselbe ausdrücklich „für die Dauer der Abwesenheit des Grafen Rechberg" lautet. Hat Herr v. Schrenk es Ihnen nicht vor Ihrer Reise gesagt, daß er Ihnen bei Ihrer Rückkehr das Präsidium übergeben würde, so hätte er dies schwerlich gethan. Ich höre, daß dies hier die Ansicht ist, und hatte man deshalb die Formulirung der Substitution genau beachtet. Nicht unterlassen habe ich, diesen Modus der Substituirung nach Berlin hin ausdrücklich zu erwähnen. So sehr ich gewünscht hätte, Ew. Excellenz schon früher hier zu sehen, so glaube ich doch, daß Sie vor dem Grafen Rechberg nicht hätten kommen können. Herr v. Schrenk selbst, mit dem ich so oft von Ihrer Rückkehr gesprochen, hat mir gesagt, daß er dann das Präsidium abgeben würde.

In Darmstadt nimmt man für gewiß an, daß Graf Perponcher nicht zurückkehrt. Eine Vakanz ist ja bereits sicher in Stockholm. Die Zeitungs-Gerüchte von Dalwigks Abgang sind ganz unrichtig; er sieht sie als ein Manoeuvre für die bevorstehenden Wahlen an. Ich werde mit ihm sehr gut fertig und habe ihn für alles, was ich verlange, zugänglich gefunden.

In der Neuenburger Angelegenheit macht Oesterreich schon Restrictionen für die Verhandlungen der Bundesversammlung. Bisher war hier die Stimmung in der Sache für uns sehr günstig, besonders habe ich mich über die Entschiedenheit von Herrn v. Schrenk gefreut....

---

[1]) Bundestagsgesandter für Liechtenstein.

XLVII.

Frankfurt, 24. Oktober 1856.

Ew. Excellenz

24. 10. 1856. erlaube ich mir noch vor Ihrer Abreise von Berlin darauf aufmerksam zu machen, daß darüber noch keine Instruction hier ist, ob ein Antrag wegen Anstellung eines besonderen Bundes-Canzlei-Directors eingebracht werden soll. In der Sitzung vom 30. wird erwartet, daß Graf Rechberg Dumreicher hiezu vorschlägt. Wird von unserer Seite kein Antrag wegen Feststellung des Prinzips eingebracht, so würde die Abstimmung sogleich erfolgen. Ob von uns aus in Wien etwas geschehen, weiß ich nicht.

Graf Rechberg ist gestern angekommen. Ferner sind hier Oertzen, Reinhard, Fritsch. Ersterer empfiehlt Ihnen die holsteinische Sache. Er läßt Ihnen sagen, daß jeder Antrag, der von uns darin eingebracht würde, er gehe noch soweit, der Annahme gewiß wäre. Man wünsche womöglich Bundes-Execution.

XLVIII.

Frankfurt, 1. Dezember 1856.

Ew. Excellenz

1. 12. 1856. glückliche Ankunft in Berlin habe ich aus den Zeitungen ersehen. Der Eindruck der Thronrede hier ist ein guter. Ist auch der Schluß kriegerisch, so hat wieder der Passus wegen der in Aussicht stehenden Verhandlungen die Aengstlichen beruhigt, und man legt hierauf das größte Gewicht. Dem Grafen Rechberg habe ich die Thronrede, sobald ich sie erhielt, gebracht. Er fragte mich, ob Sie wegen Ihrer Substitution, falls Sie Donnerstag nicht hier wären, etwas bestimmt hätten. Ich erwiderte ihm, daß Sie mich an ihn als Ihren Substituten gewiesen und bei Ihrer Abreise wohl angenommen hätten, am Donnerstag wieder hier zu sein, obschon Sie es bei der schleunigen Abreise auch wohl hätten vergessen können, ihn um Uebernahme der Substitution zu ersuchen. Für Donnerstag liegt bis jetzt nur der Bericht wegen des Handelsgesetzbuchs vor. Derselbe wird gedruckt und zur Instructions-Einholung gestellt.

Den Tod des alten Grafen Perponcher haben Ew. Excellenz erfahren. Der Sohn ist nach Dresden, und ich führe für ihn wieder die Geschäfte. Mir ist in der betreffenden Ordre aufgefallen, ich soll „einstweilen“ die Geschäfte übernehmen. Daß

Graf Perponcher lange fortbleibt, glaube ich nicht, da er Frau und Kinder in Darmstadt gelassen und die Erbschafts-Regulirung, d. h. die Vertheilung der Papiere nicht viel Zeit erfordern wird. Bei Ew. Excellenz Wohlwollen und Nachsicht würde ich auch jetzt mit Allem fertig werden können. Und ich glaube, die Sache hat auch ihr Gutes. Denn ist in Darmstadt und Wiesbaden etwas zu thun, so sind es meist Bundessachen, und da kann es nur wünschenswerth sein, wenn dieselben dort nach Ihrer Auffassung vorgestellt werden. Das Gute hievon hat sich stets gezeigt. Ich glaube die Geschäfte bisher zur Zufriedenheit des Herrn Ministers geführt zu haben, und demselben wird gewiß mein gutes Einvernehmen mit Herrn v. Dalwigk und Fürst Wittgenstein nur angenehm sein. Uebertrüge man mir die Geschäfte aber nicht mehr, so sähe es so aus, als sei man mit mir nicht zufrieden gewesen. Die jetzt nicht sehr erbaulichen Fahrten würde ich natürlich auf das allergeringste Maß beschränken. 1. 12. 1856.

XLIX.

Frankfurt, 4. Dezember 1856.

Ew. Excellenz

überreiche ich in der Anlage einen Bericht, den ich in der kurzen Zeit, die mir nach der Sitzung blieb, entworfen habe. Ein solches Verfahren ist perfide und wäre Prokeschs würdig gewesen. Ich möchte es aber noch mehr feige finden, auf solche Weise seine Unterschrift zu verleugnen. 4. 12. 1856.

Den Immediatbericht sende ich morgen. Es ist nichts Besondres vorgekommen. Graf Rechberg verlangt 1000 Fl. für Leutheuser und Cassierer Schmidt bei ihrem 40jährigen Jubiläum, Luxemburg eine Indemnitätsbill.

Graf Montessuy hat zwei Depeschen gestern erhalten, die eine darüber, daß die Pariser Conferenzen wieder eröffnet werden, die andere in der Neuenburger Sache. Dufour hat nichts erreicht, Fénélons Instruktion sei zu spät eingetroffen, er habe aber von Neuem den Auftrag erhalten, die Freilassung der Gefangenen zu verlangen.

Graf Rechberg sprach neulich viel zu mir über die russische Note wegen der Bereitwilligkeit, sich der Majorität zu unterwerfen. Er meinte, ein solches Prinzip sei noch nie aufgestellt, und es dürfe auch jetzt nicht anerkannt werden. Oesterreich werde nicht zugeben, daß die Majorität der Conferenz die Belgrad-Frage entscheide. Interessant war mir, daß er, als wir auf die Majo-

4. 12. 1856. rität in der Bundesversammlung kamen, zugab, es könnte nur von Majoritätsbeschlüssen die Rede sein, wenn Preußen und Oesterreich in der Majorität wären. Sein heutiges Verfahren thut mir leid, er ist sonst offen und entgegenkommend.

Das Wort „einstweilen" bei meiner Vertretung Graf Perponchers hatte nur zu bedeuten „interimistisch".

Die Eile bitte ich durch den nahen Postschluß zu entschuldigen.

L.

Frankfurt, 5. Dezember 1856.

Ew. Excellenz

5. 12. 1856. erhalten hieneben den Sitzungsbericht. Sind Sie nicht einverstanden, so findet sich ja im Ministerium ein Canzlist. Gestern Abend hatte ich bei Grahams Gelegenheit, mit mehreren Gesandten über Nürnberg [1]) zu sprechen. Den meisten Mangel an Offenheit wirft man Nostitz vor. Er macht uns überall Opposition und wird es auch bei der Luxemburger Besatzungsconvention thun. Ich bin gefragt, ob es wahr sei, daß wir in Dresden Leipzig vorgeschlagen hätten, daß es aber von Sachsen abgelehnt sei. Da ich nichts davon weiß und es nicht glaube, habe ich bestimmt widersprochen. Wer kann aber dergleichen erzählen, als Nostitz? Graf Rechberg soll für die Einwilligung in Nürnberg einen Verweis erhalten haben. Man schließt dies auch daraus, daß ihm die gestrige Verhandlung peinlich gewesen sei. Schrenk hat geschwiegen, aber man will bemerkt haben, daß er über die Nostitzsche Erklärung erstaunt gewesen sei, und glaubt deshalb, daß er nichts vorher gewußt habe. Ich habe mehreren der Herren gesagt, daß, soviel ich wüßte, im Ausschusse von Ihnen zur Bedingung unserer Beschickung gemacht sei, daß Frankfurt nicht gewählt werde. Sobald ich nach Darmstadt und Wiesbaden gehe, werde ich dort vorläufig in unserem Sinne wühlen. Scherff und Fritsch glauben, wir würden doch die Majorität für Nürnberg haben.

Graf Rechberg theilte mir vor der Sitzung mit, daß er den Antrag auf Bewilligung von 859 Fl. für Herstellung des Sessionszimmers der Militair-Commission stellen werde, ohne mich zu fragen, wie er für Preußen stimmen solle. Ihre Ansicht nicht kennend, sagte ich auch nichts. Für meine Person finde ich diesen Präcedenzfall vortrefflich. So trägt denn also Oesterreich nicht mehr allein die Kosten für die Unterkunft der Bundesversammlung und kann

---

[1]) als Sitz der Handelsgesetzgebungs-Commission.

nicht mehr von seiner großen Liberalität sprechen. In seiner Stelle hätte ich lieber die 859 Fl. selbst bezahlt und wäre meinem Prinzip nicht untreu geworden. 5. 12. 1856.

Den Bericht wegen der Gratifikation für Schmidt und Leutheuser schicke ich, falls er heute nicht mehr fertig wird, morgen. Es wird doch nichts übrig bleiben, als zuzustimmen. Alle thuen es, selbst Fritsch und Scherff. Man sollte noch 5 Fl. mehr vorschlagen.

In Berlin ist wohl noch nicht bekannt, daß Brunnow wahrscheinlich nicht dorthin kommt. Aus ganz vertraulichen Andeutungen habe ich dies entnommen und möchte glauben, daß man an Fonton denkt....

Oertzen hat sich wegen der Kürze der Zeit entschlossen, persönlich seine Angelegenheit zu betreiben. Wegen des Urlaubs habe ich ihn an Ew. Excellenz gewiesen und einen Bericht deshalb entworfen. Er möchte am liebsten hier in Frankfurt bleiben. Sie werden Sich Ihrer Abwesenheit freuen, wenn Sie hören, daß täglich ein raout ist. Heute über 8 Tage ist Bürgermeister-Diner.[1])

LI.

Frankfurt, 9. Dezember 1856.

Ew. Excellenz

lassen mir wohl noch eine Nachricht zukommen, falls Sie Donnerstag zur Sitzung nicht hier sind, damit ich es Graf Rechberg wegen der Substitution sage. Die vorige Substitution lautete nämlich nur auf die Sitzung vom 4ten. 9. 12. 1856.

Bis jetzt weiß ich noch nichts, was am Donnerstag vorkommt, Wichtiges scheint es jedenfalls nicht zu sein.

Das Bürgermeister-Diner am Freitag hat wieder die Rangfrage praktisch gemacht. Malet hat absagen wollen, hat indessen angenommen, nachdem der Bürgermeister ihm erklärt hat, ihm, wie früher, den Platz hinter Graf Rechberg zu geben. Nun hätte die Bundesversammlung in corpore absagen sollen. Allein man geht hin, Herrn v. Schrenk an der Spitze. Man hat mir eingewandt, Sie hätten früher beim Bürgermeister immer den Fremden den Pas gegeben. Ich konnte hiegegen einwenden, daß Sie Tallenay, als bei der Stadt accreditirten, allerdings beim Bürgermeister den Rang gegeben, aber den dritten Platz, nämlich neben Graf Rechberg erhalten hätten.

---

[1]) Randbemerkung: Sr. Excellenz dem Herrn Minister-Präsidenten zu geneigter Einsicht gehorsamst vorgelegt. v. Bismarck.

9. 12. 1856. Graf Rechberg und Scherff wünschen in der Luxemburger Verfassungs-Sache Ihre Rückkehr. Ihr Stellvertreter Oertzen und Münch machen Schwierigkeiten; sie mißbilligen das Octroyiren. Nun soll die Sache liegen bleiben, bis Sie kommen, damit Oertzen austritt und Rechberg Ihre Hülfe hat.

Graf Perponcher ist heute zurückgekehrt, Leonhardi heute beerdigt. Es war ein sehr großer Leichenzug. Graf Rechberg, Dalwigk und der ganze Bund hatten sich eingefunden.

Graf Montessuy sagte mir neulich noch in Bezug auf die Neuenburger Depesche, wie aus der ganzen Ausdrucksweise, die ihm bekannt und immer maßgebend sei, klar hervorgehe, daß der Kaiser sehr ungehalten über die Schweiz sei.

LII.

Frankfurt, 12. Dezember 1856.

Ew. Excellenz

12. 12. 1856. gütiges Schreiben von vorgestern habe ich gestern erhalten und danke dafür verbindlichst. Heute früh ist nun auch Ihre Frau Gemahlin mit den Kindern wohl eingetroffen. Sie läßt Ihnen sagen, daß Alles gut ginge.

Die gestrige Sitzung war kurz und ohne alles Interesse. Ich habe den Immediatbericht, der ganz kurz ist, unterschrieben und dem Minister geschickt, damit er Nachricht von der Sitzung erhält und Ihnen, falls Sie in den nächsten Tagen etwa noch nach Berlin gehen, die Unterzeichnung eines neuen Mundums anheimstellt. Sonst hätten die Zeitungen die erste Nachricht der engeren Verhandlung gebracht.

Graf Rechberg sagte mir, daß Bayern und Baden angewiesen seien, die Schweizer-Antwort mitzutheilen, daß er zwar gleiche Anweisung habe, jedoch sei ihm zugleich aufgetragen, die preußische Instruction abzuwarten. Man glaubt, Ew. Excellenz werden die nöthige Instruction mitbringen. Man findet es wohl jetzt zum Einmarsch zu kalt? Sonst sollten wir doch bald zeigen, daß es nicht leere Worte gewesen, die wir in der Sache gesprochen. Hier ist nur eine Stimme — Graf Rechberg exclusive — daß wir einhauen sollen. Marschall, Barral fragen mich, ob wir es denn nicht thun? Ich glaube, Sie finden hier den wünschenswerthen Boden, um denselben zu neuen Vorstellungen zu benützen.

Ich komme eben von dem Bürgermeister-Diner. Allen Herren habe ich unsere Denkungsweise in der Handelsgesetzgebungs-Sache gesagt, auch Graf Rechberg. Er bedauerte sie, ich die österreichische,

Gründe hatte er nicht, den meinigen wußte er nichts entgegenzusetzen. Vortrefflich ist Heimbruch. Er ist der Einzige, der den Muth gehabt hat, schon in der Sitzung zu opponiren. Er ist sich treu geblieben, täglich hat er allen Herren gesagt, wie Preußen handeln müßte. Er ist bereits für Nürnberg instruirt, ebenso Scherff. Oertzen und Eisendecher haben plein pouvoir. Bei Letzterem habe ich von Bentinck gesprochen. Ich hoffe doch, wir siegen, wenn Sie hier sind. 12.12.1856.

Die Rangfrage betreffend, so hatte Graf Rechberg den ersten, Malet den zweiten, Dujardin den dritten, Schrenk den vierten Platz. Montessuy fehlte wegen Krankheit. Die Artigkeit muß ich bei Letzterem sehr rühmen. Ich erwidere solche, wo ich kann.

Adresse: Sr. Excellenz
dem Kgl. Preuß. Bundestagsgesandten Großkreuz
Herrn von Bismarck-Schönhausen
zur Zeit in
Hannover.

LIII.

Frankfurt, 26. Januar 1857.

Ew. Excellenz

übersende ich hier das Resumé über die letzte Sitzung.[1]) Ueber die Fassung des Passus wegen Neuenburg waren zwischen Herrn v. Schrenk und Marschall Differenzen entstanden. Letzterer wollte besonders den „versöhnlichen Sinn“ hineinhaben. Nachdem ich 26.1.1857.

---

[1]) Das Resumé befindet sich in No. 22 des Frankfurter Journals vom 26. Jan. 1857; es lautet:

Frankfurt, 24. Jan. In der Bundestagssitzung vom 22. d. M. theilte der k. preuß. Gesandte mit, daß, nachdem von den eidgenössischen Behörden zu Bern die bedingungslose Freigebung der Neuenburger Gefangenen beschlossen und vollzogen worden sei, Se. Maj. der König von Preußen nunmehr bereit seien, über die fernere Gestaltung der politischen Beziehungen des Fürstenthums Neuenburg in Verhandlungen zu treten, wobei Se. Maj. sich von demselben versöhnlichen Sinne würden leiten lassen, welcher Allerhöchstdero bisheriges Verhalten in der fraglichen Angelegenheit charakterisirt hat. Gleichzeitig war der Gesandte beauftragt, sowohl der hohen Bundesversammlung als auch den einzelnen Regierungen für ihre namentlich in Bezug auf den Durchmarsch der preußischen Truppen bethätigte bundesfreundliche Gesinnung wiederholt den Dank der k. Reg. auszusprechen. — Der k. dänische Gesandte für Holstein und Lauenburg

26.1.1857. mit beiden Herren gesprochen, ist die von mir vorgeschlagene Fassung, namentlich in Betreff des Dankes, angenommen worden.

Heute ist Sitzung des Militair-Ausschusses. Sollten Sie in nächster Woche wieder hier sein, so hat Graf Rechberg geäußert, würde er die Sitzung dieser Woche absagen....

Herr v. Oertzen, der mich eben verläßt, hat für jetzt erst die Nachricht, daß Reuß ä. L. das Adels-Fabrikationsgeschäft betreibt. Man hat dort für 1500 Thlr. schon den schönsten Freiherrn.

Wegen Scharff v. Scharffenstein habe ich heute berichtet....

Neues wird nur von Ihnen erwartet, Frankfurt hat nichts.

LIV.

Ew. Excellenz

29.1.1857. melde ich vorläufig, daß heute eine sehr kurze Bundestags-Sitzung stattgefunden hat, in welcher die Luxemburger Verfassungs-Sache erledigt ist. Der Ausschuß-Antrag ist einstimmig angenommen. Auch Coburg-Gotha hat keine besondere Abstimmung abgegeben. Sonst ist nichts von Interesse vorgekommen, wie es hier überhaupt in der Politik sehr still ist. Herr v. Schrenk hat den Bericht über die Luxemburger Convention schon gemacht und zwar die

---

zeigte an, daß der bisherige k. Militairbevollmächtigte Oberst v. Bülow zu einer andern dienstlichen Verwendung berufen, und daß der k. hannöversche Bevollmächtigte zur Stimmführung in der Militaircommission für das 10. Armeecorps substituirt worden sei. — Zum Dienstgebrauche für die Militaircommission wurden Notizen über die in mehreren Bundesländern bestehenden Eisenbahnen und Standesausweise von Contingenten des Bundesheeres überreicht. Die großherzoglich luxemburgische Regierung ließ anzeigen, daß sie, dem durch Beschluß vom 11. Dec. v. J. gestellten Ansuchen entsprechend, das zur Herstellung eines bombensichern Lazareths in Luxemburg erforderliche Grundstück von Einregistrirungs- und andern in die Staatscasse fließenden Abgaben freigegeben habe, und es nahm die Versammlung diese Anzeige unter Bezeigung des Dankes an die großherzogl. Regierung zur Kenntniß. — Ferner wurden noch die erfolgte Einzahlung eines Beitrags zur Unterstützung der Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde und die Einsendung von Sachverständigen in die zur Entwerfung eines allgemeinen Handelsgesetzbuchs nach Nürnberg berufene Commission angezeigt. — Endlich erstattete der Ausschuß für Militair-Angelegenheiten Vorträge über die Rechnungen des Festungsbaues zu Ulm und der Artillerieausrüstung der gedachten Festung in den Jahren 1850 und 1851 und bezw. 1854, und es genehmigte die Versammlung die definitive Bescheidung dieser Rechnungen.

Anträge der Militair-Commission befürwortet. Graf Rechberg hat sogleich unterschrieben, Herr v. Nostitz wird ein Separatvotum abgeben. 29. 1. 1857.

Herr v. Brunnow ist in Darmstadt und wird in den nächsten Tagen sein Rappelschreiben übergeben.

Im Nord vom Sonntag, den 25. d. M. steht der Artikel in der Durchmarschfrage mit der Depesche vom 14. Januar 1855.

Frankfurt, 29. Januar 1857.

LV.

Frankfurt, 3. Februar 1857.

Ew. Excellenz

habe ich in den letzten Tagen nicht geschrieben, weil es in der That durchaus nichts Neues hier giebt. Auch in der nächsten Bundestags-Sitzung wird nichts Besondres vorkommen. Unsere Luxemburger Convention war dazu bestimmt, doch ist sie bei der Circulation etwas aufgehalten. Scherff scheint Nostitz alle Bedenken abgesprochen zu haben, wenigstens hofft man jetzt, daß ein einstimmiger Bericht, der die Anträge der Militair-Commission empfiehlt, zu Stande kommt. Wären Bedenken gewesen, so hätte man Ihre Rückkehr abgewartet. Daß der Bericht von Ihnen nicht unterschrieben wird, hat auch sein Gutes, wir können nur für die Zukunft daraus Alles für uns und man kann nichts gegen uns herleiten. Jedenfalls wird Instruction eingeholt. 3. 2. 1857.

Herr v. Brunnow ist seit gestern hier, und heute giebt ihm Graf Rechberg ein Diner. Dasselbe wird, da der große Saal nicht von gestern auf heute zu heizen war, nicht so groß sein, als es Graf Rechberg gewünscht hätte. Aus eigener Anschauung werde ich Ihnen demnächst davon schreiben. Gestern Abend hatten Reinhards Brunnow eine Gesellschaft gegeben, heute thun es Bülows. Er reist morgen ab und wird wohl Donnerstag Abend in Berlin sein. Frau v. Brunnow bleibt zunächst in Darmstadt — es ist zu kalt für sie zum Reisen, nach des zärtlichen Gatten Aeußerung wenigstens.

Ew. Excellenz werden gewiß Brunnow sehen. Könnten Sie nicht Veranlassung nehmen, ihm einige freundliche Worte über Mengden's Vertretung zu sagen? Er schreibt es dann nach Petersburg, und Ihr Urtheil nützt Mengden sehr.

Ich füge noch eine Nummer der Postzeitung bei, worin Oesterreich selbst seine Schandthaten publicirt.

3. 2. 1857. Labenski ist von hier abberufen, weil es nicht durchzuführen war, daß alle laufenden Geschäfte von Darmstadt aus besorgt werden sollten. Er bleibt natürlich in seinem sonstigen Verhältniß in Darmstadt, Cassel und Wiesbaden.

LVI.

Frankfurt, 4. Februar 1857.

Ew. Excellenz

4. 2. 1857. beehre ich mich Auszug aus einem Erlaß vom 31. v. M., die 25 Thlr. Reisegeld betreffend, ganz gehorsamst zu übersenden. Sie werden die Sache vielleicht lieber mündlich in Berlin abmachen.

Beim gestrigen Graf Rechbergschen Diner waren die fremden Diplomaten und die Bundestagsgesandten bis Bülow incl., mit Ausnahme von Marschall, eingeladen, sowie auch Oertzen. Hinsichtlich der Rangfrage hat sich der Bundestag wieder viel vergeben. Neben Graf Rechberg saß Brunnow und Dujardin, gegenüber Graf Bassewitz und neben ihm Schrenk und Nostitz, neben Brunnow Graf Barral, dem dann Münch und Dörnberg folgten. Also jetzt giebt man schon dem fremden Minister-Residenten den Vorrang.

Graf Montessuy wird am Freitag erwartet, er hat in Paris ein von seinem Vater ererbtes Stück Land, dem man keinen Werth zuschrieb und das für ein Unbedeutendes verpachtet war, für 1600000 Frcs. verkauft. Seine Einnahmen haben sich dadurch um 20000 Thlr. erhöht. Welchen Einfluß wird das auf sein Haus haben!

Für die Sitzung morgen giebt es nichts Besonderes.

Ihre Herren Collegen haben mir fast sämmtlich Empfehlungen aufgetragen.

LVII.

Frankfurt, 6. Februar 1857.

Ew. Excellenz

6. 2. 1857. erhalten heute den Sitzungsbericht, wozu ich mir noch einige Bemerkungen erlaube:

1. Die Erklärung in der Rhein-Octroi-Sache wurde zuerst in ihrer jetzigen Fassung von allen Seiten beanstandet. Ich schlug deshalb vor, sie dem General-Prokurator Emmerling in Darmstadt

vorzulegen. Dies geschah, und nachdem er sich einmal einver- 6.2.1857.
standen erklärt, ist sie gestern abgegeben. Den Immediatbericht habe ich so zu fassen gesucht, daß er mit der dem Fürsten Salm von Sr. Majestät ertheilten Zusicherung in Einklang steht.

2. Bayern hat einen neuen gemeinnützigen Antrag gebracht. Derselbe ist in den früheren Depeschen des Herrn v. d. Pfordten über die Sache enthalten, und hatten wir uns in einem Erlaß an Herrn v. Bockelberg[1]) vom 20. Januar v. J. damit einverstanden erklärt, daß die Handelsgesetzgebungs-Conferenz auch mit dieser Angelegenheit beauftragt würde. Von München hat man deshalb auch neuerdings Schritte in Berlin gethan und hatte sich der Geh. Rath Philipsborn zustimmend gegen Graf Montgelas geäußert. Die armen Nürnberger! Sie werden bald ein Bundesgesetz-Ministerium werden.

König Max fährt fort, auf seine 5 Anträge den allergrößten Werth zu legen. Noch am Tage vor seiner Abreise nach Italien hat er dieselben Herrn v. Schrenk in einem Handschreiben empfohlen.

3. Mit Jackson (?) sind wir in der Minorität geblieben. Würtemberg, Baden und Holstein waren noch auf unserer Seite. Schäfer hat gerade die Majorität gehabt, Oesterreich war, „des Princips wegen" gegen ihn.

Herr v. Brunnow ist gestern abgereist und geht in kurzen Tagereisen nach Berlin, wo er Sonntag von Magdeburg aus eintrifft. Er liebt es nicht, auf Reisen zu frieren.

LVIII.

Frankfurt, 7. Februar 1857.

Ew. Excellenz

beehre ich mich, einen Bericht über eine Angelegenheit gehorsamst 7.2.1857.
vorzulegen, die Herr v. Schrenk mir empfohlen hat. Ich verkenne das Bedenken nicht, die Druckkosten[2]) vom Bunde tragen zu lassen, aber es ist hier, wie es scheint, Alles dafür und ein anderer Ausweg kaum möglich. Da die Majorität entscheidet, so würde ich vorschlagen, auch zuzustimmen. Ich hatte die Repartition unter den an der Conferenz Theil nehmenden Staaten vorgeschlagen, doch wurden dagegen die Bedenken angeführt, die ich in der Anlage erwähnt. Vielleicht lassen Sie die letztere nicht abgehen. Ich hatte den Bericht nur zur eventuellen Benutzung niedergeschrieben.

---

[1]) Preußischer Gesandter am Münchener Hofe.

[2]) für die Protokolle der Nürnberger Conferenz.

7. 2. 1857. Graf Montessuy ist gestern von Paris zurückgekehrt und war eben bei mir. Er bedauert sehr, Sie hier nicht zu finden. Graf Walewski hatte ihm aufgetragen, Ihre Vermittelung in Anspruch zu nehmen, daß man in der Neuenburger Sache in Berlin nachgebender sein möchte, da der Kaiser Napoleon durch die Hinausschiebung der Sache nicht nur der Schweiz, sondern vor Allem auch Oesterreich und England gegenüber in eine schiefe Lage gebracht würde, den beiden Letzteren sei nichts erwünschter, als unsere Zögerung. Ueber Oesterreich ist man in Paris sehr aufgebracht, besonders auch wegen seiner Opposition gegen Paris als Conferenzort. Moustier hat berichtet, daß er bei Ihnen und dem Herrn Minister den besten Willen gefunden habe, daß aber auf den König von anderer Seite gewirkt würde. Graf Walewski verspricht sich viel von Ihren Vorstellungen Allerhöchsten Orts. Ich rieth Graf Montessuy, Ihnen einen Brief zu schreiben, den Sie Sr. Majestät zeigen könnten. Ich weiß nicht, ob er es thun wird, er hatte Besorgniß, Moustier[1]) könnte es hören und eine Einmischung in seinen Wirkungskreis darin finden.

Herr v. Oertzen hat mir die anliegende Abschrift aus zwei Briefen des Grafen Bülow über die Reußer Adelsfabrik gegeben. Er bemerkt dabei, daß weitere Erkundigungen nichts Bestimmtes ergeben hätten, und daß die Sache doch wohl durch Weitererzählen etwas ausgeschmückt sei, insbesondere, was den p. Crell betreffe, dessen Nobilitirung noch nicht stattgefunden habe.

LIX.

Frankfurt, 11. Februar 1857.

Ew. Excellenz

11. 2. 1857. haben mir zwei Erlasse geschickt, den einen Herrn v. Oertzen, den andern die Wechselrechts-Controversen betreffend. In der letzteren Sache hat die Abstimmung, obschon sie schon am 29. v. M. fällig war, noch nicht stattgefunden und steht auch für morgen nicht auf der Tagesordnung. Graf Rechberg hat nämlich noch keine Instruction. Ich möchte deshalb fast annehmen, daß Oesterreich Bedenken hat. Unsere Abstimmung werde ich nach Maßgabe jenes Erlasses fassen. Darüber ist kein Zweifel, daß die Nürnberger sich nur „gutachtlich" äußern sollen.

Herr v. Oertzen habe ich die Ablehnung seines Gesuches eröffnet. Er war durch den Minister v. Oertzen, der aus Strelitz Nachricht hatte, schon unterrichtet.

[1]) Französischer Gesandter am Berliner Hofe.

Hinsichtlich des Drucks der Nürnberger Protokolle wird 11. 2. 1857. morgen noch nicht abgestimmt werden. Ich berichte also noch.

Für morgen sind schon 7 Ausschußberichte angekündigt. Die Sitzung wird deshalb lang. Ich schicke gleich morgen einige Berichte ab, über welche Instruction eingeholt wird. Der wichtigste betrifft die würtembergischen Standesherrn.

Die Gräfin Hohenthal hat ihr Haus für 100000 Thlr. an einen in Rußland reich gewordenen Herrn Jordan verkauft. Malets und Dujardins sind unglücklich, ausziehen zu müssen. Unpassend ist es, daß der Bundestag in einer Stadt residirt, wo die Gesandten jeden Tag auf die Straße gesetzt werden können, wenn jemand es gefällt, ihr Haus zu kaufen. Man bedauert jetzt, daß beim ersten Falle seit 1816 der betreffende Gesandte sich gefügt und nicht auf Exterritorialität sich berufen hat.

Der Großfürst Constantin trifft am 18ten hier ein.

LX.

Frankfurt, 12. Februar 1857.

Ew. Excellenz

danke ich verbindlichst für den gütigen Brief vom 10ten, den ich 12. 2. 1857. heute noch vor der Sitzung erhalten, so daß ich den Inhalt Graf Rechberg und Schrenk mittheilen konnte. In Folge Ihrer ersten Mittheilung hatte ich schon danach gehandelt, allein Schrenk hatte den Bericht sogleich nach erhaltener Instruction entworfen und dem Ausschusse vorgelegt. Ich verlangte deshalb Aussetzung der Abstimmung, man wollte aber nur 8 Tage, heute habe ich noch 14 Tage durchgesetzt. Mit Ihrem Einverständniß hoffe ich gehandelt zu haben, daß ich Graf Rechberg ersuchte, vertraulich unsere Auffassung der Bundesversammlung mitzutheilen. Das Praktischste würde aber sein, wir weisen sogleich Bischoff an, die Sache in Nürnberg, wohin sie gehört, zu erledigen. Den anliegenden Bericht habe ich nach der Sitzung aufgesetzt und darin auf den vorigen nicht Rücksicht genommen, da ich nicht weiß, ob derselbe Ihre Genehmigung gefunden hat. Daß ich Schrenk gleich bei der ersten Anregung der Sache meine Bedenken gesagt, hatte ich gleich geschrieben.

In der heutigen Sitzung sind 8 Berichte erstattet, über 6 wird Instruction eingeholt. Den Bericht über die Beschwerde der würtembergischen Standesherrn habe ich im Voraus gemacht. Der Vortrag ist den Standesherrn sehr günstig. Graf Rechberg sagt mir, er habe sichere Nachricht aus Stuttgart, daß der König anfange schwach zu werden.

12. 2. 1857. Ueber unsere Luxemburger Convention ist auch heute Bericht erstattet und die Abstimmung 14 Tage ausgesetzt. Nostitz hat sein Separatvotum unter der Bedingung aufgegeben, daß etwas über die Stellung solcher Verträge zu der Bundes-Kriegs-Verfassung gesagt würde. Der Passus ist ganz unverfänglich.

Der Immediatbericht wird lang werden, ich lege ihn morgen vor.

Eine sehr sichere Mittheilung aus Frankreich (Tallenay) sagt, daß man dort weit mehr, als es den Anschein hat und als man es glauben lassen will, entwaffnet.

Se. Majestät haben den für Schweinitz von Reitzenstein beantragten Orden abgelehnt.

Ihrer Frau Gemahlin und den Kindern geht es gut, Wilhelm ist vom Husten wieder hergestellt.

Meine Frau dankt für Ihre freundliche Erinnerung und trägt mir die besten Empfehlungen auf, Frau v. Bethmann ebenfalls.

LXI.

Frankfurt, 13. Februar 1857.

Ew. Excellenz

13. 2. 1857. erhalten heute den Immediatbericht, den ich möglichst zu kürzen gesucht habe.

Den Bericht über die Luxemburger Convention habe ich nicht vollenden können, ich hatte von 1/2 10 bis 1 Uhr ununterbrochen geschäftliche Besuche, die an Berichts-Tagen am lästigsten sind. Ich schicke ihn daher morgen. Vorläufig füge ich den Bericht des Ausschusses bei, der Ihnen freilich zum Lesen zu langweilig sein wird. Der Nostitzsche Zusatz scheint mir ganz unverfänglich für uns. Hätte er überhaupt eine Bedeutung, so wäre es für Luxemburg, dem an der Ewigkeit der Convention liegen muß. Für uns könnte dieser Zusatz sogar vortheilhaft sein, wenn wir nämlich Luxemburg mit Auflösung der Convention drohen wollen. Scherff wird deshalb nur den Anträgen beistimmen, ohne den Motiven beizutreten. Nostitz hatte als Beispiel angeführt, Luxemburg könnte vom Erdbeben verschlungen, oder es könnte für gut erachtet werden, die Festung zu schleifen. In solchem Falle könnte doch der Bund eine andere Verfügung über das Contingent treffen. Schrenk hatte ihm erwiedert, wenn er sein Erdbeben in den Bericht haben wolle, das solle er bekommen.

Wegen der Eisenbahn-Notizen bemerke ich noch, daß der Ausschuß, um in demselben Jahre zu bleiben, den 31. Dezember statt des 1. Januar d. J. gewählt hat. Ich habe hiegegen nichts erinnert.

Graf Rechberg hat sich gestern bei mir über die feindlichen Artikel des [Frankfurter] Journals gegen Oesterreich — besonders aus Italien — beschweren und mich ersuchen wollen, etwas dagegen zu thun. Ich habe diese Beschwerde zurückgewiesen und erwiedert, daß mir von unserer Verbindung mit dem Journal nichts bekannt, daß mir solche aber auch um deshalb nicht wahrscheinlich sei, weil das Journal fortwährend Artikel gegen Preußen bringe und in der Neuenburger Sache täglich die heftigsten Angriffe gegen uns gebracht und sich der gröbsten Lügen nicht gescheut habe. Ich berührte dann auch noch Journal de Francfort und Postzeitung, worauf Graf Rechberg schwieg. 13. 2. 1857.

In Bezug auf Nürnberg hat mir der Frankfurter Commissarius, Schöff Müller, der einige Tage hier ist, sehr interessante Mittheilungen gemacht. Raule[1]) hatte den Auftrag abzureisen, wenn er nicht das Präsidium bekäme. Er ist aber hiezu ganz ungeeignet und hindert die Beschleunigung. Bischoff rühmt er sehr. Er giebt zu, daß dieser die wichtigste Person der Conferenz sei und den größten Einfluß habe. Präsidirender und Referent zugleich konnte er nicht sein. Die Verwerfung des ultra-schwachen österreichischen Entwurfs hat die Oesterreicher sehr verdrossen, sie hatten bei allen Abgeordneten gewühlt, ihren Zweck durchzusetzen.

Die Herren wollen nicht in Nürnberg bleiben, die Langeweile müßten sie aushalten, aber es fehlt ihnen an den nothwendigsten Erfordernissen zum Leben; die Wohnungen sollen ganz erbärmlich und nicht zu heizen sein. Aus Scherz hat deshalb jemand vorgeschlagen, sie könnten, wenn sie zum Seerecht [kommen], nach Hamburg gehen, um dort die Praxis kennen zu lernen. Nun soll Raule wünschen, man möchte lieber nach Triest gehen!

Ich denke Ihnen morgen in Folge der Mittheilung, die mir Ihre Frau Gemahlin gemacht hat, zu schreiben. In Ihrem Hause geht es gut. Prillwitz geht morgen noch auf einige Tage nach Berlin, um die Uebersiedelung zu bewerkstelligen. Ich habe ihn heute umhergeführt. Gestern war ein sehr gelungener Ball bei Schmerling. Am 23ten folgen endlich Montessuys.

LXII.

Frankfurt, 14. Februar 1857.

Ew. Excellenz

glaubte ich heute schon etwas Bestimmtes schreiben zu können, weshalb Ihre Anwesenheit hier nöthig ist. Das Beste schien mir, 14. 2. 1857.

---

[1]) Oesterr. Bevollmächtigter bei der Nürnberger Conferenz.

14. 2. 1857. wenn die rückständigen §§ der Bundes-Kriegsverfassung, welche die Zusammensetzung der Armee-Corps betreffen, in Angriff genommen würden, und wollte ich mich danach nebenbei bei Reinhard erkundigen. Bei einem Besuche heute habe ich ihn leider nicht getroffen, sehe ihn aber am Abend. Am nächsten Donnerstag wird wahrscheinlich über die Controversen der Wechselordnung abgestimmt, jedenfalls geschieht es, wenn wir es wollen. Dann wird bestimmt der Bericht wegen des neuesten bayerischen Antrages — Vollstreckung gerichtlicher Erkenntnisse — erstattet. Sonst giebt es in der That nichts von einiger Bedeutung, nachdem die letzte Sitzung viel Material erschöpft hat.

Der Großfürst Constantin wird am 18ten, die Königin von Bayern am 16ten in Darmstadt erwartet. Ersterer bleibt eine Nacht hier in Frankfurt.

(N. S.) Man hat vom Ministerium aus wieder die allgemeine Liquidation auf den Wunsch des Finanzministers in Erinnerung gebracht. Wäre nicht vielleicht mündliche Belehrung das Rathsamste?

Nach Schluß des Briefes sagt mir Mengden, daß Fonton heute Abend kommt. Wäre das nicht ein Grund zurückzukehren, um auf ihn gleich die nöthige Einwirkung zu üben?

LXIII.

Frankfurt, 16. Februar 1857.

Ew. Excellenz

16. 2. 1857. kann ich leider nichts Bestimmtes schreiben, was Ihre mir stets wünschenswerthe Anwesenheit in Frankfurt gerade jetzt nothwendig machte. Reinhard will noch nicht an die ausgesetzten §§ der Bundes-Kriegs-Verfassung heran, und Graf Rechberg, den ich heute nach den Gegenständen der nächsten Sitzung fragte, drückte seine Freude aus, daß nichts Besonderes vorliege. Läßt sich denn aus den angeführten Sachen nicht eine herausnehmen, welche Sie wieder hieher brächte?

Minister Bülow ist vorgestern auf 8 bis 10 Tage zum Onkel seiner Frau, Senator Jaensch, nach Vevey gereist. Die Zeitungen werden ihn wohl nach London und Paris gehen lassen. ... Fonton ist vorgestern Abend gekommen.

LXIV.

Frankfurt, 19. Februar 1857.

Ew. Excellenz

sende ich hier einen Bericht, den ich nach Maßgabe der von uns bereits abgegebenen Erklärungen entworfen habe. Ich hätte sonst gegen den bayerischen Antrag berichtet. Ein deutsches Bundesgesetzbuch können die Nürnberger doch nicht entwerfen. Mögen die dortigen Juristen gute Kenner des Handelsrechts sein, so folgt daraus noch nicht, daß sie auch für den vorliegenden Gegenstand geeignet sind. Es soll ein Vertrag wegen Erleichterung der Rechtsverfolgung vereinbart werden. Dazu wäre auch die Bundesversammlung geeignet gewesen. Sie hat solchen Vertrag wegen Auslieferung von Verbrechern zu Stande gebracht, Anderes angebahnt. Zu Stande kommt doch nichts, ob man es in Nürnberg oder Frankfurt angreift. 19. 2. 1857.

In der heutigen Sitzung ist weiter nichts Besonderes vorgekommen. Fontons Creditive sind vorgelegt. Vor der Sitzung sagte mir Graf Rechberg, daß er das früher beobachtete Ceremoniell wieder herstellen und Herrn v. Fonton gleich nach der Sitzung von seiner Annahme in Kenntniß setzen werde. Von dem ceremoniellen Diner schwieg er. Man bedauert Ihre Abwesenheit, weil Sie sonst wieder mit dem Diner der Erste sein würden.

Ich habe aber jetzt einen Gegenstand ermittelt, der Ihre Rückkehr jeden Tag, wo Sie wollen, dringend nothwendig macht. Da ich nämlich vertraulich von einem Project des Herrn v. Münch in der Liquidations-Sache hörte, so fragte ich Graf Rechberg heute nach der Lage dieser Angelegenheit, indem ich das Rescript zeigte, worin der Minister hierüber Bericht verlangt. Er theilte mir nun mit, daß Herr v. Münch einen Vorschlag gemacht, der allein ausführbar sei. Danach sollen alle Staaten ihre Militair-Budgets pro 1846 und 47 und die für 1848 und 49 vorlegen, und nach Verhältniß des Unterschieds soll jeder Staat seine Forderung liquidiren. Hiegegen war selbst Nell ein Kind. Der Vorschlag ist so über jeden Begriff unsinnig, daß er keines Commentars bedarf. Graf Rechberg erwartet Ihre Rückkehr, um mit Ihnen über die Sache zu sprechen. Dieses Elaborat muß es wohl sein, wofür Münch das Großkreuz der Eisernen Krone erhalten.

Ihre Frau Gemahlin, der es mit den Kindern gut geht, läßt Ihnen sagen, Sie möchten nur so lange bleiben, als es Ihnen in Berlin gefiele, jedenfalls den Moustierschen Ball abwarten, um ihr recht viel davon zu erzählen; hier sei gar nichts mehr los

19. 2. 1857. und ein Ball zu Fastnacht nicht mehr möglich. Wahrscheinlich lassen Willy Rothschilds an diesem Tage tanzen.

In der Erbschaftssache, wonach Herr General v. Gerlach sich erkundigt,[1]) habe ich schon mehrere Leute gesprochen und mich informirt. Ich will noch die Häuser selbst ansehen, um dann etwas Bestimmtes schreiben zu können. Versäumt ist nichts, aber der Nachlaß ist insolvent, sobald die Häuser nicht gut verkauft werden....

(N. S.) Ich füge hier noch die Abstimmung bei, die ich für die heutige Sitzung wegen der Wechselrecht-Controversen abgegeben. Sind Ew. Excellenz nicht einverstanden, so würde ich das Protokoll noch abändern lassen können. Ich habe geglaubt, unsere Bedenken als solche hinstellen zu sollen, die schon von anderer Seite aufgestellt worden sind. Die Abstimmungen von Oesterreich, Bayern, Baden, Mecklenburg und den freien Städten sind ähnlich und nehmen zum Theil auf die unserige Bezug.

LXV.

Frankfurt, 23. Februar 1857.

Ew. Excellenz

23. 2. 1857. gütigen Brief[2]) habe ich gestern erhalten und ist die Abstimmung in der Wechselrechts-Sache noch nach Ihrer Abänderung in das Protokoll aufgenommen worden.

Vielleicht dürfen wir also Ihrer Rückkehr bis Donnerstag entgegensehen. Wichtiges scheint in der nächsten Sitzung nicht vorzukommen. Sollte man in der Nürnberger Protokoll-Drucksache abstimmen wollen, so schiebt man doch wohl noch auf, wenn wir erklären, es schwebten in Nürnberg über die Kosten noch Verhandlungen.

Graf Montessuy ist sehr entzückt über den Brief, den er gestern von Ihnen erhalten....

Graf Rechberg hat übrigens Fonton ein Uniform-Diner in Aussicht gestellt.

Ihrer Frau Gemahlin und den Kindern geht es gut. Von meiner Frau soll ich viele Empfehlungen sagen.

---

[1]) S. o. 1 XX (S. 18).

[2]) vom 21. Febr. 1857, s. o. 1 XXI (S. 18).

LXVI.

Telegraphische Depesche.

Aufg. in Frankfurt a. M. den 24. Febr. 1857 4 Uhr 10 Min. N. 24. 2. 1857.
Angek. „ Berlin „ 24. „ 1857 4 „ 45 „ „

Bundestags-Gesandter v. Bismarck, Wilhelmsplatz Berlin.

Minister Bülow kommt, wie ich dem Ministerpräsidenten gemeldet, mit der dänischen Antwort Freitag nach Berlin. Er wünscht sehr, Ew. Excellenz noch zu treffen. Ob Donnerstag Sitzung, ist noch nicht bestimmt.

Frankfurt a. M., den 24. Februar 1857.

Wentzel.

LXVII.

Frankfurt, 25. Februar 1857.

Ew. Excellenz

erhalten vielleicht noch diesen Brief in Berlin, und deshalb schreibe ich über die Mission des Herrn v. Bülow noch einige Worte. Derselbe verspricht sich von Ihrer Mitwirkung in der Sache den meisten Erfolg. Die Antwort, die er bringt, ist jedenfalls nicht unbedingt ablehnend. Er giebt vor, sie selbst noch nicht zu kennen. Nach dem, was er und Graf Rechberg mir sagen, glaube ich, daß man geneigt ist, nach Verabredung mit uns und Wien Einiges zu octroyiren. Wir verlangen Vorlegung an die Holstein-Lauenburgschen Stände, das will man aber in Copenhagen nicht. Zweifelhaft bliebe immer, ob wir durch jene ständische Begutachtung das erreichten, was wir wollen. Die Ruhigeren sind sehr für eine Verständigung. Böte Dänemark nur einigermaßen Annehmbares! Denn ist die Sache erst am Bunde, so bliebe das einzige Mittel immer die Bundes-Execution, und werden diese die anderen Großmächte zulassen? Der König von Dänemark ist leidend und wünscht ruhig zu leben, sein Verlangen ist es daher, die Sache im gütlichen Wege erledigt zu sehen. 25. 2. 1857.

Sonst giebt es hier durchaus nichts Neues.

LXVIII.

Ew. Excellenz

kann ich heute nur wenige Worte schreiben, ich bin bis $^1/_2$4 Uhr in Geschäften umhergelaufen.... 26. 2. 1857.

26. 2. 1857. Die Sache wegen des Drucks der Nürnberger Protokolle hat sich ja vortrefflich erledigt. Die Abstimmung ist nun heute unterblieben, und die Sache geht an den Ausschuß zurück. Luxemburger Convention genehmigt. Sonst nichts Neues.

Frankfurt, 26. Februar 1857.

LXIX.

Frankfurt, 27. Februar 1857.

Ew. Excellenz

27. 2. 1857. habe ich zu dem Immediatberichte nur mitzutheilen, daß Graf Rechberg, Schrenk und Nostitz sich sehr ungehalten über den Nürnberger Beschluß wegen des Drucks der Protokolle ausgesprochen haben. Die beiden Ersteren äußerten auch gegen mich ihre Verstimmung darüber, daß wir während der Berathung der Bundesversammlung die Sache in Nürnberg abgemacht hätten. Graf Rechberg nannte es eine Ohrfeige für den Bund. Ich habe den Herren vorgestellt, daß zuerst die Conferenz und dann Bayern durch seinen unzeitigen Antrag wegen des Kostenersatzes einen Fehler gemacht, und daß unser Commissarius diesen Fehler gut gemacht hätte; die Sache sei da erledigt, wo sie nur habe erledigt werden können. Das sieht man natürlich ein, daß wir die Bundesversammlung möglichst fern halten wollen.

Die Sitzung hatte gestern erst ausfallen sollen, es ist dies, wie ich glaube, wegen der würtembergischen Erklärung nicht geschehen.

In der Geselligkeit ist jetzt die schönste Ruhe.

LXX.

Frankfurt, 3. März 1857.

Ew. Excellenz

3. 3. 1857. bin ich erst jetzt im Stande, die von Herrn General v. Gerlach gewünschte Auskunft in der Rochschen Nachlaßsache zu geben. Durch Ein- und Ansichten ist dieselbe etwas verzögert worden. Die Erben haben vielleicht auf einen Onkel aus Batavia gerechnet, und in der That ist es wohl erklärlich, sich große Vorstellungen zu machen, wenn man von zwei Häusern in dem reichen Frankfurt hört.

Hier dauert die Geschäftsstille fort. Die dänische Antwort zieht wieder die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Es hat

jemand Herrn v. Bülow vor der Abreise gesagt, Dänemark habe 3. 3. 1857. so viele Verfassungen octroyirt, daß es auf eine mehr nicht ankomme. Graf Rechberg äußerte zu mir, er würde jetzt von der formellen Seite abgehen und rathen, auf die Sache selbst sich einzulassen, d. h. sich zu verständigen, was in der dänischen Verfassung jedenfalls zu ändern ist, und es dann octroyiren lassen.

Montag giebt Graf Rechberg Fonton das übliche Diner. Es scheint noch nicht bestimmt, ob mit oder ohne Uniform. Auf meiner Einladungskarte steht nichts. Graf Montessuy thut über die Idee, Uniform anzuziehen, verwundert, ihm wäre ja solches Diner nicht gegeben und seinetwegen hätte niemand Uniform angezogen.

LXXI.

Frankfurt, 5. März 1857.

Ew. Excellenz

sende ich morgen den Bericht über die heutige Sitzung, die sehr 5. 3. 1857. kurz und ohne Interesse war. Die würtembergische Erklärung in der standesherrlichen Sache wird dem Fürsten Thurn und Taxis zur Aeußerung, ob er nicht seine Bedenken fallen lassen will, vorgelegt werden.

Graf Rechberg scheint aus Berlin die Nachricht erhalten zu haben, Ew. Excellenz würden Minister. Er hat das verschiedenen Personen erzählt und auch mich danach gefragt. Einige Tage war Ihr Abgang von hier schon so gewiß, daß man nur noch fragte, wer denn Ihr Nachfolger werden würde.

LXXII.

Ew. Excellenz

habe ich bis jetzt nicht geschrieben, da es in der That nichts von 17. 4. 1857. einigem Interesse hier giebt. Es sind hier jetzt Ferien, und Alles freut sich der geschäftlichen Stille. Das Einzige, was jetzt die Leute beschäftigt, ist die Entlassung Scheles und die Frage, wie es werden wird. Ihre Reise wird auf Rechnung der Neuenburger Angelegenheit geschrieben, deren Erledigung man als nahe bevorstehend betrachtet.

Graf Rechberg ist seit Sonnabend bei seinem Bruder, wird aber heute zurückerwartet. Dumreicher horcht in Paris.

17.4.1857. Der Perponchersche Bericht in Sachen Fonton hat zu weiteren Schritten Veranlassung gegeben, worüber ich mündlichen Bericht vorbehalte, da ich nicht weiß, wo dieser Brief geöffnet wird.

Die Mainzer Schlägerei haben die Zeitungen besprochen. Es ist eine taktisch geordnete Schlacht gewesen, 500 Preußen contra 1000 Oesterreicher. Ein Vorwurf scheint auch die Offiziere zu treffen. Denn auffallen mußte es doch, 1500 Soldaten nach Kostheim gehen zu sehen. Auf beiden Seiten fehlte es nicht an Zügen der Großmuth. Einzelnen Zerstreuten durfte nichts geschehen, der Feind nahm sie unter seinen Schutz.

Prinz und Prinzessin von Preußen sind in Mainz, sie scheinen dort bis zum 22ten zu bleiben. Ihnen zu Ehren werden große Feste sein. Fonton, Scherff, Marschall und Fritsch haben mich ersucht, sie anzumelden, ich werde dies auch für mich thun. Höre ich etwas, daß und wann der Prinz nach Frankfurt kommt, so schreibe ich sogleich.

Aus Berlin habe ich nichts Neues gehört.

Frankfurt, 17. April 1857.

LXXIII.

Telegraphische Depesche.

11.7.1857. Aufgeg. in Frankfurt a. M. den 11. Juli 1857 10 Uhr 3 Min. N.
Angek. „ Baden „ 11. „ 1857 10 „ 15 „ „

Herrn Bundestags-Gesandten v. Bismarck, Baden.

Briefschaften nicht angekommen. Französisches Journal meldet bevorstehende Ankunft des Königs zur Begrüßung der Kaiserin Dienstag. Sonst nichts bekannt.

Wentzel.

LXXIV.

Frankfurt, 29. Juli 1857.

Ew. Excellenz

29.7.1857. beehre ich mich hier einen Brief des Herrn v. Szczepanski gehorsamst zu übersenden, den er mit dem Rothschildschen Briefe und einem Wechsel geschickt hat. Letzteren werde ich Rothschild zustellen.

Prinz Friedrich von Hessen sagte mir gestern in Rumpenheim, daß die Reise sich um ein paar Tage verzögere, daß er aber hoffe, Sie werden vorher nach Mecklenburg kommen. Graf Rechberg

war auch kurze Zeit in Rumpenheim. Jeder findet ihn sehr verstimmt. Er wartet noch aus Wien auf Urlaub oder auf Nachricht, daß er dorthin kommen möchte. Es ist etwas, was noch nicht in Ordnung ist. Sonst ist nichts Neues passirt. Herrn v. Puttkammer habe ich einen Paß zur Reise nach Oesterreich, Frankreich, Belgien, den Niederlanden und der Schweiz gegeben. Er ist gestern abgereist. 29. 7. 1857.

An den Scherffschen Orden haben Sie wohl gedacht?

(S. N.) Herr v. Usedom und Olympia haben sich bei verschiedenen Leuten nach dem Frankfurter Leben im Winter erkundigt, so daß man glaubt, sie wollen mit den Nichten hieher übersiedeln.

LXXV.

Frankfurt, 29. August 1857.

Ew. Excellenz

sind, wie ich höre, leider nicht ganz gesund von Ihrer Reise zurückgekehrt und zwar schneller, wie es Anfangs Ihre Absicht war. Hoffentlich ist die Verletzung des Fußes nicht Grund der Beschleunigung. Hier wollen sich manche Leute doch nicht ausreden lassen, daß Sie die Reise nur unternommen, um mit den dänischen Ministern zu conferiren. 29. 8. 1857.

Ist Frankfurt immer im Sommer langweilig, in diesem ist es ganz besonders der Fall. Wer nicht mußte, hat denn auch nicht ausgehalten, und es ist fast niemand hier. Graf Rechberg, der doch nach Wien wollte, ist bis zum 20ten d. M. hier geblieben und dann nach Donsdorf gegangen. So hat er den Geburtstag des Kaisers durch ein Diner feiern müssen — mit den Oesterreichern und Bursian waren es nur 18 Personen. Manche behaupten, er sei hier geblieben, weil man es in Wien übel bemerkt, daß der Präsidial-Gesandte sich immer dieser Feier zu entziehen wisse. Richtiger ist wohl, daß Graf Buol ihn nicht hat in Wien haben wollen. Er wird nun Herrn v. Schrenk, der Montag von einer Reise nach Bayern zurückkehren soll, erwarten, und es heißt, daß er dann nach Wien geht.

Scherff hat endlich den rothen Adler-Orden erhalten und war sehr erfreut darüber. Der Stern für Simons ist abgeschlagen, weil er erst 1855 die 2te Classe erhalten. Dagegen hat Rothschild doch die 2te Classe durchgesetzt. Sie können die Verstimmung Bethmanns denken. Ich habe ihm diesen Vorgang mit Rothschild als sehr günstig für ihn bezeichnet, weil er doch nun auch mal die 2te Classe erhalten könne.

29. 8. 1857. In Dörnberg haben wir eine liebenswürdige Persönlichkeit verloren. Um seinen Posten entsteht ein großer Wettkampf. Brints ist zu sehr erkannt, um Hoffnung zu haben, Frau v. Brints wäre vielleicht Oberpostmeister geworden. Bahlkampf soll sich Hoffnung machen. Brints wird sich wieder verheirathen....

In der Handelsgesetzgebungs-Sache sind die Oesterreicher wieder nach ihrer Gewohnheit aufgetreten. Es ist ihnen darauf von hier und Berlin derb geantwortet. Hatten sie noch einiges Ansehen bei vernünftigen Leuten, durch ihr Verhalten hinsichtlich der Donau-Fürstenthümer haben sie es ganz verloren. Palmerston verfügt über das Cabinet, ohne zu fragen. Daß Napoleon die Abberufung Prokeschs wünschen sollte, ist nicht zu denken. Er muß den Franzosen ebenso angenehm in Constantinopel sein, wie er es uns in Frankfurt war.

Was mögen nur Beust und Dalwigk in Baden-Baden gemacht haben? Ohne Zweck ist die Zusammenkunft nicht gewesen. Beust will wohl Propaganda für seine Bundesreform machen. Ich bemühe mich, etwas über die neue Verschwörung zu erfahren. Jedenfalls wird wohl Savigny berichtet haben.

Eine Wohnung habe ich im letzten Augenblick in der Neuen Mainzerstraße 24, vor Schrenk, gefunden, sie ist freilich nur interimistisch, da sie zu klein ist. Indessen zog ich sie, wegen der Nähe bei Ihnen, der Bockenheimer Chaussee 34 vor. Für Ew. Excellenz giebt es noch nichts, auch Malet hat nichts gefunden.

(N. S.) Fournier ist als erster Botschafts-Secretair nach Madrid versetzt, Mulinen nach Cassel.

LXXVI.

Frankfurt, 16. September 1857.

Ew. Excellenz

16. 9. 1857. sind nach den Zeitungen glücklich wieder in Berlin eingetroffen. Hoffentlich haben Sie Sich auf der Reise recht erholt. Hier in Frankfurt war es fürchterlich und vor Hitze kaum auszuhalten. Graf Rechberg ist noch immer hier, in 14 Tagen wollte er indessen noch fortgehen. Er sagt mir, er hätte bei Ihnen wegen des Geburtstages des Königs angefragt, „denn er würde denselben nicht nur aus vollem Herzen gern mitfeiern, sondern es würde ihm auch in Wien, bei der Verehrung des Königs, sehr übel genommen werden, wenn er an der Feier nicht Theil nähme." Viel ist er bei Fürst Metternich gewesen.

Herr v. Bülow ist am Sonnabend zurückgekommen und zwar von Paris. In London ist er nicht gewesen. Er ist über den Ausgang in Itzehoe sehr niedergeschlagen. An den Ständen hatte er nur auszusetzen, daß sie in die Berathung des Verfassungs-Entwurfs nicht eingegangen sind. Ich muß gestehen, daß ich dies auch gewünscht hätte, es wäre ein Entgegenkommen der Stände gewesen und ein neuer Beweis ihrer Mäßigung. Jetzt wird man von Copenhagen aus den fremden Mächten sagen, daß mit den Ständen nichts anzufangen sei, da deren Forderungen, wie der Erfolg zeige, zu weit gingen. Das glaubt man im Auslande, weil man die Sache nicht versteht und nicht näher in dieselbe eingehen will. Den Grafen Walewski scheint Bülow nicht gesprochen zu haben, er sagte mir nur, daß die Herzogthümer das französische Cabinet mehr beschäftigten als die Donau-Fürstenthümer. 16. 9. 1857.

Die österreichische Presse beschäftigt sich, nachdem sie sich lange mit Entstellungen über die Osborner Verabredungen beschäftigt, um den Rückzug als Sieg darzustellen, mit der Stuttgarter Zusammenkunft, wovor sie Deutschland warnt.

Die von hier in Stuttgart accreditirten gehen auch dorthin, indem sie ausdrücklich eingeladen sind, ebenso Reinhard.

In Darmstadt habe ich verschiedene Festlichkeiten mitgemacht, indem Perponcher seit 14 Tagen in Heidelberg wegen einer Verletzung am Schienbein liegt. Ich war gestern bei ihm und habe mit ihm verabredet, daß er nach Darmstadt spätestens jedenfalls zurückkommt, wenn der Kaiser Alexander das diplomatische Corps empfängt. Man weiß noch nicht, ob Kaiser Napoleon auch kommt. Dalwigk wünscht es natürlich sehr, da er darin eine Anerkennung seiner Wichtigkeit erblicken würde. Hier wollen sich die Leute nicht ausreden lassen, daß der König in Darmstadt mit Napoleon zusammenkomme.

Die Rastatter Besatzungsfrage liegt in der Militair-Commission fest bei Liel, der das Reitzensteinsche Votum zunächst nach München geschickt hat. Getrieben wird die Sache von keiner Seite.

Wer Post-Dörnbergs Nachfolger werden wird, ist immer noch ganz unsicher. Vahlkampf und Linde sind gestrichen und Brints soll trotz aller Bemühungen keine Aussicht haben. Der Aermste fällt überall durch. Er war schon so sicher, daß er sich Pferde gekauft hat. . . .

Die Großfürstin Helene von Rußland wird sich vielleicht diesen Winter hier aufhalten. Sie hat sich nach dem Willy Rothschildschen Hause auf der Bockenheimer Chaussee erkundigen lassen, doch will keiner von Rothschilds etwas vermiethen. Nun hat Graham sein

16. 9. 1857. Haus angeboten, da er für den Winter fortgeht, und es schweben jetzt deshalb Verhandlungen. — Usedoms bleiben zum Glück in Wiesbaden....

LXXVII.

Frankfurt, 27. September 1857.

Ew. Excellenz

27. 9. 1857. gütiges Schreiben[1]) erhalte ich so eben und beeile mich, noch mit dem in 20 Minuten abgehenden Bahnzuge zu antworten. Die qu. Depesche betraf die Reise des Kaisers und sagte ausdrücklich, es sei dasselbe Herrn v. Savigny nach Baden-Baden telegraphirt. Es schien also eine weitere Nachricht mir nicht nöthig, zumal hier als bestimmt versichert wurde, der Kaiser gehe nicht nach Baden, so daß Ihre Reise auch eine Abänderung erfahren haben würde. Neues giebt es durchaus nicht. Eingegangen ist nichts Amtliches.

Daß die Kaiserin von Rußland in Folge gestern Vormittag aus Stuttgart eingegangener unerwarteter Aufforderung noch am Nachmittag 4 Uhr dorthin gereist ist, wird Ihnen bekannt sein, ebenso daß die Königin von Griechenland sie begleitet hat. Selbst die Russen sind über diese plötzliche Reise frappirt gewesen. Graf Perponcher ist nach Darmstadt zurück, Graf Rechberg in Johannisberg.

Von Ihrer Frau Gemahlin sind 2 Briefe hier.

LXXVIII.

Frankfurt, 8. Oktober 1857.

Ew. Excellenz

8. 10. 1857. haben sich nach den Zeitungen nur einen Tag in Berlin aufgehalten, die russischen Herrschaften also nicht abgewartet, um etwas über Weimar zu hören. Die Oesterreicher verbreiten hier, es sei dort alles sehr gut abgelaufen und die alte Freundschaft wieder hergestellt. Sie gestehen zu, daß man Politik nicht verhandelt habe. Letzteres hört man überall bestätigen. Unangenehm ist es den österreichischen Organen, zuzugeben, daß ihr Kaiser die Zusammenkunft gewünscht, sie behaupten mit größter Bestimmtheit, beide Kaiser hätten den gleichen Wunsch gehabt. Graf Rechberg ist, nachdem er sein Werk vollbracht, zu seinem Bruder gegangen.

[1]) S. o. 1 XXIII (S. 19 f.).

Er wird, für den Fall von Buols Abgang, jetzt mit größerer Gewißheit als dessen Nachfolger genannt, Fürst Metternich soll ihn besonders empfehlen. Als Ihren Collegen bezeichnet man schon Baron Koller in Berlin. Andere versetzen Sie zwar nach Wien, und „Deutschland" scheint in dem anliegenden Artikel Sie nach Pommern verbannen zu wollen. 8. 10. 1857.

Die Oesterreicher haben sich ja über General v. Reitzenstein beschwert, er hätte in der Rastatter Frage einen Krieg zwischen Preußen und Oesterreich als eine Möglichkeit hingestellt. Es ist indessen kein wahres Wort daran und hat er dies angezeigt. Man beschwert sich über Personen und verdächtigt sie, um dann in der Sache Concessionen zu erhalten. Daß man in Wien jene Bemerkung gemacht, zeigt nur, daß die österreichische Regierung selbst einen Krieg mit Preußen im Auge gehabt hat, und daß man fürchtet, die für diesen Fall gehegten Absichten könnten durchkreuzt werden. . . .

Anlage:

Berlin, 4. Oktober. Es ist bis jetzt noch unausgemacht, ob Herr v. Bismarck-Schönhausen, welcher gegenwärtig mit Familie auf den Gütern seines Schwiegervaters, des in Pommern reich begüterten Herrn v. Puttkamer, verweilt und welcher der Festlichkeit bei Hofe am 18. d. beiwohnen wird, alsbald darauf nach seinem Posten in Frankfurt zurückkehren oder noch für einige Zeit in Pommern bleiben wird.

LXXIX.

Frankfurt, 14. Oktober 1857.

Ew. Excellenz

werden zwar nach der Kreuz-Zeitung bald hieher zurückkehren, doch will ich Ihnen noch Nachricht von hier zu geben nicht unterlassen. Auf Anfrage bei Graf Waldersee werden morgen und heute alle sonst üblichen Feierlichkeiten, Fackelzug, Reveille, Diner, Parade 2c. unterbleiben. Der Gottesdienst wird die einzige Feier bilden. Die Theilnahme für Se. Majestät war hier groß. Sonnabend und Sonntag wurde meine Wohnung von Anfragenden nicht leer. Früh schickt man, gegen Mittag kommt man selbst. Besonders rühmen muß ich Bülow und Schmerling. Ich werde dies bei dem Bericht über die Geburtstagsfeier noch anzeigen. Für den Augenblick scheint ja die Gefahr beseitigt. Schwerlich wird es aber lange dauern, wenn es wirklich eine Gehirn-Erweichung ist. 14. 10. 1857.

14.10.1857. Graf Rechberg wird zum Montag erwartet, die übrigen Mitglieder des Militair-Ausschusses sind hier, und von den übrigen Gesandten fehlen nur noch wenige.

Twardowski bemüht sich sehr, erster Bevollmächtigter beim Abgang Reitzensteins zu werden, und hat sich deshalb auch an Graf Dohna gewandt.

Ein Schreiben des Herrn v. Blittersdorf an seinen Neffen wird Ihnen in Reinfeld nicht mehr zugegangen sein. Sollten Sie es erhalten, veranlassen Sie wohl die Weiterbeförderung. — Sonst ist hier Alles still und nichts Neues.

LXXX.

Frankfurt, 9. Februar 1858.

Ew. Excellenz

9.2.1858. erhalten hieneben den Bericht über die dänische Erklärung. Ich habe ihn auch dem Herrn Minister-Präsidenten einreichen und über die Ausschuß-Verhandlungen Bericht erstatten zu sollen geglaubt, füge diesen aber bei, um Ihrer Bestimmung zu überlassen, ob Sie ihn abgeben wollen oder in welcher Form. Neues ist seit gestern in der Sache nicht geschehen. Ich erwarte Antwort von Schrenk, die ich dann sogleich telegraphire. Die Abschrift des Berichts über den Hannoverschen Antrag hat mir Heimbruch gegeben. Bei dem jetzigen unregelmäßigen Ankommen der Bahnzüge weiß ich freilich nicht, ob Sie Alles noch erhalten.

Das gestrige Diner beim Consul Koch bestand aus Preußen (Lobenstein, Twardowski, Bethmann und ich) und Engländern. Malet trat mir trotz meines Protestirens den ersten Platz ab und brachte die Gesundheit des Prinzen und der Prinzessin Friedrich Wilhelm aus, ich folgte mit der der Königin Victoria, worauf Malet die des Königs ausbrachte. Er schien durch seine preußischen Sympathien Alles wieder gut machen zu wollen.

(N. S.) Ich erlaube mir noch darauf aufmerksam zu machen, daß der Zug über Magdeburg-Cassel weniger oft den Anschluß zu verfehlen scheint.

LXXXI.

Ew. Excellenz

10.4.1858. bitte ich gehorsamst zu entschuldigen, daß ich heute erst am Abend nach Frankfurt komme. Der Großherzog und die Großherzogin

von Baden bleiben bis ½6 Uhr und giebt es deshalb noch ein Diner. Gestern war Familien- und Marschallstafel, am Abend Oper und Thee im Theater. Der Großherzog von Baden fragte sogleich nach Ihnen, ich konnte also die Entschuldigungs-Gründe selbst anbringen. Audienzen ertheilt derselbe nicht, er war sogar noch ungewiß, ob er Herrn v. Dalwigk kurz vor der Tafel empfangen könne. Von der Umgebung der Herrschaften höre ich, daß sie etwa am 16. nach Berlin gehen, um der Vermählung der Prinzessin von Hohenzollern beizuwohnen. Sie beobachten indessen hierüber tiefes Stillschweigen und wollen selbst nicht, daß man es in Berlin wisse. 10. 4. 1858.

Darmstadt, 10. April 1858.

LXXXII.

Ew. Excellenz

melde ich gehorsamst den Inhalt einer telegraphischen Depesche, die ich heute gegen Abend von Geh. Rath Balan erhalten habe: 17. 7. 1858.

> Ist Herr v. Bismarck nunmehr in Baden? Wo nicht, bitte ich ihm zu sagen, daß ich persönlich seinen Vorschlag einer gemäßigten Execution vortrefflich finde und hoffe, daß der Prinz von Preußen K. H. danach vorzugehen befehlen. Bitte um baldigste Nachricht.

Neues giebt es seit gestern nicht. Graf Blome hat bedauert, Sie heute nicht getroffen zu haben, den Grafen Rechberg hat er „sehr flau" gefunden. Letzterer soll übrigens die Weisung haben, ganz mit Ihnen zu gehen.

In Darmstadt klagt man über General von Bonin. Wie früher dem österreichischen Vice-Gouverneur, Grafen v. Leiningen, hat man auch ihm keinen Orden gegeben, weil er, wie dieser, fortwährend in Zwist mit der hessischen Regierung gelebt hatte. Hierüber soll sich nun wieder General v. Bonin ausgesprochen haben.

Herr v. Dalwigk will nach Baden gehen, um Sr. Kgl. Hoheit dem Prinzen aufzuwarten, von dem er nur immer in höchster Verehrung spricht. Er wird dann wenigstens den Ernst des Prinzen in der Rastatter Sache sehen, woran er nicht recht glauben zu wollen scheint, weil die Oesterreicher anders sprechen. Nach meiner Ansicht ist es aber auch für viele Leute gut, wenn sie sehen, daß Herr v. Dalwigk die Reise macht, um dem Prinzen in einem anderen Lande aufzuwarten.

Frankfurt, 17. Juli 1858.

LXXXIII.

Frankfurt a. M., 23. August 1858.

Ew. Excellenz

23. 8. 1858. will ich auf die Gefahr hin, die angenehme Ruhe durch den Gedanken an Frankfurt zu trüben, doch einige Nachricht von hier geben. Und was soll man auch über das langweilige Leben hier schreiben? Frankfurt ist fast verödet, und die Hitze war theilweis unerträglich. In Ihrem Hause wird sehr fleißig gearbeitet, die Schäden sind reparirt, die Röhren fertig. Seufferheld hat über die 1000 Fl. quittirt.... Das Räthsel Ihrer Kündigung ist ja nun gelöst. Er baut auf den Platz nach der Mainzerstraße ein Haus; seit 2 Tagen werden schon die Bäume gefällt. Der übrigbleibende Garten und das Gartenhaus werden zum neuen Hause, das er allein bewohnen wird, geschlagen. Das Haus in der Gallusstraße will er dann verkaufen, vorläufig aber doch die erste Etage beziehen.

Ein Kronprinz ist ja in Oesterreich geboren. Sie können Sich hier den Jubel denken. Heute war im Dom ein Tedeum, mag der junge Prinz nicht so langweilig sein, wie dieses. Wir waren ausdrücklich eingeladen, der Bund durch Scherff, Bülow, Eisendecher und Holzhausen vertreten. Hinter Holzhausen kam Malet und Montessuy. Es war taktlos, daß man Bund und Fremde nicht auf besondere Bänke gesetzt hatte. Scherff ist, obschon Heimbruch hiergeblieben, im Präsidium substituirt; Hannover soll wohl gestraft werden. Zufällig ist Heimbruch seit Sonnabend bei Dufays, sonst hätte er, wenn er erschienen wäre, unter Scherff in der Kirche sitzen müssen, wie es Bülow that. Heute giebt Schmerling ein Zauberfest.

Prinz Nikolaus von Nassau hat sich mit einem russischen Aventurier von J........ (auf Säbel) geschlagen. J. brandschatzte die russischen Gesandten seit langer Zeit, und Prinz Nikolaus hätte ihm als Aventurier nicht Genugthuung zu geben brauchen. Der Prinz soll — komischer Weise — am Bein verwundet sein, Ritterlichkeit kann man ihm nicht absprechen.

Savigny ist gestern hier durchgekommen, um auf seinen Posten nach Baden zu gehen. Die Zeitungen nennen jetzt Flemming als Gesandten in Wien, die Kreuzzeitung sah ihn schon bald in Darmstadt; an Wien ist wohl nicht zu denken.

Das letzte Protokoll ist noch nicht gedruckt, und so giebt es noch immer mit der Abwickelung der vorliegenden Geschäfte zu thun. Rechberg soll nach Wien gerufen sein, man hält deshalb hier seinen Abgang für möglich. Auch Prokesch soll fort von Constantinopel, schickte man ihn uns doch wieder hieher!

LXXXIV.

Frankfurt a. M., 26. August 1858.

Ew. Excellenz

eile ich zu melden, daß Graf Montessuy, nach einer ihm gestern zugegangenen chiffrirten Depesche zum Gesandten in Brüssel ernannt ist. Hält man den Posten dort für Frankreich auch für wichtiger als den hiesigen und erhält er auch 70000 Fr. Gehalt, so ist Graf Montessuy doch nicht zufrieden, weil er seine Berliner Hoffnungen gescheitert sieht. Seinen Nachfolger kennt er zwar noch nicht, doch glaubt er, es werde Talleyrand sein, zuletzt Commissair in den Donaufürstenthümern. Da letzterer nicht verheirathet ist, wird er das Rothschildsche Haus wohl nicht nehmen, und habe ich deshalb sogleich Ihr Augenmerk darauf lenken wollen, indem das Haus wohl das geeigneteste dazu wäre, daß die Regierung einen langjährigen Contract garantirt. In Ihrem Hause ist die Hauptsache fertig. Sonst giebt es nichts von hier zu melden.

26. 8. 1858.

LXXXV.

Frankfurt a. M., 23. Oktober 1858.

Ew. Excellenz

kann ich heute nur melden, was jeden Tag zu melden gewesen wäre, daß es hier durchaus nichts Neues giebt. Es ist ein Zustand, wie Ferien. Die letzte Sitzung ist abgesagt, weil Herr v. Schrenk und Herr v. Reinhard krank sind und also drei der ersten Gesandten gefehlt hätten. Beiden Herren geht es zwar besser, doch können sie das Zimmer noch nicht verlassen. Für Donnerstag liegen bis jetzt nur drei fällige Abstimmungen vor: Dieterle, Kehler Brücke und Auswanderung. — In der holsteinischen Sache wird zunächst die Verständigung zwischen Berlin und Wien abgewartet, Oesterreich hat seine Depesche vom 12ten in offizieller Weise mittelst Note an alle Höfe gleichzeitig wie in Berlin mittheilen lassen.

23. 10. 1858.

In Darmstadt und Wiesbaden habe ich wegen Aufhebung der Durchgangsabgaben zu thun gehabt und gute Geschäfte gemacht. Die öffentliche Meinung ist dadurch sehr für uns gewonnen, noch mehr durch die Art, wie der Prinz die Regentschaft übernommen. Es kommt mir vor, als fürchteten die Mittelstaaten schon unsere Popularität. Dieselben sehen wenigstens, wie leicht es uns ist, diese zu gewinnen, wenn wir es wollen.

23.10.1858. Die Gräfin Montessuy hat heute schon Frankfurt verlassen. Der Graf scheint immer noch zu hoffen, bei einem Revirement nach Berlin zu kommen, da Malakoff nicht in London bleiben und Thouvenel von Constantinopel abberufen werden soll.

Adolph von Nassau wird ganz Oesterreicher. Er ist von Ischl nach Wien gegangen und hat den Besuch des Prinzen von Oranien, der zum 26ten d. M. in Wiesbaden sich als majorenn vorstellen wollte, nicht angenommen, um ein Paar Tage länger in Wien bleiben zu können.

LXXXVI.

Frankfurt a. M., 25. Oktober 1858.

Ew. Excellenz

25.10.1858. lege ich einen Immediatbericht zur Unterschrift vor. Es scheint, daß wir die Adresse beibehalten sollen.

In der Auswanderungs-Sache ist noch keine Instruction hier. Ich habe daher heute berichtet und gesagt, es würde das Einverständniß mit den Ausschußanträgen vorausgesetzt, falls bis Donnerstag nicht andere Weisung kommt. Die Abstimmungen für die nächste Sitzung erscheinen nicht so wichtig, um deshalb hieher zu kommen. Anderes liegt bis jetzt nicht vor. Reinhard kann die nächsten 8 Tage noch nicht ausgehen. Schrenk wird es wohl bis Donnerstag können.

Gestern ist Klüber eingetroffen, er wünschte noch auf 3 Tage zu seiner Mutter nach Carlsruhe zu gehen und ist heute dorthin gereist. Zietelmann ist schon seit einigen Tagen nach Stuttgart, München 2c. Demnächst wird er seine Reise nach Berlin antreten.

LXXXVII.

Frankfurt a. M., 15. Januar 1859.

Ew. Excellenz

15.1.1859. eile ich gehorsamst anzuzeigen, daß Dumreicher von Graf Rechberg einen Brief erhalten, wonach der Urlaub des Letzteren auf 14 Tage bis 3 Wochen verlängert worden ist. Diese Nachfrist läuft ungefähr vom 12. d. M. ab, so daß Graf Rechberg in diesem Monat nicht mehr kommen würde. Während ich bei Dumreicher war, war Herr v. Schrenk bei mir. Ich habe ihn gleichfalls nicht getroffen. Wahrscheinlich wollte er mir mittheilen, was Sie schon

wissen und was mir Dumreicher sagte, daß nämlich, wenn Sie kommen, eine Sitzung sein, falls Sie nicht kommen, diese ausfallen wird. Die am 27ten würde jedenfalls stattfinden. 15. 1. 1859.

Die Thronrede ist gut aufgenommen. Manche hätten eine Andeutung von einem Garantie-Vertrage gewünscht. Die Börse erholt sich wieder. Die Wuth gegen Napoleon ist allgemein und kennt keine Grenzen. Fénélon ist nach Paris und kann dies melden.

(N. S.) Herrn v. Schrenk habe ich noch gesprochen. Meine obige Annahme war richtig. Herr v. Scherff ist noch immer krank und darf die ersten 14 Tage nicht ausgehen.

LXXXVIII.

Frankfurt a. M., 17. Januar 1859.

Ew. Excellenz

werden gestern meinen Brief erhalten haben, wonach Graf Rechberg fürs Erste nicht kommt. 17. 1. 1859.

In dem Rothen Vogel dritter Classe kann ich nur von Neuem einen Beweis Ihrer wohlwollenden Empfehlung erblicken und danke Ihnen dafür verbindlichst mit der Bitte, mir Ihre gütigen Gesinnungen auch ferner zu erhalten. — Daraus, daß Sie nicht auf der Liste stehen, schließe ich, daß Ihnen — wohl bei der Geburt eines Prinzen — etwas Besseres zu Theil wird.

So gut die Thronrede aufgenommen ist, so hatten doch die österreichisch Gesinnten und die Börse einen Passus über Erhaltung des Friedens, Zusammenhalten Deutschlands rc. erwartet. Man erkennt dadurch wenigstens an, daß Preußen das Hauptwort in Deutschland zu sprechen hat und daß Preußen mehr ist als $^1/_{17}$ Bundestag. Unsere Stellung wäre nicht so günstig, wenn wir nicht eine so selbstständige Politik am Bunde verfolgt hätten, d. h. eine preußische Politik.

Dalwigk theilte mir gestern vertraulich mit, daß die Prinzessin Carl von Hessen einen sehr freundlichen Brief wegen Aufnahme ihrer Söhne im ersten Garderegiment vom Prinz-Regenten erhalten habe, und daß jetzt die offiziellen Schritte folgen würden, damit der Eintritt noch im Winter geschehe. Ich that natürlich, als wüßte ich noch nichts. Sie hätten aber Dalwigk hören sollen! Was Ihnen die Prinzessin gesagt, gab er für seine Ansicht aus; er habe der Prinzessin die Nachtheile des österreichischen Soldatenlebens und die Vortrefflichkeit des preußischen Offizierstandes vorgehalten und ihr zu Preußen gerathen; Prinz Alexander habe sich alle Mühe gegeben, die Prinzen mit nach Oesterreich zu nehmen,

17. 1. 1859. doch habe er gerathen, dies nicht zu thun. Sie werden in dieser Bekehrung mein Verdienst erkennen. Der rothe Vogel war also wohl verdient. Wäre der Großherzog nicht noch so rüstig, so könnte man wohl hoffen, Dalwigk blicke schon nach dem neuen Winde. Aber dazu ist noch nicht Aussicht.

Die Zeitungsnachricht, daß die Regierung eine Garantie von 4 1/2 % Zinsen für 6 Millionen Rhein-Nahe-Prioritäts-Actien bei den Kammern fordern wolle, hat die hiesigen Betheiligten von Neuem entmuthigt. Sie können nicht denken, daß dies die ganze Hülfe der Regierung sein solle, da dem Unternehmen dadurch eben nicht geholfen wäre. Zu 4 1/2 % für Prioritäten würden sie allein das Geld aufbringen können, und man deliberirt deshalb, ob man nicht, wenn dies wirklich Alles ist, das Anerbieten ablehnen soll. Bethmann hat dies heute nach einer Conferenz dem Fürsten von Hohenzollern geschrieben.

Geht Graf Buol ab, so wird nach Wiener Nachrichten Graf Rechberg für seinen Nachfolger gehalten.

LXXXIX.

Frankfurt a. M., 20. Januar 1859.

Ew. Excellenz

20. 1. 1859. werden, wie Ihre Frau Gemahlin mir sagt, schon in den nächsten Tagen zurückkehren. Gut ist es auch, daß Sie Berlin verlassen. Die dortige Luft scheint unseren großen Gesandten nicht zu bekommen. Der Verlust Hatzfeldts[1]) ist nicht nur für die Familie schmerzlich, sondern wohl auch politisch zu bedauern. Hier spricht man natürlich gleich von Ihnen als Nachfolger, was den Oesterreichern freilich nicht angenehm wäre. Diese Vakanz wird wieder die getroffenen Bestimmungen umstürzen, und Alles fängt wieder von vorn an.

Die heutige Sitzung ist abgesagt worden, „weil keine dringende Gegenstände vorliegen". Auch für die nächste Sitzung giebt es nichts Besonderes. Der bekannte Apotheker Sommer aus Kirberg in Nassau hat eine neue Eingabe an die Bundesversammlung gerichtet. Er schlägt vor, Deutschland zum Kaiserreich zu machen, doch brauche nicht der König von Preußen oder ein anderer Regent Kaiser zu werden, sondern die Bundesversammlung sollte aus ihrer Mitte einen Mann zum Deutschen Kaiser wählen, welcher den Kopf auf dem rechten Fleck hat und dabei Energie besitzt; die

[1]) des preußischen Gesandten in Paris, † 19. Januar 1859.

deutschen Souveraine könnten dann nach Amerika geschickt werden. 20.1.1859.
Nach Ihrer Rückkehr können Sie ja die Wahl bald ausschreiben.

Mittwoch weiht Rothschild seinen neuen Saal durch ein Diner ein. Sonst ist die Stille sehr erfreulich.

Dannhauer wird in den nächsten Tagen nach Berlin abgehen. Er wäre sehr geeignet für das Kriegsministerium, wo zwei Departements zu besetzen sind.

XC.

Frankfurt, 17. März 59.

Ew. Excellenz

sende ich einen Artikel des gestrigen Volksfreundes, der Ihre 17.3.1859.
Person betrifft. Der Artikel geht von Oesterreich aus. In der Sonntags-Nummer erklärte das Blatt, daß die ganze Demokratie in der vorliegenden Frage offen und ohne Rückhalt zu Oesterreich stehe. Beide Artikel habe ich dem Ministerium eingereicht. Ich habe gefragt, ob ich den Bürgermeister an die künftige Vergeltung erinnern soll.

Entschuldigen Sie die Eile, doch die Poststunde ist da.

(N. S.) Man scheint jetzt doch in Wien eingesehen zu haben, daß Sie in Petersburg sehr unbequem sind.

Anlage:

„Preußen und die italienische Politik." Dieses Pamphlet, welches Preußen wieder in die saubere Position von 1805 bringen möchte, soll, wie von gut unterrichteter Seite versichert wird, Herrn v. Bismarck-Schönhausen zum Verfasser haben.[1])

Wenn es seltsam genug ist, daß dieser Vollblut-Kreuzzeitungsmann unter der neuen preußischen Verwaltung den Vertrauensposten einer der wichtigsten Gesandtschaften erlangen konnte, so wird es sich jetzt, wenn dargethan sein wird, daß er der Autor des berüchtigten antinationalen Pamphlets ist, fragen, ob ihn das Ministerium Sigmaringen-Auerswald als Repräsentanten des preußischen Gouvernements in Petersburg lassen kann.

Ist es überhaupt der Verwaltung des Prinz-Regenten bekannt, daß Herr v. Bismarck-Schönhausen in der letzten Zeit seiner

---

[1]) Herr v. B. war nicht Verfasser dieser Schrift. H. K.

17. 3. 1859. hiesigen Anwesenheit den intimsten Umgang mit den Repräsentanten Ihrer Majestäten Louis Napoleon und Victor Emanuel mit aller Ostentation gepflogen, und wenn es ihr bekannt ist, hält sie das für angemessen?"

XCI.

Frankfurt a. M., 2. Mai 1859.

Ew. Excellenz

2. 5. 1859. habe ich so lange schon mal wieder schreiben wollen. Es fehlte indessen immer an sicherer Beförderung und hauptsächlich an Zeit. Wir haben hier oft viele Arbeiten zu machen gehabt, über 8 Tage sind jetzt hier gewesen (Ende April und Anfang Mai), die ihres Gleichen kaum finden werden. Da war man die ganze Nacht auf den Beinen, und in der Nacht vom 1. zum 2. Mai ließ ich Rechberg um ½3 wecken, um ihm eine eben eingegangene Instruction mitzutheilen. Es war vor der österreichischen Mittheilung über den italienischen Krieg. Sie werden wissen, wie Oesterreich uns damals mit alter Offenheit versicherte, es wolle nicht Mobilmachung beantragen, aber doch im Geheimen sich bei seinen Unterthänigen dafür verwandte. In seiner Hitze hatte Rechberg das Geheimniß gegen Herrn v. U. doch nicht behalten können, er kam am 30. April damit heraus, daß Oesterreich den Invasionskrieg in Frankreich wolle, es würde mit allen, vielen oder wenigen gehen, gingen wir mit, gleich von 2 Seiten auf Paris. In Folge dieser Mittheilung wurde von Berlin aus die am 2. Mai beabsichtigte Mobilmachung und Aufstellung eines Corps am Oberrhein verhindert. Sonst war unser Bruch mit dem Bunde am 2. Mai fertig. Wahrscheinlich theile ich Ihnen mit, was Sie schon wissen, doch war Ihnen vielleicht der Zusammenhang mit Frankfurt nicht bekannt. Der Kaiser Franz Joseph hatte selbst diese Rhein-Armee commandiren wollen, deshalb ging er wohl erst nach Italien, als er sah, daß es mit dem Invasionskriege noch nichts ist.

Fürst Gortschakoff wird Ihnen die Fontonschen Berichte oder wenigstens deren Inhalt mittheilen. Sie werden daraus sehen, daß Herr v. U. in der Hauptsache mit Ihnen und Ihrem früheren Wirken übereinstimmt. Er bleibt dabei, daß wir uns nicht gegen Oesterreich binden, sondern neutral bleiben sollen. Das ist auch die Ansicht von Graf Pourtalès. Bei der jetzigen sogenannten öffentlichen Meinung des deutschen Michels ist das Meiste Schwindel und Kunst. Bunsen schrieb neulich, diese öffentliche Meinung sei ein dreiköpfiger Cerberus: der eine Kopf sei schwarz (Ultramontane),

der andere roth (Demokraten), der dritte golden (Métalliques). Das ist sehr richtig. Wir sehen es hier in Frankfurt am Besten, wie diese öffentliche Meinung gemacht wird. Braun (noch 1848 Hauslehrer) ist für seine Bemühungen, Preußen zu verdächtigen und herabzuwürdigen, d. h. öffentliche Meinung zu machen, Legations-Rath geworden und hat bedeutende Zulage bekommen. Das war Rechbergs erstes Werk. Das Stimmverhältniß am Bunde ist das alte. Unser größter Gegner ist nur jetzt Hannover. Von den Ministern der Mittelstaaten ist Dalwigk der tollste. Fonton hat darüber öfter berichtet. Pfordten ist keine gute Acquisition, er ist Jurist und Wortklauber. Schon jetzt macht er überall Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten. Er will immer das letzte Wort behalten, und deshalb macht er viel unnütze Arbeit mit Gegenerklärungen, Repliken, Dupliken rc. Die Mittelstaaten wollen durchaus ihr Militair beschäftigen, sie können die Disciplin nicht mehr halten (in Darmstadt sind schon Excesse vorgekommen). Das ist auch ein Grund für den Krieg! Wir wollen nun ohne Demonstration fern von der Gränze Uebungen, Inspectionen rc. zulassen, besonders im 8ten Armeecorps. Herr v. U. nennt es „schwäbische Heilgymnastik". Etwas Säbelgerassel wird die Polterer für den Augenblick wieder etwas calmiren. Wir müssen doch für die Initiative etwas thun, damit man uns nicht wegen der Initiative im Nichtsthun wieder absetzt. Bis jetzt ist in Folge der Willisenschen Mission freilich nichts abgeschlossen. Aber es scheint doch zu geschehen. Wenn es nur nicht zu früh ist! Geht es Oesterreich nicht zu schlecht, so gebraucht es uns nicht; geht es ihm aber sehr schlecht, so können wir, wenn wir mal helfen wollen, desto mehr dafür verlangen. Unsere Lage ist keine schöne. Aber den deutschen Michel sollten wir am wenigsten fürchten. Was hilft uns Hannover und Sachsen als Freund?

2. 5. 1859.

Für Frankfurt können wir uns über Rechbergs Abgang nur freuen; er wußte zu gut die Kleinen von sich abhängig zu machen. Aber in Wien ist er vielleicht noch schlimmer als Buol. Einen eigensinnigeren Menschen giebt es nicht. Sie haben wohl in den Zeitungen gesehen, wie er Sie wegen Ihrer Verbindungen mit Frankreich denuncirt hat. Schon beim Nennen Ihres Namens soll er die Lippen krankhaft zusammenziehen. Man wird, hoffe ich, ihm und seinen Versicherungen wegen Zusammengehen Preußens und Oesterreichs in Berlin nicht trauen. Es giebt kaum einen verbissenenen Preußenfeind. Kübeck[1]) wird erst in einigen Tagen kommen. Sein Verhältniß zu Fénélon ist in Wien doch nicht angenehm. Deshalb kommt die Frau fürs erste nicht hieher. Die

[1]) Der neue österreichische Bundestagsgesandte.

2. 5. 1859. Präsidial-Gesandtin eine Nichte der hiesigen Juden ist auch neu. Kübeck soll übrigens, wie es heißt, nur interimistisch ernannt sein, Rechberg hätte sich den Posten vorbehalten.

Es wird jetzt eine neue Legations-Secretair-Stelle für Jasmund geschaffen. Für mich war nie Geld zu einer Zulage zu beschaffen. Herrn v. U. ist diese Ernennung nicht angenehm, er hatte sie früher verhindert. Jetzt ist sie ihm als fait accompli mitgetheilt. Jasmund ist ausdrücklich in die diplomatische Carrière aufgenommen, und er kommt nicht als Zietelmanns seelige Erben. Lange wird er aber wohl nicht hier bleiben, er will sich wohl weiter umsehen.

Ich lebe mit Herrn v. U. in sehr angenehmem Verhältniß, und ich freue mich, mir auch sein Vertrauen erworben zu haben. Er läßt Sie vielmals grüßen. Frau v. U. ist in Hausen, wo sie wöchentlich 1 bis 2 Mal empfangen will. Sonst ist es auch hier ganz still. . . .

Von meiner Frau, Bethmanns, Scherffs soll ich vielmals grüßen.

XCII.

An Frau v. Bismarck.

Frankfurt a. M., 15. Juni 1859.

Gnädigste Frau.

15. 6. 1859. Die Frankfurter verschaffen mir wenigstens die Freude, von Ihnen liebenswürdige Briefe zu erhalten. Für diesen Lohn würde ich mir schon recht große Mühe machen. Was Sie mir auftragen, ist ja aber immer so leicht auszuführen!

Von der ersten Sendung Kisten kann ich Ihnen nur melden, daß sie am 21. v. M. von Rotterdam abgegangen. Die zweite Sendung — man bezeichnete sie als Darmstädter Möbel — ist erst am 7. d. M. von Frankfurt abgesandt. Sollte der Schlingel von Vergolder die Verzögerung veranlaßt haben, so werde ich ihn dafür noch gehörig belschnern.[1]) Sie scheinen aber gar nicht zu wissen, welches Schicksal die erste Sendung gehabt hat. Niederlande — gleichbedeutend mit Scherff — hätte sich beinahe darum bereichert. Die Geschichte, die nach den ersten Akten beinahe den Charakter eines Trauerspiels angenommen, ist also folgende: Auf einigen Kisten war „Wein" declarirt. Die Niederländer machen nun nicht bloß im Geschmack, sondern auch in der Declaration einen Unterschied zwischen „moussirenden" und „nicht moussirenden

---

[1]) Wohl ein Wort des Frankfurter Dialekts, s. Belschner.

Weinen". Um sich hievon zu überzeugen, öffnete man, und siehe da, was findet sich: Eingemachte Früchte! Auf falsche Declaration steht Confiscirung. Also werden alle Ihre Sachen confiscirt, und es wird ein Proceß eingeleitet. Da begiebt sich denn der Spediteur von Amsterdam nach dem Haag und setzt die Freigebung mit Rücksicht auf die Stellung Ihres Herrn Gemahls, durch. So ist denn viel Noth gewesen und viel Zeit verloren. Ich hoffe nur, Sie erhalten Alles unversehrt. Hätten die Minister im Haag die Schönhauser Nüsse gekostet, sie würden vielleicht weniger mild gewesen sein. Ihr Herr Gemahl wird wohl das Sachverhältniß aus den Schriftstücken, die er mit den Kisten erhalten wird, näher ersehen, um zu beurtheilen, ob die Sache zu einer Reclamation im Haag geeignet ist. 15. 6. 1859.

Auf einer preußischen Zollbehörde war neulich eine ähnliche Geschichte passirt. Der Bundestags-Gesandte von Lübeck, Syndicus Elder, läßt sich seine Acten, Wäsche 2c., als er hieher kommt, als Eisenbahn-Fracht schicken. In Wittenberge öffnet man, weil auf der Declaration auch ein Versehen war, und findet zwei für die Bundesversammlung bestimmte Staats-Handbücher von Bremen, vorn, wie üblich, ein Kalender. Da dieser natürlich nicht den preußischen Stempel hat, wird Alles confiscirt und gegen den Gesandten Lübecks der Prozeß eingeleitet. Von hier aus wurde die Sache zwar vermittelt, aber es vergingen Wochen, und Dr. Elder kam nicht blos wegen der fehlenden Akten, sondern auch wegen Mangels an Wäsche und Kleidungsstücken in Verlegenheit.

Belschner, dieser würdige Frankfurter, ist auf einige Tage verreist und kommt heute von seiner Vergnügungsreise heim. Ihr freundlicher Brief wird ihn gleich erfreuen. Sein Secretair hat ihn übrigens bereits geöffnet und Schwalb von dem „fürchterlichen" Briefe erzählt. Schwalb meint, das Geld würde wohl morgen gezahlt werden, es dauere immer 5 bis 6 Wochen. Richtig ist es, daß die Käufer 4 Wochen Credit haben.

Herr Ch.... ist inzwischen mit Frau nach Tyrol gereist, wie der Frankfurter böse Mund sagt, ins italienische Hauptquartier zu Prinz Nikolaus, um sich den Krieg in der Nähe anzusehen.

Seit heute schwimmt der deutsche Michel hier in Freude; die Mobilmachung der 6 preußischen Armee-Corps giebt ihm die Hoffnung, daß es nun gegen Frankreich losgeht.

Herr v. Usedom war nach Berlin gerufen, er kommt in den nächsten Tagen zurück. Man will noch immer nicht für entschieden halten, ob Herr v. Schleinitz bleibt. Sonst würde ihn Graf Bernstorff ersetzen.

Vorigen Sonnabend habe ich viel von Ihnen gesprochen. Wir waren in Rumpenheim bei der Prinzessin Anna. Sie ist sehr

15. 6. 1859. leidend und will noch niemand sehen, nur die Preußen (Frau v. Usedom, Bethmanns und uns) hatte sie ausdrücklich eingeladen. Ich mußte der Prinzessin viel von Ihnen erzählen, und konnte es, da ich eben Ihren freundlichen Brief erhalten. Sie läßt Sie recht sehr grüßen und Ihnen sagen, daß sie Sie sehr, sehr vermißt; wenn sie nach Frankfurt führe, thäte es ihr immer leid, Sie nicht besuchen zu können.

Frau v. Eisendecher war etwa 8 Tage abwesend, ich glaube nach dem Schwarzwald. Ich habe sie seit ihrer Rückkehr nicht gesehen.

Frau v. Usedom, Frau v. Bethmann, Scherffs, meine Frau senden die schönsten Grüße und Empfehlungen. Bethmanns empfinden ihre Verluste doch sehr. Die unglückliche Rhein-Nahe-Bahn hat ihnen einen großen Theil ihres Vermögens gekostet....

Habe ich Ihnen geschrieben, daß wir einen sehr netten oldenburger Militair-Bevollmächtigten haben, Major v. Weltzien, der politisch der Gegensatz zu Herrn v. Eisendecher ist?

Oertzen ... ist auch in Rumpenheim. Er sieht doch weniger schlimm aus, als ich dachte.

Ihren verehrten Eltern bitte ich mich bestens zu empfehlen.

XCIII.

Frankfurt a. M., 14. Juli 59.

Sehr verehrter Herr und Gönner.

14. 7. 1859. Ew. Excellenz danke ich verbindlichst für Ihren freundlichen Brief vom 1ten d. M.[1]) und für die wohlwollenden Gesinnungen, die Sie mir darin aussprechen. Ich werde eine dankbare Erinnerung an die Zeit bewahren, die ich unter Ihnen arbeitete, und mich glücklich schätzen, wenn ich in Ihnen meinen höchsten Chef verehren kann. Mit Ihrer Frau Gemahlin stehe ich in lebhaftem Briefwechsel; ich freue mich, wenn sie recht oft Aufträge für mich hat.

Daß Sie noch immer vom deutschen Collegen leiden, wundert mich nicht. Es sind Ihnen wohl öfter Zeitungen in die Hand gekommen, die Ihrer liebend gedachten. Auch den eben beendigten Krieg legte man ja Ihnen zur Last. Während des Krieges erzählte Ihr früherer Kollege mit sittlicher Entrüstung, daß Sie dringend zu einem Bündniß mit Rußland und Frankreich riethen. Sollten Sie vielleicht als Courier einen Taxianer haben? — Mit

---

[1]) S. o. 1 XXV (S. 20 ff.).

dem neuen Präsidium können wir bis jetzt zufrieden sein. Ich hatte in Kübeck, da er noch so jung ist und nicht zur alten Aristokratie gehört, einen geistig bedeutenden Mann von angenehmen Formen, imponirendem Aeußern erwartet. Allein er scheint nur Geschäftsmann zu sein, hat durchaus nichts Hervorragendes oder Dominirendes. Ich möchte ihn nach Allem, was ich von Graf Münch gehört, für das Gegentheil von diesem halten. Er ist zu ruhig, um durch Intriguen sich den Einfluß auf die anderen Gesandten zu verschaffen, den Rechberg ausübte. Das macht freilich nicht viel aus, die Meisten kommen von selbst, ihre Dienste anzubieten. Bei seiner Wahl hat Rechberg wohl schon an den Schwiegervater Fénélon gedacht. Frau v. Kübeck kommt heute, und so werden wir hier eine österreichisch-französische Alliance haben. Pfordten ist Ihnen bekannt. Er ... würde für seine Person leicht zu leiten sein, er wünscht auf seinem hiesigen Posten möglichste Ruhe. Sonst ist Alles äußerlich und innerlich unverändert. Der Mecklenburger Bülow ist ein treuer Diener Oesterreichs, ein Gesinnungsgenosse Reinhard's. Solche Leute müßten wir zu entfernen wissen. Eisendecher ist in der gegenwärtigen Krisis ziemlich vernünftig gewesen, Frau v. Eisendecher ganz. Von den Fremden ist Fonton der correcteste, er hat, mit Ausnahme der Mobilmachung, unsere Politik überall gerühmt und Fénélon zu beruhigen gesucht. Letzterer hat indessen seit der Mobilmachung seine Regierung vor uns gewarnt. Er ging davon aus, daß er weniger Verantwortlichkeit habe, wenn Frankreich zu viel, als wenn es zu wenig vorsichtig ist. Malets sind durch und durch Oesterreicher. Sie bedauern das arme Oesterreich und Lady Malet redet laut über die schlechte Politik des jetzigen englischen Ministeriums.

14.7.1859.

Hier in Frankfurt ist das Drama nun zu Ende. Oesterreich hat uns zuletzt mit seinen Anträgen vom 7ten noch einen perfiden Streich gespielt. Wir können damit zufrieden sein, sie klärten unsere gegenseitige Stellung auf. Wäre es nicht zum Frieden gekommen, so gaben uns diese Anträge die Möglichkeit, die Freiheit unserer Action wieder zu erlangen. Denn soviel stand fest, unsere Anträge vom 4ten wären, wahrscheinlich mit allen Stimmen gegen die unserige verworfen worden. Man nannte unsere Anträge nur die „preußische Dictatur", und wie man gegen solche „Anmaßungen" von uns herziehe — dergleichen Redensarten kennen Sie. Nur einen „Bundes"-Oberfeldherrn wollte man, nichts als „Bund" und von „Bundes wegen". Es wurde zugegeben, daß die Bundes-Kriegs-Verfassung an den Herrscher eines mächtigen Staates als Oberfeldherrn nicht gedacht habe und daß man einzelne §§ ausnehmen müsse, allein das wollte man nicht anerkennen, daß überhaupt eine Ausnahme von der Kriegsverfassung zu machen sei. Was

14. 7. 1859. wäre das für eine Armee geworden mit unerfahrenen Fürsten, die nicht gehorcht, sondern erst nach dem „warum" gefragt und Bedingungen gestellt haben würden? Sie haben Recht, die Bundesstaaten würden wie welke Pflaumen im Winde abgefallen sein, jeder würde, wie Sie früher mal in einem Bericht schrieben, die Pflichten gegen das Land resp. das Haus höher geachtet haben, als die gegen den Bund. Wie viel Wahres haben Sie über diesen Punkt seit Jahren berichtet! Was Sie während des orientalischen Krieges über die Zuverlässigkeit der Mittelstaaten und deren Politik im Fall eines Krieges gegen Frankreich, ohne Rußland für uns zu haben, gesagt, hat sich bewahrheitet. Sie werden gehört haben, wie man in Süddeutschland schon mit unserer Mobilmachung wieder anfing, sich den bis dahin unhöflich zurückgestoßenen französischen Gesandten wieder zu nähern. Man beeilte sich sehr, mit Frankreich seinen Frieden zu machen, und am weitesten und schnellsten ging wieder Dalwigk. Es hieß, man wolle lieber französisch als preußisch sein.

Was wird jetzt geschehen? Bei der ersten Kunde vom Waffenstillstand dachte ich, Preußen und Oesterreich würden sich in freisinnigen Anträgen am Bunde überbieten. Nachdem aber die Friedens-Bedingungen bekannt geworden sind, scheint mir doch, daß das Concordat in Oesterreich fortblühen und daß letzteres sich durch liberale Concessionen keine Freunde erwerben wird. Unsere Aufgabe wird es sein, die Bevölkerungen für uns zu gewinnen und den Bund auf das richtige Maß seiner Thätigkeit zurückzuführen. An Reformen wird schwer zu denken sein. Auf einem Congreß, zu dem es wohl kommen wird, möchte man wohl kaum mehr erledigen als die italienische Frage, falls sie überhaupt zu erledigen ist. An die Herstellung des Gleichgewichts in Deutschland denken die Großmächte nicht. Ich sollte denken, Oesterreich hat sich in einem Separat-Artikel eine Entschädigung für die Lombardei ausbedungen. (Hier nennt Ihr deutscher College Schlesien.) Wird die Entschädigung schon jetzt gefordert und braucht sie nicht erst erobert zu werden, so könnten wir uns bei dieser Gelegenheit mit bedenken. Der deutsche College meint, jetzt habe es ja Preußen erreicht, daß Oesterreich gedemüthigt und der Lombardei beraubt sei; nur Preußen soll alle Schuld tragen. Ich frage auf solchen Unsinn, ob denn Preußen das Ultimatum an Sardinien gerathen habe? Die wichtigste Frage des Bundestags sind jetzt die Ferien. Nach diesen sehnt sich der Bundes-Hämorrhoidarius. Hoffentlich werden sie ihm bald gewährt.

Jasmund ist noch nicht hier. Herr v. Usedom hat ihn bis jetzt fern gehalten. Eine passende Unterstützung wäre mir sehr angenehm gewesen, schon um einen Nachfolger heranzuziehen.

Denn ich sehne mich nun auch nach einem Avancement. Mit jedem Posten in Deutschland würde ich zufrieden sein.... Meine Frau ist seit 14 Tagen bei ihrem Vater in Winterstein. Ich hoffe noch einen kurzen Urlaub zu bekommen, um mich von den Anstrengungen der letzten Monate zu erholen. Hier ist jetzt mehr Geselligkeit als im Winter. Montag empfangen Reinhards, Dienstag Malets, Mittwoch Bethmanns, Donnerstag Christs in Kesselstadt, Freitag Usedoms, Sonnabend Rothschilds. Das ist doch zuviel. Zum Glück ist es überall im Garten, und alle 2 bis 3 Wochen braucht man nicht zu kommen. Es erscheinen jedoch immer viele, schon weil Jeder etwas Neues hören oder sich aussprechen wollte. Die Frankfurter sind mit Frau v. Usedom nicht zufrieden, sie sind nämlich von ihr zu dem Empfangstage nicht eingeladen worden. Sie will sie nur zu größeren Gesellschaften einladen. Mme M. ist am empfindlichsten darüber und veranstaltet gern Freitags Landparthien. Herr v. Usedom ist seit einiger Zeit wieder in Berlin. Er wirkt dort in Ihrem Sinne, und das war zu Zeiten nothwendig. 14.7.1859.

Das Geschick Ihrer Effekten bedauere ich. Unter solchen Umständen wäre allerdings ein glücklicher Untergang das Beste gewesen. Die Gewehre hatte Gayette packen wollen, damit sie sicher ankämen. Er ist aber wohl früher ausgerückt. Ich habe heute ein ähnliches Mißgeschick gehabt. Die Garderobe meiner Frau war erbrochen, und Alles, was sie an schönen Kleidern, Spitzen 2c. hatte, gestohlen. Und dabei die hiesige Polizei! Bei der jetzigen Zeit ist solcher Verlust doppelt schwer zu tragen.

Fonton, Bethmanns, Beckers lassen sich Ihnen angelegentlich empfehlen, Eisenbechers habe ich die letzten Tage nicht gesehen.

XCIV.

Frankfurt a. M., 30. Dezember 1859.

Verehrtester Herr und Gönner.

Meinen aufrichtigen Glückwunsch sage ich Ihnen zu der überstandenen schweren Krankheit, die Ihre treuen Anhänger mit großer Sorge erfüllt hatte, und zum Beginne des neuen Jahres. Möge dieses in jeder Hinsicht ein glücklicheres und freudigeres sein, als das verflossene. Dieses alte hatte Ihnen doch des Traurigen und Unerwünschten zu viel gebracht. Einige Zeit wird wohl noch vergehen, ehe Sie als völlig genesen Ihre liebenswürdigen Verwandten verlassen können, und dann werden Sie noch langer Ruhe bedürfen, ehe Sie sich wieder den Geschäften widmen können. Nicht 30.12.1859.

30.12.1859. das Newa-Eis ist es also, das Sie frisch erhält, wenn auch freilich etwas noch weniger Erfreuliches. Die sonst üblichen Gehalts-schwierigkeiten wird man Ihnen doch nicht machen, da Sie im wahren Sinne des Wortes im Dienst und in Folge des Dienstes krank geworden sind? Ceterum censeo, daß man Werther wieder nach Petersburg schicken sollte.

Haben Sie schon wieder angefangen, sich mit den Zeitungen zu beschäftigen, so werden Sie gesehen haben, daß die Bregenz-Darmstadt-Bamberger nun Würzburger geworden sind, und daß diese Ihren alten Freund Bundestag wieder zu Ehren bringen wollen. Würzburg war von Rechberg bestellt, um die Mittelstaaten gegen uns und uns gegen diese zu hetzen. Die Vorlagen der Würzburger sind eine Banquerot-Erklärung. Hätten sie geschwiegen, so hätte man doch denken können, es sei wirklich etwas dahinter. Nun kommen sie mit lauter Dingen, die entweder schon schweben oder sich als unausführbar gezeigt haben. Aber die 5 Vorlagen zeigen sogar die Uneinigkeit, denn sie gehen alle 5 nicht einmal von allen Würzburgern aus. Die Vorlagen sind jetzt publicirt, jede materielle Begründung fehlt, man hat nicht e i n e n neuen Gedanken. Wie Boz sagt, viel Geschrei und wenig Wolle. Ueber e i n Resultat sollen die Würzburger aber doch erfreut sein, sie sollen sich einig gefunden haben im Haß gegen Preußen! Als ob es noch einer Feststellung dieses Hasses bedurft hätte! Und solchen Regierungen sollen wir uns auf Tod und Leben hingeben! Ich hoffe, auch für uns bleibt die Würzburger Conferenz nicht resultatlos. Bedauert habe ich, auch Dertzen dort zu finden. Er mag wohl die Küstenbefestigung angeregt haben. Auch bei dieser soll sich Preußen am Bunde von den Binnenstaaten also majorisiren lassen.

Beim Wiederzusammentritt des Bundestags wird die kurhessische und die holsteinische Sache in den Vordergrund treten. In ersterer wollen die Würzburger aus der Verfassung von 1831 alles Bundesgemäße in die Verfassung von 1852 übertragen. Der Unterschied der Auffassung ist also nur noch der, ob man heraus- oder hineinrevidirt. In der holsteinschen Sache hat Bülow wieder ungenügende Vorschläge gemacht. Herr v. Usedom, der seit 10 Tagen in Berlin ist, wird sich auch darüber Instruction holen. Man wird wohl auf ein Provisorium hinsteuern, das Holstein befriedigt und die Incorporirung Schleswigs verhindert.

Herr v. Usedom geht nach wie vor in der Bundes-Politik Ihren Weg. Er hat den Regenten sehr gut disponirt gefunden. Am meisten Bedenken hat immer Gruner, der sich zu seinem Posten, wie ich von Anfang an sagte, nicht eignet. Man hat nur niemand für ihn. Balan, der der Geeignetste wäre, will man nicht. Er

hat mir von Vevey geschrieben, daß es ihm sehr gut geht, und daß seine Krankheit nur eine übergroße Aufregung war. Die Zeitungen sagen, der Fürst von Hohenzollern würde Herrn v. Schleinitz während des Congresses vertreten. Dies ist nicht richtig. Herr v. Auerswald ist dazu bestimmt. Gruner wird sich sehr gekränkt fühlen, da Balan Herrn v. Manteuffel während des Pariser Congresses vertrat. Jasmund wird den Minister mit Abeken begleiten. Schon wegen der deutschen Verhältnisse, die indirekt doch wohl berührt werden könnten, ist uns dies lieb. 30. 12. 1859.

Die Zeit des Zusammentritts des Congresses und die Frage der Theilnehmer ist durch die neueste Broschüre, die ungeheueren Spektakel macht, wieder in Frage gestellt. Der Papst und Oesterreich wollen noch Erklärungen fordern, indessen wird Napoleon wohl diese so befriedigend geben, daß sich nichts einwenden läßt. Denken Sie sich den kleinen Rechberg dem Fürsten Gortschakoff und Cavour gegenüber. Da fehlten Sie noch, um seine Freunde zu vereinigen.

Kübeck ist ganz Geschäftsmann, jede Frage hat für ihn zunächst eine geschäftliche, dann nebenbei auch ein politische Seite. Für die Gesellschaft thut er nichts, er giebt nicht einmal den fremden Gesandten das übliche Antritts-Diner. Ueberhaupt überlassen die Gesandten der Großmächte und aller anderen Staaten Frau v. Usedom ganz und gar die Sorge für die Geselligkeit. Ueber die geselligen Verhältnisse wird wohl Frau v. Eisendecher Ihrer Frau Gemahlin schreiben resp. geschrieben haben....

Ist Ihnen schon bekannt geworden, daß sich der arme Georg Meyer vor 8 Tagen das linke Bein bei einem Fall auf Glatteis gebrochen hat? Es geht ihm aber nach Umständen sehr gut.

Von meiner Frau die besten Glückwünsche und Grüße.

XCV.

Frankfurt a. M., 20. April 1860.

Hochverehrtester Herr und Gönner.

Meinen gehorsamsten Dank für Ihren freundlichen Brief vom 10ten d. M.[1]) Nach den Zeitungen und nach Nachrichten des Herrn v. Köller habe ich Sie lange fort von Berlin geglaubt und deshalb Ihrer Frau Gemahlin zum Geburtstag nach Hohendorf geschrieben. Vielleicht ist mein Brief nach Berlin geschickt. 20. 4. 1860.

---

[1]) S. o. 1 XXVII (S. 25 f.).

20. 4. 1860. Die bestellten Orgeln sollten doch wieder Musik aus Frankfurt zum 11ten bringen. Nach den Kammerberichten sind Sie in das Herrenhaus getreten. Vielleicht ist dies ein Zeichen, daß Sie gleich von Berlin nach Kissingen gehen. Dann werden Sie doch Ihren Weg über Frankfurt nehmen und hier ausruhen? Ihre Besorgnisse wegen Carlsbad mögen nicht ganz unbegründet sein. Von den Gesinnungen Rechbergs gegen Sie habe ich auch hier gehört. Diese Gesinnungen hat er wohl aber gegen jeden, der ein preußisches Herz hat. Sie sind nur in einer Stellung, wo ihm dieses preußische Herz nicht paßt. Rechberg muß als Nichtösterreicher noch österreichischer sein, als der Oesterreicher. Er ist aber auch noch Bayer und möchte sein Vaterland Preußen mindestens an die Seite setzen. Noch neulich erzählte mir ein Bekannter Rechbergs, den er eben in Wien besucht, sein Preußenhaß sei noch derselbe, wie in Frankfurt. Ist es möglich, Vertrauen zu einer Regierung zu haben, an deren Spitze solch' ein Mann steht? Und wie viele Rechberge sind hier in Frankfurt!

Heute ist Kurhessen-Debatte in der zweiten Kammer. Solche Verhandlung hat das Gute, daß daraus die Leute im Auslande sehen, wie die Meinung über den Bundestag in Preußen eine fast übereinstimmende ist. Man glaubt sonst, daß es nur Einzelne sind, die von diesem Bundestage nichts wissen wollen. Wenn die zweite Kammer nur die Unmöglichkeit des jetzigen Bundesverhältnisses für Preußen offen aussprechen und die Prätensionen unserer Gegner ohne Rückhalt zurückweisen wollte! Man würde uns deshalb verdächtigen, aber Eindruck würde es machen. Der nassauische Hofmarschall sagte neulich, es würde der glücklichste Tag seines Lebens sein, an welchem Preußen von den Franzosen die Rheinprovinz genommen würde. Wie viele deutsche Höfe sind es, wo man nicht ebenso denkt? Und solche Regierungen sollen unsere Bundesgenossen sein!

Sie glaubten, es würde vor dem Zusammentritt der Kammern ein Entschluß über unsere auswärtige Politik gefaßt werden. Ich besorge, daß dies noch immer nicht geschehen ist, und daß man ohne bestimmte Position noch fortoperiren wird. Sollte nicht der Besuch des Königs von Sachsen den Zweck gehabt haben, uns näher an Oesterreich und den Bundestag anzuschließen? Es klingt so einfach: Preußen versuche es doch nur, mit dem Bunde zu gehen. Und diese einfache Redensart scheint noch immer manchen sonst Verständigen zu verführen.

Die Oberfeldherrn-Frage liegt jetzt im Militair-Ausschuß. Er wird nur sanctioniren, was die Militair-Commission vorschlägt. — Kurhessen wird Alles annehmen, was die Stände in ihrer

gemeinsamen Erklärung verlangen, und dann die Garantie des Bundes nachsuchen. 20. 4. 1860.

Rothschild hatte ich gleich in Folge Ihres Briefes von dem Rechnungs-Auszug gesagt. Auf meine Erinnerung habe ich ihn erst heute erhalten und füge den Rothschildschen Brief bei.

Graf Flemming und Frau sind seit einigen Tagen hier und haben wieder einige Gesellschaften gebracht. Sonst ist etwas Ruhe eingetreten. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und mit mir Ihrer Frau Gemahlin.

XCVI.

Frankfurt a. M., 18. Juli[1]) 1860.

Hochverehrtester Herr und Gönner.

In Erwartung einer sicheren Gelegenheit habe ich bisher unterlassen, auf Ihren gütigen Brief vom 16. v. M.[2]) zu antworten. Inzwischen habe ich Ihrer Frau Gemahlin aus Baden geschrieben und füge die verlangte Berechnung heute bei. An Mertens habe ich die auf Rothschild mir angewiesenen 139 Fl. bezahlt, da die Unterschrift des beigeschlossenen Wechsels noch „Reynvaan" sich entziffern läßt. Die Szczepanski-Angelegenheit war bei Eingang Ihres Briefes bereits erledigt. Rothschild hatte ihm das Capital gekündigt und nach einigem Schriftwechsel erst prolongirt, dann 2 Termine bewilligt. Mit dem letzten Termin, Anfang Juni, ist Alles bezahlt worden. Szczepanski hat es in seinen Briefen an pikanten Bemerkungen nicht fehlen lassen. Ich habe unter solchen Umständen ihm nicht mehr zu schreiben brauchen. 18. 7. 1860.

Am letzten Tage sah ich Schlözer in Baden; er erzählte mir, daß die früheren Mißverständnisse ganz ausgeglichen sind, und freute sich bei seiner Rückkehr nach Petersburg auf die Annehmlichkeiten Ihres Hauses. Herr v. Usedom hatte mich wegen unseres Minoritäts-Votums in der Oberfeldherrn-Frage nach Baden geschickt. Mir war es angenehm, dort dasjenige ergänzen zu können, was ich von der Zusammenkunft mit Napoleon und den Würzburgern gehört hatte. Sie werden darüber vielleicht Zuverlässigeres gehört haben, als wir in der Nähe. Der Prinz soll persönlich auf Napoleon einen guten Eindruck gemacht haben,

---

[1]) Im Original: Juni, doch ist der Brief die Antwort auf Bismarcks Brief vom 16. Juni 1860.

[2]) S. o. 1 Nr. XXVIII (S. 26 ff.).

18. 7. 1860. Napoleon indessen mit dem Erfolg der Reise nicht zufrieden sein. Nach dem Bericht von Augenzeugen drehte sich Alles um den Prinzen und Napoleon. Ersterer repräsentirte Deutschland und stellte die anderen Fürsten gewissermaßen vor. Die Rede des Prinzen bei der Trennung macht denn auch viel mehr den Eindruck einer Thronrede an die Stände, als eine Ansprache an Pares. Der Prinz hatte es dem Großherzog von Baden als Wirth überlassen, die Rangfrage zu entscheiden. Die Könige mußten sich gefallen lassen, daß der im Namen des Königs regierende Prinz von Preußen ihnen vorging. Vergeblich ist nach einer Analogie gesucht worden, und das Staatsrecht hätte gegen den Prinzen entschieden. Aber man konnte das Machtverhältniß nicht fortleugnen. Das „Hoch" auf den Prinzen war eine Demonstration gegen Napoleon und ging zunächst von Oesterreichern aus, nachdem sie auf das „Vive l'empereur" gezischt hatten. Braun war offiziell von hier nach Baden geschickt worden. Er hat dort eine außerordentliche Thätigkeit entwickelt. Ein guter Witz Napoleons. Er sprach bei dem Großherzog zu jemand von dem König von Hannover und meinte, „es wäre doch traurig, so blind zu sein" oder nach Anderen, „man sollte doch nicht glauben, daß jemand so blind sein könne."

Ein Resultat hat die Badener Conferenz wohl ebenso wenig, als mit Napoleon, auch mit den deutschen Fürsten gehabt. Letztere haben ihre Zufriedenheit ausgesprochen, daß wir, wie sie sich überzeugt, mit Napoleon nicht conspiriren. Dafür wollten sie auch in der Kriegsverfassungsfrage entgegenkommen. Was nannten sie aber Entgegenkommen? Wir sollten alle unsere Anträge zurücknehmen, dann wollten sie das preußische Contingent in der Weise aus der Bundesarmee entlassen, daß Preußen seine eigene Armee commandirt und an der Wahl des Bundes-Oberfeldherrn nicht Theil nimmt. Dasselbe sollte Oesterreich angeboten werden. Diese Trias-Idee hat der Prinz sofort entschieden zurückgewiesen. Gemacht wurde der Vorschlag vom König von Bayern im Auftrage der Uebrigen. Inzwischen wühlen Beust und Hügel in demselben Sinne weiter. Neue Conferenzen stehen bevor, zunächst der Würzburger Kriegsminister. Auch kommen der Kaiser von Oesterreich und König Max bei Eröffnung der Salzburger Bahn zusammen. Das Erscheinen anderer deutscher Fürsten soll beabsichtigt sein, als Paroli auf Baden. — Die Oberfeldherrn-Frage liegt nun so, daß die Majorität des Militair-Ausschusses unsere Vorschläge zurückweist, und beim Alten stehen bleibt, und daß wir in einem gestern abgegebenen Minoritäts-Votum eine Abänderung der Kriegsverfassung für den Fall verlangen, daß eine der beiden deutschen Großmächte oder beide mit ihrer gesammten Armee in

einen Bundeskrieg eintreten. Die Majorität giebt zu, daß die Kriegsverfassung auf diesen Fall nicht Anwendung findet, und wir glauben wenigstens so viel zu erreichen, daß diese eventuelle Nichtanwendbarkeit ausdrücklich durch Bundes-Beschluß ausgesprochen wird. Ein Mehr schiene mir unserem Interesse gar nicht zu entsprechen. Denn was man uns vielleicht mehr gewährte — es könnte nur sehr wenig sein —, müßten wir mit großen Concessionen erkaufen. Und in dem Fall, für den unsere jetzige Sorge berechnet ist, würde das, was man uns jetzt etwa giebt, viel zu wenig sein. Wer den Bundes-Verhältnissen fern steht, will noch immer nicht glauben, daß bei der gegenwärtigen politischen Lage es das Beste ist, die Bundesverfassung nicht zu ändern. Wie sie ist, können wir aus ihr machen, was wir wollen. Die Aenderung soll ja nur gegen uns sein. 18. 7. 1860.

Der Ausschußbericht soll am 26ten d. M. erstattet und an demselben Tage die Bundesversammlung bis Mitte Oktober vertagt werden. In den Ferien wollen dann die Cabinette weiter verhandeln. Es kommt, wie ich hoffe, dabei nicht mehr heraus, als ich oben angedeutet.

Die Zeitungen sprechen wieder so viel von einer Verständigung mit Oesterreich. Es ist ein österreichisches Manöver. Positive Verhandlungen schweben nicht. Werther berichtet und empfiehlt wohl nur, was ihm Rechberg vorredet. Wir werden uns so wenig mit Oesterreich verständigen, als wir uns mit ihm überwerfen werden. Auch für die bevorstehende orientalische Frage werden wir nicht eher Entschlüsse fassen, als bis es zu spät ist, einen Gewinn daraus für uns zu ziehen.

Die Zeitungsnachricht, daß der Prinz zu dem Lager nach Chalons eingeladen worden, ist bis jetzt nicht wahr. Oesterreichische Journale hatten sie zuerst verbreitet, um auf einer Seite uns zu verdächtigen, auf der anderen Napoleon zu reizen, wenn unsere Zeitungen solchen Gedanken mit Indignation zurückweisen. Man spricht hier von dem Ankauf des Journal de Francfort Seitens der orleanistischen Partei. Das wäre ein Bündniß Oesterreichs mit der Letzteren gegen Napoleon und indirekt gegen uns. Denn von den Orleans werden wir nie etwas für uns in Deutschland zu erwarten haben.

Ein Hauptbemühen der Würzburger in Baden ist auch gewesen, den Prinzen zu Maßregeln gegen den Nationalverein zu bestimmen. Er hat solches Ansinnen indessen zurückgewiesen. Ein Verlangen, das Ministerium zu ändern, sollen sie aber direkt doch nicht gestellt haben. Wir dürfen also noch ferner das Recht ausüben, die preußischen Minister selbst zu ernennen.

18. 7. 1860. Daß Twardowski durch Dewall ersetzt ist, haben Sie gelesen. Ersterer hat großes Glück gehabt, als Invalide eine so gute Commandantur zu erhalten. Dannhauer wird, glaube ich, auch nicht mehr lange hier bleiben. Man hat sich bei der jetzigen Revisions-Frage noch mehr von seiner Unbrauchbarkeit überzeugt.

Marschall hat sich vor einigen Tagen mit der jüngeren Schwester seiner verstorbenen Frau verlobt und wird in einigen Wochen heirathen. Er hat jetzt die allgemeine Instruction, mit Preußen zu gehen. Mit dem jetzigen Ministerium können wir zufrieden sein, und der Großherzog ist sehr antiwürzburgisch.

Bei dem Mecklenburger Bülow ist der Preußenhaß schon eine Krankheit geworden. Er will Münch und Nostitz noch übertreffen. Diese Leute intriguiren aus Kräften auch gegen Herrn v. Usedom. Wenn man Ihnen französische Politik vorwarf oder vorwirft, so macht man es ebenso mit Herrn v. Usedom. Auch er soll bald dies, bald jenes gesagt haben. Man verlangt mal von dem preußischen Bundestags-Gesandten, daß er keine preußische Politik macht.

Die Rückkehr des Prinzen hat sich durch den verlängerten Aufenthalt der Kaiserin von Rußland in Wildbad verzögert. Sonnabend den 21ten begleitet er dieselbe nach Stolzenfels, geht im August nach Ostende und im September wieder nach Baden. Herr v. Usedom geht am 27ten oder 28ten d. M. nach der Schweiz, von dort mit seiner Frau, die schon vor 8 Tagen nach England gegangen ist, wahrscheinlich nach Venedig. Er läßt sich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin bestens empfehlen, ebenso Scherffs, die sehr glücklich sind, ihren Sohn hieher versetzt zu sehen. Er ist für Gayette Adjutant beim Truppen-Commando geworden.

Fonton hat schon keine Wohnung mehr hier. Nachdem er seine Sachen verauktionirt, ist er nach Soden gezogen. Es heißt, er würde zur Disposition gestellt werden, und sei Herr v. Korff deshalb hier. Sie werden das besser wissen. Schade um den geistvollen Menschen. Aber er compromittirt nicht bloß Rußland, sondern das ganze diplomatische Corps.

Ich denke Sonnabend auf einige Tage meine Frau zu besuchen und erst Ende September Urlaub zu einer Reise nach Paris zu nehmen.

Ihrer Frau Gemahlin bitte ich mich gehorsamst zu empfehlen.

XCVII.

Frankfurt a. M. 8. August 1860.

Hochverehrtester Herr und Gönner.

8. 8. 1860. Ew. Excellenz werden schon in der Presse gelesen haben, daß Sie und Herr v. Usedom angeschuldigt werden, angebliche

französisch-russische Vorschläge wegen Abtretung des linken Rheinufers befürwortet zu haben. Die Hartnäckigkeit, mit der dies behauptet wurde, die boshaften Verdächtigungen, die man daran knüpfte, und die Verbreitung, die man ihnen zu geben wußte, ließen auf bestimmte Absichten schließen. Nach den von hier angestellten Ermittelungen unterliegt es kaum einem Zweifel, daß der Ursprung Coburg ist und der Herzog selbst die Nachricht gegeben hat. Ganz verschiedene Nachforschungen stimmen hierin überein. Von anderer Seite, in Preußen selbst, wird diese persönliche Verdächtigung ausgebeutet. Wozu bemüht man sich, Sie und Herrn v. Usedom in Deutschland zu discreditiren, als um vor Ihnen beiden als auswärtigen Ministern zu warnen? Man fürchtet Ihre energische Politik. Herr v. Usedom hat ein offizielles Dementi (ich füge es bei) in der Preußischen Zeitung gefordert, es aber nicht erreichen können, obschon er den Minister auf seiner Seite hatte. Herr v. U. beruhigt sich aber nicht, sondern geht an die höchste Instanz, eventuell die Gerichte. Vor seiner vorgestern erfolgten Abreise sagte er mir, ich möchte Ihnen dies mittheilen und Ihnen anheimstellen, ob Sie nicht auch etwas thun wollen. Für sehr wünschenswerth hält er, wenn die russische offizielle Presse selbst erklärte, daß die behaupteten Vorschläge nie von Rußland gemacht oder unterstützt seien. Mit diesem Fundament würde der daraus gezogene Schluß von selbst fallen. Den betreffenden Passus aus zwei Blättern des Nationalvereins füge ich bei.

8. 8. 1860.

Inzwischen hat die Entrevue in Teplitz stattgefunden. Schriftlich ist dort nichts abgemacht worden. Rechberg wird freilich wohl versuchen, die Pourparlers in bindende Erklärungen zu verwandeln. Für das, was wir in Aussicht gestellt, hat Oesterreich wohl die Befolgung einer anderen Politik am Bunde zugesagt. Wird es dies halten können? Die Freude der Würzburger über Teplitz ist zu groß. Anstatt über eine Verständigung zwischen Berlin und Wien erschrocken zu sein, weil sie, ehrlich gemeint, das Ende ihrer Herrschaft wäre, haben sie die Entrevue vermittelt und suchen ihr eine möglichst große Tragweite zu geben. Will Oesterreich sich künftig mit uns abmajorisiren lassen, wie früher Thun in der Flottensache, so würden wir hierdurch uns doch nicht düpiren lassen. Kübeck kommt in eine schlimme Stellung. Geht er mit uns, so denunziren die Würzburger, geht er nicht mit uns, so denunziren wir. Hat Oesterreich eine derartige Verpflichtung übernommen, es kann sie auch durch Doppelzüngigkeit nicht halten.

Wie Rechberg sich bemüht hat, die in Teplitz anwesenden Persönlichkeiten zu gewinnen, sieht man aus den hohen Orden, die Oesterreich gegeben hat.

8. 8. 1860. Sie werden gelesen haben, daß ich „Geheimer" geworden bin. Leider ist keine Gehalts-Erhöhung damit verbunden.

Herr v. Usedom ist zunächst nach der Schweiz und wollte von dort nach Ober-Italien. Die Ferien dauern ja bis zum 25ten Oktober....

Die Ferien haben Frankfurt sehr leer gemacht. Meine Frau erwarte ich nun auch in einigen Tagen wieder zurück. Beckers werden Ihnen in dem anliegenden Brief Nachricht geben. Frau v. Eisendecher ist vorgestern aus Norderney zurückgekehrt, der Bräutigam thut Dienst beim hiesigen 30. Regiment.

Ihrer Frau Gemahlin bitte ich mich ganz gehorsamst zu empfehlen.

Beilagen.

I.

Nr. 12 der Wochenschrift des Nationalvereins.

Coburg, den 20. July 1860.

Mit der Angabe der Grenzboten Betreffs französisch-russischer Anerbietungen an Preußen hat es, der Hauptsache nach, seine volle Richtigkeit. Wir können hinzufügen, daß die fraglichen Vorschläge in der preußischen Diplomatie bei den Inhabern zweier der wichtigsten Gesandtschaftsposten die eifrigsten Fürsprecher gefunden haben, nämlich bei den Herren v. Usedom und Bismarck-Schönhausen. Innerhalb der Regierung selbst ließen natürlich Ehre und Verstand auch nicht den leisesten Gedanken an die Möglichkeit eines Eingehens auf solche Anträge aufkommen. Daß man aber die genannten beiden Männer, auch nachdem sie sich durch ihren Uebereifer so zu sagen öffentlich für die französisch-russischen Entwürfe bloßgestellt haben, nicht von ihren Gesandtschaftsposten in Petersburg und Frankfurt entfernt, das ist eine Unterlassung, welche sich vielleicht noch weniger rechtfertigen läßt als die Schonung, welche man gegen die Kreuzzeitungsmänner auf den Präsidentenstühlen und von dem Schlage eines Lindenberg beweist. Der Widerspruch der Neuen Preußischen Zeitung gegen die Angaben der Grenzboten hat ungefähr eben so viel Werth, wie die „Berichtigung", welche das Mainzer Journal unseren Mittheilungen in Sachen von frère et serviteur hat zu Theil werden lassen. Wenn übrigens unbefangen scheinen wollende Correspondenzen diese Formel jetzt für eine harmlose Redensart ausgeben wollen, ähnlich dem „ergebensten Diener", den man unter ein Privatschreiben setzt, so werden solche plumpe Versuche, die öffentliche Meinung irre zu führen, ihren Zweck sicherlich nicht erreichen. Eine solche Formel,

welche freiwillig und gegenseitig gebraucht, völlig harmlos sein mag, wird demüthigend und selbst herabwürdigend, wenn sie dem einen Theile abgezwungen und von dem andern nicht erwiedert wird, das begreift allen Martens zum Trotz der schlichteste Verstand. 8. 8. 1860.

Nr. 14. Wochenschrift des Nationalvereins.

Coburg, den 3. August 1860.

Die von den Grenzboten gemachten Angaben über die russisch-französischen Anerbietungen an Preußen haben Widerspruch gefunden, seitdem wir dieselben bestätigt und zwei preußische Diplomaten als deren eifrige Fürsprecher genannt haben. Correspondenz-Artikel aus Berlin und Frankfurt, welche das nämliche Datum tragen und in ihrer Fassung wunderbar übereinstimmen, sagen sich „ermächtigt", jene Angaben für völlig grundlos zu erklären, und versäumen nicht hinzuzufügen, daß, da überhaupt keine russisch-französischen Anerbietungen erfolgt seien, die genannten Diplomaten dieselben auch nicht haben befürworten können. Ohne die diplomatische Feinheit dieses Zusatzes erörtern zu wollen, und ohne die „Ermächtigung" der fraglichen Correspondenten zu bestreiten, vorausgesetzt, daß das richtige Datum derselben nicht Berlin, sondern Frankfurt ist, halten wir die in dem Wochenbericht unserer vorletzten Nummer (12) gemachten Mittheilungen in ihrem vollen Umfange aufrecht. Jedermann weiß durch die eigenen Worte des Prinzregenten, daß dieser die Zusammenkunft in Baden-Baden nur unter der ausdrücklichen Bedingung angenommen, daß der Bestand des deutschen Bundesgebiets in keiner Weise in Frage gestellt werde, und Niemand wird sich überreden lassen, daß solche auffallende Bedingung ohne den gewichtigsten Grund gemacht worden. Dieser Grund nun war kein anderer, als der vorhergegangene Versuch, Preußen dem Gedanken einer Bundesgenossenschaft mit Frankreich und Rußland zugänglich zu machen, vermöge deren es die italienischen Pläne der beiden letzteren unterstützen und, gegen Abtretungen auf dem linken Rheinufer, die Mainlinie zur Gränze erhalten sollte.

Diese Vorschläge wurden von den Herren von Usedom und von Bismarck-Schönhausen unterstützt, und zwar so lebhaft und offenherzig, daß es den Cabinetten der Mittelstaaten kein Geheimniß blieb. So sehr man in Hannover, Dresden u. s. w. überzeugt sein mußte, daß die Regierung des Prinzregenten sich nimmermehr durch den ihr zugemutheten Tausch entehren werde, so wurde man doch einigermaßen aufgeregt durch die Thatsache, daß die preußischen Gesandten in Frankfurt und St. Petersburg einem

8. 8. 1860. solchen Schacher fast ohne Hehl das Wort redeten. Dadurch erklärt sich denn ein Theil des geschärften Mißtrauens und der gesteigerten Feindseligkeit, welche sich in den Mittelstaaten bemerklich machte, bis der Prinzregent den in Baden-Baden versammelten Königen die Ueberzeugung gab, daß er auf keinen Fall mit Hülfe Frankreichs und am wenigsten mit Preisgebung irgend eines Stückes deutschen Bodens, preußische und deutsche Politik zu treiben gesonnen sei, oder auch nur mit Erfolg treiben zu können wähne. Daß man nachträglich im Interesse der Diplomaten deren Theilnahme an dem fehlgeschlagenen Unternehmen abzuleugnen sucht, mag natürlich sein, aber es ist umsonst. Wir wollen gern annehmen, daß diese Herren den Bund mit dem Teufel nur eingehen wollten, um ihn schließlich zu betrügen; ihren deutschen Einfluß und ihren deutschen Ruf haben sie gleichwohl für immer zu Grunde gerichtet.

II.

Dementi Usedoms in der Preußischen Zeitung.

Verschiedene Tages- und periodische Blätter haben letzthin die Nachricht von russisch-französischen Propositionen und Versuchen gebracht, welche bei Preußen zur Erlangung einer Allianz gemacht worden seien, deren Bedingung u. a. Länderabtretungen Seitens Preußens gewesen wäre. Diese Nachricht entbehrt jeder Begründung und kann als völlig wahrheitswidrig bezeichnet werden.

XCVIII.

Frankfurt a. M., 23. Mai 1861.

Hochverehrtester Herr und Gönner.

23. 5. 1861. Mit der Absicht, Ihnen von Berlin aus zu schreiben, war ich dorthin gekommen. Aber es blieb mir in der That keine freie Stunde. In Berlin ist ja nie jemand zu Hause, und dadurch verliert man viel Zeit. Die wenigen Stunden, die ich in der Familie war, wollte ich denn auch dieser widmen. Während 14 Tagen bin ich deshalb auch nicht einmal ins Theater gekommen, bis auf den letzten Abend, wo ich kurze Zeit ins Victoria-Theater ging, um es nur kennen zu lernen. Besonders Interessantes gab es übrigens auch in der That nicht zu schreiben. Die holsteinsche Frage war erst in der Berathung und mit Oesterreich eine Differenz im Entstehen. Jetzt sieht man darin schon klarer. Auf die Entscheidung in Sachen Holstein ist wohl die Stellung unserer Gegner von Einfluß. Oesterreich und die Würzburger möchten uns in

die Execution hineintreiben, vor Allem Ersteres. Kübeck sagt 23. 5. 1861. überall, Dänemark habe die Forderungen des Bundes nicht erfüllt, also bleibe nur die Execution. Die Würzburger meinen, wir müßten auf eine Execution in Holstein 100 000 Mann rechnen (d. h. mit Reserven ꝛc.), käme es inzwischen zum Kriege mit Frankreich, so würden wir ihre Unterstützung höher bezahlen müssen, oder sie würden in Gemeinschaft mit Frankreich leichter mit uns fertig. Ein anderer Grund ist aber auch der, daß, wie Sie immer sagten, aus der Execution doch nicht viel herauskommt und daß man uns dadurch nur unpopulär machen würde. Herr v. Usedom hält sich wegen der Instruction in dieser Angelegenheit noch in Berlin auf. Ich glaube nach Allem, was ich höre, daß man wohl einen Ausweg finden wird, um noch nicht mit der Execution vorzugehen. Ueber das wie? habe ich noch nichts vernommen. Die Berathungen sollen erst in diesen Tagen stattfinden. Die Hauptsache ist, daß wir nicht in die österreichische Falle gehen. Hätten nur die Stände nicht schlauer sein wollen, als die dänische Regierung, und wären sie wenigstens auf die Budget-Berathung eingegangen. Dänemark hätte nichts für die Stände Unangenehmeres thun können, als wenn es alle Forderungen des Bundes erfüllt hätte. Sie würden auch dann abgelehnt haben.

Auf die Tagesordnung des Bundes kommt jetzt wieder „Oberbefehl“. Sie wissen, daß die Berliner Verhandlungen scheiterten, weil wir das Militairische, Oesterreich das Politische in den Vordergrund stellten. Es kam wohl, ohne daß es ausgesprochen wurde, auf eine Garantie Venetiens hinaus. Nach dieser Abweisung in Berlin war zu erwarten, daß Oesterreich zu den Würzburgern zurückkehren würde. Wir machten den Vermittelungs-Vorschlag, die Oberbefehls-Frage in dem darin bezeichneten Falle und in der bezeichneten Weise künftiger Entscheidung vorzubehalten. Das konnte jeder acceptiren, und für uns war es ein anständiges Mittel, aus dem Antrage wegen Zweitheilung des Bundesheeres herauszukommen. Wir wählten sogar zu dem Antrage die von Oesterreich vorgeschlagene Fassung, nachdem es sich in Berlin auch mit dem Zweck des Antrages einverstanden erklärt. Dessen ungeachtet verwirft es denselben jetzt in einer durch die Zeitungen veröffentlichten Erklärung, die sich selbst widerspricht und nur darin klar ist, daß Oesterreich sich von uns lossagt und zu Würzburg übergeht. Es scheint sich schon wieder so stark zu fühlen, daß es unser nicht mehr bedarf. Dies wäre freilich eine Täuschung, die Ungarn bald aufklären möchte. In dem neuen Schritt Oesterreichs erkennt man wohl nur Rechberg, dessen Versicherungen man doch wohl zu viel geglaubt hat. Nun kommt aber die Uneinigkeit Würzburgs. Die Conferenz dort hat gestern

23. 5. 1861. begonnen. Es sollte für das 7. bis 10. Bundes-Corps — denn diese 4 „reindeutschen" Corps will doch Bayern zu einer dritten Gruppe zusammenfassen — ein Oberbefehlshaber gewählt werden. Allein der König von Würtemberg will dies werden und Prinz Karl von Bayern auch, Hannover verlangt aber für das 10. Corps eine Sonderstellung. Also der Oberbefehlshaber ist vertagt und da man mal die Zusammenkunft beschlossen hat, so wird es bei der Berathung technischer Fragen bleiben. Auch hierin ist jedoch nichts zu Stande zu bringen, da Baden, Mecklenburg, Oldenburg, Braunschweig, die Hansestädte und noch einige ihr Erscheinen abgelehnt haben. — Wir können ganz zufrieden damit sein, daß die Würzburger dem Bunde gegenüber einen Sonderbund schließen. Was ist es anders, als ein Rheinbund! Man will über die eigenen Truppen disponiren können, weil dies ein Abkommen mit Frankreich erleichtert. Das Beste ist, daß die Würzburger immer davon ausgehen, daß Oesterreich zur Vertheidigung Süddeutschlands keinen Mann stellen kann. Wozu verhandeln wir also mit Oesterreich für den Fall, daß es noch mehr als sein Bundes-Contingent stellt, während es dies nicht einmal stellen kann? Wir rechnen immer mit illusorischen Größen.

Sie sehen hieraus, daß der Auflösungs-Prozeß immer weiter geht und daß alle Loyalität und Uneigennützigkeit unseres Königs das Mißtrauen, das man mal haben will, nicht beseitigt, sondern nur kühner in den Forderungen macht. Und doch wird es ohne große Ereignisse nicht anders werden.

Eine solche Thätigkeit hier macht mir neben manchen anderen Gründen meine hiesige Stellung immer unangenehmer. Leider ist nun gar keine Aussicht zu einer Vacanz, um einen anderen Posten zu erhalten. Der Haag wird bald frei. Man nennt dafür Graf Perponcher und Graf Goltz. In der zweiten Hälfte des Juni denke ich nach Marienbad zu gehen. Frerichs schickt mich in Uebereinstimmung mit Struck dorthin. Lieber wäre mir allerdings ein bloßer Aufenthalt auf dem Lande, aber ich fühle am besten die Nothwendigkeit einer gründlichen Kur. Vielleicht schickt Sie Frerichs auch nach Marienbad, falls Sie ihn consultiren. Der dortige Aufenthalt soll ganz angenehm sein. Nachher gehe ich zur Erholung nach Winterstein und hoffe von dort einen Abstecher nach Berlin zu machen, falls ich Sie oder Ihre Frau Gemahlin dort träfe....

Ihrer Frau Gemahlin bitte ich mich gehorsamst zu empfehlen und ihr für Ihren liebenswürdigen gütigen Brief meinen verbindlichsten Dank zu sagen....

Gayette senior traf ich zufällig in Berlin, er war auch wegen einer ärztlichen Consultation dort, doch sah er wohl aus und war sehr zufrieden.

Holzhausen ist unerwartet an einem Magenübel gestorben. 23. 5. 1861. Ich habe sogleich alle Ihre alten Beschwerden ins Gedächtniß zurückgerufen und beantragt, auf eine uns genehme Wahl hin zu wirken. Wie will man aber bei dem geringen Gehalt, das die Staaten der 16ten Curie geben, einen geeigneten Gesandten finden! Unter 10000 Fl. ist es doch nicht möglich, und jeder Staat giebt jetzt nur 777 Fl. 46 Kr.! An Linde und Strauß sind schon 2 Bewerber vorhanden.

Von meiner Frau soll ich die besten Empfehlungen sagen.

XCIX.

Frankfurt a. M., 12. August 1861.

Verehrtester Herr und Gönner.

Ganz betrübt bin ich, daß ich Sie auf Ihrer zweimaligen 12. 8. 1861. Durchreise hier nicht gesehen habe. Ich hatte bei meinem Eintreffen in Winterstein an Kelchner geschrieben und telegraphische Nachricht über Ihre Reise gewünscht, um nach Eisenach zu kommen und Sie bis Gotha zu begleiten. Mein Brief kam einige Stunden zu spät. Durch Eisendechers habe ich nun von Ihnen gehört, aber nicht soviel, als ich wünschte. Dieselben machen Aussicht, daß Sie vielleicht nach Ostende gehen und dann noch einmal Frankfurt passieren und daß auch Ihre Frau Gemahlin vielleicht kommt. Möchte beides doch der Fall sein oder eins wenigstens! Sollten Sie nach Ostende gehen, ohne Frankfurt zu berühren, so würde ich gern nach Cöln kommen. Vor Allem höre ich zu meiner Freude, daß es Ihnen und Ihrer Familie gut geht. Hoffentlich gehen Sie nicht zurück nach Petersburg. Bis zur Krönung bleiben Sie doch gewiß in Deutschland, und bis dahin kommt gewiß Neues. Aus zuverlässiger Quelle hörte ich schon in Marienbad, daß mit Ihnen wegen Uebernahme des auswärtigen Ministeriums verhandelt werden sollte, wenn es mit Graf Bernstorff nichts würde. Letzterer hat nur provisorisch übernommen und sich London reservirt, — wie seine politischen Gegner behaupten, um als Botschafter dorthin zurückzukehren. Daß er nicht in das Staatsministerium als Mitglied eintreten wird, kann ich mir nicht erklären. Er wäre ja dann nicht Minister und würde den übrigen Ministern damit sagen, daß er mit ihnen nichts zu thun haben will. So viel ist wenigstens durch die Verhandlungen, ob Huldigung oder nicht?, klar geworden, daß die Strömung nach rechts geht und daß man einig ist, die zweite Kammer nach Hause zu schicken, wenn die Wahlen zu schlecht werden. Eine parlamentarische

12. 8. 1861. Regierung will man eben nicht. Wahrscheinlich hat wohl auch der Hinblick auf solche Krisis den König mit bestimmt, die Minister jetzt nicht zu wechseln und von der Huldigung abzustehen. — Was aber auch Graf Bernstorff thut, für Sie bleibt es immer von Einfluß. Entweder Sie ziehen nach der Wilhelmstraße oder gehen auf einen anderen Posten. Für Herrn v. U. kann die Wahl von Graf Bernstorff nicht angenehm sein. Sie kennen am besten die Reibungen in London bei der orientalischen Mission.

Ueber die hiesigen Verhältnisse, sagt mir Frau v. E., waren Sie schon unterrichtet. Noch mehr hat sie es wohl gethan. Ich sehne mich täglich mehr nach einem anderen Posten und glaube mir Anspruch darauf erworben zu haben, nachdem ich so lange unter den schwierigsten und undankbarsten Verhältnissen, oft bei vieler Arbeit, mit sehr schlechtem Gehalt in meiner jetzigen Stellung gewesen bin. Hamburg, Cassel, Weimar wären mir am angenehmsten, nach Darmstadt, von wo Canitz sich fortwünscht, würde ich aus Patriotismus gehen, weil ich dort nützlich sein zu können glaubte. Der König der Niederlande wünscht Canitz nach dem Haag.

Wird das zu erwartende Revirement bei Ihrer Anwesenheit in Berlin besprochen, so würde ich Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie Sich meiner annehmen wollten. Graf und Gräfin Bernstorff bin ich persönlich bekannt.

In Baden, wohin ich zur Beglückwünschung des Königs von hier auf einige Stunden gegangen bin, hörte ich von einer Denkschrift über die deutsche Frage, die Sie dem König überreicht. Ich habe dieselbe leider nicht erhalten können. Der König hat sie Herrn v. Schleinitz gegeben.[1])

Inzwischen ist auch Chalons aufgegeben, obschon die Reise schon beschlossen schien. Ihre Majestät soll besonders gegen die Reise gewesen sein; Herr v. Schleinitz dafür. Ich hätte sie im Interesse unseres Ansehens gewünscht. Das Hauptmotiv dagegen war, daß Napoleon nicht zu den Manövern nach dem Rhein kommen sollte. Man hätte ihm immer unsere Armee zeigen sollen. Straßburg wird wohl der Ort der Zusammenkunft sein, doch ohne die Zeugen aus Baden.

Nach den Manövern geht der König zum Geburtstag der Königin noch ein Mal nach Baden. Uebrigens ist — doch das im engsten Vertrauen — jetzt von Neuem die Frage angeregt, ob die Krönung nicht in Berlin stattfinden solle. Wegen der Kammern möchten dort Bedenken sein, aber auf der anderen Seite sind die politischen Verhältnisse nicht mehr wie 1701, Kurbrandenburg existirt nicht mehr als abhängiges Reichsland, auch der König

[1]) Ich habe sie im Bismarck-Jahrbuch III 193 ff. veröffentlicht. H. K.

in Preußen hat aufgehört und das ganze Königreich ist so sehr Eins, daß es durch die Frage, ob deutsches Bundesgebiet oder nicht, gar nicht berührt wird. 12. 8. 1861.

Heute hat sich die Bundesversammlung bis zum 31. Oktober vertagt. Herr v. Usedom wird nach der Schweiz und Italien gehen, zur Krönung aber nebst Gattin sich einfinden.

In heutiger Sitzung ist noch die holsteinsche Sache vorher vertagt. Die vereinigten Ausschüsse haben angezeigt, daß Dänemark sich gegen Preußen und Oesterreich bereit erklärt, für das laufende Jahr von dem holsteinschen Zuschuß zu dem Extraordinarium abzusehen und vorläufig keine neuen Gesetze für Holstein zu erlassen. Unter solchen Umständen wäre für den Augenblick die Ausführung des B.-Beschlusses vom 7. Februar c. nicht nöthig. — Mit diesem Auskunftsmittel können alle Theile zufrieden sein. Damit niemand opponirt, ist die Form bloßer Anzeige gewählt und man hat nicht abgestimmt. Der Großherzog von Oldenburg drängt nämlich noch immer zur Execution.

Bei dem Antrag auf gemeinsames Civil- und Criminalrecht haben wir uns heute entschieden gegen Bundes-Commissionen zu derartigen Zwecken erklärt.

Meine Frau, die auf eine traurige Weise ihre älteste Schwester verloren, ist seit vorgestern mit den Kindern zurück und empfiehlt sich Ihnen und Ihrer verehrten Frau Gemahlin, der auch ich meine Ehrfurcht zu versichern bitte.

C.

Frankfurt a. M., 13. November 1861.

Hochverehrtester Herr und Gönner.

Ew. Excellenz sage ich meine gehorsamsten Glückwünsche zu dem Wirklichen Geheimen Rath. Ist er viele Jahre zu spät gekommen, so lag gerade darin auch etwas Ehrenvolles: unter den Verhältnissen, wie sie seit Jahren waren. 13. 11. 1861.

Ich hatte doch gedacht, König und Minister würden auf Ihre Mitreise nach Berlin bestehen. Ich höre, Sie selbst wären entschieden dagegen gewesen. Unrichtig scheint mir aber die Annahme mancher Leute, es sei durch Ihre Abreise Ihr Bleiben in Petersburg entschieden. Bis diesen Augenblick soll durchaus noch nichts wegen der Posten bestimmt sein, und man nennt Sie hier noch immer für Paris. Daß einige Tage wieder Minister-Krisis war, werden Sie wissen. Der König wollte selbst eine conservative Wahl-Proclamation erlassen. Die Differenz ist durch das Schwerinsche

13.11.1861. Circular mit der Betonung des Militairbudgets und durch die Lossagung des Ministeriums von der äußersten Linken übertüncht worden. Wie lange wird es aber dauern! Die fortgesetzten Krisen bringen es doch endlich zum Bruch. Daß dieser nicht vor den Wahlen kommt, ist gewiß das Beste. Hinsichtlich der großen Posten kann ich Ihnen aus der allerbesten Quelle (Sie werden sie Sich denken können) sagen, daß Herr v. Usedom für den Passendsten für London gehalten wird und dorthin kommen würde, wenn er in Frankfurt zu ersetzen wäre, man habe aber sonst niemand für Frankfurt, und deshalb sei er auch nicht Minister geworden. — Es kommt mir vor, als habe Graf Bernstorff alle Gesandte bald von Berlin fortgeschickt, um zunächst allein sich ein Urtheil zu bilden über die zu befolgende Politik. Die Depesche wegen der dänischen Propositionen werden auch Sie erhalten haben. Man kann sich nur freuen, daß sich der Minister gleich von Hause aus so entschieden dagegen erklärt hat. Er hatte die Propositionen nur auf Clarendons Drängen angenommen. Die Engländer wollen die Sache jetzt aus der Welt haben, weil sie fürchten, Napoleon sei ihren Interessen mit seinen Versprechungen an den König von Schweden zu weit gegangen. Die Dänen wollen es dahin treiben, daß die Aussonderung Holsteins zuletzt noch als eine Concession erscheinen soll. Uebrigens sind die jetzigen Propositionen nur ein Fühler und ein Mittel, Verhandlungen anzuknüpfen. Dänemark wird gern bald mehr bieten. Ein Mandat nehmen wir und Oesterreich vom Bunde nicht, wir wollen mehr als natürliche negotiorum gestores verhandeln. Unser Verhältniß in der Sache zum Bunde muß möglichst frei bleiben; nur den fremden Mächten gegenüber müssen wir auf den Bund verweisen können, damit sie nicht von einer rein preußischen Sache sprechen können.

Nach 3 Monaten Ferien hat die Bundesversammlung bis jetzt wenig zu thun und könnte sich auf neue 3 Monat vertagen. Nur der hannoversche Flotten-Antrag bringt etwas Leben. König Georg leidet an dem Gedanken, daß Gott ihm den Schutz der Nordsee anvertraut habe. Alle Minister, außer Borries, waren gegen den Antrag, weil er doch vom Bunde nicht angenommen wird, aber auch für Hannover wegen der Kosten, wegen Unbekanntschaft mit Kanonenbooten, wegen Mangels an Häfen, wegen der Unmöglichkeit, Preußen auszuschließen, unausführbar ist. Bremen hat zugestimmt, weil es sich Hannover zum Freunde halten wollte und weil es im Voraus sieht, daß aus der Sache nichts wird. Diese Zustimmung ist aber nicht rücksichtsvoll für Preußen. Denn wir schließen jetzt mit Bremen einen Flotten-Vertrag ab, wonach wir — gegen eine Entschädigung — die Schiffe und Unterthanen

Bremens auf hoher See und in fremden Ländern schützen. Es ist aber ein Unsinn, eine Flotte auf hoher See von einer Flotte zur Küsten-Vertheidigung trennen zu wollen. Wir werden morgen uns gleich entschieden gegen den hannoverschen Antrag erklären. Oesterreich hat natürlich wieder für den hannoverschen Antrag gewühlt. Wer gegen Preußen etwas thun will, ist immer der österreichischen — wenn auch nur geheimen Unterstützung sicher. Darüber brauchen die österreichischen Diplomaten nicht einmal in jedem Falle spezielle Instruction. 13. 11. 1861.

In Biegeleben-Berlin haben wir einen neuen Münch erhalten, Nach Berlin schickt Dalwigk einen jungen ultramontanen Offizier, der vor einigen Jahren als Attaché eintrat. Darauf sollten wir doch nicht mit lauter Liebe antworten.

Ob für mich ein Posten bleiben wird, davon habe ich noch keine Ahnung. Jeden Tag wünsche ich, daß es der letzte in Frankfurt wäre. Richthofen will ja auch fort von Hamburg und man spricht für ihn von Copenhagen, wenn Balan Unterstaats-Secretair wird. Ich habe keinen sehnlicheren Wunsch, als den so lange gehegten, Hamburg zu erhalten. Aber ich will auch glücklich sein, nur wohin zu kommen, wo zu leben ist. Ich hatte Theremin gefragt, ob ich bei König oder Minister schriftlich noch einkommen soll. Er hat mir noch nicht geantwortet, scheint es also nicht für nöthig zu halten. Zum 3. Dezember wollen wir zur Hochzeit meiner Schwägerin nach Erfurt.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und mit mir Ihrer Frau Gemahlin.

CI.

Frankfurt a. M., 28. Dezember 1861.

Hochgeehrtester Herr und Gönner!

Ew. Excellenz werden durch Schlözer meine Reise nach Berlin erfahren haben. Ich war in Erfurt zur Hochzeit meiner Schwägerin. Von dort ließ mich der Minister auf eine Anfrage in Geschäfts-Angelegenheiten nach Berlin kommen. Ich konnte ihm auf diese Weise meine Wünsche persönlich vortragen. Er fand sie ganz begründet, eine bestimmte Antwort konnte ich natürlich nicht erwarten, das Resultat war ein nous verrons. Inzwischen ist durch Graf Pourtales Tod eine neue Vakanz eingetreten. Da wird denn hauptsächlich von Ihnen für Paris gesprochen, falls Prinz Reuß es nicht durchsetzt ernannt zu werden. Und das schiene doch zu viel. Man will um so mehr an Ihre Wahl glauben, als man meint, Graf Bernstorff würde seinen Nachfolger nach 28. 12. 1861.

28.12.1861. Paris schicken, um mal mit ihm zu tauschen. Graf Goltz scheint nach Wien gehen zu sollen, man sieht doch ein, daß dorthin jemand gehört, der dem Grafen Rechberg gewachsen ist. Von London hörte ich nichts. Perponcher war schon damals für München bestimmt, für den Haag war von Graf Oriola die Rede und Werthern sollte dann nach Stockholm. Ich weiß nicht, was seitdem geändert ist. Es blieb also nur Athen übrig, ich sagte unter der Hand, daß ich mich nicht darum bewerben, es aber annehmen würde, wenn man es mir anböte. Es wäre ein großer Entschluß, dorthin zu gehen. Aber mein Wunsch, der hiesigen Stellung ein Ziel gesetzt zu sehen, ist noch größer. Eigentlich wollte jeder Gesandte versetzt werden, Graf Redern, Graf Galen, Sydow, Rosenberg, ꝛc. ꝛc. Daß Graf Rantzau schon jetzt einen Gesandten-Posten erhalten würde, glaubte man nicht.

Als ich in Berlin war, sprach man schon viel wegen eines Ministerwechsels. Von den verschiedensten Leuten wurde Ihr Name als selbstverständlich genannt, wenn man energische Politik machen wollte. Da man annahm, Graf Bernstorff würde bleiben, so wurde Ihnen das Ministerium des Innern zugedacht. Die Minister-Krisis ist wieder vertagt; die nächste wird nicht lange warten lassen. So verschiedene Elemente kann die Zeit nicht einander accomodiren, sondern nur abstoßen.

In Bezug auf die deutsche Politik fand ich den Minister sehr gut disponirt. Er wird nicht nur keine Würzburger Politik machen, sondern will sich auch, sobald eine Gelegenheit sich bietet, über das, was wir wollen, aussprechen. Baden hatte Reform-Vorschläge ausgearbeitet, die eine preußische Spitze und Leitung wollen, und im Uebrigen weit gehen. Es wird damit erst hervortreten, wenn die Beustschen Vorschläge ganz abgethan sind. Letztere sind allerdings schon als von selbst abgethan zu betrachten. Jetzt wird man nun wohl Baden rathen, mit Rücksicht auf die allgemeine politische Lage zu warten. Hier in Frankfurt glaubt man seit einigen Tagen, daß es in Petersburg bald zu Unruhen kommen werde, da Alles bis zum Militair in Rußland unterwühlt sei und der Constitutionalismus die höchsten Kreise fortreiße. Rosenfarben ist die Weltlage beim Jahreswechsel gewiß nicht. Kommt mit Ratazzi die Fortschritts-Partei in Italien ans Ruder, so wird es in einem Nationalitäten-Kampf auch in Polen und Ungarn losbrechen. Und für die holsteinsche Frage steht wohl auch ein Wendepunkt bevor. Lehnt, wie es scheint, Dänemark unsere letzte Anfrage ganz ab, so bleibt uns doch nur übrig, zu erklären, daß, wenn Dänemark die wegen Schleswig 1851/2 übernommenen Pflichten ablehnt, wir uns an die Abmachungen von 1851/2 nicht mehr gebunden halten und daß wir also auf den Status quo ante zurückgehen.

Vom Bundestage giebt es nichts Interessantes zu schreiben. Am 30ten veranstaltet die Diplomatie, d. h. der Permissionisten-Verein ein öffentliches Armen-Theater. Die Nachrichten über alle Streitigkeiten, Intriguen 2c. bei dieser Wohlthätigkeits-Sache sind wohl bis Petersburg gekommen. Sie fingen mit Unhöflichkeiten gegen Professor Becker und Differenzen zwischen Frau v. Usedom und Frau v. Ungern-Sternberg an. Wir haben uns, da meine Frau noch in Trauer ist, von allen Vorbereitungen glücklich fern gehalten. Ich werde Frau v. Eisendecher bitten, daß sie darüber Ihrer Frau Gemahlin schreibt. 28. 12. 1861.

Mit den gehorsamsten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin verbinde ich meine und meiner Frau Glückwünsche zum neuen Jahre. Möge es Ihnen des Segens und Glückes recht viel bringen.

CII.

Frankfurt a. M., 16. Februar 62.

Hochzuverehrender Herr und Gönner.

Ew. Excellenz will ich die Anlage nicht übersenden, ohne einige Zeilen beizufügen. Ich wünschte sehr, dieselben träfen Sie nicht mehr in Petersburg. Es scheint wohl nicht mehr zweifelhaft, daß Sie dasselbe bald verlassen, wenn Sie auch nach dem letzten Briefe Ihrer Frau Gemahlin an Frau v. Eisendecher noch durchaus nichts davon wissen. Bis vor 8 Tagen hieß es, Sie gingen nach London, nach dem Wien-Würzburger Putsch heißt es wieder, Sie gingen nach Paris. Möchte man doch bald darüber einen Entschluß fassen, unsere politische Stellung macht es nothwendig. Wir haben noch immer zu viel Rücksichten. Für Oesterreich findet man es ganz natürlich, daß Rechberg, der, wie neulich einer Ihrer früheren Collegen sehr richtig sagte, die Wollust des Preußenhasses repräsentirt, die auswärtige Politik leitet. Unsere Antwort an den Sonderbund ist gut und derb. Unsere Feinde sprechen jetzt so viel von einem zweiten Olmütz. Möge das Olmütz auf ihrer Seite sein! Den kleinen Staaten dürfte man gar nicht das Recht geben, sich gegen uns zu verwahren. Ich habe der Coalitions-Note nicht so große Wichtigkeit beilegen können, als es geschieht. Sie constatirt ja nur amtlich, was wir lange wußten, und sie ist ein politischer Fehler, den wir benutzen müßten. 16. 2. 1862.

Hier in Frankfurt sieht es sehr traurig aus. Wir haben nie so am Bunde gestanden. Zu Ihrer Zeit hatten wir die größte

16. 2. 1862. Feindschaft zu bekämpfen, und wir waren Anfangs oft ganz allein. Allein gesiegt haben wir endlich doch! Wird es aber jetzt auch so sein? Haben Sie in der A. Augsburger Zeitung (etwa vom 9ten d. M.) von der heißen Sitzung vom 6ten d. M. und von Pfordtens Sieg gelesen? Zwischen den Zeilen liegt noch viel mehr.

Unsere Nichtbetheiligung an dem Ausschuß wegen Ernennung von Gesandten einer Stimme zum Gesandten eines zu einer Curie gehörenden Staats (Mohl für Waldeck) finde ich nicht richtig. Unsere für diese Nichtbetheiligung geltend gemachten Gründe gehörten vielmehr in den Ausschuß als Gründe für unsere Auffassung.

Wie sehr wünschte ich, Sie in Berlin zu sehen. Aber Urlaub kann ich jetzt nicht dorthin nehmen, da ich erst vor einigen Wochen in Berlin gewesen bin. Ueber Manches möchte ich mit Ihnen sprechen, was sich nicht schreiben läßt.

Mit meinen persönlichen Verhältnissen ist es beim Alten. Nur das Verlangen, fortzukommen, wenig Hoffnung.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und mit mir Ihrer verehrten Frau Gemahlin.

CIII.

Frankfurt a. M., 1. Mai 1862.

Hochgeehrtester Herr und Gönner.

1. 5. 1862. Ew. Excellenz freundlichen Brief vom 19ten v. M.[1]) erhielt ich gestern, als ich schon einen Brief an Sie angefangen hatte. Ich danke Ihnen gehorsamst dafür und freue mich, Sie endlich in Berlin zu wissen. Werden Sie dort nicht fest gehalten, so wünschte ich Ihnen lieber Paris. Daß stark dagegen intriguirt wird, werden Sie am besten wissen. Die dagegen Wirkenden sind nicht bloß die Anhänger Oesterreichs, sondern auch solche Gegner desselben, die Sie lieber noch viel weiter, als in Petersburg, gesehen hätten. Jedenfalls wird jetzt Ihr Rath in Berlin erwünscht sein. Unsere jetzigen Zustände sind traurig; sie waren aber vorherzusehen. Leider müssen sie auch unsere Efficacität nach Außen hin schwächen. Am Bunde konnten sie unsere Stellung nicht noch mehr isoliren. Wir stehen schon seit längerer Zeit fast allein, höchstens Baden und Weimar sind mit uns, aber auch diese leider nicht immer. Die nothwendige Folge davon ist, daß die preußische Bundestags-Gesandtschaft ihre frühere Bedeutung nicht mehr hat und daß die Geschäfte, im Vergleich gegen früher, sehr abgenommen haben.

---

[1]) S. o. 1 XXX (S. 29 ff.).

Das beste Mittel, aus unserer inneren Verlegenheit herauszukommen, wäre eine That nach Außen, ein Act großer Politik. Aber würde man, wenn solche Gelegenheit sich darböte, auch rein preußische, nicht Sympathie-Politik machen? Sie können denken, daß Herr v. U. mit der inneren, aber auch der auswärtigen Politik sehr unzufrieden ist; auch das vorige Ministerium genügte ihm nicht. Er hat die Osterferien benutzt, um, zuerst auf Einladung von Roggenbach nach Carlsruhe, resp. Baden-Baden und sodann nach Düsseldorf und Bonn zu gehen. Sybel in Bonn mag ihn nicht beruhigt haben.... 1. 5. 1862.

Ew. Excellenz würden mich zu neuem Dank verpflichten, wenn Sie Sich bei vorkommender Gelegenheit meiner annehmen wollen; ist erst über Sie entschieden, so folgt wohl noch ein kleines Revirement. Ihre Stimme wird schon als die meines früheren Chefs von Einfluß sein. Gegen Theremin, der mir immer Interesse bewährt hat, habe ich mich so offen wie in dem Vorstehenden ausgesprochen. Sehr gern würde ich jetzt nach Berlin kommen, um Sie zu sehen und Ihnen Manches von Interesse mitzutheilen. Ist für mich irgend eine Aussicht, so könnte der Minister mich leicht rufen lassen.

Zu Ihrem Amüsement schicke ich Ihnen hier einen Artikel der demokratischen hiesigen Handelszeitung, der schon am 26ten v. M. von Ihren langen Conferenzen in Berlin und deren Zweck weiß. Mir scheint der Artikel fast in Frankfurt gemacht. In ähnlicher Weise beschäftigt sich die Handelszeitung öfter mit Ihnen, auch die „Zeit". Von Berlin aus übt man jetzt durchaus keinen Einfluß auf die hiesige Presse, die denn auch die heftigste Opposition gegen uns macht. Zietelmann wäre ein sehr guter Leiter der Central-Preßstelle gewesen, die Leute, die von hier aus schreiben, sind noch dieselben wie zu seiner Zeit. Wer die ganze Presse jetzt in Berlin unter sich hat, muß die hiesigen Verhältnisse nicht kennen.

Sie fragen, wer der „Wallfisch" in den Frankfurter Blättern sei? So heißt der Verfasser einer Schrift, die beweisen soll, daß die Frauen keine Menschen sind. Als Reclame hat er selbst Annoncen darüber in die Zeitungen gesetzt....

Ihre Umzugs-Verluste bedaure ich. Ich hätte geglaubt, die Sachen würden in Petersburg noch besser, als hier bezahlt.

Von meiner Frau soll ich die besten Grüße sagen.

(N. S.) Daß Dalwigk (61 Jahre) sich mit seiner 40 Jahre jüngeren Nichte, Comtesse Dunten, verheirathet hat, wird Ihnen bekannt sein.

CIV.

Frankfurt a. M., 12. Mai 1862.

Hochverehrtester Herr und Gönner!

12. 5. 1862. Die Zeitungen sagten, daß Ew. Excellenz durch Krankheit in Petersburg zurückgehalten worden seien. Danken wir Gott, daß Sie mit Ihrer Familie dasselbe nun gesund verlassen haben und daß Sie Alle Ihre — wie Sie es nannten — ehrenvolle Verbannung überstanden haben. Ist es Ihnen möglich, so sollten Sie, noch ehe Sie Sich in neue Geschäfte begeben, ein Bad gebrauchen. Beneke spricht noch heute ganz stolz davon, was Ihnen Nauheim gethan. Soll Ihnen Struck etwas schicken? Er sprach früher von Pulvern.

Eben habe ich Ihre Ankunft in Berlin gelesen und schreibe gleich, da ich Ihnen im vorigen Briefe, vom 1ten d. M., den Sie wohl auf dem Ministerium erhalten haben, etwas zu schreiben vergaß. Sie werden selbst schon daran gedacht haben, beim Kronprinzen eine besondere Audienz nachzusuchen. Versäumen Sie das nicht, (mündlich mehr), andere Gesandte thun es auch. Ich möchte Ihnen dann aber anheimgeben, mit ihm über deutsche Politik zu sprechen und Ihre Ansichten zu sagen. Er stimmt darin mit Ihnen überein, es ist aber gut, daß er von Ihnen hört, damit ihm nicht Falsches gesagt wird. Den Kronprinzen interessirt deutsche Politik am meisten; die Würzburger Fürsten (besonders Würtemberg) sind nicht sehr höflich gegen ihn. Auch die Kronprinzessin spricht sehr gern über deutsche Politik.

Ich hoffe, Sie bleiben zunächst einige Zeit in Berlin, um in der jetzigen Krisis mit Ihrem Rath zu helfen. Zu den schlechten Wahlen hat wohl hauptsächlich Heydt beigetragen. Er ist von allen Parteien zu sehr gehaßt und die Hauptschuld des Mißtrauens. Wir gehen schnell! Vincke, vor einem Jahre Führer der Liberalen, ist heute schon conservativ. Wir sehen ihn vielleicht bald mit Ihnen im Ministerium. Die Altliberalen arbeiten gegen Sie, was sie können. In dem Tone des anliegenden Artikels der „Zeit" sprechen diese Leute ihre Angst fortwährend aus. Ich schickte Ihnen neulich ein Blatt der demokratischen Handelszeitung. Jetzt sehen Sie aus der Anlage, wen diese zum Minister haben will. Gewünscht und gehofft wird es sehr.

Wir sind hier jetzt ganz mit Kurhessen beschäftigt. Will man in Berlin die Sache zu einer „großen That" benutzen, so müssen wir uns von Oesterreich los machen, so sehr Oesterreich uns auch festhält. Aber man darf auch nicht weiter gehen, als es *unsere* innere Politik zuläßt. Das Schwerdt ist zweischneidig.

Ich zweifle nicht, daß Oesterreich die Würzburger für sich arbeiten 12. 5. 1862.
läßt und daß es mit dem Wahlerlaß vom 26ten April einverstanden war. Kübeck fiel am letzten Donnerstag aus der Rolle, als er gegen Herrn v. Usedoms Vorschlag stimmte, die Kasseler Verwahrung an den kurhessischen Ausschuß zu weisen. Er war auch einige Tage ganz niedergeschlagen über diesen Fehler. Heimbruch sagt, nicht die hessischen Zustände wären es, die für den Bund Besorgniß erweckten, sondern die preußischen. Die Hauptsache ist zunächst ein neues preußenfreundliches Ministerium in Cassel. Es ist ein eigenes Geschick für Herrn v. Sydow, immer zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen bestimmt zu sein.

Seit meinem Briefe vom 1ten d. M. habe ich von Theremin einen sehr theilnehmenden Brief erhalten, worin er mir räth, mich hier vorläufig zu gedulden bis zu einer vielleicht nahen neuen Combination. So schwer es mir auch wird, so bleibt mir nichts übrig als zu warten. Gegen den Einfluß von Graf Brandenburg und Harry Armin vermochte ich nichts. Nun ist aber auch Graf Eulenburg unterzubringen, falls er nicht Handelsminister wird. Sollte man nur Sydow abberufen, ohne die diplomatischen Beziehungen abzubrechen, so könnte man mir auftragen, die Geschäfte für Cassel von hier aus zu besorgen. Auf solche Weise ließen sich auch meine Wünsche erfüllen. Gegen meine Entbindung von den Geschäften der Bundestags-Gesandtschaft hat man Bedenken, weil dann Herr v. U. einen anderen Rath verlangen möchte. Ich bin indessen der Ansicht, daß jetzt nicht mehr Beamte nöthig sind, als zu Ihrer Zeit, wo viel mehr zu thun war.

Ich denke zu Mitte Juni Urlaub zu nehmen und hoffe Sie dann noch in Berlin zu treffen. In diesem Falle würde ich zunächst dorthin und dann in ein Seebad gehen.... Herr v. Usedom geht wie im vorigen Jahre nach Homburg und kommt zu den Sitzungen hieher.

Ihrer Frau Gemahlin mit den Kindern geht es hoffentlich recht gut. Ich wollte ihr nächstens schreiben, doch nach Reinfeld? Von meiner Frau die besten Grüße.

Anlagen.

A.

„Zeit“, Berlin, 7. Mai.

Daß Herrn v. Bismarcks Name in letzter Zeit hier oft genannt ist, wissen Sie. Es beruht mehr auf einem dunkeln Glauben als auf einem sichern Inductionsbeweis, wenn viele urtheilsfähige Männer auf der rechten und linken Seite der Parteien mit diesem Namen die Vorstellung einer kühnen und bedeutenden Politik ver-

12 5. 1862. knüpfen. Herr v. Bismarck soll schon seit Monaten für den Posten in London bestimmt gewesen sein, aber es ist aufgefallen, daß seine Abreise von Petersburg und seine Ankunft hieher sich mehrmals verspätet hat. Bisher scheint es indeß, als ob die Aufmerksamkeit, welche sein Name neuerdings erregte, eher auf Conjecturen und auf Schlüssen, die man aus unserer allgemeinen Lage zieht, als auf irgend welchen positiven Thatsachen beruhte.

B.

„Handelszeitung.“ Deutschland.

Frankfurt, 5. Mai. In gewöhnlich gut unterrichteten Kreisen spricht man von einem bevorstehenden Ministerwechsel in Berlin und dem wahrscheinlichen Eintritt des Herrn v. Usedom in das neuzubildende Ministerium.

CV.

Frankfurt a. M., 20. Mai 1862.

Hochgeehrtester Herr und Gönner.

20. 5. 1862. ... In den letzten Tagen haben sich die hiesigen Zeitungen nicht weiter mit Ihnen beschäftigt. Einige Leute hier haben die größte Besorgniß, Sie könnten Minister werden. Man hofft dagegen auf ein Fortschritts-Ministerium, weil dies Anderer Wünsche befriedigen würde. Man sagt, daß nur ein Fortschritts-Ministerium eine große That ausführen oder einen Krieg machen könne. Die preußische Armee soll sich in einem Kriege für die Politik eines demokratischen Ministeriums begeistern!! Den Fortschrittlern ist es deshalb sehr störend, daß das jetzige Ministerium die hessische Frage, welche sie als ihre Domäne ansehen, so schnell zum Austrag bringen will und so energisch auftritt; sie hätten die Entscheidung gern in die Länge gezogen, um mit der populären Sache zu debütiren. Auch unsere Freunde fürchten, wir könnten wegen der Behandlung Willisens in Kurhessen einrücken und sehen in einer Verletzung des Art. 11 der Bundesacte die Auflösung des Bundes. Herrn v. Usedom wird von Berlin nicht Alles in der Weise mitgetheilt, wie früher Ihnen. Ich kenne daher den Incidenzfall und unsere Absichten bis jetzt nicht. Das Beste möchte sein, Prinz Friedrich von Hessen wäre, nach Abdankung des Landgrafen, zu bestimmen, die Regierung zu übernehmen. Unzurechnungsfähig ist der Kurfürst jedenfalls. Mit Prinz Friedrich müßten wir uns vorher oder nachher abfinden.

Ohne die kurhessische Sache hätte die Bundesversammlung durchaus nichts zu thun. Graf Brassier kehrt wohl nach Turin zurück? Dies ist sonst ein Posten, den Usedoms sehr wünschen. 20. 5. 1862.

Von meiner Frau soll ich die besten Grüße sagen.

CVI.

Frankfurt a. M., 23. Mai 1862.

Hochgeehrtester Herr und Gönner.

Ew. Excellenz sind nach der Kreuzzeitung zum Gesandten in Paris ernannt und durch den rothen Adlerorden Erster Classe ausgezeichnet worden. Ich sage Ihnen zu dieser neuen Anerkennung meine aufrichtigsten und gehorsamsten Glückwünsche. Paris ist doch der erste und wichtigste Posten, und Sie zogen ihn wohl auch London vor. In 9 Jahren vom rothen Vogel vierter bis zur ersten Classe zu steigen, ist aber wohl ohne Vorgang. In den letzten Tagen machten die Zeitungen Sie bald zum Minister-Präsidenten, bald zum auswärtigen Minister, bald zum Minister der Energie ohne Portefeuille. Eine Freude ist es jetzt nicht, Minister zu sein. Ich beurtheile Sie gewiß richtig, wenn ich hier den Leuten sagte, daß Sie nie aus Ehrgeiz, sondern nur aus Patriotismus ein Ministerium annehmen würden. Wir werden bald genug Ihrer bedürfen, und wer weiß, ob nicht schon, ehe Sie nach Paris gehen. Wie nöthig Sie aber auch dort sind, zeigt eine sehr richtige Aeußerung von Pfordten. Er sagte, wenn Preußen in Kurhessen einrückt, so thuen es die Oesterreicher auch, „dann kommt Alles darauf an, wer von uns zuerst bei Napoleon ist.“ 23. 5. 1862.

Was wir mit der Mobilmachung wollen, wissen wir hier noch immer nicht. In Berlin mag man wohl Gründe haben, weshalb man nicht mehr Alles hieher mittheilt. Die Aufregung unter den Gesandten ist so groß, daß schon wieder von Einpacken die Rede ist. Hessen wird nun, wie als sicher anzunehmen, sich bereit erklären, die Verfassung von 1831 einzuführen. Es will dann aber für Alles, was es thut, zunächst das Einverständniß des Bundestages einholen. Die Würzburger wollen darauf antworten. Wir können und dürfen es jedoch nicht zulassen. Wir sollten dann sagen, der Kurfürst möge Minister nehmen, die selbst wissen, was sie zu thun haben, die jetzigen Minister seien überhaupt nicht zur Erledigung der Differenz geeignet.

Es ist hier die Frage gewesen, ob man nicht schon jetzt eine derartige Erklärung am Bunde abgeben sollte. Man würde jedoch wohl hierauf mit einem Hinweis auf Preußen selbst antworten. —

23. 5. 1862. Oesterreich ist in Verlegenheit, es hat unzweifelhaft wieder ein doppeltes Spiel gespielt. Die Presse enthüllt das nur nicht. Es ist überhaupt traurig, daß wir in der ganzen süddeutschen Presse keine Vertretung haben. Was nicht österreichisch, ist demokratisch. Die kurhessische Frage hätte so gut als Uebergangspunkt benutzt werden können.

Sollten Sie nicht über Frankfurt nach Paris gehen, so bitte, theilen Sie es mir mit, ob ich Sie unter Weges treffen kann. Hätte ich etwas in Berlin zu thun, so suchte ich Sie am liebsten dort auf. Ob etwa der Inhalt meines letzten Briefes eine Reise nach Berlin herbeiführen könnte, sei es jetzt oder später, darüber darf ich auch auf Ihren gütigen Rath rechnen.

CVII.

Frankfurt a. M., 12. Juni 1862.

Hochverehrtester Herr und Gönner.

12. 6. 1862. Ew. Excellenz sage ich meinen verbindlichsten Dank für Ihren gütigen Brief aus Berlin resp. Paris.[1]) Als ich den mir ohne das äußere Couvert zugegangenen Brief öffnete und „Berlin“ las, glaubte ich Sie schon wieder dorthin zurückgekehrt, bis ich den Pariser Zusatz erblickte. Die Aufträge Ihrer Frau Gemahlin habe ich ausgerichtet und Alles nach Reinfeld befördert.

Seit Ihrer Entfernung von Berlin scheint die Verlegenheit wegen eines Minister-Präsidenten noch größer geworden zu sein. Die Adreßdebatte ist jedenfalls für die Regierung günstig. Nach allen Verdächtigungen und Agitationen hat die Demokratie nichts Schlagendes gegen das Ministerium vorbringen können, vielmehr Mangel an Einsicht in inneren und äußeren Fragen documentirt. Die Ansicht ist allgemein, daß der ganze Eindruck der Debatte ein für die Opposition sehr ungünstiger war. Der nichtssagende Inhalt der Adresse gefällt überdies nicht einmal den Verfassern. Man hat gesehen, daß die Opposition nur in der Negation einig ist, daß aber ihre Spaltung hervortritt, sobald sie zu einem positiven Programm übergeht.

Ew. Excellenz werden von der hiesigen Versammlung von Gothaern und Demokraten am Pfingst-Sonntag gelesen haben. Es war eine neue Auflage des Nationalvereins, der nicht mehr ziehen will. Das Resultat der Versammlung wird sein, daß sich bald mehr Abgeordnete aus den deutschen Kammern versammeln

---

[1]) S. o. 1 XXXI (S. 31 f.).

werden. Auch solche Versammlungen werden sich nicht über ein 12. 6. 1862.
Programm einigen, sie werden die Spaltung zwischen Groß- und Kleindeutschen, zwischen Liberalen und Demokraten mehr bloß legen. Das zeigte sich schon am Sonntag, die Presse bestätigt es.

Am Bunde giebt es nichts Neues, man wartet auf das, was in Cassel geschieht. Ich halte es für falsch, wenn man sagt, Oesterreich wirke dort für ein liberales Ministerium, um unser Einrücken zu verhindern. Ich glaube, Oesterreich wirkt für ein neues, aber nicht liberales Ministerium, und der Kurfürst will ein liberales Ministerium nehmen, um Oesterreich dafür zu strafen, daß es ihn verlassen. Er soll wirklich übler auf Oesterreich, wie auf Preußen zu sprechen sein. O.[1]) will bestimmte Nachricht haben, daß Sampuzo in Cassel doch gegen uns gewühlt hat.

Zur hiesigen Charakteristik theile ich Ew. Excellenz das Neueste mit. Gegen die gezogenen Geschütze sind in allen Bundesfestungen kostspielige Verstärkungsbauten für nothwendig erachtet. Für Landau, Rastatt und Mainz wurden die Mittel schnell bewilligt. Jetzt kommt Luxemburg. Reinhard beantragt in einem Bericht die erforderlichen Summen als unerläßlich. Kübeck und Herr v. Usedom unterschreiben. Da stellt Pfordten bei der Circulation die Bedingung, daß gleichzeitig bedeutende Summen für Ulm bewilligt werden. Alle Anderen schließen sich an, auch Kübeck und Reinhard, die ihr erstes Votum zurücknehmen. So beherrscht Pfordten Oesterreich und Würzburg. Ich hoffe, daß wir mit einem kräftigen und drohenden Votum Sieger bleiben, aber zugleich das durch diesen Vorfall gewonnene Material benutzen.

Graf O.[1]) ging am Tage nach Ihrer Abreise (Donnerstag) nach Baden. Die Königin hat mit ihm über allerlei Politik gesprochen, aber nicht über die preußischen Verhältnisse. Die Gräfin hat ihre Reise dorthin aufgegeben und ist durch Oos gleich weiter südlich gegangen. Die Königin soll gleichfalls gegen die vorgeschrittenen Liberalen verstimmt sein.

Nach Paris scheinen Ihnen bis jetzt die verleumderischen Correspondenten nicht zu folgen. Auch durch die liberale Presse geht die Nachricht von dem „günstigen Eindruck“, den Ew. Excellenz in Paris gemacht hätten. Selbst die „Zeit“ spricht mal in gerechterem Ton in dem anliegenden Artikel. Bamberger soll der betreffende Correspondent sein, überhaupt derjenige, der an viele deutsche Zeitungen schreibt.

Ich habe um Urlaub gebeten, um in ein Nordseebad zu gehen. Ich werde dabei Berlin passiren. Sollten Sie dort Aufträge haben oder über irgend etwas Nachricht verlangen, so bitte

[1]) Oriola (?).

12. 6. 1862. ich um Ihre Befehle. Gegen den 24ten d. M. denke ich dort zu sein. Hinsichtlich meiner persönlichen Wünsche habe ich seit Ihrer Abreise durchaus nichts gehört, auch kein Wort von Hohenzollern.

Von meiner Frau soll ich die besten Empfehlungen ausrichten.

CVIII.

Frankfurt a. M., 20. Juni 1862.

Ew. Excellenz

20. 6. 1862. will ich nicht unterlassen zu melden, daß ich einen 6wöchigen Urlaub erhalten habe und morgen über Berlin nach der Insel Sylt gehe. Ich bleibe die nächste Woche in Berlin, resp. dessen Nähe und frage deshalb an, ob Sie Befehle für Berlin haben? Giebt es irgend etwas Interessantes, so schreibe ich Ihnen sogleich.

Hier in Frankfurt ist die größte Ruhe. Es ist in der That nichts zu thun, als mit Festungssachen. Und doch will Oesterreich nicht Ferien machen, wie ich glaube, weil wir 2 Armee-Corps noch mobil haben. Der Kurfürst soll übrigens gestern das Programm genehmigt haben.

Etwaige Befehle bitte ich beim auswärtigen Ministerium einzulegen.

CIX.

Hamburg, 30. Juni 1862.

Ew. Excellenz

30. 6. 1862. wollte ich schon von Berlin über dortige Verhältnisse berichten, fand aber keine Zeit mehr am letzten Tage. Ich thue es also hier vor meinem Abgange nach Westerland auf der Insel Sylt in Schleswig.

Die kurhessische Sache ist vorläufig erledigt. Herr Usedom war nach Berlin gerufen, als man noch nicht wußte, daß das Ministerium Dehn-Rothfelser die Verfassung von 1831 einführen werde, und als es sich darum handelte, unser beabsichtigtes Einrücken beim Bunde zu motiviren. Ich war einen Tag vor Herrn v. Usedom abgereist, um meine Frau nach Winterstein zu bringen, und war sehr erstaunt, ihn in Bitterfeld auf dem Bahnhof zu sehen. Sonst wäre ich nicht gereist. Als wir in Berlin ankamen, war die Sachlage eine andere geworden. In dem gleich

darauf stattfindenden Conseil beim Könige wurden die bekannten Beschlüsse gefaßt. Herr von Usedom, vom Könige nach seiner Meinung gefragt, erklärte gleichfalls, daß zu einem Einschreiten gegen Kurhessen kein Grund mehr vorliege und daß er rathe, die Marschbereitschaft aufzuheben. Es ist also falsch, wenn demokratische Zeitungen jetzt sagen, Herr v. Usedom sei anderer Ansicht gewesen. Gewiß ist der gefaßte Beschluß der richtigste gewesen. Wir haben allerdings die Partie verspielt, während welcher wir auch gesiegt hatten. Denn ohne unsere Drohungen wäre die Verfassung von 1831 nicht eingeführt worden, und wenn es jetzt heißt, der Kurfürst habe sich nicht uns, sondern dem Bunde gefügt, so ist es noch wichtiger, daß der Bund sich uns gefügt hat. Wir müssen eine neue Partie anfangen und es uns von Neuem zur Lehre dienen lassen, mit Oesterreich keine Societätsgeschäfte zu machen. Der Kurfürst hat übrigens, wie man jetzt hört, niemals ein Ministerium Wiegand, sondern nur dessen Programm haben wollen, um es durch die Freunde des alten Ministeriums und Oesterreichs ausführen zu lassen. So war denn meine Nachricht nicht unrichtig, daß der Kurfürst das Programm gebilligt habe. 30. 6. 1862.

Das Schreiben des Kurfürsten ist ganz befriedigend, wenn es auch den Incidenz-Punkt nicht erwähnt. Willisen hat viele Fehler gemacht und trägt große Schuld an dem jetzigen Ausgang.

Wir haben uns zur Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen bereit erklärt und erwarten von Cassel den ersten Schritt. Herr v. Sydow geht wohl nicht zurück. Es war am Sonnabend noch nicht bestimmt, ob man gleich einen neuen Gesandten ernennen oder vorläufig einen Legations-Secretair als Geschäftsträger schicken werde. Mir scheint Herr v. Thile viele Chancen zu haben. Er war schon zum Civil-Commissarius für Kurhessen ernannt und wohnte als solcher auch der gedachten Conseil-Sitzung bei.

Nach Erledigung dieser Frage wird der Bundestag Ende Juli Ferien machen. Herr v. Usedom geht dann auf Urlaub, und ich kehre bis dahin zurück.

In den europäischen Fragen werden Ihre Berichte mit dem größten Interesse gelesen. Auf verschiedenen Seiten hörte ich davon, sie bringen immer das wichtigste Material und die richtigsten Urtheile.

Im Innern ist Alles beim Alten. Das Ministerium hat seit einigen Wochen durch die Unfähigkeit und Uneinigkeit der Kammer an Terrain gewonnen. Leider wird ihm das nicht bei positiven Maßregeln helfen, denn in der Negation wird die Kammer immer sich wieder vereinigen, wenn es nicht gelingt, es dahin zu

30. 6. 1862. bringen, daß sie sich selbst todt macht. Beim Militair-Budget ist wohl der Conflict mit der Regierung gewiß. Auch die Gemäßigten von Bockum-Dolffs wollen die $3^1/_2$ Millionen absetzen, um welche die Ausgabe die Einnahmen übersteigt. Der König bleibt fest und ist auch nicht verstimmt, wie man verbreiten will. Als man ihm neulich sagte, daß die Fortschrittler jede Position des Budgets angreifen wollten, erwiederte er, „nun dann wollen wir sehen, wer es am längsten aushält". An Gegen-Einflüssen wird es nicht fehlen.

Winter[1]) ist entlassen. Er wollte nichts thun, was ihn Angriffen in der Presse aussetzen könnte. So schritt er selbst nie gegen die Zeitungen ein, sondern überließ alle Preß-Ueberschreitungen der Entscheidung und Verfolgung der Staats-Anwaltschaft. Er ist für die Präsidenten-Stelle in Sigmaringen in Aussicht genommen. Herr v. Sydow hatte dafür sehr angelegentlich den Regierungs-Rath v. Mallinkrodt, dessen Frau mit seiner Frau verwandt ist, empfohlen....

Den Grafen Bernstorff habe ich sehr angegriffen gefunden. Man spricht ganz bestimmt von seinem Abgange und seiner Rückkehr nach London. Er geht wohl deshalb auch gar nicht in die Kammer. Die Wünsche hinsichtlich seines Nachfolgers richten sich auf Ew. Excellenz. Ich bin aber doch zufrieden, daß Sie bis jetzt noch nicht eingetreten sind, da die Sachen sich noch immer ohne Entscheidung hinziehen und die Kammer sich erst noch mehr compromittiren muß. In einer Krisis pflegt das Eintreten einer neuen Kraft gewöhnlich weit entscheidender zu wirken. Der jetzige Zustand, ohne Minister-Präsident, mit einem kranken auswärtigen Minister charakterisirt sich zu sehr als ein Provisorium. Von Herrn v. Gruner hofft man, er werde nicht wieder eintreten, obschon er es wünscht. Ein Unterstaats-Secretair möchte überhaupt nicht jedem Minister zusagen, der Geschäftsgang soll dadurch weitläufiger werden. Wie weitläufig dieser ist, habe ich am besten ersehen. Ueber Bundes-Sachen hatte ich mit vier verschiedenen Dezernenten gesprochen....

Graf O. spricht viel davon, den Abschied nehmen zu wollen.

CX.

Frankfurt a. M., den 1. September 1863.

Ew. Excellenz

1. 9. 1863. bei Ihrem Aufenthalt in hiesiger Gegend zu sehen, ist mir zu meinem großen Bedauern nicht vergönnt gewesen. Indessen hoffe

[1]) Polizeipräsident von Berlin.

ich Ew. Excellenz übermorgen aufwarten zu dürfen. Morgen Nachmittag will ich nämlich, indem ich Ew. Excellenz hochgeneigtes Einverständniß voraussetze, den mir gütigst ertheilten Urlaub antreten und meinen Weg über Berlin nehmen. Bis dahin werde ich über Stimmungen und weitere Absichten des Fürstentages, der heute endlich geschlossen, noch vertrauliche Mittheilungen erhalten. Meine Freude, daß S. M. der König nicht der Einladung hieher gefolgt sind, ist im Laufe der Verhandlungen nur noch erhöht worden; ich glaube richtig zu urtheilen, wenn ich annehme, daß die Meisten nur noch den Wunsch hatten, den Rückzug zu decken; seine Freunde unter den deutschen Fürsten hat Oesterreich hier nicht vermehrt. 1. 9. 1863.

CXI.

Berlin, den 7. September 1863.

Ew. Excellenz

werde ich mir erlauben, gleich nach meiner Rückkehr von Helgoland aufzuwarten, wohin ich heute auf kurze Zeit gehe, um womöglich noch einige Seebäder zu nehmen. Ich hoffe, daß dann Se. Majestät mich noch einmal empfangen werden; vor Beendigung der Manöver, d. h. vor dem 22. d. M., war mir dazu keine Aussicht gemacht worden. 7. 9. 1863.

Ew. Excellenz Auftrag für Frankfurt habe ich inzwischen in geeigneter Weise ausgeführt.

Sollten Ew. Excellenz anderweit über mich verfügen wollen, so kehre ich gern auch früher hieher zurück.

CXII.

Frankfurt a. M., den 21. März 1864.

Ew. Excellenz

unterlasse ich nicht zu melden, daß der Herzog von Gotha gestern Nachmittag von Paris hier durchgereist ist, sich jedoch einige Stunden aufgehalten hat, um mit Samwer zu conferiren, der schon am Tage vorher hier eingetroffen war und noch hier ist. Auch Herr v. Stockhausen soll hieher wegen der Augustenburgschen Angelegenheit kommen und mag sich wohl mit Samwer treffen wollen. Ich möchte glauben, daß Samwers hiesiger Aufenthalt hauptsächlich den Zweck hat, die immer mehr abnehmende Agitation 21. 3. 1864.

21. 3. 1864. und die sehr schwachen Sympathien für den Prinzen von Augustenburg womöglich wieder zu beleben. Daß die Süddeutsche Zeitung vor einigen Tagen dem Letzteren einen Absagebrief geschrieben, ist weit bemerkenswerther, als wenn es auch ein großer Theil der übrigen Presse thut. Die Süddeutsche Zeitung war bisher das Organ des Erbprinzen und seines Bundestags-Gesandten in partibus; sie ist zugleich aber das Organ des hiesigen sogenannten (36er) Central-Ausschusses, und ihre Seele ist Dr. Brater, zugleich der eigentliche Leiter des ganzen Central-Ausschusses.

Von diesen beiden Strömungen in der Süddeutschen Zeitung scheint nun die Tendenz des Ausschusses die Oberhand behalten und somit nicht bloß die Zeitung, sondern auch der Ausschuß selbst sich von dem Erbprinzen losgesagt zu haben. Sammer hat mit der Süddeutschen Zeitung von deren Gründung an in Verbindung gestanden; die Beziehungen des Central-Ausschusses zu der sogenannten „Herzoglichen Regierung" in Kiel sind bekannt. Wir werden sehen, ob Sammer sich mit Brater resp. Ausschuß und Zeitung noch einmal verständigen und den jedenfalls bestehenden Riß für einige Zeit übertünchen wird. Herr v. Mohl hatte sehr richtig geurtheilt, als er dem Erbprinzen gleich nach der Ankunft in Kiel im Dezember rieth, nicht lange dort zu bleiben, weil er, wenn es erst mit den Deputationen, Huldigungen ꝛc. zu Ende sei, bei längerem Bleiben in eine falsche Position kommen und seine Sache compromittiren würde. Diese Niederlage erkennen jetzt diejenigen, die den Erbprinzen als Losung benutzten, um ganz andere Ziele zu verfolgen, als ihm eine Herzogskrone zu verschaffen. —

Herrn v. d. Pfordten habe ich seit der Rückkehr von München noch nicht allein gesprochen; vor seiner Reise sagte er mir, daß er mit der Haltung keiner Regierung einverstanden sei. Im Allgemeinen ist auch unter den Bundestags-Gesandten eine größere Ruhe erkennbar, wenige, wie Herr v. Eisendecher, ausgenommen. Die Blicke sind weit mehr auf die kriegerischen Ereignisse, Düppeler Schanzen und ehrenvolle Seegefechte, als auf die Instructionen von Sachsen und Waldeck gerichtet. Man fängt fast schon an zu besorgen, das Ansehen der Würzburger könne darunter leiden, daß schon so lange kein holsteinscher Beschluß mehr gefaßt worden ist.

Die Bundesversammlung wird übrigens bald ein ganz neues Bild gewähren. Ich weiß nicht, ob es wahr ist, daß auch Herr v. Kübeck abberufen wird. Man erzählt hier nämlich, unser Cabinet sei mit dem Wiener übereingekommen, beide Bundestags-Gesandte abzuberufen. Herr v. Nostitz hat sein Abschiedsgesuch bereits aufgesetzt; er kann bei seinem Alter die Unruhe des Herrn

v. Beust, dessen Telegramme ihm auch in der Nacht nicht Ruhe lassen, nicht mehr aushalten. Er soll geäußert haben: er habe immer für Oesterreich und conservativ gestimmt, jetzt solle er gegen Oesterreich stimmen und die Marseillaise singen, das könne er nicht, und er gehe lieber ab. Herr v. Fritsch bleibt nur noch einige Monate. 21. 3. 1864.

Rothschild fühlt sich sehr zurückgesetzt, daß er zu unserer neuesten Anleihe nicht herangezogen sei, da er so viele Millionen preußischer Staatspapiere in Süddeutschland untergebracht und diesen hier einen Markt gesichert habe. Daß sein Todfeind Erlanger ihn in Preußen überflügelt hat, schmerzt ihn am meisten.

P. S. Vor Abgang des Schreibens höre ich noch, daß Dr. Samwer heute nach Carlsruhe gegangen ist, dort mit Herrn v. Stockhausen zusammentrifft und übermorgen hieher zurückkehrt.

CXIII.

Frankfurt a. M., den 31. März 1864.

Ew. Excellenz

erlaube ich mir zu Ihrem morgenden Geburtsfeste meine gehorsamsten und aufrichtigsten Glückwünsche darzubringen. Gottes reicher Segen geleite Ew. Excellenz in das neue Lebensjahr und bleibe bei Ihnen und den Ihrigen alle Tage und Stunden. Wie das verflossene wird auch das neue Jahr voller Mühe und Arbeit werden. Möge Gott auch ferner Ew. Excellenz mit Kraft und Stärke zu Ihrem schweren Amte ausrüsten und es Ihnen vergönnt sein, wie bisher so auch ferner mit Genugthuung auf die Erfolge dieser Mühe und Arbeit blicken zu dürfen. Können doch schon die Gegner diesen ihnen unbequemen Erfolgen ihre Anerkennung nicht mehr versagen! 31. 3. 1864.

Die Familie von Scherff und meine Frau tragen mir auf, gleichfalls Ew. Excellenz ihre angelegentlichsten Empfehlungen und Glückwünsche auszusprechen. —

Herr v. Scherff ist erfreut, daß sein neuer Minister mehr als dessen Vorgänger mit seinen Vorschlägen wegen des Verhaltens Luxemburg-Limburgs in der schleswig-holsteinschen Sache einverstanden ist. Nach vorläufigen vertraulichen Mittheilungen will man sich nicht mehr prinzipiell des Votums enthalten und dadurch der Politik, die man am wenigsten wünscht, die niederländischen Stimmen zufallen lassen, sondern immer mit Preußen und Oesterreich stimmen, wo es nicht ganz gegen den niederländischen Standpunkt ist.

31. 3. 1864. Herr v. d. Pfordten hat bei seiner letzten Anwesenheit in München einen mindestens 4monatlichen Urlaub von Anfang Mai ab zugesichert. erhalten. Er glaubt, man werde einen Stellvertreter für ihn hieher schicken, wie es Mecklenburg beim Urlaub des Herrn v. Bülow gethan, und hat bereits darauf angetragen. Sein ganzes Nervensystem ist sehr angegriffen, es hängt damit auch seine Verstimmung und seine Unzufriedenheit mit dem Gang der schleswig-holsteinschen Sache zusammen. Er sagt, er werde unter keinen Umständen eine etwa auf ihn fallende Wahl für die Londoner Conferenz annehmen, denn abgesehen davon, daß seine Gesundheit es nicht erlaube, würde er verlangen, an seinem Votum über die Successions-Frage festzuhalten, und eine solche Instruction würde ihm die Bundesversammlung nicht geben; die letztere dürfe überhaupt nach seiner Ansicht nicht ohne Instruction einen Bevollmächtigten nach London schicken, lieber müsse sie sich ganz fern halten.

Ich glaube, daß Herr v. d. Pfordten auch deshalb für längere Zeit seiner amtlichen Thätigkeit enthoben zu werden wünscht, weil er einsieht, daß seine Ansichten, mit denen er schon zu schroff hervorgetreten, doch nicht die Oberhand gewinnen, und weil er sich nicht von Neuem dem Vorwurf des Meinungswechsels aussetzen will. Auch für die bayerische Regierung mag ein Personen-Wechsel ganz erwünscht sein, um wieder einzulenken. Für Herrn v. Savigny kann es aber nur angenehm sein, gleich für die erste Zeit des jedenfalls bedeutendsten und wegen der langjährigen Praxis noch unbequemeren Gegners entledigt zu sein. Herr v. Schrenk dürfte wegen des Thronwechsels jetzt nicht von München abkommen können; es wird deshalb von uns befreundeter Seite auf Herrn v. Heimbruch, der nur des Französischen nicht mächtig genug ist, resp. auf Graf Platen selbst hingewiesen.

Daß Kelchner pensionirt wird, ist ein Gewinn. Er war im letzten Jahre mehr als schwach. Bei der Versetzung von Knatz hieher ist vielleicht schon an ihn als Nachfolger Kelchners gedacht. Ich muß Knatz das Zeugniß geben, daß er sich — ich habe während meiner anderthalbjährigen Vertretung in Darmstadt und seit einem Jahre hier viel mit ihm zu thun gehabt — stets als sehr zuverlässig und treu bewährt hat.

CXIV.

Frankfurt a. M., den 19. November 1864.

Ew. Excellenz

19. 11. 1864. erlaube ich mir meine gehorsamsten und aufrichtigsten Glückwünsche zu dem durch den Friedensvertrag errungenen neuen großen

Siege und zu der Ihnen zu Theil gewordenen höchsten preußischen Auszeichnung, dem Schwarzen Adler-Orden, ehrerbietigst auszusprechen. 19. 11. 1864.

Möchte Preußen noch recht lange in Ew. Excellenz den Leiter seiner Politik zu verehren haben!

Mit wärmster Theilnahme habe ich mit meiner Frau Ihre Frau Gemahlin auf der Reise begleitet, wir hoffen mit den aufrichtigsten Wünschen, daß sie in Berlin recht bald ihrer völligen Wiederherstellung entgegengehen möchte. Wir dürfen wohl bitten, uns gehorsamst zu empfehlen.

CXV.

Frankfurt a. M., den 31. März 1865.

Ew. Excellenz

erlaube ich mir, zu Ihrem Geburtstage meine gehorsamsten und aufrichtigsten Glückwünsche darzubringen. Möge Ew. Excellenz am 1. April wiederum ein neues Segensjahr anbrechen und auch ferner die göttliche Gnade zu Theil werden, das begonnene Werk zur Wohlfahrt und zum Ruhme unseres Vaterlandes durchzuführen. Nehme der Herr auch Ihre Familie in Seinen Schutz und gebe Ihrer Frau Gemahlin recht bald wieder die frühere Gesundheit und Kraft! 31. 3. 1865.

Möchte Ew. Excellenz aber auch gewährt sein, am nächsten 1. April mit derselben gerechten Befriedigung auf die politischen Erfolge des Jahres zu blicken, wie an diesem 1. April auf das verflossene ruhmvolle Jahr, das unsere Macht und unser Ansehen nach allen Richtungen so glänzend erhöht und uns einen großen Schritt in der providentiellen Entwickelung unseres Staates vorwärts gebracht hat.

Ew. Excellenz bitte ich mir auch ferner Ihr gütiges Wohlwollen zu bewahren und den Ausdruck der aufrichtigen Verehrung zu genehmigen, mit welcher ich verharre 2c.

CXVI.

Darmstadt, den 30. März 1869.

Ew. Excellenz

zu dem neuen Lebensjahre meine gehorsamsten und aufrichtigsten Glückwünsche darzubringen, darf ich mich wohl wieder zum ersten April einfinden. Möge Gott, der Ew. Excellenz bisher so 30. 3. 1869.

30. 3. 1869. gnädig geführt und so reichlich gesegnet, auch in diesem neuen Jahre mit Ihnen und Ihrem Hause sein! Möge Er Ew. Excellenz zu dem Berufe, den er Ihnen gegeben, stärken und Sie ausrüsten mit der dazu so nothwendigen Kraft und Gesundheit!

In dankbarster freudiger Erinnerung habe ich die letzten Tage in der zweiten Abtheilung des Hesekielschen Werks alte Frankfurter Zeiten durchlebt. Man denkt gar nicht mehr, daß diese unglaublichen Zustände bundestäglichen Schwindels und Majoritäts-Dünkels, der uns selbst das Recht einer eigenen auswärtigen Politik bestreiten wollte, noch nicht drei Jahre hinter uns liegen; so mächtig sind wir vorwärts geschritten. Es zeigt das Alles wieder, wie der Krieg von 1866 ein Freiheitskrieg im wahrsten Sinne des Wortes war.

Ich hätte gewünscht, Hesekiel hätte sich auch an mich gewandt. Manches Material hätte ich ihm noch geben können, vielleicht auch einige Petersburger Briefe, die sich, im Anschluß an andere, zum Abdruck geeignet haben dürften. Die Erlaubniß hiezu würde ich mir ein anderes Mal erbitten, wenn sich etwa wieder eine geeignete Gelegenheit zum Abdruck bieten sollte.

Auch meine Frau erlaubt sich, ihre angelegentlichsten Glückwünsche auszusprechen, und bitten wir beide, uns Ihrer Frau Gemahlin gehorsamst zu empfehlen.

Mit den Gesinnungen aufrichtigster Hochachtung und Verehrung

Ew. Excellenz
gehorsamster Diener
v. Wentzel.



3.

Ein Brief Edwins v. Manteuffel an Bismarck.[1]

1851.

Berlin, den 28. August 1851.

28. 8. 1851. Fern von der Heimath bieten sich für Sie, geehrtester Freund, doch noch Anknüpfungspunkte dar, um uns nicht ganz fremd zu werden. In dieser Beziehung habe ich mich daher gefreut, daß Sie Veranlassung hatten, mir zu schreiben, dagegen muß ich andrer Seits bedauern, daß ich Ihren ausgesprochenen Wünschen nicht überall nachkommen kann. Die Stadtverordneten in Brandenburg

[1] Vgl. Bismarck-Jahrbuch III 200 ff., 206 ff., 208 f., IV 97 ff.

28. 8. 1851.

hatten in derselben Sitzung den Bürgermeister Brandt und einen gewissen Spitta, der zwar nicht in der Kammer war, jedenfalls aber Demokrat ist, wiedergewählt. Letzterer nahm die Wahl sofort an, ersterer besann sich aber noch eine Ewigkeit, weil er noch um 200 Thlr. Gehalt handelte. Die Folge davon war, daß die Potsdamer Regierung, welche über Wahlen nach der alten Städteordnung zu entscheiden hat, dem Spitta sagte, sie könne ihn nicht bestätigen, da die Einführung der Gemeindeordnung vor der Thüre sei; nachdem dieser Bescheid ergangen ist, besiegt endlich Brandt seine Bedenken, nimmt gleichfalls an und wundert sich nun, daß die Regierung ihm denselben Bescheid ertheilt, den Spitta erhalten hat. Bei dem besten Willen sehe ich nicht ein, wie hier zu helfen ist. Andrer Seits hat Brandt auch keine Veranlassung zu verzagen; wird der Gemeinderath in Brandenburg seiner Majorität nach conservativ, so ist seine Wiederwahl höchst wahrscheinlich, wird er demokratisch, so bestätigen wir den gewählten Bürgermeister nicht und octroyiren Brandt. — Was die bevorstehenden Landtage betrifft, so ist eine directe, wenn schon vertrauliche Verhandlung des Ministerii mit einzelnen Abgeordneten nicht wohl ausführbar. Die Sache würde nicht verschwiegen bleiben und sofort zu Spaltungen führen, wenn nicht Abgeordnete aus allen Provinzen und aus allen Ständen zu einer solchen Conferenz zugezogen würden, während fast jeder einzelne anders behandelt sein will, als selbst sein Sinnesgenosse. Dagegen hat Arnim zum 3. September seiner Seits eine Zusammenkunft mehrerer Abgeordneten ausgeschrieben, und hier wird sich wohl Gelegenheit finden, einzuwirken. Die meiste Sorge macht mir fast bei dieser ganzen Angelegenheit, daß die Leitung derselben sich in ungeschickten Händen befindet; sowohl Westphalen als Klützow sind keine politischen Köpfe, glauben dies aber leider und sind eifersüchtig, daß der Ruhm ihnen nicht geschmälert werde; ob sich hierin nach der Rückkehr meines Bruders eine Aenderung zum Besseren wird herbeiführen lassen, steht abzuwarten. Ebenso sehr fürchte ich die Ungeschicklichkeit, [die] auf dem Landtage folgt; schon jetzt erheben einige unkluge Poltrons ein maßloses Geschrei. Die ganze Sache ist darauf angelegt, daß sich die Kammern dem Gericht des Ausspruches der Landtage beugen sollen; es ist daher erforderlich, daß die Landtage jedenfalls möglichst einmüthig sind, und daß namentlich itio in partes vermieden werde. Viele Rittergutsbesitzer wollen aber mit einer Rechtsverwahrung anfangen; hierdurch wird sofort der Streit in die Versammlungen getragen, und jedes übereinstimmende Gutachten des Landtages abgeschnitten. Hiezu tritt die Erwägung, daß der Landtag zwar nicht die Stelle ist, wo ein Protest anzubringen ist; das gute Recht der Ritterguts-

28. 8. 1851. besitzer kann durch Anerkennung der Landtage nicht verstärkt, durch Verweigerung nicht geschwächt werden. Der König und das Staatsministerium sind die Instanzen, wo Rechtsverwahrungen niederzulegen sind. Ich betrachte die jetzige Maßnahme als einen Versuch, durch die Reform zur Vernunft und zum Recht zurückzukehren; gelingt dieser Versuch nicht, bleibt immer noch Zeit, durch die Negation der Begründung der jetzigen Zustände dies zu erreichen. Solche Schritte werden aber besser einem muthigen Ministerio überlassen; jedenfalls haben die Rittergutsbesitzer auch dieses Mal leider Gottes nicht bewiesen, daß sie die Leute sind, solche entscheidende Schritte durchzusetzen oder nur zu unterstützen; die Theilnahme an den Wahlen ist eine höchst geringfügige gewesen, und die Bedenken ob des Verfassungseides stecken schon in constitutionellen Gewissen von Personen, denen ich dies nimmermehr zugetraut hätte. Gott bessere es. Von ganzem Herzen

Ihr
aufrichtiger Freund
Manteuffel.

4.

Sechs Briefe des Staatsraths K. Fischer an Bismarck.

1847. 1852. 1853.

I.

Birkenfeld, den 17. Juni 1847.

Ew. Hochwohlgeboren

17. 6. 1847. Auftreten in der Ständeversammlung gegen Meinungen, die heutiges Tags unter die Glaubens-Symbola der „Gesinnungstüchtigkeit" gezählt werden, hat mich um so mehr in Verwunderung gesetzt, als Sie noch ein junger Mann zu seyn scheinen, und solche Ideen heutiges Tags nur als verlegene Waare alter, dem „Zeitbewußtseyn" unzugänglicher Greise anerkannt zu werden pflegen.

Leider nähere ich mich dieser Klasse. Ich gehöre unter die Zeit jener Freiheitskämpfer, denen Sie in einer Sitzung eine ganz pikante Bille zugeworfen haben.[1]) Zu Ihrer Beruhigung kann ich Ew. Hochwohlgeboren — aber nur ins Ohr — sagen, Sie haben dort den Nagel auf den Kopf getroffen! Gar mancher hat nach

[1]) In der Rede vom 17. Mai 1847, s. Die politischen Reden des Fürsten Bismarck, herausgegeben von H. Kohl I 9 f.

meiner Erfahrung wohl damals seine Haut zu Markt getragen, — aber eine Haut, die daheim sicherlich nicht des Gerbens werth war! 17. 6. 1847.

Indem ich mich über den Muth eines jungen Mannes freue, der es wagt, der Oriflamme des politischen Zeitglaubens entgegenzutreten und dem Panire des gesunden Menschenverstandes zu folgen, denke ich mir, daß es Ihnen vielleicht Freude macht, für den Verzicht auf Ehrenbecher, Triumph-Einholungen, Festessen u. d. gl. Ovationen des Liberalismus, die Anerkennung eines und des andern auch nicht ganz „bewußtlosen" Zeitbeobachters zu erhalten, besonders wenn der Unbekannte sich als einen Mann ankündigt, der in Ihrem Wirken das Solamen miserum habuisse socium malorum [1]) gefunden hat. Die beiden Anlagen [2]), die mir auch keine stürmischen Bravos, wohl aber die Anerkennung manches ächten Volksfreundes eingetragen haben, bitte ich Ew. Hochwohlgeboren als Zeichen meiner Hochachtung anzunehmen, womit ich mich aufrichtigst unterzeichne

Ew. Hochwohlgeboren
ganz ergebenster
L. H. Fischer,
Gr. Oldenb. Staatsrath.

II.

Hochwohlgeborener
Hochzuverehrender Herr Geheimerrath!

Ew. Excellenz erlaube ich mir in der Anlage ein kleines Memorial zu übersenden, dessen persönliche Uebergabe Ihre Abreise verhindert hatte. 24. 2. 1852.

So problematisch mir es seyn muß, ob Ew. Excellenz meinen darin ausgesprochenen Ideen einigen Werth beilegen, so scheint es mir doch angemessen, die Mittheilung nicht zu verzögern und jedenfalls damit die Gesinnungen meiner dankbaren Dienstbeflissenheit für Ihr hohes Gouvernement sowie der ausgezeichnetsten Verehrung zu bethätigen, womit ich verharre

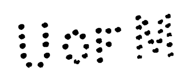
Ew. Excellenz
ganz gehorsamster
Dr. L. H. Fischer,
Großh. Oldenburg. Geheimer Staatsrath.

Frankfurt a. M.,
d. 24. Febr. 1852,
Seilerstraße Nr. 21.

---

[1]) Das Citat lautet wörtlich: Solamen miseris socios habuisse malorum (Elenden ist es ein Trost, im Unglück Genossen zu haben).

[2]) Fehlen.



Anlage.

Gehorsamstes Pro Memoria.

24. 2. 1852. Ew. Excellenz ist nicht unbekannt, daß mich meine unfreiwillige Geschäftslosigkeit zur schriftstellerischen Thätigkeit im Gebiete der Politik geführt hat, und wie ich in der strengsten conservativen Legitimität das Grundprinzip der Politik, ebenso in der dualistischen Theilung derselben durch Oestreich und Preußen in aufrichtiger Eintracht, die Durchführung dieses Ziels gesichert finde.

Mit ängstlicher Besorgniß sehe ich in diesem Moment allenthalben Spuren der Störung dieses Einverständnisses und meine durch zufällige Verbindungen herbeigeführte Kenntnißnahme der östreicher Zustände führt mich zu der Ueberzeugung, daß nur in der persönlichen Richtung der gegenwärtigen Ruderführer im östreicher Cabinet diese Mißstimmung ihre Quelle findet.

Es ist bekannt, daß der gegenwärtige Ministerpräsident[1]) seine Erhebung der Verdrängung eines Mannes zu danken hat, der in der Stellung der östreicher Monarchie ganz gewiß den ersten Anspruch auf die Leitung des Staatsdienstes begründet hatte, und anerkanntermaßen mit dem Feldherrntalent die ausgezeichnetsten staatsmännischen Eigenschaften verbindet.[2])

Ich glaube aber noch besonders documentiren zu können, daß die Richtung der Politik dieses Mannes eine durchaus preußenfreundliche ist. Eine natürliche Folge ist, daß das preußische Gouvernement ein großes Interesse daran nehmen muß, diesen Mann, soviel in seiner Macht steht, gegen die Angriffe seines Gegners zu schützen, und dazu scheint sich gerade in diesem Moment eine höchst günstige Gelegenheit darzubieten.

Es ist kein Geheimniß, daß der Tadel, dem des Feldmarschall Fürsten Windisch-Grätz strategische Unternehmungen in Ungarn ausgesetzt wurden, die Hauptveranlassung seiner Zurücksetzung dargeboten habe. Er hat jetzt durch eine offizielle Beschreibung dieses Feldzugs seine Rechtfertigung zu begründen gewagt. Eine günstige oder ungünstige Beurtheilung dieser Vertheidigungsschrift aus einem unbetheiligten Standpunkte ist für seine Wirksamkeit eine Lebensfrage; dennoch ist bekannt, welchen großen Schwierigkeiten dergleichen Beurtheilungen unterliegen, und daß bei den immer vorliegenden hypothetischen Grundlagen die Kritik auf jeder Seite Rechtfertigung finden kann. Dem politischen Standpunkt des Feldmarschalls könnte aber kein Ereigniß eine größere Festigung gewähren, als wenn eine recht gediegene und nicht bloß im Ge-

[1]) Fürst Schwarzenberg.

[2]) Fürst Windisch-Grätz.



biete allgemeiner Billigung, sondern gründlicher Motivirung sich 24. 2. 1852.
bewegende Recension in irgend einem preußischen Blatte — vielleicht am geeignetsten in der preußischen Wehrzeitung — jene siegreichen Angriffe seines Gegners entkräftete.

Ew. Excellenz selbsteigne Prüfung wird ohne weitere Andeutung, die aus dieser Idee entspringenden Consequenzen zu entwickeln wissen.

An diese Voraussetzung, daß es dem preußischen Gouvernement von Interesse seyn müsse, sich die Sympathien des Feindes eines Feindes zu sichern, reihe ich nun eine zweite Idee.

Es möchte von großem Nutzen seyn, bei dem Fürsten Windisch-Grätz möglichst den Vorurtheilen und dem Mißtrauen gegen die preußische Politik, welche er fast mit allen östreicher Staatsmännern, wenn auch im mindern Grade theilt, entgegen zu treten. Dazu dürfte sich aber nicht leicht ein Mann auffinden, der mit aufrichtiger Ergebenheit für Ihr Gouvernement auch den Besitz des Vertrauens des Fürsten vereinigte. Meine Antecedentien in Ansehung des ersten Punkts und die Ew. Excellenz in Beziehung auf den zweiten bereits gemachten Mittheilungen dürften mich von dem Vorwurf der Selbstüberschätzung freisprechen, wenn ich vermeine, in dieser Stellung mich zu befinden, und hieran das Anerbieten knüpfe, mich zu jenem Zweck Ihrem hohen Ministerium zur Disposition zu stellen.

Dabei glaube ich aber, über die Modalitäten mich bestimmt aussprechen zu müssen.

Ich würde Ew. Excellenz Achtung ganz auf das Spiel setzen, wenn ich in diesem Anerbieten meinen Standpunkt dahin auffassen wollte, als politischer Emissair aufzutreten, um zur Förderung einseitiger Interessen Ihrer Regierung das arglose Vertrauen eines Mannes auszubeuten, dem ich mit enthusiastischer Verehrung zugethan bin. Sie würden hinsichtlich meiner Person ganz den Gesichtspunkt aufzufassen geneigt seyn, mich als den treuergebenen Freund eines Mannes zu betrachten, der der treueste Diener seines Kaisers ist, und hiernach auch Ihr Vertrauen gegen mich dahin zu beschränken aufgefordert finden, nichts *Wesentliches* mir mitzutheilen, oder eine Mittheilung zu erwarten, welche ich dem Fürsten zu verhehlen hätte. Verständigerweise können hiebei Rücksichten der Klugheit nicht ausgeschlossen seyn, durch unbedingte Kundgebungen nicht Mißtrauen zu provociren. So würde ich es weder aus dem Gesichtspunkt der Rechtlichkeit und Redlichkeit erforderlich, noch aus dem der Klugheit gerechtfertigt finden, wenn ich diese Ew. Excellenz gemachte Mittheilung, und Ihre etwaigen Rückäußerungen als einen Gegenstand der Veroffenbarung für den Fürsten betrachten wollte. Allein ich ver-



24. 2. 1852. meine in der Stellung eines ehrlichen gewissenhaften Vermittlers Ihrem Gouvernement größere Dienste leisten zu können, als in der zweideutigen eines geheimen Kundschafters und Intriguanten.

Trügen mich nicht meine Wahrnehmungen, so hat der Fürst eine große einflußreiche Partei für sich, die gerade jetzt sehr thätig ist, und es könnte leicht der Fall eintreten, daß der Fürst Sch[warzenberg] gerade in seinen preußenfeindlichen Operationen ad modum Palmerstons sich seinen Sturz bereitete; womit dann für Preußen mit einem Stein zwei günstige Würfe gewonnen würden.

Der letzte von mir angedeutete Plan setzt nach der Natur der Sache nur mündliche Unterhandlungen voraus, wozu sich mir in den nächsten Monaten eine sehr ungesuchte Veranlassung, deren Gegenstand Ew. Excellenz mitzutheilen ich mir vorbehalte, darbietet, die insbesondere mit den hervorragendsten Persönlichkeiten der östreicher Aristokratie mich in Verbindung zu bringen die günstigste Gelegenheit verspricht.

Ew. Excellenz hochgeneigten Aeußerungen auf diese gehorsamste Vorlage entgegensehend, bitte ich um gelegentliche Zurückgabe des anliegenden Originalschreibens.

Frankfurt, den 19. Febr. 1852. Dr. L. H. Fischer.

III.

Hochwohlgeborner,
Hochzuverehrender Herr Geheimerrath.

20. 3. 1852. Ew. Excellenz hatten die Gewogenheit, mir auf meine ohnlängstige Mittheilung hinsichtlich der Schrift des Fürsten Windisch-Grätz, Ihre Geneigtheit auf die dabei ausgesprochene Idee einzugehen, mündlich erkennen zu geben.

Die in öffentlichen Blättern angedeutete und in meiner Privatcorrespondenz Bestärkung findende Aussicht einer Veränderung im Wiener Cabinet ruft bei mir den Wunsch hervor, daß, wenn in irgend einem öffentlichen Blatt eine strategische Beurtheilung jenes Werkes erscheinen sollte, Ew. Excellenz gefällig seyn möchte, mir solche geneigtest mitzutheilen; denn es ist kaum zu erwarten, daß im Wege der Literatur eine Kritik dem so bald zu Gesicht kommen dürfte, den sie am meisten interessirt.

Ich habe fast beklagt, daß ein Auftrag, der mich nach Wien geführt haben würde, auf einen späteren Zeitpunkt verschoben worden ist. Bei der günstigen Meinung, welche der Fürst von der Richtigkeit meiner staatsmännischen Ansichten hegt, bei seinem Vertrauen auf meinen Charakter, darf ich mir, ohne die Grenzen der Bescheidenheit zu verletzen, wohl schmeicheln, daß gerade in dem jetzigen Zeitpunkt eine gründliche Entwickelung der Schwarzen-

bergschen Politik in ihrer preußenfeindlichen und deshalb so tadelnswürdigen Seite einen für das Interesse Ihres Gouvernements, in Bezug auf Eventualitäten, sehr günstigen Eingang hätte finden können. Im schriftlichen Wege hat das um so mehr sein Bedenken, als Ew. Excellenz mich selbst auf die Unsicherheit der östreicher Correspondenz aufmerksam zu machen Gelegenheit genommen haben. 20. 3. 1852.

In unveränderlicher Gesinnung der ausgezeichnetsten Hochachtung

Ew. Excellenz

Frankfurt a. M., ganz gehorsamster

d. 20. März 1852. Dr. L. H. Fischer.

Beantwortet durch Brief vom 12. 4. 1852 (nach handschriftlicher Bemerkung Bismarcks auf dem Original).

IV.

Hochwohlgeborner Freiherr

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath,

Das unbegränzte Vertrauen in Ew. Excellenz Persönlichkeit, veranlaßt mich zu dieser Zuschrift. 23. 10. 1852.

In meinem langen vielbewegten und vielseitigen Geschäftsleben habe ich mich nie mehr auf dem Standpunkte des Bewußtseins befunden, in einem anvertrauten Geschäfte die Pflichten der Redlichkeit, wie der verständigen Umsicht mit den Regeln der politischen Klugheit verbunden zu haben, als in dem mir von dem Bundestage ertheilten Auftrage des Flottenauflösungs-Geschäftes. In keinem mir übertragenen Geschäfte habe ich dagegen jemals so beharrliche Aeußerungen der Unzufriedenheit und Mißbilligung von Seiten meiner Committenten erfahren, als in diesem.[1])

Randbemerkungen des Generalmajors Grafen von Waldersee.

ad 1). Der Staatsrath F. hat den Charakter und Umfang seines Commissoriums von Anfang an verkannt. Das Flotten-Auflösungsgeschäft sollte und ist niemals in seine Hand gelegt worden, sondern nur derjenige Theil dieses Geschäfts, welcher in der bestmöglichen und möglichstbaldigen Veräußerung des Flotten-Materials seine Begrenzung findet. Es ist hier, namentlich in der Marine-Abtheilung, Nichts verabsäumt worden, ihm diesen Standpunkt zur Beurtheilung seines Commissoriums klar zu machen. Wenn demungeachtet gleich aus den ersten Berichten des Staatsraths F. hervorging, daß er jenen Standpunkt nicht festhalte, sich um eine Menge von Dingen kümmere und kümmern wolle, die seines Amts nicht sind (als: Beurtheilung der Ansprüche des Flotten-Personals, Beruhigung desselben über seine Zukunft, Beurtheilung und Verbesserung der Verwaltung ꝛc.) — dagegen der Erfüllung seines eigentlichen Commissoriums um keinen Schritt näher getreten war, so legte er hiermit selbst den Keim zu den Aeußerungen der Unzufriedenheit und Mißbilligung von Seiten seiner Committenten.

23. 10. 1852. Meine Wahl zu einem meinen zeitherigen Berufsverhältnissen so fremden Auftrag glaubte ich dem Vertrauen der Mehrzahl der Bundesgesandten auf meine Gewandheit, mich auch in ein meinem Fache fremdes Geschäft leicht zu finden, danken zu müssen. Ich meinte, man suche für dieses einen Mann von erprobter staatsmännischer Beurtheilungskraft, der mit strengem Rechtssinn energische Thätigkeit und entschiedene Verachtung des Geschreies der Verkehrtheit — öffentliche Meinung genannt — verbinde.[2]) Als den Hauptzweck meiner Abordnung meinte ich die möglichst schnelle Entledigung des Bundes von einer so enormen Marineverwaltungslast ins Auge fassen zu müssen. Daher glaubte ich Alles in den Umfang meines Commissoriums ziehen zu müssen, was zu diesem Ziele führen konnte. Die Militair-Commission in Frankfurt hatte unverholen ihre Verlegenheit, mir spezielle Instructionspunkte vorzuzeichnen, zu erkennen gegeben; Graf Thun war einverstanden, daß mein Commissorium zunächst nur ganz allgemein gehaltene Gesichtspunkte bezeichnen könne, deren nähere Spezialisirung im Laufe des Geschäftes nach den Umständen seine Ergänzung finden müsse. Man übertrug mir selbst, den Entwurf dieses Commissoriums zu formuliren.[3])

Einem verständigen Manne konnte man nicht zumuthen, über ein so ausgedehntes vielseitiges Geschäftsverhältniß ohne die genaueste Prüfung örtlicher und schlau bewachter persönlicher Verhältnisse blind in das Zeug zu gehen. Bekannte Hindernisse verzögerten den Beginn meiner Thätigkeit. Sobald der von der oldenburgischen Regierung erhobene Anstand seine Erledigung gefunden hatte, ging ich an das Geschäft. Den ersten Gegenstand meiner Untersuchung mußte die merkantilische Frage bilden: ist eine einigermaßen dem Werthe entsprechende Veräußerung der Flotte, eines Materials, welches so recht eigentlich extra commercium ist, im Verkaufswege zu erwarten? (*Der natürlichste

ad 2). Diese Auffassung ist bei der unantastbaren guten Gesinnung des Staatsraths F. erklärlich und bei der unverkennbaren Selbstgefälligkeit, sich als Staatsmann zu geriren, verzeihlich. Daß sich Niemand fand, der sich mit dem, ihm demnächst zugewiesenen, Commissorium befassen wollte, konnte man ihm doch nicht sagen.

ad 3). Die Verwaltung der Marine hat eben nicht schwer auf dem Bunde gelastet — sondern die Unterhaltung der Marine.

Zur Entlastung von der letzteren führte Nichts sicherer zum Ziele als möglichst baldiger Verkauf der Schiffe.

Welche speziellere Instruction konnte der Staatsrath F. erwarten, oder ihm von hier aus mitgegeben werden, als: an Ort und Stelle zu gehen, nach den geeigneten Mitteln und Wegen zum Verkauf des Materials zu forschen und über das Ergebniß zu berichten!

Schritt, die Flotte den kleineren oder größeren Seemächten anzubieten, führte schon in Frankfurt zu Bedenklichkeiten. Er ward zwar nicht ganz zurückgewiesen, aber doch auf spezielle Erwägungen erstellt; dagegen von dem sachkundigen Organe der Bundesversammlung der eventuelle Ausweg sehr plausibel dargestellt, daß diese Kriegsschiffe mit geringen Kosten für Handelszwecke umzuändern seien und deshalb zu Kauffartheizwecken willige Abnehmer finden würden.[4]) 23. 10. 1852.

Nachdem ich im Bereiche dieser artistischen und merkantilischen Frage mit den anerkanntesten Fachmännern in die speziellsten Erörterungen eingegangen war, mußte in mir entschiedenste Ueberzeugung begründet werden, daß die Schwierigkeiten solcher Umänderungen sich weit größer darstellen, als die sachverständigen Mitglieder der Militair-Commission, von welchen diese Idee ausgegangen war, nur geahnt haben können. Die Erfolglosigkeit dieser Erwartung läßt sich mit einem Worte aussprechen: die Umänderung von Kriegsschiffen zu Handelsschiffen bildet nothwendig eine Verstümmelung und ein Flickwerk, und verstümmelte und geflickte Schiffe will auch um den geringsten Preis Niemand kaufen.[5])

Nach dieser ungünstigen Entscheidung der Merkantilfrage meinte ich nun, nothwendig auf die staatsmännische verwiesen zu sein:

---

ad 4). Es wurde lediglich der Beschluß darüber:
ob man die Schiffe mit der Armirung an fremdherrliche Regierungen verkaufen wolle?
bis dahin vorbehalten, daß bestimmte Offerten zum Ankauf von solchen Regierungen oder von Privaten eingehen würden.

Das sachkundige Organ der Bundesversammlung, wenn hiermit die Marine-Abtheilung gemeint ist, hat den Ausweg des Verkaufs der Schiffe zu Handelszwecken als sehr plausibel nicht eben dargestellt. Wenn aber die Bundesflotte nicht beibehalten werden sollte, die Regierungen das Material nicht erwerben wollten, fremdherrliche Regierungen sich als Käufer nicht finden sollten, wer blieb dann als Käufer noch in Aussicht zu nehmen? — Daß man aber mit dem Verkauf an Private ein gutes Geschäft machen werde, hat wohl Niemand, am wenigsten die Marine-Abtheilung, in Aussicht gestellt.

ad 5). Will die Militair-Commission diese ihre vindicirte Idee als die ihrige anerkennen, mag es sein; — die Marine-Abtheilung aber, falls der Staatsrath F. diese darunter verstehen sollte, muß dies mit Bescheidenheit von sich ablehnen.

Daß die Entscheidung der sog. Merkantilfrage ein anderes Resultat nicht haben konnte, als daß Schiffsmakler und Rheder, welche Schiffe möglicherweise erwerben wollten, denselben das Zeugniß der Entwerthung ausstellen, liegt nahe.

23. 10. 1852. Ob denn diese fest beschlossene Flottenauflösung nicht auf eine andere, dem Hauptzwecke, — Entledigung einer gemeinsamen Bundeslast — nicht minder entsprechende Weise auszuführen sei?

Die Bundestagsbeschlüsse vom März und 7. April schienen mir keineswegs in jeder Beziehung erschöpfend zu sein, daß nicht noch ein dritter und vierter Ausweg zur Conservation der teutschen Flotte aufgefunden werden könnte. Hatte ich die erste Frage mit den merkantilischen Fachmännern verhandelt, so eignete sich die zweite zur Besprechung mit den Staatsmännern. Der hannoversche Vorschlag, welcher die Uebernahme dieser Flotte mit Ausschluß von Oesterreich und Preußen, aber mit finanzieller Unterstützung der teutschen Binnenstaaten, den nordseeischen Bundesstaaten zuweisen wollte, war gescheitert. Da nun auch auf dem Grunde einer näheren Ermittelung der Sachlage der Verkaufsversuch keinen Erfolg versprach, so lag es nahe, auf Modificationen der früheren Vorschläge zurückzukommen. Eine solche lag in dem Plane, dieses maritime Schutzmaterial mit dem der Ostseeküste zu combiniren und Preußen wie Mecklenburg zur Concurrenz zu ziehen.[6])

Ich besprach diese Idee, welche bei den Staatsmännern der kleineren Staaten wirklich einigen Anklang zu finden schien, mit einem einflußreichen Staatsmanne in Hannover, fand aber bei diesem neben dem Ausdruck der höchsten politischen Blasirtheit in dieser Materie die entschiedenste Zurückweisung. Es war diese sichtbar von der Besorgniß geleitet, Preußens Einfluß auf das Nordseegebiet, als eine hochgefährliche, zum Supremat der kleineren Staaten zuführende Maßregel betrachten zu müssen.[7])

Ueberzeugt, daß bei dieser entschiedenen Abneigung meine nur die Staatsvernunft, nicht aber politische Minauderien ins Auge fassende Idee keine Folge haben würde, glaubte ich noch eine letzte Alternative in dem Vorschlage zu finden, 2 Flottenschiffe zum polizeilichen Wachdienste den Nordseestaaten für die Elb- und Weser-Mündung zu überlassen[8]), die übrigen aber an die beiden großen Mächte Oesterreich und Preußen gegen eine

ad 6). Konnte der Staatsrath F. im Ernste glauben, daß es Seiner erst bedurft habe, um diesen Plan bei der Königl. Regierung in Anregung zu bringen?

ad 7). Dies war alles längst bekannt vor der Ernennung des Staatsraths F. zum Bundescommissarius.

ad 8). Unentgeltlich?

billige Geldentschädigung, oder wie mir würdiger schien, ganz unentgeltlich zu überlassen.[9]) 23.10.1852.

Diese Ansicht fand ich mich bewogen, zunächst Ihrem Ministerium in Berlin in vertraulicher Besprechung mitzutheilen. Sie erfuhr weder bei dem Minister-Präsidenten, noch dem Kriegs-Minister, noch dem Prinzen Adalbert, dem ich nach dem Wunsche des Herrn v. Bonin über den Gegenstand auch Vortrag machte, eine ungünstige Aufnahme. Nur von Seiten des Herrn Finanz-Ministers ward mir eine ebenso zutrauensvolle, als in ihren Gründen schwer zu bekämpfende Ablehnung dieses Planes zu erkennen gegeben, indem sich derselbe überhaupt mit der größten Entschiedenheit gegen jeden Plan der Vergrößerung der preußischen Marine wegen der damit unverkennbaren störenden Einwirkung in die finanziellen Verhältnisse aussprach.[10])

Auf meiner ganzen Reise hatte mich das allgemeine Zeitungsgeschrei, der gehässigste Spott über das Versteigerungsproject begleitet; die süddeutsche Presse in uni sono die Sache als einen Scandal bezeichnet. Gerade diese Richtung der öffentlichen Meinung hoffte ich auf das Vortheilhafteste auszubeuten. Die Proposition, die Flotte **unentgeltlich** an die beiden Hauptmächte zu überlassen, hätte in ihrer finanziellen Bedeutsamkeit für die constitutionellen Staaten in den ständischen Kammern unfehlbar große Schwierigkeiten herbeigerufen; die Alternative, die Flotte unter den Hammer zu bringen, hätte dann in der Beachtung jener öffentlichen Meinung von Seiten der sich derselben so schweigsam beweisenden Landtagsmänner ohne Zweifel das günstigste Motiv zum Zugeständnisse gefunden. Von meinem Oesterreichs wie Preußens Interesse so vortheilhaften Antrag hätte ich am wenig-

---

ad 9). **Geschenke** von den **Großmächten** an die **Kleinen** sind zwar schon gemacht und angenommen worden. Der **umgekehrte Fall** dürfte aber wohl noch nicht vorgekommen sein.

Welche Art und Weise der Beendigung der Flotten-Angelegenheit als eine **Preußens würdige** von Allerhöchster Stelle her bezeichnet worden ist, darüber könnte Staatsrath F. aus einem vom, ich glaube, Juli 1851 herdatirenden Promemoria in den hiesigen Bundestags-Gesandtschafts-Acten eine andere Ansicht gewinnen.

ad 10). Diese Mittheilung ist so wahr als alt. Und wenn nicht noch aus den jüngsthin von hier nach Berlin gemachten Darlegungen in Zahlen das Ergebniß herausgefunden wird, daß auch der **Nichtankauf** der Schiffe, wenn sie zu entsprechend billigem Preise erworben werden können, eine **störende Einwirkung auf die finanziellen Verhältnisse** haben könne, so wird Staatsrath F., mit ihm werden aber auch noch Andere in dem Bewußtsein Beruhigung finden müssen, ihrerseits Alles zur Aufklärung der Sachlage gethan zu haben.

23. 10. 1852. sten eine so schroffe Mißbilligung erwartet. Die Motive meiner Handlungsweise hatte ich noch außerdem dem Herrn Grafen v. Thun in einer vertraulichen Zuschrift umständlich erläutert.

Er hat in allen diesen Ansichten nichts Ausführbares, Begründetes und in meinem Verfahren nur eine ungerechtfertigte anmaßliche Ueberschreitung meiner Competenz gefunden. Der Bundestags-Ausschuß hat diese Ansicht getheilt und mich auf das Bestimmteste in die Schranken eines Verkaufs-Agenten zurückgewiesen. So unerwartet mir diese Zurechtweisung sein mußte, die mich aus der Stellung des Staatmannes in die eines bloßen Merkantilisten verwies, so habe ich mich doch auch in diese gefügt.[11])

Von Stunde an hatte ich aber auf anderen Seiten die größten Schwierigkeiten zu bekämpfen. Begreiflicherweise konnte mein nunmehr eingeschlagenes Streben, so rasch als möglich das Veräußerungsgeschäft zum Abschluß zu bringen, dem tief verletzten Interesse des Marine-Personals keineswegs zusagen. (*Es gilt ihrer Existenz, und am meisten muß diese [sich] in dem höheren Verwaltungspersonale gefährdet finden. Alsbald nach der Proclamation des Schiffsverkaufs werde ich von allen Seiten mit dem Verlangen bestürmt, doch eine genauere Beschreibung und zwar in englischer und französischer Sprache den Kaufliebhabern mitzutheilen. Der Admiral versagt mir jede Unterstützung zur Uebersetzung der mit lauter technischen Schiffs-Ausdrücken durchwebten Beschreibung aus dem eine frivole Lüge aussprechenden Grunde, weil sich unter seinen Flottenoffizieren (darunter 6 Belgier, deren Muttersprache das französische, und 4 Engländer und Amerikaner, welche kaum ein Wort deutsch schreiben können) kein Einziger vorfinde, der hinreichend französisch und englisch verstehe![12])

Ich beschwere mich beim Herrn Grafen Thun; Hochderselbe findet meine Anforderung an den Admiral ungeeignet. Die Frankfurter Fachmänner sind der Meinung, es bedürfe keiner Beschreibung, weil jeder, der ein Schiff kaufe, doch den Gegenstand

---

ad 11). Außer dem Staatsrath F. möchte nicht leicht Jemand zu finden sein, der dies Resultat seiner vorgedachten Proposition nicht vorausgesehen hätte. — Vide ad 1 u. 2.

ad 12). Von hier an liegt das Unrecht zwischen dem Staatsrath F. und dem Admiral Brommy auf beiden Seiten bald mehr bald weniger gleich vertheilt.

Soviel die Marine-Abtheilung vermag, ist sie bemüht gewesen, Jeglichen nach seinem Maße zu messen.

Aus dem Zusammenhang gerissen, ermangeln die einzelnen Data, welche der Staatsrath F. hier und im Folgenden anführt, der Correctheit.

erst näher besichtigen werde.[13]) Die Correspondenten antworten 23. 10. 1852.
mir aber hierauf: von der näheren Kenntnißnahme der Einzelheiten hänge erst ihre Entscheidung ab, ob es sich überhaupt von einem Verkaufs-Gegenstande handle, welcher ihrem Interesse convenire, und sie nicht auf so unbestimmte Kaufanträge von Venedig, Marseille, London pp. kostspielige Commissionaire absenden könnten. Vier Wochen mußte ich mich mit der Sorge beschäftigen, Jemanden auszufinden, welcher mit der geeigneten Sprachgewandheit in der technischen Terminologie vertraut war. Das hannoversche Kriegs-Ministerium will Geschütze kaufen. Nach der Natur der Sache kann nur von den Marine-Behörden über den Werth dieses Materials eine competente Schätzung erfolgen. (*Der Admiral verweigert mir eine solche, und von dem Bundestags-Ausschusse bekomme ich einen Verweis, daß ich meine Anfrage an den Admiral nicht bloß darauf beschränkt habe, ob die verlangten Geschütze nicht zur Schiffsbewaffnung gehören?[14]) In einem anderen Falle berichte ich, daß mehrere Schiffe im Verdachte stehen, mit der Trockenfäule behaftet zu sein. Darüber erhalte ich ebenfalls einen Verweis, warum ich deshalb den Admiral nicht befragt habe.[15])

Auf Ansuchen der oldenburgischen Regierung, ihr zu einem Nothbaue einige Wagen von Steinen zu überlassen, wage ich, eine Abgabeerlaubniß zu ertheilen, welche von dem betreffenden Officier nicht executirt wird, ich beruhige mich hierbei. Nichts destoweniger erhalte ich über dieses Eigenmachts-Attentat wieder einen Verweis.[16]) Ich möchte wetten, Ew. Excellenz würden Ihren Verwalter, wenn er einem Nachbar bei einem Nothfalle, ohne Sie erst zu fragen, mit einigen Wagen Steine ausgeholfen hätte, milder behandelt haben, als mich die hohe Verfügung wegen eines so geringfügigen Gegenstandes behandelt hat. (*Wenn überhaupt meine allerdings etwas zurückhaltende Stellung zu dem Admiral unangemessen gefunden wird, so möchte ich mir doch die Andeutung erlauben: ob ein sehr vertrauliches Verhältniß, in meiner offiziellen,

---

ad 13). Ueber der verlangten Beschreibung in zu großem Detail war die Bekanntmachung dessen, was im Allgemeinen zum Verkauf gestellt werden sollte, verzögert worden.

ad 14). Die Antwort auf die allerdings müßige Frage z. B.: „welchen strategischen Werth nach dem heutigen Zustand der Geschützbewaffnung der Schiffe die 12pfündigen Kanonen haben?“

ad 15). Allerdings: weil die Unterlassung Zeit zur Rückfrage kostet.

ad 16). Wegen Anzeige ohne gleichzeitige nähere Auseinandersetzung der obwaltenden Umstände.

23. 10. 1852. doch mehr oder weniger controllirenden Stellung derselben angemessen sein würde.[17])

Um nicht Ew. Excellenz Geduld mit dieser Klagepistel zu sehr zu ermüden, wende ich mich nun zu der vertrauensvollen Bitte, daß Ew. Excellenz bei der Beurtheilung meiner Berichte mich gegen die Einflüsse derjenigen Männer in Schutz zu nehmen geneigen mögen, welche möglichen Falls aus mehr oder weniger verhüllten Nebenabsichten das Vertrauen einer hohen Behörde zu mir zu schwächen und zu verkleinern manche verborgene Ursache haben mögen.[18]) Dem Hohn und Spott, den das liebe Publicum mir als dem Vollzieher eines in Prosa und Versen als so unehrenhaft verschrienen Geschäftes beweist, lasse ich mir gerne gefallen, allein in meiner Geschäfts-Thätigkeit als ein ungeschickter, dünkelhafter und unbehilflicher Mann von der vorgesetzten Behörde betrachtet zu werden, trage ich schwer.

Der Verlauf dieser Angelegenheit hat bis jetzt die geringe Erwartung eines preiswürdigen Anbringens der Schiffe bei der Handels-Marine bestätigt. Was man meiner Voraussicht gleich beim Anfang nicht hat glauben wollen, wird der Erfolg rechtfertigen. (*Haben die Frankfurter Sachverständigen aus Unkunde mit den örtlichen und Sachverhältnissen den Flottenverkauf zu annehmenswürdigen Preisen für ein so leichtes und vortheilhaftes Geschäft gehalten, so mögen sie bei der entgegengesetzten Erfahrung das Mißlingen nicht der ungeschickten Behandlung des mit der Ausführung betrauten Geschäftsführers, sondern der Flüchtigkeit ihrer Prüfung einer Ausführbarkeit ihres Plans beimessen.[19]). Uebrigens glaube ich noch Ew. Excellenz im Interesse Ihres Gouvernements auf die Wahrscheinlichkeit vorbereiten zu dürfen, daß,

---

ad 17). Zwischen beidem liegt die von dem Staatsrath F., wie es scheint, verfehlte Mittelstraße.

ad 18). Sollten hiermit abermals die Mitglieder der Marine-Abtheilung gemeint sein, so könnte dem Staatsrath F. jede Versicherung gegeben werden, daß in derselben, von keiner Seite her, offene oder verhüllte Absichten vorliegen, das Vertrauen zu ihm zu schwächen.

Seine Berichte sprechen für sich selbst und der hier vorliegende nicht gerade am wenigsten.

ad 19). Der Staatsrath F. verkennt nachhaltig seine besten Freunde, nämlich die Mitglieder der Marine-Abtheilung, die hier unter den Sachverständigen doch wieder gemeint werden. — Theils auf eigne Hand, theils im Anschluß an die Instructionen ihrer Regierungen haben sie die Entwürfe für die Beibehaltung der Flotte und ihre Ausbildung zu einer deutschen Flotte in allen nur möglichen Formen und Richtungen bald als 3theilige Contingentsflotte, bald als Norddeutsches Geschwader, bald als Nordseegeschwader im Eigenthum der Nordsee-Ufer- und Binnenlandsstaaten bearbeitet. — Am Sachverstand ist die Flotte nicht zu Grunde gegangen! —

wenn von Seiten der brasilianischen Regierung nicht auf eine günstige 23. 10. 1852. Weise intervenirt wird, nur Spottgebote zu erwarten sind, welche auf die Uebernahme der beiden Schiffe Barbarossa und Gefion um so hohe Preise ein compromittirendes Licht werfen können.[20]) In der von mir seit 21 Jahren eben so beharrlich zur Maxime gemachten, als von Seiten Ihres Gouvernements gnadenreich anerkannten aufrichtigen Anhänglichkeit habe ich auch durch eine vertrauliche Mittheilung an Ihr Ministerium auch dieses über die obwaltenden Verhältnisse aufzuklären mich bemüht.[21])

Nur mein Vertrauen, in Ew. Excellenz einen freundlich gesinnten Gönner verehren zu dürfen, kann die Kühnheit dieser mit aller Offenheit sich aussprechenden Mittheilung entschuldigen und die Hoffnung begründen, gegen die ungerechten Angriffe derjenigen Räthe, welche die schon im Prinzipe und in der Sache liegende Unausführbarkeit auf meine Person schieben möchten, von Ew. Excellenz gewissenhaft in Schutz genommen und durch einige wohlwollende Zeilen über diese ununterbrochene Reihe von Mißfallsbezeigungen beruhigt zu werden, der ich in den Gesinnungen der aufrichtigsten Verehrung mich unterzeichne[22])

Bremerhaven, den 23. Oktober 1852.

Ew. Excellenz
ganz gehorsamster
Dr. L. H. Fischer*).

ad 20). Aus merkantilem Standpunkt betrachtet möchte dies so scheinen. Preußen hat aber durch Uebernahme dieser beiden Schiffe zum Taxwerth der Marine-Abtheilung ein nobles Beispiel gegeben, im Einklange mit der an Allerhöchster Stelle vorwaltenden, ad 9 bereits erwähnten Auffassung. Wenn es keine Nachahmung gefunden hat, so wird das compromittirende Licht weder auf Preußen noch auf diejenigen zurückfallen, die zur Uebernahme der beiden Schiffe zu jenem Preise gerathen haben, zumal die Schiffe an und für sich des Preises werth sind, überdem aber noch der Gefion ein besonderer Werth beiwohnt, der mit Thaler, Groschen und Pfennigen nicht commensurabel ist.

ad 21). Wenn das in derselben Weise, wie hier, geschehen ist, so wird ein Commentar dazu für die Beurtheilung entbehrlich werden.

ad 22). Dr. F. könnte darüber wohl völlig beruhigt werden, daß weder die hier gemeinten Räthe, noch sonst Jemand in der Welt beabsichtigen möchte, ihm das klägliche Ende der Flotte und den Ausgang des Veräußerungs-Geschäfts zuzuschieben.

Außer ihm selbst hat wohl Niemand bezweifelt, daß er mit dem Commissorium an und für sich ein Geschäft übernehme, dessen Ausgang niemals ein erfreulicher werden konnte.

29/10. 52. B.

*) Die Antwort Bismarcks vom 17. 11. 1852 ist noch nicht veröffentlicht worden.

V.

Ew. Excellenz

7. 4. 1853. erlauben abermals in einer vertraulichen Epistel mich über das gegenwärtige Stadium der hiesigen Angelegenheiten aussprechen zu dürfen.

Vor einigen Tagen ist eine Rechnungsrevisions-Commission hier eingetroffen, welche seltsam genug am Tage ihres Eintreffens dem ominösen 1. April nicht bei mir, sondern bei dem Admiral Brommy sich zunächst vorstellte, obgleich sie mit mir in demselben Hause Quartier genommen hatte. Ich mußte am folgenden Morgen mit dem Frühesten zur Uebergabe des Braker Docks abreisen, und so wurde mir erst gestern Abends die Ehre ihrer Anmeldung zu Theil. Die mir von Herrn Stubbe in Folge besonderer Accreditirung Sr. Excellenz des Herrn v. Prokesch-Osten mitgetheilten Ansichten über den Gang des Versteigerungsgeschäftes haben mich sehr stutzig gemacht.

Der wesentlichste Punkt meiner großen Bedenklichkeit ist die fortwährende Tendenz, bei der Veräußerung des übrig gebliebenen Flottenmaterials den Weg der Abgabe aus freier Hand und die Verkäufe in Bausch und Bogen zu begünstigen. Es ist mir zu erkennen gegeben worden, es sei der entschiedene Wille der Bundesbehörde, um jeden Preis diesen Gegenstand sich vom Hals zu schaffen. Man werde dabei selbst mehrere Tausende nicht ansehen. Insbesondere wolle Herr Oberst v. Bourguignon gar nicht begreifen, warum ich nicht den Weg in zusammengestellten größeren Massen: „wo der Blick eines geübten Geschäftsmannes im Momente den Werth eines solchen Haufens zu erfassen wisse“: dem von mir so festgehaltenen der detaillirten Versteigerung vorziehen wolle, da doch ganz klar sei, daß nur größere Geschäftsleute bei der Versteigerung sich interessiren würden pp.

Hierauf habe ich zu erwidern:

Eine auf dem letztbezeichneten Wege geleitete Versteigerung ist recht füglich in einem Tage, ja ich getraue mir in einer Stunde zu beendigen. Aber kein geschäftskundiger Mann wird bezweifeln können, daß eine solche Ueberstürzung mindestens 50% Minderbetrag am Erlös zur Folge haben muß. Es ist der erste Grundsatz des Verkaufsverkehrs, daß der Werth eines Objects nicht von seiner materiellen Güte, sondern von der Concurrenz bestimmt wird. Nach Herrn v. Bourguignons Voraussetzung würden sich zu solchen Massen-Ankäufen höchstens 5—6 Schiffsbaumeister und Storehändler einfinden und bald genug zu einer Compagnie vereinigen. Bei dem Detailverkauf finden eine Menge kleine Leute Gelegenheit, ihre Bedürfnisse an einzelnen Gegenständen zu befrie-

digen, und die großen bleiben doch nicht aus. Es ist im Gegentheil 7. 4. 1853.
zu vermuthen, daß bei dem allgemeinen Geschrei, wie bei diesen Auctionen Alles halb geschenkt werde, sich eine große Menge von Liebhabern für einzelne Schiffsbedürfnisse um so angelegentlicher zusammendrängen werden, als sie gewohnt sind, von den Kaufleuten enorm übertheuert zu werden.

Das Prinzip, zum Zwecke eines Zeitgewinnes von 14 Tagen — das ist die ganze Differenz! — 10000 Thlr. aufzuopfern, kann ich weder mit meinen staatsmännischen Begriffen, noch mit dem Interesse der Bundesstaaten in Einklang finden. Es steht sogar im Widerspruche mit den vorliegenden Thatsachen. Wenn der Bundestags-Ausschuß es nicht für zu geringfügig hält, noch von näheren Cognitionen abhängig zu machen: ob einem bedürftigen Matrosen eine Entschädigung von 4 Thlr. zuzubilligen sei, so kann ich nicht glauben, daß man, um in 8 oder 14 Tagen früher zu Ende zu kommen, von dem Fahrenlassen von Tausenden spricht.

Säße ich da, wohin ich eigentlich zu gehören glaube, an Herrn v. Eisendechers Platz, so würde ich gegen ein so cavalierementes Kniebrechen selbst im Interesse der Demokraten, welche in die Bundescasse indirect contribuiren müssen, Protest einlegen. Wäre ferner die Rede davon, die Sache noch ein halbes Jahr hinauszuziehen, kostspielige Commissionen und Behörden zu unterhalten, so wäre allerdings ins Auge zu fassen, ob der zu erwartende Mehrerlös nicht von den vermehrten Kosten absorbirt würde. Ich sehe aber in der ganzen übertriebenen summarischen Abfertigung dieses Versteigerungsgeschäftes nur die Fortsetzung eines seit einem halben Jahre mit allen Intriguen befolgten Systems mehrerer Speculanten, eine Masse Gegenstände um einen Spottpreis an sich zu bringen, deren Bestand und Werth sie recht gut kennen, die vormaligen Marinebehörden aber nicht kennen wollen und weder die Frankfurter Marine-Commission noch die Bundes-Commission kennen kann. In meiner Stellung finde ich daher am rathsamsten, mich an diese mündlichen Insinuationen, welche weniger von Herrn v. Prokesch-Osten, als von Herrn v. Bourguignon zu deriviren scheinen, nichts zu kehren, sondern aus diesem unglücklichen Schiffbruch vor den räuberischen Strandbewohnern soviel zu retten, als nur möglich ist. Sehr wohl begreife ich, daß Ew. Excellenz in dieser delicaten Sache mit Herrn v. Prokesch sich nicht füglich in Opposition setzen können. Diese vertrauliche Mittheilung soll daher auch keinen anderen Zweck haben, als Ew. Excellenz im voraus auf die Motive meiner Handlungsweise aufmerksam zu machen. Dem muß ich jedoch noch beifügen, daß ich mich unter keiner Bedingung jener Zumuthung unterwerfen kann und eher um meine Abberufung bitten müßte.

7. 4. 1853. Bei diesem trostlosen Geschäfte ist die strenge Beobachtung einer Handelsweise, die, bei so naheliegender Gelegenheit, recht weidlich im Trüben zu fischen, auch dem geringsten Verdachte keinen Raum giebt, die einzige Ehre, die ich davon tragen kann. Bei dem mir angesonnenen Verfahren können mich aber die gemessensten Befehle des Bundestags mit allen Potentaten vor den Augen der Welt nicht vom Verdacht eigennütziger Practiken freihalten.

Ich würde dieses dem Präsidium auf das Bestimmteste erklärt haben, hätte dann die Sache nicht den Schein, auf eine unbescheidene Art gewissermaßen dem Bundestage den Stuhl vor die Thüre setzen und vor dem Schlusse des Geschäftes diesen in Verlegenheit bringen zu wollen. Da Herr v. Prokesch mich persönlich nicht kennt, so muß ich einzig auf Ew. Excellenz geneigtes Vorwort meine Hoffnung bauen, um wenigstens bei meinen hohen Committenten nicht mit dem drückenden Gefühl verfehlter Anerkennung aus dem Geschäfte zu scheiden, da ich auf die des lieben Publicums ohnehin resigniren muß.

Das Detailversteigerungsgeschäft widerstrebt überhaupt sowohl meinem Gefühle, als meiner äußeren Stellung. Ich werde zu diesem Geschäfte einen passenderen Mann vorzuschlagen mich aufgefordert finden, und glaube auf Ew. Excellenz hochgeneigte Unterstützung dabei zählen zu dürfen.

Timeo hos Austriacos dona—sumentes!

In Erneuerung der Versicherung unbegrenzter Verehrung

Ew. Excellenz

Bremerhaven, den 7. April 1853.

ganz gehorsamster
Dr. L. H. Fischer.

VI.

Ew. Excellenz

20. 6. 1853. bei Hochdero Zurückkunft mich persönlich vorzustellen, ist mir eine ebenso angenehme, als von den Umständen nothwendig gebotene Pflicht. Es beschleicht mich jedoch dabei das drückende Gefühl der Besorgniß, gerade in den ersten Momenten Ihrer Anwesenheit, wo auf einen so beschäftigten Staatsmann so Vieles sich zusammenhäufen mag, zur ungelegenen Zeit zu kommen. Wenn ich nun auch an die Bitte um Verstattung einer hochgeneigten Audienz das Versprechen anreihe, durch lästige Weitläufigkeit gewiß nicht die Pflicht der Bescheidenheit zu übertreten, so müßte ich doch bei

der Wichtigkeit des Ew. Excellenz zu erstattenden Vortrags um die Erlaubniß bitten, einen halbstündigen Zeitraum mir hochgeneigtest zu verstatten, und zu diesem Zweck mir irgend eine Ew. Excellenz convenable Stunde zu bezeichnen, wobei ich nur noch bevorworten möchte, daß ich womöglich noch vor der morgenden Bundestags-Ausschußsitzung meinen Vortrag erstatten dürfte. Eine hochgefällige Notiz hierüber wird der Portier im Pariser Hof sofort an mich befördern. Verehrungsvoll 20. 6. 1853.

Ew. Excellenz
ganz gehorsamster
Dr. L. H. Fischer.

Frankfurt,
den 20. Juni 1853.

5.

Zwei Briefe des Generals Leopold von Gerlach an Bismarck.[1])

1853.

I.

Mein theurer Freund!

3. 1. 1853. Der hannöversche verabschiedete Minister v. d. Decken war dieser Tage bei mir und klagte sehr über den Gang der Dinge in Hannover. Er sah Herrn v. Schele fast wie einen Abtrünnigen an, indem er von Allem, was er den Ritterschaften früher zugesagt, nichts zur Ausführung gebracht hätte und jetzt auch schwerlich die von ihm als dringend nöthig befundenen Verfassungsveränderungen durchsetzen würde. Damit nun letzteres wenigstens zu Stande gebracht werde, so daß, wenn die Kammern widersprächen, die Bundeshilfe angerufen würde, was ausdrücklich in der hannöverschen Kammer als rechtlich anerkannt sei, wollte er die Hilfe und die Unterstützung unseres Königs sich erbitten.

Ich erwiderte dem Herrn v. d. Decken, daß dies eine sehr schwierige Sache sei, indem sich der jetzige König von Hannover keineswegs sehr freundschaftlich gegen unsern Herrn benommen, indem er noch jetzt die Anwesenheit des Kaisers von Oestreich in Berlin auf eine fast anstößige Art hätte benutzen wollen, um gegen Preußen zu tramiren. Ein directe Einwirkung von König gegen König sei daher nicht thunlich. Ich legte darauf Herrn

---

[1]) S. Bismarck-Jahrbuch II 191 ff. IV, 159 ff.

3.1.1853. v. d. Decken die Frage vor, ob denn die hannöversche Ritterschaft gar keine Einwirkung auf die Kammern dort hätte, was doch hier unter ganz andern Verhältnissen in hohem Grade der Fall sei. Als er mir hierauf eingestand, daß von dieser Seite gar nichts zu hoffen sei, so fragte ich ihn, ob denn nicht auf Herrn v. Schele selbst ein [mehr] stärkender als bestimmender Einfluß ausgeübt werden könnte. Darauf erwiderte mir Herr v. d. Decken, Sie, mein verehrter Freund, wären der einzige Mann, der im Stande wäre, einen solchen Einfluß auszuüben. Diesem fügte Herr v. d. D. die Bitte hinzu, Sie dazu aufzufordern, und womöglich S. M. den König zu bewegen, Sie dazu zu autorisiren.

Ich habe nun auch sofort mit S. M. gesprochen, und der König hat mich allerdings autorisirt, mit Ihnen Verhandlungen über die hannöversche Angelegenheit zu eröffnen. Seine Ansicht ist, daß Sie die Ernennung eines Präsidialgesandten abwarten, sich dann hierher begeben und nach genommener Rücksprache auf einige Tage nach Hannover gehn sollten. S. M. sind der Meinung, daß bei dem Souverainitätsdünkel des Königs von Hannover er aufgefordert werden müßte, Preußen durch Maaßregeln in seinem Lande beizustehn, um bei sich Ordnung zu machen, indem ein Anerbieten, Hannover bei dem eignen Ordnungmachen zu helfen, von den übelsten Folgen sein würde.

Bevor aber irgend etwas in dieser Sache geschehen kann, ist es zunächst nöthig, zu erfahren, wie Sie, mein verehrter Freund, über die Lage der Dinge denken und ob Sie es für angemessen und für erfolgfähig halten, wenn Sie sich dieser Sache annehmen. Denn abgesehen von Ihrer persönlichen Qualification sind Sie auch als Bundestagsgesandter besonders geeignet, dieses Geschäft zu übernehmen, da Sie bei dem, was Sie mit Herrn v. Schele sprechen, ihm auch über das Verhältniß zum Bunde sofort eine gründliche Auskunft geben und zeigen können, auf was dabei zu rechnen ist. Haben Sie also die Güte, mir gefälligst ausführlich Ihre Ansicht zukommen zu lassen.

Hier ist jetzt die Anerkennung Bonapartes die Hauptsache. Anfangs waren wir auf einen üblen Weg gerathen, aber jetzt ist Alles leidlich wieder in Ordnung gebracht. Schwieriger ist die Bildung der ersten Kammer, weil das der Punkt ist, auf dem S. M. sehr verwundbar sind. Ich sage allen meinen Freunden, sie möchten unbedingt für die Königlichen Propositionen stimmen, damit dies nur endlich zum Ziele kommt. Es ist ein merkwürdiges paradoxon, daß wir noch im Constituiren begriffen sind, während in ganz Europa die Constitutionen auseinander fallen. Dahin führt aber Willkühr und Eigensinn. Wo könnten wir sein, wenn wir nur seit dem vorigen Jahr gewußt hätten, wohin wir wollten.

Empfehlen Sie mich gütigst Ihrer Frau Gemahlin und behalten Sie in gütigem Andenken 3. 1. 1853.

Ihren

treuergebenen Freund

Potsdam, 3. Januar 1853. L. v. Gerlach.

Thun habe ich wenig gesehen. Die letzten Tage war er unwohl. Der Aufenthalt des Kaisers von Oestreich ging gut ab und hat der Politik Ollmütz die Krone aufgesetzt.[1])

II.

Mein verehrter Freund!

Gestern Abend habe ich Ihren Auftrag bei S. M., ohne Sie zu nennen natürlich, ausgeführt. Der König war, wie ich mit Bestimmtheit [glaube versichern zu können],[2]) sehr geneigt, Goltz anzustellen, wollte aber aus der Sache herausbleiben. 13. 6. 1853.

Wenn Manteuffel ihn also vorschlägt, so kann er sicher sein, daß der König es billigt. Herr v. Manteuffel riskirt so bei dem Vorschlage nichts; da es von seiner Seite eine edle Handlung ist, diesem seinem Feinde zu verzeihen, und der König seinen Vorschlag hauptsächlich seinet- d. h. Manteuffels wegen zurückweisen würde.

Die passendste Anstellung für Goltz wäre, wenn S. M. und der Premier darauf eingehen sollten, als Zoll-Bevollmächtigter in München, wo der bisherige Bevollmächte gestorben ist. Ich glaube, er hieß Reutern. Das ist ein ganz anständiger Posten und nicht gefährlich.

Handeln Sie nun nach den Umständen und erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen.

Sanssouci, 13. Juni 1853. L. v. Gerlach.[3])

---

[1]) Bismarcks Antwort vom 8. Januar 1853 s. in Bismarcks Briefen an den General L. v. Gerlach, herausg. von H. Kohl No. 18 S. 51 ff.

[2]) Ergänzung des Herausgebers.

[3]) Eine Antwort Bismarcks auf diesen Brief Gerlachs hat sich noch nicht gefunden.

6.

Fünf Briefe des Unterstaatssecretairs Gruner an Bismarck.

1860. 1861.

I.

Verehrtester Herr v. Bismarck!

12.10.1860. Vor einer Stunde habe ich endlich aus Coblenz die Entscheidung des Prinz-Regenten in der Abberufungsfrage erhalten und Ihnen sofort telegraphirt. Eben habe ich die Sache auch Budberg mitgetheilt. — Die Depesche, welche Brassier in Turin abzugeben beauftragt wird, ist in den schärfsten Ausdrücken abgefaßt und verurtheilt die Grundsätze des Memorandums und die neuesten Acte der sardinischen Regierung aufs Allerentschiedenste. Da sie aber in Coblenz einige Abänderungen erfahren hat, so bin ich außer Stande, sie Ihnen mit dem Adler zu senden, und werde nur bemüht sein, Alles so vorzubereiten, daß die Depeschen zu Lande sofort nach der Rückkunft des Ministers per Feldjäger abgehen können. Den Minister erwarte ich übermorgen früh zurück.

Diese leidige Abberufungsfrage hat während der letzten 14 Tage hier nicht von der Stelle gewollt. Die Abwesenheit des Regenten hat dies Geschäft, so wie andere, außerordentlich erschwert und verzögert. Ich weiß noch nicht bestimmt, ob der Minister mit nach Warschau geht; wenigstens steht es nicht positiv fest. So wie er hier ankommt, werde ich um diesfällige Mittheilung bitten, da es die alleräußerste Zeit für Sie ist, zu wissen, ob nach der Entscheidung des Regenten Sie nach Warschau kommen sollen. Ich bitte, daß Sie meiner Versicherung glauben wollen, daß ich das Aeußerste thue, um solche Verzögerungen abzukürzen; es war aber nur wenig zu erreichen, weil der Regent abwesend war. Die gestrigen Berichte, in welchen Sie die dortigen Motive beleuchteten, waren außerordentlich interessant, und werden in Coblenz das größte Interesse erregt haben.

Haben Sie Nachsicht mit der Flüchtigkeit dieser Zeilen. Die Zeit des Abganges ist sehr knapp.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung und Ergebenheit

B. $\frac{12.}{10.}$ 60, Abends. Gruner.

II.

Verehrtester Herr und Freund!

Ich benutze den Abgang des heutigen Couriers, um einige Zeilen über die hiesige Lage an Sie zu richten. 5. 5. 1861.

Die Verhandlungen mit Oestreich sind resultatlos geblieben — ich lasse dahin gestellt, wo das überwiegende Motiv dafür lag. Nun werden die Würzburger wieder thätig — indessen vorläufig mit etwas verminderten Kräften. Die Mecklenburger werden ihren Rückzug antreten, und vom 10ten Bds.-Armee-Corps nur Hannover für Würzburg eintreten. Auch in Kurhessen sind wenigstens alle Militairs contra Würzburg. Baden hat eine völlig abweichende Stellung — der neue Minister des Auswärtigen[1]) ist ganz für Preußen. Sehr viel wird auf diese Weise von den Mittelstaaten nicht zu Stande gebracht werden — und zwar umsoweniger als selbst in Sachsen nicht nur die Stimmung im Lande anfängt umzuschlagen, sondern auch der König gegen die letzte Consequenz der Würzburger — nämlich gegen jede Rheinbundspolitik ist. Außerordentlich unangenehm ist unter solchen Verhältnissen die Lage der holsteinschen Angelegenheit. Wenn wir mit Ehren irgend um die Execution herum kommen und die Sache auf papiernem Wege in die Länge ziehen können, so wäre das erwünscht genug. — Wie die Engländer die Sache anfassen wollen, ersehen Sie aus der heutigen geheimen Depesche. Rußland war in dieser Sache immer sehr gut — hoffentlich wird es auch in dem jetzigen Stadium auf unserer Seite bleiben und in Kopenhagen nach Möglichkeit auf Nachgiebigkeit hinwirken — und zwar in dem Sinne, in welchem sich der Minister Latour gegenüber ausgesprochen hat (cf. die heutige geheime Depesche).

In der polnischen Sache scheinen die Russen durch „die unerbittliche Logik der Thatsachen" immer mehr in die Richtung getrieben zu werden, die wir wünschen müssen. Gelänge es, diese Bewegung gründlich von der Tages-Ordnung zu bringen, so wäre im Gegensatze der Revolution ein mächtiger Schritt geschehen, und eine Sorge von uns genommen, welche Lebensinteressen des Staates berührt.

Die Grundsteuer wird im Herrnhause durchgehen; ebenso die Militairvorlagen in der IIten Kammer — obgleich letztere nur „extraordinair". Somit wäre Alles gut — aber was wir bedürfen, ist eine energische Hand, die nach Innen der Begriffsverwirrung und der radikalen Tagesströmung entgegentritt, nach Außen imponirt. Diese aber ist nicht da.

---

[1]) Freiherr v. Roggenbach.

5. 5. 1861. Diejenigen, die ein Herz haben für unser Land und für seine Zukunft, fühlen dieß eben so wie ich und abgesehen von aller Parteirichtung. Gott wache über dem Vaterlande!

Hoffentlich geht es mit Ihrer Gesundheit doch recht gut?

Verehrungsvoll

Berlin, 5./5. [1861]. Gruner.

III.

Verehrtester Herr v. Bismarck!

24. 5. 1861. Zunächst meinen angelegentlichsten Dank für Ihre letzten Zeilen. Sie waren mir vom höchsten Interesse, da gerade in diesem Augenblicke die Bamberger zusammentreten und Sie alle die leitenden Männer der Mittelstaaten aus unmittelbarer Anschauung kennen. — Wie ich privatim höre, wird man in Würzburg die Ober-Feldherrn-Wahl auf sich beruhen lassen. Zugleich wird mir versichert, daß Schmerlings Persönlichkeit bei den Mittelstaaten einiges unheimliche Gefühl und Grauen errege. — In mittelstaatlichen Kreisen selbst soll übrigens der Gedanke spuken, daß eine Volksvertretung durch Ausschüsse am Bunde jetzt an der Zeit sei — wahrscheinlich ähnlich wie das bekannte Vierkönigsproject aus dem Jahre 1849. -- Was uns jetzt am Meisten quält und beschäftigt, ist die holsteinsche Sache — bei der Nichts zu holen ist — und für deren Erledigung jetzt der unglücklichste Zeitpunkt ist. Nur daß man mit Ehren sich herausschält, dürfte die Aufgabe sein. Die englisch-französisch-russische Vermittlung haben wir zwar abgelehnt — gleichwohl glaube ich, daß man die Sache, nur in etwas anderer Form, in den Unterhandlungs- und Besprechungsweg mit den Mächten bringen, und damit das Motiv finden muß, sie am Bundestage ruhen zu lassen — so lange, bis es uns genehm ist, sie wieder aufzunehmen. — Die Hauptsache ist nur, daß ein angemessener modus vivendi inzwischen in den Herzogthümern Platz greife. Ich hoffe, daß auf diesem Wege sich die Sache hinhalten und vorläufig von der Tages-Ordnung absetzen lassen wird. Jeden Rath und jede Hülfe, welche Sie in diesem Sinne geben werden, wird man hier mit größtem Danke entgegennehmen.

Am Montag beginnt die Berathung der Militairvorlagen; man wird sie im Wesentlichen durchbringen — die Hauptsache aber wäre, daß in der Verwaltung ein energischer und tonangebender Mann wäre, damit nicht die Einflüsse sich kreuzen und paralysiren.

Ich freue mich sehr, daß wir Sie bald hier sehen werden, wie aber soll die Geschäftsträgerfrage geordnet werden? Vielleicht wäre es am Besten, Croy nach Brüssel zu versetzen — wer aber soll dann nach Petersburg? Harry Arnim reist in diesen Tagen nach der Schweiz; er schien in der letzten Zeit sehr augenleidend und verstimmt. 24. 5. 1861.

Für heute vermag ich nichts Weiter zu melden — das nächste Mal vielleicht mehr — am Besten, wenn Sie Selbst hier sind.

In aufrichtigster Hochachtung und Ergebenheit

B. 24./5. [1861]. Gruner.

IV.

Verehrtester Herr und Freund!

Der heutige Adler bringt Ihnen eine Depesche in der holsteinschen Frage. Die Engländer, und in erster Linie ihr hiesiger Gesandter, haben den Gedanken angeregt, in Kopenhagen eine Erklärung zu veranlassen, welche den Bund in den Stand setzen könnte, für jetzt nicht auf das Executionsverfahren zurückzugreifen und einen modus vivendi für Holstein herzustellen, während dessen Dauer man alsdann Zeit behielte, über das Definitivum nach Herzenslust zu unterhandeln. In London will man direct auf das Definitivum los — hier wünscht man vor allem einen, die Ehre des Bundes salvirenden modus vivendi in Holstein. 7. 6. 1861.

Der von Loftus in Anregung gebrachte Gedanke würde hiefür einen Anknüpfungspunkt bilden, aus dem das Weitere entwickelt werden könnte.

Der Gedanke von Loftus knüpft an die Specialia der dänisch-holsteinschen Budget-Verhältnisse an. Denselben Gedanken hatte — wie ich Ihnen im engsten Vertrauen mittheile — Herr v. Richthofen von Hamburg aus zur Sprache gebracht — und ich bin meinerseits überzeugt, daß er ihm von Scheel-Plessen suppeditirt worden ist — jedenfalls ist dieser ganz mit demselben einverstanden gewesen. Einen darauf bezüglichen ganz neuerlich erstatteten Bericht Richthofens lege ich bei, ebenso die Circular-Depesche von Hall, auf welche sich der Loftussche Gedanke bezieht. Die Depesche von heute theilt Ihnen das an Balan Verfügte mit, „um Ihre Sprache danach zu reguliren." Eine eigentliche Demarche deshalb in Petersburg zu machen, ist mißlich und sieht zu sehr einem Hülfeschrei ähnlich. Wenn sich aber die Sache so wenden läßt, daß russischer Seits Aeußerungen fallen und herbeigeführt

7. 6. 1861. werden, die in den Stand setzen, unbefangen die Sache zu erwähnen und zu besprechen — so würde das sehr den hiesigen Intentionen entsprechen — namentlich wenn man sich in Petersburg entschließt, in Kopenhagen in ähnlichem Sinne wie die Engländer zu rathen. Ueber die Annehmbarkeit des Conferenzgedankens ist man hier noch zu keinem festen Entschlusse gekommen, einmal auf der Conferenz, wird der Regulirung des Definitivums und dem gesammten europäischen Drucke schwer zu entgehen sein.

Das ganze Ringen concentrirt sich in zwei Punkten: die Dänen wollen das Definitivum, da ihnen die Umstände günstig zu sein scheinen — wir wollen das Provisorium oder wenigstens einen demselben sich nähernden modus vivendi, weil für eine definitive Regulirung uns der Zeitpunkt ungeeignet scheint.

Hier ist eine starke Strömung für Execution — der neuliche Passus der Thronrede ist nicht von mir entworfen. Indessen hoffe ich doch noch immer, wir werden zunächst noch um die Sache herumkommen — aber die Gefahr ist da; man darf es sich nicht verhehlen.

Das französische Cabinet ist neuerlich sehr zurückhaltend — es will offenbar die Hand frei behalten. Die Engländer wollen die ganze Sache bei dieser Gelegenheit aus der Welt schaffen. Hoffentlich hilft Rußland dabei, daß es gelingt, die Klippe zu umschiffen.

Im engsten Vertrauen bemerke ich noch, daß die Bayern uns gestern haben eine Depesche verlesen lassen, worin sie im Voraus constatiren, daß sie wegen Schwäche der südwestlichen Streitkräfte nicht im Stande sein würden, im Falle der Execution ihrerseits Truppen zu stellen.

Der Herr Minister hat mir in Betreff Ihrer Wünsche in Betreff des Urlaubs aufgetragen, daß er dem durchaus nicht entgegen sei — nur möchten Sie die Güte haben, nähere Vorschläge wegen der Vertretung zu machen. Zum Herbst, heißt es, will Croy heirathen und dann nicht in Petersburg bleiben. Dann würde Brüssel ihm wahrscheinlich sehr recht sein. Wie aber ihn abhalten, daß er jetzt nach Petersburg zurückgeht? jetzt, wo es schwierig ist, Magnus wegzunehmen, der in Rederns Abwesenheit als Geschäftsträger fungirt? Nach Petersburg ist Magnus doch nicht brauchbar. Schlözer als Geschäftsträger scheint dem Minister nicht recht mundgerecht zu sein — mit einem Worte: wir haben hier nichts Rechtes ausfindig machen können für die Vertretung — der Herr Minister wird aber gewiß gerne auf jeden, die Schwierigkeiten lösenden Vorschlag eingehen und denselben bei S. Maj. bevorworten.

Der Wille, lassen Sie mich dies aussprechen — ist der beste — aber eine richtige Combination haben wir noch nicht gefunden. 7. 6. 1861.

Heute sollte im Staatsministerium über die Huldigung beschlossen werden — ich kenne das Resultat noch nicht — bis jetzt war gar Nichts Festes bestimmt.

Ich freue mich aufrichtig darauf, Sie, verehrtester Herr v. Bismarck, bald hier sehen und sprechen zu können.

B. 7./6. [1861.]

Verehrungsvoll

Gruner.

N. S. Harry Arnim war mit seinen Augen wenig gut daran, und ist jetzt in der Schweiz zur Cur; der Herr Minister besorgt, daß auch zu einer kurzen Stellvertretung im dortigen Clima seine Gesundheit zur Zeit kaum geeignet sein möchte.

V.

Verehrtester Herr und Freund!

Der Herr Minister hat Ihnen heute selbst ausführlich geschrieben; ich kann mich daher um so mehr kurz fassen, als die Zeit drängt. 21. 6. 1861.

Wie unser Kassenmann mir sagt, würde Ihnen jeden Falls die Geschäftsträgerzulage zur Last fallen — sei nun der Geschäftsträger Schlözer oder Croy. Würde Jemand von hier hingeschickt, so würden die Reisekosten pp. von dem Ministerium getragen werden müssen.

An Perponcher ist durchaus nicht gedacht. Harry Arnim ist wohl in keinem Falle noch mit seiner Cour fertig; er schien in der letzten Zeit ernstlich leidend. Dagegen ist von Croy gestern ein Urlaubsgesuch eingegangen und sofort dahin beantwortet worden, es sei ihm die nachgesuchte Beurlaubung bewilligt — und er könne bei seinem leidenden Vater auch dann bleiben, wenn Sie auf Urlaub gehen sollten, da jetzt doch völlige Geschäftsstille in Petersburg sei.

Ist also Schlözer wieder wohl, so wird sich Alles nach Ihren Wünschen ordnen.

Wir lehnen für jetzt die Conferenzen ab und wünschen zunächst über das Definitivum direct zwischen Bund und Däne-

21. 6. 1861. mark zu verhandeln, wenn Dänemark die gewünschte Concession in Betreff des Provisoriums macht. — Ich denke, fürs Erste wird in dem ganzen Handel Dinte und kein Blut vergossen werden.

Hier ist Alles besorgt vor den nächsten Wahlen. Offenbar wird die ganze Bewegung in Deutschland mehr und mehr radikal. Wenn wir nur die Dinge im Innern fest in der Hand hätten — dann würden wir auch anders in Deutschland stehen — denn wenn wir selbst im eigenen Hause [nicht] Herr sind — wem ist es zuzumuthen, daß er sich an uns anlehne?

Verehrungsvoll

B. $\frac{21.}{6.}$ [1861]. Gruner.

7.

Ein Brief Bismarcks an König Wilhelm.[1])

1861.

[Petersburg,] 2./1. 1861.

Ew. Majestät

2. 1. 1861. wollen mir allergnädigst gestatten, daß ich als treuer Diener des Königlichen Hauses Allerhöchstdenselben den allerunterthänigsten Ausdruck der Theilnahme zu Füßen lege, mit welcher die Herzen aller Unterthanen Ew. Majestät durch die heut eingegangene Trauerbotschaft erfüllt sein werden. Abgesehen von den Gefühlen ehrfurchtsvoller Anhänglichkeit, mit welchen bei uns im Lande Gott sei Dank jeder Mann von Ehre zu seinem Landesherrn aufblickt, ist Ew. Maj. nunmehr in Gott ruhender Herr Bruder mir persönlich jederzeit ein besonders gnädiger Herr gewesen, und Ew. Majestät haben geruht, mir in derselben gnädigen Gesinnung so mannigfache Beweise des Allerhöchsten Wohlwollens und Vertrauens zu geben, daß ich neben der Versicherung der unwandelbaren und diensteifrigen Treue, mit welcher ich Ew. Majestät, so lange ich lebe, in Ehrfurcht ergeben sein werde, den Ausdruck tief gefühlter Dankbarkeit vor den Stufen des Thrones niederlegen

---

[1]) Nach dem Concept.

darf. Gott gebe Ew. M. eine lange und gesegnete Regirung und gestatte mir, meine Söhne zu ebenso treuen Dienern des erhabnen König-Hauses zu erziehn, wie ich selbst es zu sein bestrebt bin. 2. 1. 1861.

v. Bismarck.

Antwort.

Sans-Souci, den 6. Januar 1861.

Ew. Excellenz

habe ich die Ehre, im Allerhöchsten Auftrage Seiner Majestät des Königs, Allerhöchstwelcher sehr bedauern, aus Zeitmangel am Schreiben verhindert zu sein, hierdurch gehorsamst zu melden, daß Seine Majestät Ihr theilnehmendes Schreiben erhalten haben, und mir befahlen, Ew. Excellenz Allerhöchstihren Dank für die darin ausgesprochenen Gesinnungen treuer Anhänglichkeit auszusprechen. 6. 1. 1861.

Indem ich diesem ehrenvollen Allerhöchsten Befehle nachkomme, habe ich die Ehre, mit der Versicherung ausgezeichnetster Hochachtung und Ergebenheit mich zu nennen

Ew. Excellenz

ganz gehorsamster

v. Strubberg,

Major u. Adjutant Sr. Majestät d. Königs.



8.

Ein Brief Bismarcks an Graf Fr. zu Eulenburg.

1863.

[Berlin,] 22. Jan. 63.

Lieber Eulenburg,

Sie werden die schriftliche Mittheilung der Reichenheimschen Interpellation erhalten haben. Meines unmaßgeblichen Erachtens würde die Verschiebung der Antwort zu dem Geschrei Anlaß geben, als müsse die Regirung in Folge der jüdischen Anregung erst zu Ermittlungen schreiten. Ich glaube daher, daß man sogleich antworten sollte, trocken sagen, wie die Sache liegt, und damit schließen, daß die Noth bisher den Bereich der Privatwohlthätigkeit nicht überschreite, und 22. 1. 1863.

22.1.1863. daß in letztrer Beziehung mit Recht vor Allem auf diejenigen wohlhabenden Mitbürger gezählt werde, deren Reichthum auf der Arbeit der Nothleidenden beruht, und welche den Arbeiter, den sie nützen, wenn es gut geht, in schlimmen Zeiten nicht verlassen werden, u. s. w.

Sind Sie damit einverstanden?

Der Ihrige

v. B.

Antwort Eulenburgs

auf den Brief selbst geschrieben.

Vollkommen: ich werde die Interpellation sofort beantworten.

E. 22.

9.

Ein Stimmungsbericht aus Holstein.

1864.

Breetz in Holstein, am 11. Juni 1864.

11.6.1864. Ich habe bisher nur Gelegenheit gehabt, die Stimmung des Adels resp. der Landleute kennen zu lernen, und die Ueberzeugung gewonnen: daß hier eigentlich von Sympathien für den Herzog und für ein herzogliches Regiment gar nicht die Rede ist. Man besitzt hier wie überall eine gute Partie Egoismus und ist einem derartigen Regiment entgegen: weil in Folge dessen die Preponderanz des Adels aufhören würde. Auch ist man von innerer Abneigung gegen die Misère der Kleinstaaterei und eines kleinen Hofstaats erfüllt, Dinge die hier noch in lebhafter Erinnerung leben. Endlich will man Sicherheit für die Zukunft haben, nicht in die klein- und mittelstaatlichen Intriguen verflochten werden, und tritt aus allen diesen Gründen der Wunsch mehr und mehr in den Vordergrund: man will in Preußen aufgehen. Insbesondere die Damen sprechen sich in dieser Beziehung mit einer rückhaltlosen Energie aus, vielleicht, weil ihnen das Erstehen eines herzoglichen Hofstaats besonders unbequem sein würde.

Neben diesen mehr oder weniger egoistischen Gründen für ein Aufgehen in Preußen, hat das Preußenthum sich neuerdings die lebhaftesten Sympathien erworben, und es kommt zugleich die Gefühlspolitik dem politischen Kalkül zu Hülfe. Wie es nicht anders sein kann, hat die Erscheinung unseres Königs den gewinnendsten Eindruck gemacht. Die Energie unseres militairischen und

diplomatischen Vorgehens hat die altpreußischen Traditionen wieder wach gerufen und ein festes Vertrauen zu unserer Regierung erregt. Unser Beamtenthum stehet noch immer in hoher Achtung, vor Allem aber: unsere Armee hat nicht allein Düppel genommen, sondern auch alle Herzen erobert, durch das muntere, bescheidene und anständige Verhalten. Man hat mir ohne Ausnahme erklärt, daß man die preußischen Truppen lieber denn alle Anderen in Quartier nehme — die Wirthe, die Frauen und die Mägde sind in diesem Urtheil einstimmig. 11. 6. 1864.

Die Idee einer Theilung Schleswigs dagegen macht allgemein den peinlichsten Eindruck, und es unterliegt keinem Zweifel: Preußen wird in dem Maaße an Sympathien verlieren, wie es einer solchen Maaßregel zustimmt. Auch Nordschleswig ist durch so zahlreiche Bande mit Holstein verwachsen, daß deren Zerreißen als ein öffentliches Unglück tief empfunden werden würde. Man ist der Meinung, eine Abstimmung in Nordschleswig wird günstig ausfallen, sobald diese Operation möglichst verschoben wird, die dänischen Prediger beseitigt werden, und sobald in der Auswahl der preußischen Beamten und Agenten mit der vorzüglichsten Auswahl verfahren wird. In dieser Beziehung sind die Formen der guten Gesellschaft nicht minder wichtig, als die amtliche Tüchtigkeit.

Ich habe noch immer die Ansicht verfochten: Preußen werde eine Föderation mit den Herzogthümern vorziehen, und da hat man mir im Vertrauen mitgetheilt: es werde in Coburg über das Verhalten unserer jüngeren Offiziere gegen die coburgschen Offiziere geklagt, und diese Klagen seien der weiteren Ausbreitung des Systemes der Militair-Conventionen hinderlich.

Auch hat man mich darauf aufmerksam gemacht, daß die herzogliche Partei die Volksdemonstrationen besorgt und einen Theil der Presse beherrscht. Der wahre Ausdruck der öffentlichen Meinung finde sich in den unabhängigen Blättern: insbesondere in der Flensburger Norddeutschen Zeitung, und der Artikel: *Preußen und Schleswig-Holstein* in Nr. 57 vom 9. d. M. bezeichne sehr treffend die allgemeine Ueberzeugung. In Kiel sei die öffentliche Meinung corrumpirt, auch dadurch, weil man dort fürchtet, zu einem Fischerdorf herabzusinken, *sobald der Kanal in Eckernförde münde*. Daher der Widerstand des Herzogs gegen dieses Project 2c.

Die Untersuchungen, welche ich auf *Anlaß des socialwissenschaftlichen Vereins* hier anstelle, machen einen guten Eindruck und finden lebhafte Unterstützung, weil man gern erfährt, daß in Preußen das Nivellirungs-System am Terrain verliert.

In größter Hochachtung v. L.-P.

10.

Ein Brief Bismarcks an A. v. Roon[1].

1865.

Carlsbad, den 3. Juli 1865.

Verehrter Freund,

3. 7. 1865. Ihre und Bodelschwinghs Mittheilungen in Angelegenheit der Kriegskosten haben mich umsomehr überrascht, als Mendelssohn mir genau das Gegentheil von alle dem, was er gegen Sie geäußert, gesagt hat. Ich weiß nicht, wodurch er zu andern Ansichten gelangt ist, nachdem er mir auf die Frage, ob er sich vor Aeußerung einer Ansicht erkundigen oder die Sache überlegen wolle, erwidert hat, es bedürfe dessen nicht, seine günstige Ansicht über das Geschäft werde dieselbe bleiben. Irgend etwas in der beabsichtigten Richtung muß meines Erachtens auch nach dem Willen des Königs geschehen. Letzterer theilt die Ansicht nicht, daß das neue östreichische Ministerium nachgiebiger sein werde, und ich glaube, daß er Recht hat. Die conservativere Haltung im Innern wird eine strammere nach Außen bedingen, ganz wie bei uns. Unsre Aufgabe bleibt, durch eigne Geldoperationen die von Oestreich beabsichtigten lahm zu legen und damit für Erhaltung des Friedens zu sorgen. Geschieht nichts der Art, so will ich meine Verantwortung für einen politischen Fehler, der sich schwer strafen kann, gedeckt sehn. Warum kann denn nicht die Seehandlung einfach die Forderung des Staates übernehmen, unter Zusage, daß sie zahlen werde, je nachdem der Staat es bedürfen und verlangen wird; wenn sie gleichzeitig dem Gelde ihre Schleuse öffnet, indem sie ihren Zinsfuß für Deposita erhöht, so wird ihr Geld zufließen, und die Demonstration ist gemacht. Aus allen Bedenken Bodelschwinghs leuchten die Camphausenschen Verfassungsscrupel und seine Zärtlichkeit für die Landtagspolitik durch. Itzenplitz' Schreiben wegen Cöln-Minden macht mir auch nicht den Eindruck, als

---

[1]) Nach einer zu den Privatacten genommenen Abschrift.

hätte er rechte Lust an der Sache. Geht keins der beiden Geschäfte vorwärts, so bleibt nur übrig, eine directe Anleihe trotz Verfassung zu machen. Wird keine Geldoperation gemacht, so werde ich, zur Deckung meiner Verantwortung für die auswärtige Politik, dem Könige einen amtlichen Bericht vorlegen, in dem ich mich gegen die Weiterführung einer Politik verwahre, für deren Erfolg die nöthigen Mittel nicht zur Anwendung kommen, und werde Sr. Majestät erklären, daß ich das Geschäft einstellen muß, wenn keine Geldoperation gemacht wird. Der König selbst ist von der Nothwendigkeit einer solchen ebenso durchdrungen wie ich. 3. 7. 1865.

v. B.

11.

Ein Brief des Geh. Legationsraths Abeken an Bismarck.

1867.

Ems, den 23. Juli 1867.

Ew. Excellenz

drängt es mich vor Allem Dank zu sagen für den großen Beweis des Vertrauens, welchen Sie mir durch Ihren gütigen Brief vom 17. d. M. gegeben haben. Ich hoffe dieses Vertrauen nicht gemißbraucht zu haben, wenn ich die Indiscretion begangen, Sr. Majestät dem Könige diesen Brief vorzulegen, wozu übrigens Allerhöchstderselbe mich selbst aufforderte, als ich ihm von dem Inhalt sprach. Es war mir umso erwünschter, dies thun zu dürfen, als Se. Majestät mir bereits bei früheren Vorträgen hier wiederholt Seine Unzufriedenheit mit dem Gange der Dinge in den neuen Provinzen und Sein Bedauern ausgesprochen hatten, vor dem Erlaß der unmittelbar vor Seiner Abreise gezeichneten Verordnungen nicht noch Ihren persönlichen Vortrag darüber entgegengenommen zu haben. Die Unterredungen, die Er hier mit den Herren v. Möller, Diest, Madai gehabt, hatten Ihn vielfach stutzig gemacht, und Er war unwillig, daß man auf deren Ansichten und Remonstrationen in Berlin nicht gehört, sondern daß „die Räthe in den Ministerien immer Alles besser wissen wollten". Namentlich hatte Ihn die Aufhebung der Frankfurter Lotterie und die ostensible Ueberführung des hessischen Staatsschatzes geärgert, 23. 7. 1867.

23. 7. 1867. welche ganz unnöthiger Weise einen üblen Eindruck gemacht habe. Am Freitag und Sonnabend war Herr von der Heydt hier — ich habe nicht erfahren können, ob auf Aufforderung des Königs oder auf eigenen Antrieb, um sich zu rechtfertigen.

Am Sonnabend Nachmittag gab ich Sr. Majestät Ihren kurz zuvor erhaltenen Brief und sandte Tags drauf sofort das Schreiben aus Hersfeld nach, welches ich, da Ew. Excellenz es mir sub lege remissionis sandten, ganz gehorsamst wieder beifüge. Auf das kurze Begleitschreiben, mit welchem ich es überreichte, hatte Se. Majestät folgendes Marginal mit Bleistift gesetzt:

„Ich weiß nicht ein nicht aus! Alle mir in den letzten Tagen in Berlin vorgelegten Verordnungen, also noch während der Anwesenheit Bismarcks in Berlin, mußte ich annehmen, seien in seinem Beisein und mit seiner Zustimmung in Staatsministerial-Conferenzen discutirt und gutgeheißen worden. Nun kommen Klagen von allen Seiten! Wie und wer soll da helfen?
W. R. 21./7. 67."

Gestern, am Montag 22. ließ S. Majestät mich wieder zum Vortrag befehlen, und sprach Sich nun weitläufig im Sinne dieses Marginals aus. Er sagte mir zunächst, Er habe in Folge Ihres Briefes sofort eine Ordre an alle Ministerien in Betreff der Personal-Frage ergehen lassen, und befohlen, man solle Ihm schleunigst eine Liste aller nach den neuen Provinzen versetzten Beamten mit Bemerkungen über ihre Persönlichkeit und Angabe darüber, ob auch eine proportionelle Zahl aus den neuen Provinzen nach den alten versetzt sei — vorlegen. „Aber das werde man nun wieder hinzuziehen wissen, und es werde wohl einen Monat dauern, ehe Er das bekomme." „Er halte diese Personenfrage für eben so wichtig, wie Sie es thäten; und wolle, daß gerade die tüchtigsten Männer nach den neuen Provinzen gesandt würden, und man nicht die Mißgriffe begehe, wie früher in Hohenzollern, wohin man z. B. den Oberbürgermeister von Coblenz Becker habe senden wollen, weil er am letzteren Orte nicht zu brauchen und ein Demokrat sei. Auch wolle Er, daß Beamte aus den neuen Provinzen in gute Stellungen nach den alten gezogen und befördert würden." In der Personenfrage also sei wenigstens ein Schritt geschehen; aber was in den andern, organisatorischen Fragen noch redressirt werden könne, sei schwer zu denken. Er habe so oft alle einzelnen Minister gefragt, ob auch bei diesen neuen Organisationen die Provinzen selber gehört, ob Sein ausdrücklich gegebenes Versprechen, daß ihre Eigenthümlichkeiten nicht ohne Noth verändert werden sollten, beachtet sei? Man habe Ihn versichert, daß mit den Reichstagsdeputirten Alles durch-

gesprochen, und daß man in der Provinz ganz zufrieden sei; und nun finde Er, daß nicht einmal die Ansichten der preußischen Verwalter dieser Provinzen beachtet worden! Er habe eigentlich gewollt, daß in allen Provinzen Vertrauens-Männer gehört würden! nun habe Er das nur noch mit Mühe wenigstens für Hannover durchgesetzt; und Er wolle, daß den Vertrauens-Männern nicht etwas Fertiges vorgelegt werde, was sie dann kaum ohne Opposition ablehnen könnten, sondern daß man sie wirklich höre. Er müsse nun die Ihm gemachten Berichte für sehr oberflächlich und einseitig halten; namentlich sagte Er dies von den Berichten des Herrn Finanzministers über die Frankfurter finanziellen Verhältnisse. Alle die Berichte und Verordnungen, die meist das Datum des letzten Tages vor Seiner Abreise von Berlin trügen und für die man offenbar die letzte eilige Zeit benutzt habe, seien Ihm mit den Unterschriften des ganzen Staats-Ministeriums vorgelegt, und wenngleich der Name Ew. Excellenz meist nur offen gelassen oder mit Bleistift vorgezeichnet gewesen, so habe Er doch annehmen müssen, daß es nicht ohne Ihr Wissen, sondern mit Ihrer Zustimmung geschehen. Jetzt erhalte Er nun Zuschriften von allen Seiten, anonyme Briefe, die ihm doch den Eindruck machten, als seien arge Mißgriffe und viel Unnöthiges geschehen. Dem Finanzminister habe Er bei dessen vorgestriger Anwesenheit hier ernsthaft ins Gewissen geredet, und derselbe sei „wie man zu sagen pflege, etwas in den Bohnen gewesen.“ Graf Eulenburg sei ja fähig genug, aber faul und daher in den Händen seiner Räthe.

23.7.1867.

Se. Majestät sprachen darauf die Absicht aus, selbst an Ew. Excellenz zu schreiben, autorisirten mich aber, Ihnen diese Seine Aeußerungen einstweilen mitzutheilen.

Wenn Ew. Excellenz hieher oder nach Wiesbaden kommen, was jedenfalls vor einer weiteren Reise des Königs von letzterem dringend gewünscht wird und mir sehr nothwendig scheint, werden Sie das Terrain für einen mündlichen Vortrag reichlich vorbereitet finden. Der Aufenthalt des Königs in der neuen Provinz war dazu sehr nützlich.

Ueber Herrn v. Savigny wird Herr v. Thile Ew. Excellenz unterrichtet haben. Wir wissen hier nicht, ob und was er Ihnen auf Ihr Schreiben geantwortet hat; an Se. Majestät aber hat er unter dem 19. d. M. ein Schreiben gerichtet, worin er sagt:

> Ew. Kgl. Majestät Minister-Präsident hat mir nunmehr mitgetheilt, daß und weßhalb die mir früher zugedachte Ernennung zum Bundeskanzler jetzt nicht mehr statthaft erschien, vielmehr die Uebertragung dieses neuen Amts an den Minister-

23. 7. 1867. Präsidenten selbst von Ew. Majestät Allergnädigst verfügt worden ist. Unter diesen Umständen und da mir zur Zeit eine spezielle dienstliche Aufgabe nicht gestellt worden ist, darf ich es wohl wagen, Ew. Kgl. Majestät um die Erlaubniß zu bitten, von dem mir schon früher gewährten Urlaub noch weiter Gebrauch zu machen, bis Ew. Majestät etwa anderweitig über mich befehlen werden.

Der übrige Inhalt des Schreibens ist nur Dank für bisher erwiesene Gnade und Vertrauen, mit gänzlicher Ignorirung des Vice-Kanzlers und des ihm dafür gemachten Anerbietens. Se. Majestät waren hierüber etwas ungehalten, erkannten aber an, daß unter diesen Umständen von Herrn v. Savigny für den Vice-Kanzler nicht mehr die Rede sein könne, und erwarten Ihren Vorschlag, ob und event. wie die Stelle besetzt werden solle — was ich gestern nach Berlin telegraphirt habe.

Nun darf ich Ihnen wohl auch persönlich meinen Schmerz ausdrücken, daß Sie über Ihre Gesundheit nicht so gute Nachrichten geben, wie wir es wünschten; auch der König sprach Sein herzliches Bedauern darüber aus. Auch Er findet, wie Sie, die Einsamkeit und Ruhe nicht, aber Er sucht Sie auch nicht, wie Sie; fürchtet Sich vielmehr vor derselben in Ragatz, während Lauer gerade um der Einsamkeit und Ruhe willen mit auf Ragatz bringt, dessen Wasser er für unbedingt nöthig hält, um dem König die körperliche Elastizität zu erhalten. Aber der König hat keine Lust und kann zu keinem Entschluß kommen, so daß noch immer nichts feststeht, als der Besuch in Wiesbaden in den ersten Tagen des Monats. Das Weitere wird Er am Ende erst entscheiden, wenn Er Sie gesprochen. Morgen wird nun die „türkische Invasion" wie ein Sturmwind vorübergehen; die macht aber dem Könige Spaß. Daß Sie nicht dazu herkommen, begreife ich; möchten Sie nur in diesen Tagen noch recht Ruhe und Erquickung in Waldes-Frische genießen können, mit Ihrer Frau Gemahlin und der Comteß Marie, denen ich mich wohl gehorsamst und herzlich empfehlen darf.

Gott mit Ihnen!

Ehrerbietigst verharre ich

Ew. Excellenz

treu und innig ergebener

Abeken.

12.

Zweiunddreißig Briefe des Grafen Robert v. d. Goltz an Bismarck.[1]

1850—1864.

I.

Frankfurt a. M., den 11. März 1850.

Lieber Bismarck,

11. 3. 1850.

Schon seit längerer Zeit hatte ich die Absicht, Ihnen zu schreiben, um Ihnen meinen Kummer über die bedauernswürdige Haltung der Kreuzzeitung auszusprechen und den Versuch zu machen, ob es nicht durch Ihre Vermittelung möglich sei, eine günstige Einwirkung auszuüben. Während überhäufte Geschäfte dies bis jetzt verzögerten, scheint inzwischen nach den neueren Nummern eine schwache Wendung zum Besseren eingetreten zu sein, indem die geführten Angriffe dadurch, daß sie sich gleichzeitig auch gegen Oesterreich richten, nicht mehr so deutlich den Charakter an der Stirn tragen, welchen strenger Urtheilende geradezu als landesverrätherisch bezeichnen, den ich aber nur unpatriotisch nennen will. Dessenungeachtet ist die ganze Tendenz des Blattes, wenn auch sicherlich nicht nach den Absichten seiner Leiter, doch nach ihren Wirkungen immer noch unpreußisch genug, und die Erfahrung hat die vorübergehende Natur solcher Schwenkungen hinlänglich dargethan, als daß ich mich der Ausführung jenes Vorsatzes zur Beruhigung meines Gewissens überhoben halten könnte. Es ist für die Sache gleichgültig, mit welchem Leidwesen, ja ich kann im Hinblick auf mein früheres warmes Interesse für das Blatt und auf meine Sympathien mit seinen Inspiratoren sagen, mit welchem Gefühle innerer Beschämung es mich erfüllt, das erstere eine Haltung einnehmen zu sehen, welche vielfach den objectiv unanfechtbaren Verdacht erregt, daß dasselbe in österreichischem Solde stehe, und diesen Verdacht nicht anders als durch Hinweisung auf die mir bekannten ehrenwerthen Persönlichkeiten und auf die dem Blatte zu Gebote stehenden selbstständigen Geldmittel entkräften zu können. Nicht minder muß es mich betrüben, wahrzunehmen, wie sich Männer von ausgezeichneten Fähigkeiten und ursprünglich reinen Grundsätzen nicht allein in eine Richtung fest hineinrennen, welche mindestens ebenso ausschließlich doctrinär und unpraktisch als die

---

[1]) Briefe Roberts v. d. Goltz an Bismarck wurden schon veröffentlicht im Bismarck-Jahrbuch III 225 (12. Sept. 1866), IV 128 (14. Febr. 1852).

11. 3. 1850. der demokratischen und constitutionellen Gegner ist, sondern auch ebenso gehässige und unwürdige als unverständige persönliche Angriffe gegen Männer von unzweifelhafter Rechtlichkeit dulden und sich dadurch immer mehr von der Linie der Sittlichkeit entfernen, was durch den Kontrast mit der äußeren biblischen Ausstattung nur um so widerlicher wird. Ich brauche in dieser Beziehung wohl kaum an die poetischen Erzeugnisse des Zuschauers, an die entweder böswilligen oder von gänzlicher Urtheilslosigkeit zeugenden Parallelen zwischen Männern wie Gagern, Hansemann, Radowitz u. s. w., an die unwürdigen Anspielungen auf den Ursprung des letzteren, an die boshaften Verdächtigungen der Redlichkeit seiner Absichten und an tausend andere Dinge zu erinnern, durch welche die heilige Kreuzzeitung bald über bald unter dem Strich als die gefährlichste Rivalin der schmutzigsten demokratischen Blätter aufgetreten ist. Das Schlimmste hierbei ist, daß dadurch eine große Anzahl von ehrenwerthen, aber zum Theil in politischen Dingen urtheilslosen Leuten, namentlich aus dem Stande der Gutsbesitzer, Offiziere u. s. w. vergiftet wird, welchen wir früher selbst die Ueberzeugung beizubringen gesucht haben, daß der Inhalt der Kreuzzeitung einem Evangelium gleich zu achten sei. Dies ist um so gefährlicher, als ein Gegengewicht in einer, von gleichen Fundamentalgrundsätzen ausgehenden, dieselben aber in einer praktischen und die Ehre des preußischen Namens nach Außen wahrenden Weise anwendenden Zeitung nicht existirt, und daher diejenigen, welche sich mit gerechtem Eckel [1]) von der Kreuzzeitung abwenden, unvermeidlich in das Lager der Bastarde gedrängt werden, welche in unzähligen Spielarten von der „deutschen Reform" bis zur „constitutionellen Zeitung" hinab vertreten sind. Welchen Eindruck die Haltung des Blattes im Auslande machen, welchen Begriff man hier von der Ehrenhaftigkeit und dem Patriotismus der besten und conservativsten Klassen unserer Bevölkerung, welche die Kreuzzeitung zu vertreten vorgiebt und für die allerdings auch kein anderes Organ vorhanden ist, bekommen, wie die ganze auswärtige Politik unserer Regierung durch die naheliegende Vermuthung, daß dieselbe in den „Besten" des Landes keine Stütze habe, paralysirt werden, wie endlich die, den Leitern des Blattes beigemessene, nahe Verbindung mit dem Könige allmälig alles Vertrauen zur Aufrichtigkeit Seiner Erklärungen und somit alle Achtung gegen die Allerhöchste Person untergraben muß: darüber glaube ich, kann sich bei kalter Ueberlegung Niemand täuschen, der auch nicht, wie ich, täglich Erfahrungen in dieser Beziehung zu sammeln Gelegenheit hat.

---

[1]) So schreibt Goltz das Wort.

11. 3. 1850.

Dabei suche ich vergebens nach einem Motive, welches ein so unpatriotisches Verhalten entschuldigen könnte, nach einem praktischen Resultate, welches durch die Opposition der Kreuzzeitung in der deutschen Politik zu erreichen wäre. Ich habe in der That die deutsche Politik unserer Regierung nie gebilligt, ich habe das Dreikönigsbündniß von Anfang an als einen unpraktischen Gedanken und den Entwurf vom 26. Mai als eine halbe Maaßregel, als eine, auf Kosten der preußischen Suprematie geschlossene, Transaction zwischen der revolutionnären Verfassung der Paulskirche und dem Partikularismus der Duodez-Dynastieen strenger getadelt, wie Viele, welche dasselbe jetzt als eine Geburt der Revolution mit den heftigsten Schmähungen belegen, ich bin auch durch einen zweimonatlichen nahen Verkehr mit Radowitz zu keiner anderen Ueberzeugung bekehrt worden und sehe noch gegenwärtig in dem Erfurter Reichstage nichts Anderes als eine gute politische Handhabe für den Augenblick, keineswegs eine dauerhafte Grundlage für die Zukunft. Ich kann aber nicht begreifen, wie gegenwärtig die Regierung im Stande sein sollte, irgend einen anderen Weg einzuschlagen, und ich bin überzeugt, daß, wenn heute ein Ministerium Gerlach an's Ruder käme, dieses genau dieselbe auswärtige Politik verfolgen müßte, welche die Handlungen seiner Vorgänger zur Ehrensache für Preußen gemacht haben, indem das Ausland keinen Schleinitz I, Radowitz I und Gerlach I, sondern nur einen Friedrich Wilhelm IV. kennt. Ich bin ferner außer Stande, die historische Begründung einer Politik zu erkennen, welche im crassesten Gegensatze zu dem leitenden Grundgedanken der preußischen Geschichte, dem Kampfe des Hauses Hohenzollern mit dem Hause Lothringen um die Herrschaft Deutschlands, steht und ihren Anknüpfungspunkt in der traurigsten Periode der Weltstellung Preußens, in derjenigen der Herrschaft einer hohl-liberalen Bureaukratie im Innern und der Abhängigkeit von seinem Erbfeinde Oesterreich nach Außen, sucht. Ich kann endlich den Patriotismus und den Nationalstolz nicht verstehen, welche denen die Hand reichen, die bald mit höhnender Frechheit fordern, daß Preußen aus der Besiegung der Revolution in Deutschland keinerlei Gewinn ziehe, bald durch die schmutzigsten Intriguen seinen legitimen, seit Jahrzehnden mühsam erworbenen Einfluß in Deutschland nicht allein, sondern auch seinen inneren Frieden zu untergraben suchen, die uneingedenk unseres vorjährigen großmüthigen Verfahrens jetzt, wo sie wieder zu Kräften gekommen, entweder auf die ausschließliche Suprematie Oesterreichs oder auf eine Theilung Deutschlands hinarbeiten. — Die Politik der Kreuzzeitung ist hiernach nicht blos unpatriotisch und gefährlich, sie ist auch zweck- und ziellos, oder ihr Ziel fällt wenigstens mit dem der destructiven Parteien zusammen.

11. 3. 1850. Leider ist es nicht allein die Haltung der Kreuzzeitung, welche mich mit Besorgniß auf das blicken läßt, was in Berlin und Charlottenburg in gewissen Kreisen vorgeht. Es fehlt nicht an anderen Anzeichen, welche darauf hindeuten, daß mit aller Energie an Radowitz's Sturze gearbeitet wird. Ich leugne nicht, daß mich dies, selbst abgesehen von dem Systems-Wechsel, welcher die unmittelbare Folge davon sein und gewiß nicht zum Besseren ausschlagen würde, rein aus persönlichen Motiven betrüben würde. Ich scheue mich nicht, mich dem Verdacht auszusetzen, auch zu den gefallenen Seelen zu gehören und unter diejenigen gezählt werden zu müssen, welche den „jesuitischen Künsten" eines Radowitz unterlegen sind. Ich glaube, daß Niemand in der Welt leichter kennen zu lernen ist und sich offener zu erkennen giebt als dieser Jesuit, über welchen ich mir nach dreitägigem Zusammensein ein Urtheil gebildet habe, das demnächst während eines zweimonatlichen vertrauteren Verkehrs nicht einen Augenblick erschüttert worden ist. Radowitz ist kein Principienreiter, ja vielleicht zu elastisch in seinen Grundsätzen, aber ein Meister in der Ausführung innerhalb eines gegebenen Systems; sein Verlust wäre unersetzlich. Er ist ferner eine durch und durch edle, reine Natur, welche nur der einen, für einen Staatsmann so wichtigen Eigenschaft entbehrt, der Menschenkenntniß: er traut Jedermann ebenso edle Motive zu, wie diejenigen sind, welche seine eigene Handlungsweise leiten. Fern von dem leisesten Anflug von Rachsucht nimmt er stets diejenigen in Schutz, welche früher seine vertrautesten Freunde waren und ihn nun in der unwürdigsten Weise verfolgen, welche ihn genau kennen müssen und ihn doch bei jeder Gelegenheit in einem falschen Lichte darstellen. Um so mehr hat er Anspruch auf die Unterstützung aller, redlich denkenden Männer, um so nothwendiger ist es, den Kabalen entgegenzuarbeiten, welche dahin zielen, den König seiner Dienste zu berauben. Die Berliner Machinationen beschränken sich aber nicht auf Radowitz's Person: wir wissen hier sehr gut, daß man nicht allein uns, sondern auch den Prinzen von Preußen unter ein — um euphemistisch zu reden — Beaufsichtigungs-System stellt, welches wegen der Auswahl der Personen, deren man sich bedient, Lachen erregen würde, wenn die ganze Sache nicht so traurig wäre. Ich hoffe, Ihnen hierüber bald Näheres mittheilen zu können; für heute beschränke ich mich auf die Bemerkung, daß einige mehr oder weniger durchaus urtheilslose Offiziere ihre Notizen nach Mainz senden, wo sie gesammelt werden und dann einem ehemaligen Mitgliede der I. Kammer, jetzt Abgeordneten zum Erfurter Volkshause, zugehen, der sie auf 3 verschiedenen Wegen durch Offiziere aus der Umgebung Sr. Majestät zur Allerhöchsten Kenntniß gelangen läßt. Difficile est

satyram non scribere. Aber welche schiefe Anschauung muß aus 11. 3. 1850.
solchen Quellen hervorgehen!

Ich bin weitläufiger geworden als ich wollte, und vielleicht aufrichtiger als Ihnen genehm ist, lieber Bismarck. Aber der Gegenstand beschäftigt mich in der That sehr. Wenn Sie, wie ich hoffe, mit mir die Ueberzeugung theilen, daß der gegenwärtige Weg der Kreuzzeitungspartei nicht allein zu ihrem eigenen Verderben führt, sondern auch allgemeineres Unheil anzurichten geeignet ist, so werden Sie mit gewohnter Energie und Geschicklichkeit dahin arbeiten, daß eine gesundere Richtung eingeschlagen werde, und bei der Achtung, welche Sie bei den betreffenden Leuten genießen, zweifle ich nicht daran, daß Ihnen dies gelingen werde. Erfreuen Sie mich bald durch einige Zeilen und leben Sie wohl!

Aufrichtig der Ihrige

R. Goltz.

II.

Baden-Baden, 30. August 53.

Lieber Bismarck,

Wie mir mein Bruder sagt, gedenken Sie in der nächsten 30. 8. 1853.
Zeit einen kleinen Aufenthalt in Interlaken zu machen. Es würde daher leicht sein und auch meinen Wünschen sehr entsprechen, daß wir uns dort oder in der Nähe ein Rendez-vous gäben, indem ich morgen zu Pourtalès's nach Oberhofen am Thuner See gehe und dort etwa bis zum 15. September zu bleiben beabsichtige. Schreiben Sie mir daher dorthin, sobald Sie in Interlaken angekommen sind, damit ich Sie dort, oder wo es Ihnen sonst genehm ist, aufsuchen kann. Bestimmen Sie auch den Tag, damit ich sicher bin, Sie nicht zu verfehlen. Ich will, wenn nicht ganz besondere Umstände meine Entschlüsse ändern, erst ungefähr am 18ten wieder in Berlin sein und kann daher wie gesagt bis zum 15ten bleiben. Mein Bruder hat mir manche Curiosa erzählt und hoffe ich von Ihnen manche Ergänzung dazu zu erhalten. Schon jetzt danke ich Ihnen aufrichtig für den Antheil, den Sie dabei genommen haben.

Mit dem Wunsche, Sie bald zu sehen, bin ich in aufrichtiger Freundschaft und Ergebenheit

der Ihrige

R. Goltz.

Mein Bruder grüßt herzlich.

III.

Berlin, den 5. October 1853.

5.10.1853. Erst jetzt darf ich vielleicht hoffen, lieber Bismarck, daß Sie ein Brief von mir in Frankfurt trifft oder Ihnen wenigstens dort bald eingehändigt wird. Deshalb meine verspätete Antwort auf Ihren Brief aus Norderney, den ich erst am Tage vor meiner Abreise aus der Schweiz erhielt, sodaß ich die letztere nicht mehr beschleunigen konnte und Sie zu meinem Bedauern am 18ten in Frankfurt nicht mehr antraf.

Ich habe mich durch die Mittheilungen, die Sie meinem Bruder in Ostende gemacht haben, für ermächtigt gehalten, mich in meiner unmittelbaren schriftlichen Meldung beim Könige auf die Veranlassung zu berufen, welche ich dazu in dem Ihnen ertheilt gewesenen Auftrage fände. Ich habe zugleich eine Phrase einfließen lassen, in welcher ich meinen Schmerz über die mir aus völlig unbekannten Gründen widerfahrene Ungnade und meine Freude über die Absicht Sr. Majestät, mich zu sehen, ausgedrückt habe. Dieser Schritt hat, nach ziemlich langem vergeblichen Warten, gute Früchte getragen. Ich bin am Tage vor der Abreise des Königs nach Warschau[1]) zur Tafel befohlen worden, und der König hat mich bei dieser Gelegenheit mit Güte überschüttet. Von der Vergangenheit ist, so oft auch der König das Wort an mich gerichtet hat, mit keiner Sylbe die Rede gewesen, von meiner persönlichen Stellung überhaupt nur in den letzten Worten, in welchen mir der König mit großer Wärme seine Freude darüber ausdrückte, „daß ich wieder in Activität treten wolle“ und mich aufforderte: „wenn eine Stelle vacant würde, die ich zu erhalten wünschte, es Ihm zu sagen.“ — Ich glaube, dies überaus gnädige Verhalten, welches mich sehr erfreut, hauptsächlich Ihnen zu verdanken, und ich sage Ihnen dafür meinen wärmsten Dank. Nach den citirten Worten des Königs glaube ich mich für jetzt jedes positiven Schritts enthalten und die weitere Entwickelung der Dinge abwarten zu dürfen. Ich hoffe, Sie bald hier zu sehn und dann Ihren Rath in dieser Beziehung einholen zu können. Für jetzt daher nur noch die Mittheilung, daß ich Herrn v. Manteuffel bald nach meiner Ankunft einen Besuch abgestattet habe und wir uns dabei von allen möglichen Dingen unterhalten haben, von meiner Stellung aber, mit der sich während meiner Abwesenheit die Zeitungsschreiber, und zwar zum Theil ministerielle Zeitungsschreiber so angelegentlich beschäftigt haben, ohne dabei der Wahrheit sehr treu zu bleiben, mit keinem Worte die Rede gewesen ist.

[1]) d. h. am 1. October 1853.

Ich habe daraus geschlossen, daß die Dinge zu einer Entschließung noch nicht reif seien; vielleicht sind sie es jetzt zu einer negativen, wenn, wie ich höre, sich die kriegführenden Theile vor einigen Tagen vollständig miteinander ausgesöhnt haben. In solchem Falle hätte man aber nicht meine Discretion mißbrauchen und mich nicht in der Presse als Sollicitanten von Stellen hinstellen sollen, die ich grade vor drei Monaten als unannehmbar bezeichnet habe. Für mich ist indessen jetzt das oben gemeldete erfreuliche Resultat die Hauptsache, wogegen diese Erbärmlichkeiten sehr in den Hintergrund treten. 5. 10. 1853.

In der Hoffnung, Sie bald wiederzusehen, bin ich ich mit aufrichtiger Freundschaft

Ihr ergebener

R. Goltz.

IV.

Kissingen, den 29. Juni 56.

Verehrter Freund,

Ich gehe morgen nach Frankfurt, um mich von dort am folgenden Morgen mit dem ersten Zuge nach Baden zu begeben. Da ich erst um $8^1/_2$ Uhr Abends in Frankfurt eintreffe, so ist meine Zeit sehr beschränkt und wünschte ich mir daher um so mehr die Chance zu sichern, mit Ihnen eine Stunde zubringen zu können. Erlauben Sie mir daher die Bitte, Sich morgen Abend nicht durch bloße Langeweile aus dem Hause treiben zu lassen. Auf Wiedersehen. 29. 6. 1856.

Aufrichtig der Ihrige

R. Goltz.

V.

Berlin, den 25. Juli 56.

Verehrter Freund,

Erlauben Sie mir, Ihnen am Vorabende meiner Abreise[1]) über die Lage der kleinen persönlichen Angelegenheit zu schreiben, in der Sie mir Ihren gütigen Rath ertheilt und mir vielleicht auch weiter mit gewohnter Freundlichkeit helfen können. In Marienbad habe ich gnädiges und geneigtes Gehör gefunden, den Wunsch indessen, weil ich nur so den nöthigen Anknüpfungspunkt 25. 7. 1856.

---

[1]) nach Athen, wohin Goltz 1856 als Ministerresident gesendet worden war; er betrieb damals seine Ernennung zum Gesandten.

25. 7. 1856. finden konnte, nur eventuell angebracht, nämlich für den Fall, daß noch andere Regierungen, wie dies der Türke bereits ausgeführt, ein Gleiches thun sollten. Der einzige Einwand, der mir entgegengesetzt ward, die Berufung auf den Finanzminister, wurde von mir durch die Erklärung, an diesen Mann keinerlei Ansprüche stellen zu wollen, beseitigt, brachte indessen auch das Gespräch von dem Gegenstande ab. Hier habe ich dem Ministerpräsidenten davon erzählt, und er hat selbst das Conditionelle meines Wunsches durch die Bemerkung beseitigt, daß, wie er glaube, „wir ja das gleich machen könnten", worauf ich ihm dafür, als für eine abgemachte Sache gedankt und die letztere, zumal da er vor meiner Abreise hierher zurückzukehren erklärte, was indessen nicht geschehen ist, nicht wieder berührt habe. Ich habe demnächst Balan, um ihn nicht durch Mangel an Vertrauen zu verletzen, davon Mittheilung gemacht, wobei ich sogleich eine gewisse Lauheit bemerken konnte, und als ich im Vorübergehen eine etwanige Exemplification Ihres Nachbars [1]) für nichtzutreffend erklärte, der, mit einiger Gereiztheit vorgebrachten, entgegengesetzten Bemerkung begegnete. Bei einer späteren Gelegenheit bemerkte er nicht ohne Absicht, daß der Premier aus einer gewissen Gutmüthigkeit Dinge zu versprechen pflege, die er nachher, vom Sachverhältniß näher unterrichtet, nicht halten könne.

Diese Bemerkung ist für mich der einzige Grund, weshalb ich an der Ausführung, ohne einen sonstigen, besonderen Anstoß, zweifeln könnte, während ich andererseits, ohne zudringlich zu erscheinen und durch Ausspruch eines Zweifels zu verletzen, einerseits direct einen solchen Anstoß ohne neue Veranlassung nicht geben zu dürfen glaube. Vielleicht hätten Sie die Freundlichkeit, bei Ihrer nächsten hiesigen Anwesenheit **einmal** dem Ministerpräsidenten beiläufig zu erzählen, daß ich Ihnen mit schuldiger Dankbarkeit von seiner gütigen bereitwilligen Zusage Mittheilung gemacht, wo Sie dann hören werden, ob und was er thun will oder gethan hat; **zweitens** nöthigenfalls Se. Maj. zur Initiative zu veranlassen, welche der König, wie ich glaube, ganz gern ergreifen wird, einmal weil Er mit mir zufrieden ist und dies gern zu erkennen geben dürfte, dann aber auch, weil Er damit in Athen Freude machen und einen nicht unwesentlichen Dienst leisten würde, indem meiner Ernennung die der anderen (Oesterreichs und Rußlands, sofern letztere nicht schon erfolgt sein sollte) unfehlbar folgen würde. Deshalb lege ich auch einen besonderen Werth darauf, daß man, ohne Weiteres abzuwarten, sogleich damit vorgeht.

---

[1]) Perponchers, der Ministerresident in Darmstadt war und ebenfalls nach dem Gesandtentitel trachtete.

Für mich persönlich ist die Sache nicht unwichtig, weil sie spätere Uebergänge erleichtert und es mir möglich macht, mit umso größerer Geduld auf einem Posten auszuharren, auf dem ich desto längere Zeit bleiben werde, je mehr ich dort meine Schuldigkeit thue. 25. 7. 1856.

Doch allzulange habe ich Sie bereits mit dieser Angelegenheit ermüdet, die Ihnen einigermaaßen kleinlich erscheinen dürfte. Freilich kann ich Ihnen kaum etwas melden, was für Sie von besonderem Interesse sein könnte. Der König ist gegen mich unendlich liebenswürdig und gnädig gewesen und hat mich mit verschiedenen, zum Theil recht delicaten Aufträgen für Carlsbad versehen, deren ich mich ganz leidlich entledigt und über die ich Ihm von hier aus Bericht erstattet habe. Er war außerordentlich wohl und heiter. In Carlsbad bin ich mit offenen Armen empfangen worden, habe mich aber leider wieder von Neuem überzeugen müssen, wie große persönliche Schwierigkeiten zu überwinden sind, damit die Dinge in Athen einigermaaßen leidlich gehen. Hier habe ich mit Manteuffel und Gerlach gemüthlich geplaudert, mit Letzterem habe ich die verschiedenen Phasen der weiland Unionspolitik abgehandelt.[1]) M. hat für Wien Königsmark in petto!!! Ich habe ihm gesagt, daß ich von den z. D. stehenden Schleinitz, von den activen Thile für den besten hielte. Unter den letzteren hätte ich auch allenfalls Seckendorff[2]) nennen können, der unbedingt viel besser als der zur Pensionirung reife K. ist.

Ueber den Prinzen Friedrich Wilhelm habe ich wieder in jeder Beziehung meine große Freude gehabt. Der König ist entzückt über die Heirath.[3])

Was sagen Sie dazu, daß ich in Athen meinen ci-devant Kollegen Brenner[4]) abermals zum Kollegen erhalte? Ich bin damit sehr zufrieden und darf ja wohl auch Ihnen gratuliren, daß Sie ihn verloren haben.

Ich reise morgen früh direct nach Wien, am Mittwoch nach Triest, wo ich mich morgen über 8 Tage einschiffe. So Gott will, sehen wir uns über's Jahr wieder! Lassen Sie Sich's bis dahin wohl ergehen und behalten Sie in freundlichem Andenken

Ihren aufrichtig ergebenen

Goltz.

---

[1]) In L. v. Gerlachs Denkwürdigkeiten sind diese Gespräche nicht erwähnt.

[2]) Gesandter in Stuttgart.

[3]) mit der princess royal.

[4]) Frhr. v. Brenner war vor seiner Ernennung zum Gesandten in Athen Director der Bundeskanzlei.

VI.

Kissingen, den 18. August 59.

Lieber Bismarck,

18. 8. 1859. Die Zeit wird mir so knapp, daß ich darauf werde verzichten müssen, Sie in Wiesbaden zu besuchen. Um so mehr wünsche ich von Ihnen zu erfahren, wie es Ihnen geht, wie Sie dort angekommen, wie Ihnen die Kur bekommt und welches endlich Ihre ferneren Pläne sind. Schreiben Sie mir dies in einigen Zeilen, welche hoffentlich nicht über Ihre Kräfte gehen werden. Meine hiesige Kur ist mir bis jetzt nicht sonderlich gut bekommen, ich falle beständig aus einem Extrem in das andre, ein Beweis, wie gründlich der Aufenthalt im Orient meinen Unterleib ruinirt hat. Hoffentlich kommt die Wirkung nach. In Berlin habe ich Nichts versäumt und kann man mich nicht vermißt haben. Denn es scheint in der politischen Abtheilung fast völlige Windstille zu herrschen. Gruner, der weniger nervös ist als ich — wenigstens greift er mir mehr die Nerven an als ich ihm —, hofft nach Beendigung seiner hiesigen Kur und einer demnächstigen kurzen Ruhe wieder in die Geschäfte treten zu können. Damit löst sich mein Provisorium in der einfachsten Weise auf. Ich denke am 23ten von hier nach Frankfurt zu reisen, von dort am folgenden Morgen mit dem ersten Zug weiter den Rhein hinunter, 2 bis 3 Tage bei meinem Bruder in Bonn zu bleiben, dann wahrscheinlich nach Norderney, wo ich etwa noch 14 bis 16 Seebäder nehmen kann. Am 12. September will ich wieder in Berlin sein und mich dann sofort zur Rückreise in mein Exil vorbereiten. Ich glaubte eigentlich nicht, daß der Tod des Königs, der jeden Tag eintreten kann, in diesen Plänen nothwendiger Weise eine Aenderung herbeiführen müßte. Sollte jedoch die Nachricht eintreffen, ehe ich Kissingen oder Bonn verlassen habe, so würde ich vielleicht über Berlin ins Seebad reisen, um dem Leichenbegängniß beizuwohnen.

Pfordten[1]) ist hier, mit Fröbel[2]) fraternisirend, desgleichen Baumbach.[3]) Ersterer war anfänglich so unverschämt, daß ich in eine Stimmung gerieth, der ähnlich, in welche mich Dewitz versetzt hatte, d. h. beinahe *sehr grob* geworden wäre. Eine *mäßige* Anwendung von Grobheit hat ihn inzwischen völlig zahm gemacht, und wir leben in derjenigen Harmonie, welche der Ragozzi nothwendig macht.

---

[1]) Der bayrische Minister des Auswärtigen.

[2]) Julius Fröbel, der politische Publicist des Revolutionsjahrs.

[3]) Kurhessischer Minister des Auswärtigen.

Schreiben Sie mir bald, damit Ihr Brief mich noch hier trifft. Ich möchte gern wissen, ob ich Aussicht habe, in der zweiten Hälfte des September mit Ihnen in Berlin zusammenzutreffen ꝛc. 18. 8. 1859.

Meine besten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin.

Ihr aufrichtig ergebener Freund

Goltz.

VII.

Constantinopel, den 17. Februar 1860.[1])

Lieber Bismarck,

17. 2. 1860.

Aus Zeitungen und Privatbriefen habe ich erfahren, daß Sie auf der Rückreise nach Petersburg wiederum erkrankt sind und Sich Behufs Ihrer Convalescenz in Berlin befinden, einem Orte, mit dem es von hier aus möglich ist, einen brieflichen Verkehr zu unterhalten. Ich versuche daher, bei Ihnen unmittelbar Erkundigungen über Ihr Befinden, Ihre Stimmung und Ihr Urtheil über die Situation, welche Sie jetzt sowohl im Innern als nach Außen zu prüfen besonders in der Lage sind, einzuziehen. Ob und wann Sie nach Petersburg zurückzukehren gedenken, was eigentlich unsere Politik ist, wie sich Herrenhaus und Kammer stellen und welches demnach die Aussichten des Ministeriums sind — das Alles sind Punkte, die mich lebhaft interessiren würden und über die ich mich in peinlicher Unwissenheit befinde.

Als Compensation kann Ihnen allerdings der stille Beobachter des, bereits einen kadaverähnlichen Gestank verbreitenden Patienten, der nicht leben und nicht sterben kann, wenig oder Nichts bieten. Leider sind unsere heutigen europäischen Staatsmänner, N(apoleon) III. nicht ausgenommen, nicht vielseitig genug, um sich außer mit der italienischen auch noch gleichzeitig mit der orientalischen Frage zu beschäftigen. Es ist daher in den Kurversuchen eine sehr langweilige Pause eingetreten.

Mein Eindruck von den Dingen in Berlin ist der, daß die Herrschaft des unfehlbaren Geheimerathsverstandes unbedingter ist als je. In der deutschen Politik beklage ich die ewigen Nergeleien, bei denen Nichts herauskommt; völlig korrect scheint mir nur die Stellung der Bundeskriegsverfassungsfrage gegenüber. In der europäischen Politik sehe ich nur vollständige Charakterlosigkeit; der Gesandte in Constantinopel hat keine Ahnung davon, ob wir z. B. mit Rußland oder mit England zu gehen wünschen. Die

---

[1]) Seit Febr. 1859 war G. preußischer Gesandter in Constantinopel.

17. 2. 1860. Stellung zu Wien wird durch die Persönlichkeit, welche uns dort vertritt[1]), vollends verwischt. Ich habe Nichts gegen eine mittlere gemäßigte Position; das ist aber keine richtige Mitte, wenn man heute mit dem einen, morgen mit dem anderen Extreme coquettirt. Schleinitz ist ein verständiger und honetter Mann, aber bei seiner Indolenz den schwankendsten Einflüssen ausgesetzt, unter denen die Olympios[2]) und Albertis[3]), zweier wenig patriotischen Phantasten und Durchgänger, die verderblichsten sind. Ueberhaupt ist unsere ganze Diplomatie, welcher es an guten Elementen gar nicht fehlt, dadurch desorganisirt worden, daß man uns im vorigen Jahre Alle ohne Ausnahme auf die unrichtige Stelle gesetzt hat.

Im Innern sehe ich im Herrenhaus den einzigen Schutz. Ich war dieser Institution von jeher sehr abgeneigt und schließlich drauf und dran, dagegen zu stimmen, weil ich von der von mir besorgten und in der That zur Ausführung gekommenen Zusammensetzung befürchtete, daß der Zopf jeden vernünftigen Fortschritt der Gesetzgebung hindere und unser Staatswesen, welches einer besonderen Elasticität bedarf, zur Stagnation verurtheilen würde. Seitdem ich aber gesehen, daß persönliche Intriguen und falsche Vorspiegelungen einen sonst verständigen Herrn völlig umnebeln und in eine, seiner innersten Natur widerstrebende Richtung drängen können, dergestalt, daß, ohne alle Veranlassung von Unten, von Oben herunter unberechenbare Bahnen eingeschlagen werden, erblicke ich selbst in den bornirtesten Elementen jener ziemlich dürftigen Gesellschaft eine heilsame Garantie, welche den Staat möglicherweise allein vor Zerrüttung rettet. Der Staat wird dadurch zum Stillstand verurtheilt, aber er eilt wenigstens nicht dem Abgrunde zu. Schon die Gewißheit, daß dort mancher Vorschlag verworfen werden würde, hält manchen Unsinn fern und dient den Parteigenossen gegenüber zur Entschuldigung, wenn er in den Portefeuilles bleibt.

Doch dies dürfte ausreichen, um Ihnen das Interesse zu bekunden, welches mir Ihre Mittheilungen gewähren würden. Verzeihen Sie Jemandem, dem es hier an jeder angenehmen Zerstreuung fehlt, eine so indiscrete Zumuthung.

Aufrichtig

Ihr treuer Freund

Goltz.

---

[1]) Frhr. v. Werther.

[2]) Usedom.

[3]) wohl Graf Albert v. Pourtalès.

VIII.

Berlin, den 20. Februar 62.

Theuerster Freund und College,

Die Abreise des Herrn von Krause giebt mir eine willkommene Gelegenheit, einige freundschaftliche Zeilen an Sie zu richten. Seit 2 Monaten bin ich hier auf Grund eines Urlaubs, den ich lange vor dem Tode Pourtalès's[1]) nachgesucht und angetreten, der mich aber gleichwohl in die unangenehme Stellung eines abwartenden Kandidaten[2]) versetzt. Sie als der abwesende Kandidat befinden Sich in dieser Beziehung in einer ungleich günstigeren Lage. Mit Interpellationen wird man Sie auch dort nicht ganz verschonen; aber man wird Ihnen nicht seit 2 Monaten täglich 30 bis 40 Mal dieselbe Frage vorgelegt haben. Ich muß mir dies gefallen lassen, da ich nicht weiß, wohin ich gehen soll. Mein Urlaub läuft zwar in 14 Tagen ab, aber ich würde ihn unter allen Umständen bis zum Eintritt der besseren Jahreszeit verlängert haben und kann jetzt kaum zurück, da ich auf die Versicherung Bernstorffs, daß ich jedenfalls einen anderen Posten (wenn auch noch ungewiß sei, welchen) erhalten würde, derartige Instructionen nach Stambul geschickt habe, daß ich kaum ein Kissen vorfinden würde, auf dem ich mein Haupt niederlegen könnte. Jetzt fängt es mir nun an zweifelhaft zu werden, ob Bernstorffs Erwartung in Erfüllung gehen wird. Eine hohe Frau[3]), obgleich ihrerseits selbst ohne alle Kandidaten, arbeitet offenbar stark gegen mich, vielleicht noch stärker als gegen Sie. Hierdurch ist die ganze Angelegenheit ins Stocken gerathen: der König kann nicht zum Entschluß gelangen und geräth jedesmal, wo B[ernstorff] ihn dazu drängen will, in die größte Aufregung. Was B. eigentlich dem Könige vorgeschlagen, weiß ich nicht bestimmt: ich vermuthe aber, daß er Sie primo loco für Paris vorgeschlagen, und ich weiß, daß er Latour d'Auvergne[4]), als dieser einen Scheinversuch zu Gunsten Reuß's machte, Sie und mich als die einzigen Personen bezeichnet hat, von denen die Rede sei. Hierauf hat Latour den Auftrag erhalten, B. zu erklären: que les deux candidats officiels seraient également les bienvenus. Seitdem haben die Furcht vor Ihnen und die Abneigung gegen mich ein fortgesetztes Provisorium

20. 2. 1862.

[1]) P. starb 19. December 1861.

[2]) für die durch P.'s Tod erledigte Stellung eines Gesandten am französischen Hofe.

[3]) Die Königin Augusta.

[4]) Französischer Gesandter am preußischen Hofe.

20. 2. 1862. Reuß wieder in den Vordergrund gedrängt. In diesem Falle würden Sie wahrscheinlich nach London kommen, wohin die Engländer Sie schon deshalb wünschen, um Sie von Paris fernzuhalten, ich dagegen Ihr Nachfolger in Petersburg werden. Eine andere Combination, wonach Werther nach London gehen, ich ihm in Wien succediren sollte, scheint vollständig aufgegeben zu sein.

So stehen die Dinge. Mir kommt es schließlich nicht so genau darauf an, wohin ich geschickt werde, sofern ich nur von Constantinopel fortkomme, was mir die Hauptsache ist (indessen sehe ich Petersburg des Klima's wegen, welches für mich nach mehr als 7jährigem Aufenthalt im Orient wenig Anziehendes hat, als ein pis aller an). Nach London glaube ich nicht recht zu passen, und die Stellung in Wien scheint mir, selbst wenn Sie nicht gleichzeitig nach Paris kämen, nach der Koalitions-Demonstration und dem, was sich nothwendiger Weise daran knüpfen muß, eine unmögliche zu werden.

Die Zögerungen in der Besetzung der diplomatischen Posten sind nur eines der zahlreichen Symptome unserer Situation. Rath- und Entschlußlosigkeit, Halbheit und Widersprüche zeigen sich in der Behandlung aller Fragen. Der König ist mit sich selbst im Konflict, wie sein Ministerium, welches jetzt der factischen ebensowohl wie der nominellen Spitze entbehrt (keine derselben dürfte je wieder in Function treten), in sich gespalten ist. Bernstorff möchte im Innern conservativ, nach Außen mindestens nicht-tendenziös, wenn nicht gar revolutionnär sein (mein altes Programm von 1857, aufgewärmt und nach Palmerston'schem Muster verschärft); Letzteres giebt der König nicht zu, Ersteres ist bei der sonstigen Zusammensetzung des Ministeriums und der durch die Militärfrage herbeigeführten parlamentarischen Lage zur Zeit nicht zu erreichen, zumal da B. es wegen seiner völligen Unkenntniß der inneren Zustände unrichtig anfaßt, sein Pulver gegen Ministerverantwortlichkeit und ähnliche Misèren verschießt, dagegen nicht bemerkt, daß durch eine radicale Kreisordnung das Land völlig demokratisirt wird. Die Kammer, jeder Leitung entbehrend, in der aber das demokratische Element, was Talent anbetrifft, das Uebergewicht hat, wird bereits wild und wüst. Das hatte der König fast gewünscht, um mit ihr brechen zu können; Er ist aber in Verlegenheit, worüber Er mit ihr brechen soll, und würde kaum rechtzeitig zum Entschluß kommen, die Schlacht anzunehmen, wenn ihm selbst ein günstiges champ de bataille geboten würde. Letzteres zu thun wird sich aber die Kammer hüten, und selbst die Majoritätsminister werden es zu verhindern suchen. Das Ministerium hat die stärkste Majorität gegen sich in der Militärfrage (Demokraten aller Nüancen, Polen, Katholiken); etwas schwächer ist

jene Majorität in den auswärtigen Fragen (deutsche, italienische ꝛc.), wo die Katholiken davon abgehn, die Polen sich enthalten, dagegen der größere Theil der Konstitutionellen weiter geht als das Ministerium; die Majorität endlich hat das letztere nur für sich zu Gunsten der von ihm eingebrachten radicalen Gesetze. Wo soll die gebrochen werden? Dessenungeachtet kann es so nicht fortgehn, die natürliche Entwickelung der Dinge, die Unfähigkeit der Minister und die durch Grabows Taubheit begünstigte Verwilderung der Kammer müssen früher oder später einen radicalen Wechsel herbeiführen. Rettung aus diesem innern Elend wird uns aber nur ein auswärtiger Krieg bringen. 20. 2. 1862.

Ich rechne mit Bestimmtheit darauf, Sie, gleichviel welches unsere beiderseitige Bestimmung sein möge, noch hier zu sehn. Jedenfalls würde ich Sie bitten, sobald Ihnen etwa der Telegraph Ihre Versetzung mit der Nachricht, daß ich Ihr Nachfolger werde, bringen sollte, mir alle diejenigen Notizen, welche mir für meine häusliche Einrichtung von Interesse sein könnten, schriftlich mitzutheilen.

Inzwischen bitte ich mich Ihrer Frau zu Füßen zu legen und überzeugt zu sein von den aufrichtig freundschaftlichen Gesinnungen

Ihres

treu ergebenen

Goltz.

IX.

Berlin, den 1/2. März 62.

Theuerster Freund und Kollege,

Es ist so wahrscheinlich geworden, daß ich Ihr Nachfolger werde, daß ich Sie doch nun bitten möchte, mir, ohne Weiteres abzuwarten, freundlichst mitzutheilen, was einem Ministre garçon zu wissen wünschenswerth ist, ehe er die Vorbereitungen zur weiten Reise in den Norden antritt. Als Entschuldigung dient mir dabei die Möglichkeit, Ihnen über die gegenwärtige Lage der uns beide gleichmäßig interessirenden Angelegenheit Einiges mittheilen zu können. 1/2. 3. 1862.

Unser Chef[1] (ich meine den in der Wilhelmsstraße, nicht den auf dem Dönhoffsplatz, dessen diplomatische Thätigkeit seit gestern wieder beschränkt worden ist und der auch bisher nur auf die Besetzung des Casseler Postens direct einzuwirken gesucht hat), unser Chef

---

[1]) Graf Bernstorff.

1/2. 3. 1862. sagte mir vor 3 Tagen, ich könne dreist hier eine Kur beginnen, denn sobald trete das revirement nicht ein: „Die Gräfin Pourtalès beziehe noch das Sterbequartal bis 1. April, in London müßten häusliche Einrichtungen vorgenommen werden, der König könne Sich nicht entschließen, er (B.) habe zwar sogleich Paris besetzen wollen -- denn man verdächtige ihn mit Unrecht, sich diesen Posten reserviren zu wollen, Paris oder London sei ihm gleich — nun habe er aber doch wieder seine Entlassung anbieten müssen, der König habe davon zwar durchaus Nichts hören wollen, so könne es aber doch nicht weiter gehn, binnen 2 Monaten müsse eine Entscheidung erfolgen rc. rc." Aus diesen, sich zum Theil einander widersprechenden Gründen werden Sie mit mir den Schluß ziehen, daß B. sich von jeher den einen der beiden vacanten Posten auf unbestimmte Zeit hat reserviren wollen, jetzt aber, wo er sich in seiner ministeriellen Stellung unsicherer als je fühlt, es für praktischer hält, sich beide zu reserviren. Er könnte es ja während der 2 Monate mit dem einen oder anderen der beiden Höfe verderben, und da ist es ja sicherer, noch über den anderen verfügen zu können. Da durch die Ernennung Rehfues' für China und dessen im Mai nothwendige Abreise dorthin ein anderweitiges Arrangement für den Posten von Constantinopel unausweichlich geworden ist, so konnte B. nicht umhin, mir jetzt endlich die, mir von ihm zwar bisher sorgfältig vorenthaltenen, aber längst bekannte Thatsache anzuvertrauen, daß er dazu Werthern ausersehen hat. Dieser völlig urtheilslose, unselbstständige Hans-Narr hat bereits in Athen die dort von mir geschaffene Stellung zerstört, dasselbe Geschäft soll er nun auf dem wichtigen Posten von Constantinopel fortsetzen. Da ich nicht zurückzugehen wünsche, so soll er womöglich schon vor meiner Abberufung resp. Ernennung für einen anderen Posten dort (etwa in extraordinärer Mission) in Function treten. Bei solcher Absicht hielt ich es nicht für indiscret zu fragen: was mir eigentlich zugedacht sei? Antwort: wahrscheinlich Petersburg. Ich sagte, daß mir dies ganz recht sei, ich hätte bisher eine große Scheu vor diesem Posten gehabt, jetzt erscheine er mir aber als der uncompromettanteste; außerdem gäbe ich für die Expectanz auf Paris nichts (der Geschäftsträger Reuß macht dort entweder dem Gesandten Reuß oder dem Gesandten Bernstorff Platz); es wäre mir daher lieber, heute für Petersburg ernannt zu werden, als die Aussicht zu erhalten, in 2, 4 oder 6 Monaten Paris zu bekommen.

Der Plan war also eigentlich der: in Paris das Interim fortbestehn zu lassen, Sie nach London, mich nach Petersburg zu schicken. Eine Zeitlang hat Bernstorff denselben dahin modificirt: vorläufig Alles in suspenso zu lassen. Dies soll ihn aber doch

jetzt wieder gereuen — es steht zu sehr mit seiner täglichen Klage 1/2. 3. 1862. über die Unfähigkeit des nunmehr schon seit 8 Monaten die Geschäfte in London führenden Brandenburg in Widerspruch — und er scheint auf Plan No. 1 zurückkommen zu wollen, wobei auch die Nothwendigkeit, mich unterzubringen, um dem Vetter Platz zu machen, mit maaßgebend ist.

Schließlich hängt aber doch Alles von dem Ausgange der (permanenten) Ministerkrisis ab. Endigt dieselbe mit dem Austritt Bernstorff's, so ist so ziemlich alle Welt darüber einverstanden, daß nur 2 Nachfolger möglich sind: Sie und ich. (Ich halte Sie für wahrscheinlicher und wünsche es in voller Aufrichtigkeit, indem selbst mein Egoismus damit übereinstimmt.) In jedem dieser beiden Fälle ändern sich die bisherigen Combinationen, indem weder Sie noch ich den Bernstorff'schen Präcedenzfall gutheißen[1]), wir vielmehr am Tage nach unserer Ernennung sämmtliche vacante Posten besetzen würden.

Die Lage ist nun etwa folgende: Der König will mit der Kammer um so mehr brechen, als bereits mit Bestimmtheit vorauszusehn ist, daß dieselbe die Militärvorlagen nicht vollständig annehmen wird; Er hat die Fortschrittspartei en horreur und klagt Seine liberalen Minister an, so schlechte Wahlen verschuldet zu haben. Dessen ungeachtet hindert Er nicht die Verschmelzung von Anträgen der Fortschrittspartei und der Grabowianer und droht mit Pairsschub, wenn die Kommission des Herrenhauses die Schwerinsche (nach den Beschlüssen einer Kommission des früheren Abgeordnetenhauses radicalisirte) Kreisordnung in conservativem Sinne amendirt. Bernstorff bietet (à la Manteuffel) dem Könige alle 8 Tage seine Entlassung an, befindet sich aber dabei auf einem völlig veralteten Standpunkte, indem er noch immer glaubt, im Gegensatz zu Schwerin und Genossen das conservative Princip im Ministerium zu vertreten. Er hat die parlamentarische Omnipotenz mehr als irgend einer seiner Kollegen auf die Spitze getrieben, indem er die Kammer in einer bisher in Preußen unerhörten Weise mit der auswärtigen Politik sich hat befassen lassen und sich von einer Gesellschaft, mit der er brechen zu wollen erklärt, „Stärkung" erbeten hat. Nachdem hierin soweit gegangen war, daß selbst die liberalen Minister erschrocken zu sein scheinen, hat er plötzlich „Kehrt" machen müssen (wie dies zugegangen, weiß ich noch nicht) und ist nunmehr der Kommission wiederum in der schroffsten Weise entgegengetreten. Mit der Nothwendigkeit, eine Campagne gegen die Kammer zu eröffnen, soll der König nun auch diejenige eines Generals en chef für diesen Feldzug, mit

[1]) G. schreibt „verfehmen", dazu paßt aber nicht „weder Sie noch ich".

1/2. 3. 1862. anderen Worten das Bedürfniß der Ernennung eines Minister-präsidenten eingesehn haben. Wen er dabei im Sinne hat, weiß ich nicht; ich fürchte aber, daß dieser Versuch, ob die Mitglieder des Ministeriums noch unter Einen Hut zu bringen sind, mit der Vertuschung der Gegensätze, d. h. mit der Berufung eines Wesens, welches nicht Fisch, nicht Vogel ist, also mit der Verlängerung des jetzigen unklaren Zustandes endigen werde. Dann besorge ich, daß zwar die Kammer aufgelöst wird, aber das Ministerium bleibt, in welchem Falle nur noch schlechtere Wahlen zu erwarten sind.

Sollen wir so lange in der Schwebe bleiben? Ich halte es kaum für möglich und komme daher auf den ursprünglichen Zweck meines Schreibens zurück, indem ich mir erlaube, folgende Fragen an Sie zu richten:

Wie und für wieviel wohnen Sie? Brauche ich ein ebenso großes Haus? Haben Sie es vollständig meublirt gemiethet und ist dies praktisch? Verkaufen Sie verrerie, Porcelan 2c., wie ich dies in Stambul thue? Sind Lustres, Kandelaber 2c. mit gemiethet? Ist es dort praktisch, Wagen und Pferde zu halten, oder findet man anständige Remise? Was haben Sie für Leute und lassen Sie solche zurück, welche ich brauchen und daher übernehmen könnte?

Ich will diese Fragen nicht noch vermehren. Vielleicht fällt Ihnen selbst dieses oder jenes ein, was mir zu wissen nützlich wäre.

Ich schließe hiermit für heute und würde Ihnen für eine baldige Antwort sehr dankbar sein.

Mit aufrichtiger Freundschaft

der Ihrige

Goltz.

X.

Berlin, den 30. März 1862.

Lieber Bismarck,

30. 3. 1862. Ich wollte zuerst Ihren mir gestern zugegangenen freundlichen Brief vom 25ten durch den der Gesandtschaft in Petersburg neu attachirten Baron Saurma beantworten, fürchte aber doch, daß derselbe zu lange weilen möchte, und vertraue daher diese Zeilen der Post an.

Bernstorff hat mir gestern gesagt, Ihre Rappelschreiben seien vorgestern abgegangen. Sollte dies auch nicht der Fall gewesen sein, so habe ich dahin Vorsorge getroffen, daß sie jedenfalls gestern abgesendet worden sind. Ich habe zugleich constatirt und soll Ihnen auch bereits gesagt worden sein, daß Sie wegen Uebergabe des Abberufungsschreibens resp. Ihrer Abreise lediglich Ihre Bequemlichkeit zu consultiren haben und Sich nicht zu übereilen brauchen. Ich habe hiernach mit Bernstorff verabredet, daß ich Sie bitten

würde, wie ich Sie hiermit bitte, mir den Zeitpunkt Ihrer Abreise durch Vermittelung des Ministeriums zeitig genug zu telegraphiren, daß ich noch im Stande sei, hier Abschied zu nehmen, einzupacken und einige Tage mit Ihnen in Petersburg zuzubringen. Ich setze voraus, daß Sie schon bei Empfang dieser Zeilen in der Lage sein werden, mir zu telegraphiren: „zu Anfang der Charwoche“ oder „8 Tage nach Ostern“, denn darauf wird es wohl hinauskommen, je nachdem Sie Sich nämlich schon während der Fastenzeit überall verabschieden können oder wollen, oder es Ihnen nothwendig erscheint, Ostern abzuwarten. Ich muß gestehen, daß mir die zweite Alternative fast lieber wäre, als die erste; denn ich bin zwar des hiesigen Aufenthalts herzlich überdrüssig und so ziemlich reisefertig, fürchte mich aber doch etwas, aus der Sommertemperatur, die wir hier seit Wochen haben, plötzlich in einen zweiten nordischen Winter überzugehn und überdies gerade in einer todten Zeit dort anzukommen, wo es Ihnen kaum möglich sein würde, mich irgendwo zu introduciren. — 30. 3. 1862.

Was das, bei diesem revirement beobachtete, allerdings höchst exceptionelle Verfahren anbetrifft, so beschränke ich mich auf diesem Wege auf die Bemerkung, daß demselben lediglich ein Reservesystem[1]) zu Grunde liegt, welches zum öffentlichen Scandal geworden ist. Uebrigens sollen Sie nach Absendung Ihrer letzten Briefe und Berichte benachrichtigt worden sein, daß man nur erst hier mit Ihnen sprechen will, ehe man zwischen den zwei Posten die Entscheidung trifft. Aendert sich bis zu Ihrer Ankunft Nichts im Centrum, so scheint es mir unzweifelhaft, daß Sie nach London kommen; denn sonst ließe sich das Reservesystem unmöglich länger halten. Formell sind Sie übrigens gegen die unangenehmen Folgen, welche ein so unregelmäßiges Verfahren unter gewissen Eventualitäten für Sie herbeiführen könnte, durch eine secrete Kabinets-Ordre sichergestellt worden.

Hiermit auf baldiges Wiedersehn! Meine besten Empfehlungen an Ihre Gemahlin!

Ganz der Ihrige

Goltz.

XI.

Berlin, Hôtel Royal, den 6. April 62.

Lieber Bismarck,

In Folge Ihres vorgestrigen Telegramms habe ich mich entschlossen, um Ostern (wahrscheinlich am Ostersonntag Abends) zu reisen, so daß ich den am Dienstag früh von Kowno abgehen- — 6. 4. 1862.

[1]) seitens des Grafen Bernstorff.

6. 4. 1862. den Zug benutzen könnte und also am Mittwoch in Petersburg einträfe. Hierdurch wäre ich sicher, noch einige Tage mit Ihnen zuzubringen. Da indessen unvorhergesehene Hindernisse eintreten könnten, z. B. der König nicht sichtbar wäre oder dergl., so telegraphire ich Ihnen noch vor meiner Abreise und darf dann wohl bitten, irgend Jemanden auf die Eisenbahn zu schicken, um sich meiner Hülflosigkeit anzunehmen und mich in Ihr Haus zu geleiten. Das letztere kann ich wohl auch nach Ihrer Abreise bis zum 1./13. Juni bewohnen. Bis dahin kann ich mich dann entscheiden, ob ich dasselbe (ohne das Hinterhaus) behalte oder ein anderes nehme resp. für den Sommer auf die Inseln ziehe.

Ich freue mich sehr, Sie noch in Petersburg zu finden, obgleich es mir gleichzeitig leid thut, nicht hier mit Ihnen zusammen sein zu können; denn die Einen hoffen, die Andern fürchten, daß Ihre hiesige Anwesenheit nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung der Dinge im Mittelpunkt bleiben werde. Ich erwarte bis Ende Mai, sofern bis dahin nicht Hohenlohe der Schlag rührt, keine Veränderung im Ministerium; aber jedenfalls ist es gut, daß Sie dann noch hier sein werden.

Mit meinen besten Grüßen

ganz der Ihrige

Goltz.

XII.

Berlin, den 9. April 62.

Lieber Bismarck,

9. 4. 1862. Vielen Dank für Ihren Brief vom 4ten, den ich so eben erhielt. Leider wird es mir unmöglich sein, vor dem Ostersonntag abzureisen, wo ich wahrscheinlich bis Dünaburg mit Budberg zusammen gehen werde. Ich müßte geradezu am Charfreitag reisen, was ich doch lieber vermeide; denn bis nächsten Dienstag (für den Donnerstagszug von Kowno) oder gar Sonntag werde ich nicht flott. Ich muß mich also schon damit begnügen, 3 Tage mit Ihnen zusammen zu sein.

Die Zweifel über Ihre neue Bestimmung haben Manches für sich. So eben kommt mir eine Kombination zu Ohren, welche unseren verehrten Chef von dem Verdacht selbstsüchtiger Absichten einigermaaßen befreien würde. Die Königin soll nämlich Schleinitz nach Paris oder London schicken und durch Auerswald ersetzen wollen. Der precäre Gesundheitszustand des letzteren oder sonstige Hintergedanken in Bezug auf dessen nächste Verwendung

würden allerdings die Zögerungen hinsichtlich Ihrer Bestimmung motiviren. Für mich ist die Hauptsache, daß die Dinge hier so nicht bleiben können. Es muß ein politischer Kopf und reiner Charakter an die Spitze des Ministeriums. Die Kunststücke des factischen Leiters v. d. H[eydt] scheinen mir sehr bedenklich. Der Artikel der Sternzeitung erinnert denn doch gar zu sehr an die Wahlreden demokratischer Kandidaten. Andererseits zeigt die selbst von Hannover ausgehende Opposition gegen den französischen Handelsvertrag, welches unsere Stellung in Deutschland ist. Philippsborn soll nach Hannover, Delbrück nach München gehn, um den Widerstand zu überwinden. Ueber dies und vieles Andere mündlich! Mein Bruder, der seit heute früh wieder hier ist, grüßt herzlich. 9. 4. 1862.

Ganz der Ihrige

Goltz.

Sehr unter uns!

Bernstorff leugnet entschieden, Budberg gesagt zu haben, daß wir nicht vor den Wahlen, aber vor dem Zusammentritt der Kammern Italien anerkennen wollten, und war irritirt gegen denselben, weil er so geschrieben haben müsse. Was er mir aber selbst vor etwa 8 Tagen sagte, kam ungefähr auf dasselbe heraus. Von Brassier's Abberufung[1]) ist nicht die Rede; hat man ihm doch kaum über die Brakelsche Affaire ein böses Wort gesagt!

XIII.

Berlin, den 10. April 62.

Lieber Bismarck,

Nach Ihrem heutigen Telegramm habe ich mich entschlossen, Sie hier abzuwarten. Ich gewinne damit einige für mich sehr kostbare Tage für Berlin und habe doch die Aussicht, mich mit Ihnen während einiger Tage gründlich aussprechen zu können, ohne darum einen Monat Gehalt zu verlieren. Mit Rücksicht auf den letzteren Umstand bitte ich Sie inständigst, womöglich sogleich nach Ostern zu reisen, jedenfalls aber mir den Tag Ihrer hiesigen Ankunft (ich hoffe, daß Sie nicht in Pommern vorsprechen) zu telegraphiren. 10. 4. 1862.

Ganz der Ihrige

Goltz.

---

[1]) von Turin.

XIV.

Berlin, Hôtel Royal, den 15. April 62.

Lieber Bismarck,

15. 4. 1862. Ich erhalte so eben Ihren Brief vom 9ten und vernichte in Folge dessen meinen bereits zur Absendung bereiten, den ich Ihnen geschrieben hatte. Daß ich Sie hier abwarten würde, schrieb ich Ihnen schon vor einigen Tagen. Bernstorff weigerte sich beharrlich (und selbst, nachdem er es mir schon versprochen hatte), es Ihnen zu telegraphiren, indem er nicht verhehlte, daß er Sie lieber später als früher hier sähe. Es hängt dies wohl mit dem Reservesystem zusammen und kann für Sie nur ein Grund mehr sein, Ihre Abreise zu beschleunigen. Wie sehr ich Letzteres wünsche, brauche ich Ihnen nicht zu wiederholen; denn ich möchte noch gar zu gern einige Tage hier mit Ihnen zusammen sein, jedenfalls nicht an Ihnen vorüberfahren, und am 27ten reise ich spätestens. Telegraphiren Sie mir bitte Ihre Abreise resp. den Tag Ihrer muthmaaßlichen Ankunft, damit ich bei Zeiten meine Verabschiedung vorbereite. Ich setze voraus, daß Sie auch diesmal im Hôtel Royal absteigen. Können Sie mir wenigstens einige Betten, Waschgeschirr, batterie de cuisine u. dergl. reserviren, so würde ich Ihnen sehr dankbar sein. Sie risquiren ja Nichts dabei, und Schloezer kann ja diesen Handel besorgen.

Also auf baldiges Wiedersehn!

Ganz der Ihrige

Goltz.

XV.

Petersburg, den 12. Juni 62.

Lieber Bismarck,

12. 6. 1862. Gortschakow sagt mir so eben, daß er einen Kourier nach Paris expedirt, und ich will denselben daher nicht unbenutzt lassen, obgleich ich selbst einen Feldjäger zurückschicke und daher alle Hände voll [zu thun] habe. Empfangen Sie zunächst meinen herzlichen Dank für Ihren zwar sehr verspäteten, aber um so interessanteren Brief vom 1ten, den ich heute erhielt und aus dem ich zuerst erfuhr, was Sie eigentlich und was man mit Ihnen in Berlin getrieben hat und wie Sie nach Paris gekommen sind. Obgleich ich nun anerkennen muß, daß Sie nicht allein für Sich äußerst glücklich operirt haben, sondern auch bei Ihrer dereinstigen Niederlassung

in der Wilhelmsstraße eine viel bessere Position einnehmen werden, 12. 6. 1862. als wenn Sie gleich dort geblieben wären, so bedaure ich doch diesen Aufschub, in Folge dessen der Skandal mit unserem gegenwärtigen, kammerscheuen Chef fortdauert. Ich schäme mich, wenn ich von seinen rheumatisch-nervösen Kopfschmerzen lese und darüber scherzen höre; dieselben werden vor jeder Kammerverhandlung über auswärtige Fragen wiederkehren und unmittelbar nach der Abstimmung aufhören. Kommt dies nicht zu oft in der bevorstehenden Session oder wird der letzteren bald durch eine abermalige Auflösung ein Ende gemacht, so bleibt der würdige Mann noch bis zum Februar in der Wilhelmsstraße und der Londoner Posten vacant. Dann wird es auch Ihrer Geschicklichkeit und Energie nicht mehr gelingen, uns aus der Lage herauszureißen, in die uns seine Fehler bringen. Ich bin gewiß nicht von eigennützigen Motiven geleitet, wenn ich Ihren baldigen Umzug, resp. den directen Transport Ihrer Effecten von Stettin nach Berlin wünsche; denn je eher dies erfolgt, desto mehr werden Sie Anstand nehmen, mich von hier wieder fort und nach Paris zu setzen, wo ich, trotz alles Guten, das ich hier empfange, denn doch viel lieber fungirte als hier.

Doch ich muß Gortschakow, der mir die besten Grüße an Sie aufgetragen und mir gesagt hat, daß man sich in Paris durch Ihre Sendung ganz besonders geschmeichelt gefühlt habe, diesen Brief schicken. Viele Leute, deren Namen aufzuzählen zu lang wäre, gedenken Ihrer oft und in Freundschaft. Die hiesigen Feuersbrünste, ein charmantes revolutionnäres Mittelchen, und die Implicirung verschiedener Offiziere sind doch sehr bedenklich. Der arme Kaiser scheint in Folge aller dieser Emotionen ganz herunter zu sein. Ich aß vorige Woche in Zarskoë, wo das hohe Paar viel von Ihnen sprach. Schloetzer vertausche ich denn wirklich gegen Pirch, was ich sehr bedaure.

Ganz der Ihrige

Goltz.

Gortschakow wird auf Ihren Vorschlag Holstein, der noch immer hier in Bauernfrage macht, bestanislausen[1]), indem er mir mein Pulver reservirt. Grüßen Sie bitte Budberg und Reuß!

---

[1]) Zum Empfange des Stanislaus-Ordens vorschlagen.

XVI.

Brief Bismarcks an den Grafen Robert v. d. Goltz.

Carlsbad, 13. 7. 1863.

Lieber Goltz,

13. 7. 1863. ich hatte geglaubt, daß Sie vor Ihrer Rückkehr nach Paris Gelegenheit nehmen würden, Sich mit mir zu besprechen, ich ersehe aber aus einem Briefe von Reuß, daß Sie schon zum 15. in Paris sein wollen.

Mir wäre es sehr lieb, Sie vorher zu sehn, und wenn Sie diesen Brief noch rechtzeitig erhalten, so schlage ich Ihnen vor, zunächst nach Berlin zu kommen, wo ich übermorgen einzutreffen gedenke, aber nur 2 Tage bleibe. Ueber Reuß habe ich vom Könige noch keine Entschließung erlangen können und darf ihn jetzt nicht wider Willen drängen. Reuß wünscht nach Ihrer Rückkehr nach Paris zunächst Urlaub für ein Seebad; der König ist damit einverstanden, wünscht aber nicht, daß Sie beide gleichzeitig von Paris abwesend sind.

In der Hoffnung, Sie in Berlin noch zu sehn,

der Ihrige

v. Bismarck.

Antwort des Grafen Goltz.

Kissingen, den 14. Juli 63 Abends.

Lieber Bismarck,

14. 7. 1863. So eben, 8 Uhr Abends, erhalte ich Ihren Brief, wegen dessen ich meine Reise auf morgen früh 7 Uhr verschoben hatte. Ich hoffe, Sie werden es nicht meinem Mangel an gutem Willen zuschreiben, wenn ich auf Ihren Vorschlag nicht eingehe. Abgesehn davon, daß ich in der That in dem Moment, wo die russische Antwort erwartet wird, auf meinen Posten gehöre, würde ich den bis jetzt so guten Erfolg meiner Kur vollständig compromittiren, wenn ich in jetziger Jahreszeit so forcirte Eisenbahnreisen unternehmen sollte. Nach ärztlicher Anordnung soll ich in kurzen Etappen nach Paris zurückreisen. Ich wollte daher in Bingen übernachten und am folgenden Tage weiter. Nach ihrer Mittheilung würde ich in Berlin nach einer durchfahrenen Nacht

gerade nur Einen Tag zur Besprechung mit Ihnen haben. In einiger Zeit, von Paris aus, stehe ich Ihnen stets zu Diensten und wünschte ich ohnehin Se. Maj. den König zu sehn, wozu mir der geeignetste Moment und Ort Baden zu sein scheint. 14.7.1863.

Daß Reuß, kaum von einem dreimonatlichen Urlaub zurück, wieder auf Urlaub will, bedaure ich sehr. Ich soll nach ärztlichem Rath Seebäder nehmen und war nur über die Zeit (ob bis zum 15. August oder nachher?) zweifelhaft.

Näheres von Paris aus..

Freundschaftlichst der Ihrige

Goltz.

XVII.

(An Staatssecretair Thile?) Paris, den 24. Juli 63.

Verehrter Freund,

Ich begleite meine Feldjäger-Expedition mit einigen flüchtigen Zeilen des Dankes für Ihren letzten freundlichen Brief. Sie werden aus meinem ausführlichen Bericht sehen, daß die Lage keine erfreuliche, wenn auch nicht momentan bedrohliche ist. Wenn eine dauernde entente zwischen Frankreich, England und Oesterreich zu Stande kommt, so geht unsere Großmachtsstellung allmälig verloren oder man identificirt uns mit Rußland. Wir sind in Wien nicht thätig genug gewesen; sonst hätte es gelingen müssen, Oesterreich jetzt von Frankreich zu trennen. Haben wir in Petersburg gewirkt und in welchem Sinne? Hierüber weiß ich Nichts. Solange der König in Gastein und Bismarck auf Reisen ist, kann natürlich von einer Action unsererseits, um aus dieser peinlichen Lage herauszukommen, nicht die Rede sein. 24.7.1863.

Da das hiesige Terrain einer fortgesetzten sorgfältigen Beobachtung bedarf, so weiß ich nicht, ob ich zu den mir so dringend nothwendigen Seebädern kommen werde. Jedenfalls werde ich viel ab und zu gehn müssen, womit ich vielleicht in der nächsten Woche beginnen kann. Ich bitte Sie daher, mir eine hierzu genügende Ermächtigung recht bald zugehen zu lassen. Zwischen dem 20. und 24. August soll der König in Baden sein und möchte ich ihm alsdann aufwarten. Kann ich dies der Kürze wegen direct resp. durch Flemmings Vermittelung nachsuchen oder muß ich den ministeriellen Gang einschlagen, der durch verschiedene, vielleicht nicht durchweg günstige Hände führt?

Schreiben Sie mir bitte auch, ob gegründeter Verdacht gegen unsere Postbeamten obwaltet, da man Reisenden nicht gut zumuthen kann, in Coeln auf die Ober-Postdirection zu gehn?

24. 7. 1863. Daß es recht bequem ist, wenn die Zeitungen[1]) keine Leitartikel bringen, gebe ich vollkommen zu. Soll und kann aber diese Verstopfung doch nur eine provisorische sein: fürchten Sie dann nicht auch, daß die Entleerung eine um so copiosere und übler riechende wird, wenn demnächst der Stöpsel wieder geöffnet wird?

Mit aufrichtiger Freundschaft

der Ihrige

Goltz.

Schicken Sie bitte den Feldjäger recht bald zurück.

XVIII.

(An Thile?) Paris, den 27. Juli 63.

Verehrter Freund,

27. 7. 1863. Im Begriff, Dönhoff meine kleine Depesche zu übergeben, erhalte ich einen Brief aus Trouville von Reuß, worin mir dieser außer verschiedenen anderen ziemlich werthlosen Aeußerungen Morny's die mittheilt: „er halte es nicht für unmöglich, daß Oesterreich das Opfer Polens bringe sauf à se dédommager ailleurs, nur um Rußland zu schwächen." Reuß fügt hinzu: „Aus gewissen Redensarten glaube ich annehmen zu können, daß man in Wien über eine Wiederherstellung Polens ganz anders denkt, als bei uns, und daß alle Beweisführungen, die man dort versucht, um die Leute vom Gegentheil zu überzeugen, Nichts fruchten werden." Diese Redensarten sind ohne Zweifel von Metternich, und die Sache scheint mir der ernstesten Beachtung werth. Ich bin zwar überzeugt, daß die Herstellung Polens das Signal zur Auflösung des österreichischen Kaiserstaats geben würde; dies kann mir aber keinen Trost gewähren, wenn ich zugleich als unmittelbare Folge davon die Zersplitterung Preußens, unsere völlige Abhängigkeit von Frankreich und den Verlust von durch Deutschland civilisirten resp. germanisirten Provinzen erkennen muß. Dieser Gefahr kann nur durch Einwirkung auf die öffentliche Meinung einigermaaßen entgegengetreten werden. Die „Kreuzzeitung" ist hierzu nicht geeignet; wegen ihrer unpatriotischen Antecedentien ist sie so sehr discreditirt, daß die Vertheidigung einer These ihrerseits genügt, damit sich die öffentliche Meinung die entgegengesetzte aneigne. Auf derselben Stufe steht das sich der unwürdigsten Sprache bedienende Blatt des Exdemokraten Braß, die Norddeutsche Allg.

---

[1]) Infolge der Preßverordnung vom 1. Juni 1863.

Ztg. Sollte aber durch die Preß-Verordnung, welche die Leitartikel factisch abgeschafft hat, auch jede verständige Einwirkung der Regierung auf die gemäßigt-liberale Presse in auswärtigen, die höchsten, vaterländischen Interessen berührenden Fragen ausgeschlossen sein? Ich bin überzeugt, daß ein Dutzend Leitartikel in gemäßigten, geachteten und gelesenen Organen genügen würde, um den Verrath, welchen man in Wien gegen Deutschland meditirt, zu vereiteln. Man muß an die Habsburgische Hauspolitik, an die Preisgebung Lothringens rc., an die Interessen des österreichischen Ländergemischs erinnern und nachweisen, daß die Herstellung Polens Deutschland um zwei Provinzen bringen würde, welche es dem Slaventhum abgewonnen hat. Dann wird man in Wien bald einen solchen ebenso nichtswürdigen als verrückten Gedanken aufgeben. 27. 7. 1863.

Ich habe keine Zeit mehr, Vorstehendes zum Gegenstande eines amtlichen Berichts zu machen. Aber ich überlasse Ihnen ganz den davon zu machenden Gebrauch und bitte Sie, die Sache recht zu beherzigen.

Ganz der Ihrige

Goltz.

XIX.

Paris, 31. August 1863.

Lieber Bismarck,

Sie werden aus meiner heutigen Expedition ersehen, daß ich mit Cäsar Ein Herz und Eine Seele bin (in der That war er noch nie, auch zu Anfang meiner Mission nicht, so liebenswürdig und vertraulich wie diesmal), daß Oesterreich uns durch seinen Fürstentag, was unsere Beziehungen zu Frankreich betrifft, einen großen Dienst geleistet hat und daß es nur einer befriedigenden Beilegung der polnischen Differenzen bedarf, um, Dank zugleich der Abwesenheit Metternichs und der heute erfolgten Abreise seiner hohen Freundin[1]), in eine politische Lage zurückzugelangen, in welcher wir den kommenden Ereignissen mit Zuversicht entgegensehen können. 31. 8. 1863.

Ich habe auf die Andeutungen des Kaisers hinsichtlich der polnischen Angelegenheit nicht so weit eingehen können, als ich es gewünscht hätte. Er schien mir ein Mediationsanerbieten zu erwarten; aber die Aeußerungen des Königs hielten mich zurück. Jedenfalls scheint es mir rathsam, das Eisen zu schmieden, so lange es warm ist; der Kaiser hat jetzt bescheidenere Ansprüche

[1]) Der Kaiserin Eugenie.

31. 8. 1863. als je, und es ist zu besorgen, daß er wieder zu stärkeren Anforderungen zurückkehrt, wenn etwa Oesterreich das Frankfurter Ungeschick durch eine erhöhte Bereitwilligkeit in der polnischen Frage wieder gut zu machen bemüht sein sollte. Er will jetzt nur aus der Sache mit Ehren herauskommen, erkennt die 6 Punkte selbst als schlecht an und wird daher bei ihrer praktischen Durchführung gern ein Auge zudrücken, weshalb es ihm vielleicht sogar ganz recht ist, wenn er nicht vermöge einer allzu bindenden Form gezwungen wird, ihre strenge Ausführung zu überwachen. Ich fürchte nur bei der bisherigen Behandlung der Sache, daß uns die Russen das Verdienst der Beilegung nehmen, indem sie ohne uns das thun, wozu wir ihnen zureden wollen.[1]) Die Reise des Großfürsten, der offenbar nicht abberufen ist, ist mir in dieser Beziehung verdächtig. Wie, wenn der Kaiser Alexander jetzt eine Constitution verkündigte und dem Kaiser Napoleon davon mittelst autographen verbindlichen Schreibens Anzeige machte? Es wäre dies immer noch besser als die Fortdauer der Differenz, aber ungünstiger für uns, als wenn wir vorher dem Kaiser Napoleon gesagt hätten: „Wir sind bereit, dazu zu rathen: würdest Du damit zufrieden sein?"...

Goltz.

XX.

Paris, den 10. September 63.

Lieber Bismarck,

10. 9. 1863. In meinem letzten Privatbriefe durfte ich Ihnen, ohne indiscret zu sein, den besonderen Grund nicht angeben, welcher einerseits Hatzfeldt nöthigt, Ende dieses Monats (er meint gegen den 24ten) die zweite Hälfte seines Urlaubs zu benutzen, andererseits es ihm besonders wünschenswerth machen würde, ohne Domicilveränderung zu Gehalt oder Diäten zu gelangen. Heute darf ich Ihnen sagen, daß er sich mit einer charmanten kleinen Amerikanerin, einer Miß Moulton, verlobt hat, welche 17 Jahre alt, recht hübsch, gescheut und angenehm ist, auch einmal recht reich werden wird, aber allerdings mit 2 lebendigen, noch ziemlich jungen Aeltern und 3 lebendigen, völlig ausgewachsenen Brüdern behaftet ist, von denen der älteste sogar eine sehr gut singende Frau und schreiende Kinder besitzt. Die Hochzeit soll Anfangs November sein. Vorher muß er noch nach Hause. Nach der Hochzeit längere Hochzeitsreise.

---

[1]) Darüber ein Fragezeichen von Bismarcks Hand.

10. 9. 1863.

Unter diesen Umständen wird sich denn doch Reuß, wenn Se. Majestät ihm nicht gleich eine höhere Bestimmung giebt, der Abwesenheit der Kaiserin Eugénie und der unleugbaren momentanen Langweiligkeit dieser Hauptstadt ungeachtet, herablassen müssen, möglichst bald in die bescheidenen Functionen des ersten Secretaire's dieser Königlichen Botschaft zurückzutreten. Sie werden mir zugestehn, daß die Stellung dieses durchlauchtigen Beamten eine sehr anormale ist. Er ist eigentlich nur hier, wenn entweder Feste hier oder in Fontainebleau sind oder er als Geschäftsträger fungiren kann. Vor 4 Wochen ist er auf Urlaub gegangen, um der Vermählung seiner Schwester beizuwohnen, also, wie anzunehmen war, auf einige Tage. Hierauf hat der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, der gar nicht einmal mit ihm an Einem Orte war, die Verlängerung dieses Urlaubs abermals um einige Tage herbeigeführt. Ich habe dies zufällig durch Sie in Baden erfahren. Geschrieben hat er *mir* kein Wort. Dagegen geht aus einem Briefe, den er an Hatzfeldt gerichtet hat, hervor, daß er in Berlin abwarten zu wollen scheint, daß er entweder eine anderweitige Bestimmung erhält oder hieher zurückgeschickt wird. Steht Ersteres in Aussicht, so habe ich dagegen gewiß Nichts einzuwenden. Im entgegengesetzten Falle aber gehört er auf seinen Posten, eo ipso, ohne daß Sie ihn dahin schicken oder ich ihn reclamire. Ich kann nicht umhin, mich dabei der Aeußerung Sr. Majestät des Königs zu erinnern, daß „wir nicht mit einander leben könnten". Ist dies *seine* Anschauung, so begreife ich das bezeichnete Verhalten. Von *mir* gilt dies aber durchaus nicht. Namentlich, wenn, wie jetzt, die Kaiserin und Metternich abwesend sind, habe ich nicht das Geringste gegen die Anwesenheit des Prinzen Reuß. Tritt er aber in sein hiesiges Verhältniß zurück und sind jene Persönlichkeiten erst wieder hier, so wird er sich bescheiden müssen, Nichts weiter als erster Botschaftssecretair zu sein und in die Functionen des Ambassadeur nicht überzugreifen, sich also des politischen Verkehrs nach Außen zu enthalten. Bei einigem Tact kann es ihm nicht schwer werden, etwanige Confidencen, welche überhaupt bisher nicht sehr werthvoll waren, an mich zu verweisen und mir die Nutzbarmachung, Erwiederung ꝛc. derselben zu überlassen. Die Lage ist in der That zu schwierig, die Verantwortung zu groß, als daß ich meine Functionen mit irgend Jemanden theilen möchte. Ich würde Ihnen daher auch sehr dankbar sein, wenn Sie es (wie ich Sie *sehr* vertraulich bitte) verhindern wollten, daß Reuß durch mündliche Aufträge Sr. Majestät in die Versuchung geführt würde, mit dem hiesigen Hofe zu unterhandeln, und der Letztere wiederum, mit ihm Fragen zu besprechen, zu deren Discussion ich allein legitimirt bin. Se. Majestät würde mich dadurch, ohne es zu wollen, discreditiren.

10. 9. 1863. Ich fürchte, daß Gortschakoff unsere Pacificationsideen gar nicht einmal der Ehre gewürdigt hat, sie in Erwägung zu ziehen. Ich begreife vollkommen, daß man in Petersburg abgeneigt ist, Concessionen zu machen, und eine polnische Constitution wäre auch für uns nicht gerade angenehm gewesen. Aber ein Krieg wegen Polen ist noch gefährlicher,[1]) und schließlich ist doch diese unangenehme politische Lage lediglich die Folge der beispiellosen Unfähigkeit der Russen, welche das ganze Land mit Truppen bedeckt haben und doch nicht verhindern können, daß der Aufstand wieder wächst. Die Hinrichtungen sind vollkommen in der Ordnung; aber daß sie 6 Monate lang fortdauern, macht einen so unangenehmen Eindruck, ohne doch hinlänglich zu schrecken, da man sich im Lande selbst de part et d'autre an diese Zustände gewöhnt. Auch finde ich, daß man uns in Petersburg etwas mehr Dankbarkeit zeigen sollte; in der Schleswig-Holsteinschen Frage ist man dort nach wie vor faul, und wenn der Telegraph den Artikel des Journal de St. Petersbourg über die deutsche Reformfrage richtig wiedergegeben hat, so ist der Schlußsatz desselben etwas verdächtig.

Budberg sagt ganz richtig, daß Gortschakoff vom Popularitätsschwindel ergriffen ist. Er kann dem Kitzel der Adressen nicht widerstehen, während doch der Kaiser Alexander noch vollständig in der Lage ist, die öffentliche Meinung in Rußland zu machen.

Mit aufrichtiger Freundschaft

der Ihrige

Goltz.

XXI.

Paris, den 21. September 63.

Verehrter Chef,

21. 9. 1863. Ich bedaure, Ihnen mit meiner heutigen Expedition, welche durch Hatzfeldts Abreise veranlaßt worden ist, noch nichts Thatsächliches über die Entschlüsse melden zu können, welche in Biarritz in Folge der russischen Antwort gefaßt worden sein mögen. Ich wollte deshalb Drouyn de Lhuys bis jetzt um so weniger aufsuchen, als Budberg erst heute bei ihm einen Sondirungsversuch vornehmen wollte, dessen Resultat ich zuvor zu erfahren wünsche. Ehe die russische Antwort eintraf, als sich aber bereits erwarten ließ, daß sie keine russisch-polnische Constitution bringen würde, waren die Aeußerungen des Kaisers sehr schwankend. An Morny

[1]) Fragezeichen am Rande von Bismarcks Hand.

sagte er vor seiner Abreise, die ganze polnische Frage werde in Dunst aufgehen. In Biarritz dagegen kamen ihm wieder Scrupel: er sagte an Pereyre, seine Stellung ertrage keinen diplomatischen échec etc. Hierbei hat er noch kaum vorhergesehn, daß Gortschakoff ihn in der Weise verletzen würde, als es durch das Memorandum geschehen ist. Je unwiderleglicher und glänzender das letztere (namentlich verglichen mit dem Drouyn de Lhuys'schen) ist, desto schädlicher und zweckwidriger muß es wirken. Jedenfalls hat uns der gute Vice-Kanzler in seiner Eitelkeit die Situation, welche sich in der letzten Zeit so gut anließ, gründlich verdorben. Ich glaube nicht, daß sich dies sofort äußerlich in unseren persönlichen Beziehungen zeigen wird; aber die Schein — entente à trois, welche Frankfurt beinahe schon gesprengt hatte, wird fortbestehn und Oesterreich von neuem Oberwasser geben. Außerdem muß sich der Kaiser Napoleon sagen, daß wir entweder in Petersburg nicht kräftig genug eingewirkt haben oder dort ohne allen Einfluß sind. Das russische Verhalten gegen uns ist in der That sehr rücksichtslos, und wir werden uns schließlich doch die Frage vorlegen müssen, ob wir denn dazu bestimmt sind, Rußland ewig Dienste zu leisten, ohne je von ihm einen Gegendienst zu erhalten? Ich halte, und zwar in Uebereinstimmung mit allen hier anwesenden russischen Diplomaten (es sind deren mehrere hier), alles Gerede von der Nothwendigkeit, der öffentlichen Stimmung in Rußland Rechnung zu tragen, für Gortschakoffschen humbug; es handelt sich lediglich um die Befriedigung der persönlichen Eitelkeit unseres schreibseligen Freundes. Die öffentliche Meinung kann der Kaiser Alexander vollständig beherrschen, wenn er will, und die Gefahr für Polen liegt viel weniger in der äußeren Einmischung, als in der russischen Unfähigkeit. Je augenscheinlicher diese ist, desto nothwendiger war es, jeden Vorwand für jene zu beseitigen.

21. 9. 1863.

Es wäre natürlich gewesen, daß der Kaiser jetzt Drouyn de Lhuys, dessen fiasko klar vorliegt, entlassen hätte, worauf Morny alle 2 Tage brieflich dringt, und zwar sowohl in dem Falle, daß der Kaiser schärfer vorgehn, als in dem, daß er sich aus der polnischen Sache zurückziehn wollte. Da er dies nicht gethan, so vermuthe ich, daß er zunächst noch die Komödie zu Dreien fortsetzen, damit die Frage bis zum Frühjahr über Wasser erhalten und inzwischen versuchen wird, die beiden Partner weiter mit sich fortzureißen, als sie es selbst jetzt wünschen. An Phrasen wird es übrigens Oesterreich so wenig fehlen lassen als England an Grobheiten.

Ich warte mit Ungeduld auf Ihre Antwort auf das Frankfurter Project.[1]) Im Auslande macht dieses Zögern den Eindruck

---

[1]) einer Execution gegen Dänemark.

21. 9. 1863. der Unentschlossenheit. Ich weiß, daß dies nicht der Grund ist, aber ich halte es für unrichtig, die Verwirrung in den Reihen des Feindes unbenutzt zu lassen. Bewahren Sie uns womöglich nur vor einer Bundesexecution in Holstein, wobei unsere Soldaten nicht einmal mitwirken dürfen. Es ist doch ein zu barocker Gedanke, diesem in voller Auflösung begriffenen Bund eine Action nach Außen zuzumuthen.

Ganz der Ihrige

Goltz.

XXII.

Paris, den 16. October 63.

Lieber Bismarck,

16. 10. 1863. Reuß ist nach zweimonatlicher Abwesenheit heute wieder eingetroffen und hat mir die erfreuliche Mittheilung gemacht, daß Se. Majestät der König Sich geneigt gezeigt hat, ihn zum Gesandten in Cassel zu ernennen. Hierbei ist nur zu meinem Leidwesen der draw-back [1]), daß Se. Majestät ihm zugleich befohlen hat, eine etwanige Einladung nach Compiègne abzuwarten und anzunehmen. Obgleich ich nach gewissenhafter und unbefangener Erwägung der Verhältnisse grade im Hinblick auf Compiègne und auf die daselbst bei der Schwäche des Kaisers trotz seines momentanen guten Willens gegen mich zu besorgenden Tactlosigkeiten der Kaiserin eine Beschleunigung der fraglichen Versetzung gewünscht hätte, so muß ich mich doch in dieser wie in jeder anderen Beziehung dem Allerhöchsten Willen unterwerfen, selbst wenn derselbe auf einen Mangel an Vertrauen deutet, der mich schmerzt und den ich nicht verdient zu haben glaube. Gleichwohl ist es vielleicht möglich, zu verhindern, daß ich in Folge der angedeuteten Umstände in die überaus schwierige, um nicht zu sagen, schiefe Stellung zurückgeworfen werde, in welche mich seit dem Beginn meiner hiesigen Mission mehr noch als die durch politische Verhältnisse herbeigeführte Spannung die incorrecten Beziehungen zwischen Reuß und der Kaiserin versetzt haben und aus der es mir gelungen war, mich seit der Abreise der Kaiserin herauszuziehn. Es kann insbesondere nicht den Absichten Sr. Majestät entsprechen, Seinen Botschafter avanien auszusetzen, welche ihn zwingen würden, um seine Abberufung zu bitten. Dies würde aber der Fall sein, wenn etwanige Höflichkeiten gegen den „Secretaire“ den Charakter einer „Demonstration“ gegen den „Botschafter“ annähmen. Von Fontainebleau ließ sich dies nicht sagen,

---

[1]) eigentlich Rückzoll, hier im Sinne von Unannehmlichkeit.

weil dort stets nur die „Intimen“ als solche eingeladen wurden. 16.10.1863.
Anders in Compiègne, wo bisher sämmtliche Botschafter der Reihe nach und außer ihnen auch ein paar privilegirte Gesandte die Kaiserliche Gastfreundschaft genossen. Ich weiß nicht, wie es dort in diesem Jahre gehalten werden wird. Ich sehe nur, daß der dortige Aufenthalt des Hofes dieses Mal kürzer sein wird als sonst. Vielleicht wird man ein mehrtägiges Zusammensein mit Budberg's vermeiden wollen, vielleicht um der Nichteinladung der letzteren den demonstrativen Charakter zu nehmen, mich, vielleicht nebst dem Türken oder sonst einem indifferenten Subject, jener Ausschließung beigesellen. Wenn man alsdann Reuß an meiner Stelle einlüde, so müßte ich den oben angedeuteten Fall als eingetreten ansehn. Es scheint mir, daß dieser Charakter wenigstens abgeschwächt werden könnte, wenn Reuß vorher seine Ernennung zum Gesandten in Cassel erhielte, so daß er hier nur noch als étranger de distinction, um Abschied zu nehmen, verweilte und seine Einladung nach Compiègne den Zweck hätte, den Scheidenden noch möglichst gründlich zu genießen.

Mein eventueller Vorschlag beruht bis jetzt nur auf Suppositionen; aber wir befinden uns hier auf einem überaus schlüpfrigen Terrain, wo es gilt, unserer Würde auch nicht das Geringste zu vergeben, und Se. Majestät können Sich nicht verhehlen, daß ich hier Allerhöchstihre Person zu vertreten die Ehre habe und ein Mangel an Rücksichten gegen mich daher durch die größten Höflichkeiten gegen den Botschafts-Secretair Prinzen Reuß nicht aufgehoben werden kann.

Meine zweite, hiermit in Zusammenhang stehende Bitte wäre die, sobald als möglich den designirten Nachfolger Reuß's herzuschicken, damit derselbe bei Zeiten in die Verhältnisse eingeweiht, namentlich mit den betreffenden Beamten in den Ministerien bekannt gemacht werden könne. Dies ist um so dringlicher, als Hatzfeldt, der in einigen Tagen zurückkommt, soviel bis jetzt bestimmt ist, am 14. November heirathen und dann eine mehrmonatliche Hochzeitsreise machen will, was ihm unmöglich abgeschlagen werden kann. Erlauben Sie mir bei dieser Gelegenheit die wiederholte, sehr angelegentliche Bitte, ihm schleunigst Gehalt oder Diäten zu bewilligen. Die Braut bekommt viel weniger, als ich glaubte.

In der Politik habe ich Ihnen nichts Neues zu melden. Daß der Kaiser Napoleon sich auch jetzt noch in der polnischen Frage nach dem Rückzuge umsieht, beweist, wie leicht es gewesen wäre, die letztere durch eine einigermaaßen vorsichtige und verbindlichere Fassung der letzten russischen Antwort so vollständig aus der Welt zu schaffen, daß auch nicht ein Schatten von Mißver-

18. 10. 1863. ständniß übrig geblieben wäre. Jetzt schwankt der Kaiser zwischen dem Bedürfniß, eine Ohrfeige zu rächen, und der Unmöglichkeit, mit Oesterreich und England vereint, der großen Gefahr, allein zu handeln. Ueber den Berg ist man noch nicht. Talleyrand war heute nicht dazu zu bringen, ein Wort über die polnische Frage zu äußern. Die größte Sicherheit gewährt England, das um keinen Preis für Polen Krieg führen will. Weit unsicherer ist Oesterreich, dessen Politik durch Furcht geleitet wird. Ein Feigling ist im Stande, sich in seiner Angst aus einem zwei Stockwerke hohen Fenster auf die Straße zu stürzen, was ein muthiger kaltblütiger Mann nicht leicht thut. Frankreich ängstigt jetzt, in Ermangelung von der Kaiserin inspirirter Telegramme Metternichs, die Wiener Staatsmänner durch verächtliches Ignoriren, während gleichzeitig Grammont sie durch hingeworfene Phrasen über die Wahl eines Erzherzogs zum König von Polen zu ködern sucht. Gortschakoff hat deshalb bei Budberg telegraphisch angefragt, dieser ganz richtig geantwortet, daß hier überhaupt kein Anzeichen irgend eines Plans sichtbar sei. Ich bin mit Latour d'Auvergne überzeugt, daß die Frage sich in Sand verläuft, wenn die Russen binnen 4 Wochen des Aufstands Herr werden, daß aber der Krieg unvermeidlich ist, wenn derselbe sich bis zum Frühjahr hinzieht — wozu man von hier unter der Hand sein Möglichstes thun wird. Budberg meint, der Kaiser werde Krieg beginnen, aber wegen einer anderen Frage. Ich halte dies für unrichtig. Der Kaiser braucht keinen Krieg an sich und hat sogar der friedlichen Stimmung des Landes nachgeben müssen; aber er würde gern gegen Rußland Krieg führen[1]), um sich für die empfangene Ohrfeige zu rächen.

Gleichwohl ist zu wünschen, daß ihm die dänische Frage keinen Anlaß zu einer Diversion gebe. Man hält sich hier diese Eventualität offen, ohne sie direct herbeizuführen, Letzteres schon deshalb nicht, weil es im Allgemeinen nicht conveniren kann, eine Solidarität zwischen den beiden deutschen Großmächten zu etabliren. Dies kann auch uns nicht zusagen, so lange Oesterreich in der deutschen und in der polnischen Frage nicht eine vollständige Schwenkung macht. Ich fürchte von der bloßen Bundes-Execution in Holstein trotz der englischen Drohungen keine kriegerische Folgen; aber ich besorge nicht allein, daß sie nicht zum Zweck, vielmehr nur zu einer unnützen Bedrückung unserer Holsteinschen Freunde führe, sondern auch, daß, während die Bundestruppen in Holstein sind, Dänemark zur förmlichen Incorporation Schleswigs schreite und uns dadurch zum wirklichen Kriege über eine internationale

[1]) Randbemerkung Bismarcks: R. auch!

Frage zwinge. Wir kommen dann, wenn uns Oesterreich selbst nicht im Stiche läßt, in die absurde[1]) Lage, im Bündniß mit diesem Krieg zu führen, während unsere wahren Lebensfragen uns vielmehr in das, dem seinigen entgegengesetzte Lager werfen. Hiergegen giebt es m. E. nur zwei Mittel: entweder ein Einlenken (wenn dies noch möglich ist) in den Badisch-Oldenburgischen Antrag, d. h. Lossagen[2]) . . . 16. 10. 1863.

XXIII.

Paris, den 20. October 1863.

Lieber Bismarck,

Indem ich Ihnen am heutigen Tage gute Wahlen wünsche, habe ich meiner, nur durch die Abreise Wagner's veranlaßten Expedition Nichts weiter hinzuzufügen als die Privatbemerkung, daß, als Frankreich durch die Depesche vom 20. Juni[3]) Oesterreich sehr bedenkliche Zusicherungen resp. Anerbietungen machte, ich in Kissingen und Reuß (mit Metternich) in Fontainebleau war, ohne daß ihm seine weiblichen und männlichen Freunde und Gönner etwas in dieser Richtung anvertraut haben. Man bekommt hier wieder Kriegsängste. Hatzfeldt ist heute wieder eingetroffen. 20. 10. 1863.

Mit aufrichtiger Freundschaft

der Ihrige

Goltz.

XXIV.

Paris, den 4. November 1863.

Verehrter Chef,

Stein[4]) ist angekommen und, obgleich ich ihn noch nicht gesehn, so will ich doch die sichere Gelegenheit, die mir die Abreise des Prinzen Anton Radziwill bietet, nicht unbenützt lassen, um Ihre Aufmerksamkeit auf den, von ihm bis jetzt nominell noch bekleideten wichtigen Posten zu lenken. 4. 11. 1863.

Loë schreibt heute an den General Manteuffel, um sich nach Beendigung des Provisoriums, für dessen Dauer er hieher geschickt worden, zur allerhöchsten Verfügung Seiner Majestät zu stellen.

---

[1]) Randbemerkung Bismarcks: ?

[2]) Schluß fehlt.

[3]) Staats-Archiv V No. 931.

[4]) Der preußische Militairbevollmächtigte am Pariser Hof.

4. 11. 1863. Zu meinem lebhaften Bedauern wünscht er, in Folge veränderter Umstände, nicht mehr wie vor 2 Monaten, als Steins Nachfolger hier zu bleiben. Er hat zwei Stiefsöhne bei sich aufnehmen müssen, was sein hiesiges Budget wesentlich erhöht, und das Deficit des letzteren, welches ohnehin schon beträchtlich war, wird hierdurch unerträglich. Diese Motive, welche nur durch eine sehr erhebliche Zulage würden beseitigt werden können, verdienen eine billige Berücksichtigung, obgleich ich es lebhaft beklage, daß ich in Folge dessen aller Wahrscheinlichkeit nach einen Militär-Attaché verlieren werde, welcher alle nöthigen Eigenschaften im seltensten Maaße vereinigt.

Da Stein der Aelteste zum Chef vom Stabe resp. Regimentskommandeur ist, so setze ich voraus, daß er jedenfalls nur noch ganz kurze Zeit hier bleiben würde und daß auch diese Zeit durch einen Urlaub, welchen er voraussichtlich sofort Behufs Meldung bei Seiner Majestät und Besuchs seiner Familie nehmen wird, noch um einige Wochen abgekürzt werden dürfte. Hiernach wäre es vielleicht dem Interesse des Dienstes entsprechender, wenn er gar nicht erst in die hiesige Stellung zurückträte, sein Nachfolger vielmehr durch Loë in die letztere eingeweiht, mit dem zweckmäßigsten Mechanismus, um die in der französischen Armee vor sich gehenden Bewegungen zu beobachten, vertraut und mit den zahlreichen Persönlichkeiten, mit denen Loë verkehrt, bekannt gemacht würde. Im Uebrigen kann ich über ihn aus eigener Kenntniß nicht urtheilen; ich höre aber, daß er bei großem Fleiß und Gewissenhaftigkeit weniger leistet als zu wünschen wäre, weil es ihm an Tact und Discretion fehlt und er die Leute langweilt, worüber namentlich alle aus Mexico zurückkehrende französische Offiziere einstimmig klagen.

Es würde nahe liegen, an den Hauptmann v. d. B... zu denken, welcher sich in Mexico ausgezeichnet, die Achtung und Freundschaft einer großen Anzahl französischer Offiziere erworben, die französische Armee genauer als irgend Jemand kennen gelernt hat, auch im Uebrigen alle nöthigen Eigenschaften besitzen soll. Ich höre aber, daß er die gefährliche Neigung, aus seiner Sphäre herauszutreten, in hohem Grade besitzen soll. Er hat hier seiner Zeit politische Aufträge des Prinzen Wilhelm von Baden (in Heiraths- und Thronangelegenheiten) beim Kaiser ausgeführt, sich zu diesem Zwecke bei dem letzteren durch eine Hinterthür eingeschmuggelt, ihm dann wiederum auf einer Reise durch die Provinzen aufgelauert. — Alles dies ohne Wissen des damaligen Geschäftsträgers Reuß, der deshalb mit ihm unangenehme Explicationen gehabt hat. Auch von anderer Seite höre ich, daß er ein Streber ist, der auch die Politik zu Hülfe nimmt, um seinen Weg zu machen.

4. 11. 1863.

Ich beschränke mich, da es weder meines Amts ist, noch ich im Stande sein würde, positive Vorschläge zu machen, auf diese negativen Bemerkungen, welche ich Ihrer freundlichen Berücksichtigung bei Ihren Unterredungen sowohl mit Sr. Majestät dem Könige als mit dem General Manteuffel empfehle. Wie wichtig der in Rede stehende Posten, namentlich unter den jetzigen Verhältnissen ist, wie nützlich ein qualificirter Inhaber desselben wirken und wieviel Unheil von Jemanden, der die nöthigen Eigenschaften nicht besitzt, angerichtet werden kann, sei es, daß derselbe es an der erforderlichen Aufmerksamkeit fehlen läßt, sei es, daß er falsche Gerüchte ohne nähere Prüfung für wahr annimmt, deshalb ohne Noth alarmirt und uns in überflüssige Ausgaben stürzt, brauche ich nicht näher auseinanderzusetzen. Vom December, spätestens Januar an werden gewisse militärische Vorbereitungen beginnen, wenn der Kaiser Napoleon den Krieg im Frühjahr für wahrscheinlich hält. Es sind dies die wichtigsten Indicien, wichtiger als die rein politischen, welche ich allein melden kann; unsere politische Haltung und militärischen Vorbereitungen müssen sich danach richten. Es ist also dringend wünschenswerth, daß zu jenem Zeitpunkt die betreffende Persönlichkeit das Terrain bereits hinlänglich kenne und demnächst bis zum Frühjahr nicht gewechselt werde.

Stein war soeben bei mir. Er wünscht etwa 3 Wochen hier zu bleiben, dann auf 4 Wochen (incl. Weihnachten) auf Urlaub zu gehn, während welcher Zeit ihn nach seiner Ansicht der bis dahin zu erwartende B... vertreten könnte. Ich habe ihm gesagt, Se. Majestät könnte den Wunsch hegen, ihn früher zu sehn. Er wird morgen schreiben und um Befehle bitten.

Seine Wünsche gehn außerdem dahin, noch 6 Monate oder ein Jahr hier zu bleiben (eventuell dem unbeschadet inzwischen den Rang eines Chefs vom Stabe beim Eintritt seiner Anciennetät zu erhalten), was er hauptsächlich mit der Nothwendigkeit motivirt, seine durch Klima und Strapatzen einigermaaßen angegriffene Gesundheit zu schonen. Seine Persönlichkeit hat mir den von Anderen geschilderten Eindruck gemacht. Soll er hier bleiben, so würde ich wünschen, daß er sogleich auf Urlaub ginge und Loë inzwischen hier bliebe.

Ich enthalte mich heute jeder politischen Depesche, da die Situation noch immer unklar ist. Auch die Thronrede wird morgen noch keine viel größere Klarheit hineinbringen. Die Publication des livre jaune ist verschoben, das Résumé der Situation wird aber erscheinen. Man wartet noch auf das letzte Wort von Oesterreich und hegt die schwache Hoffnung, daß Metternich dort noch etwas erreichen und mitbringen werde. Man ist gleichwohl befremdet, daß er nicht zur Eröffnung des Corps législatif gekommen. Die Einladungen des diplomatischen Corps nach Compiègne beginnen vom

4.11.1863. 17. d. M. an. Budberg's werden nicht eingeladen, was man mit dem Scharlachfieber seiner Tochter motiviren will. Bis dahin werden zwar die 6 Wochen beinahe um sein; ich werde ihm aber zureden, die Quarantaine zu verlängern, um der übrigens ganz natürlichen Nichteinladung den Charakter einer Demonstration zu nehmen. Es wird dies ganz seinen Absichten entsprechen; denn er wünschte selbst nicht nach Compiègne [eingeladen zu werden] und hoffte, daß ihn das Scharlachfieber davor bewahren werde. Ich werde eingeladen; ich weiß aber noch nicht, wann und auf wie lange, indem man durch die Dauer gewisse Nüancen etablirt. Ebenso wenig weiß ich, wann Reuß eingeladen wird; er hat gestern eine Konferenz mit der Kaiserin in St. Cloud gehabt, wovon er mir erst nachher erzählte. Ich frage ihn aber nach Nichts, sondern pflege abzuwarten, was er mir aus freien Stücken mittheilt. Er ist in einer so schiefen Stellung, daß es kaum für ihn möglich ist, völlig loyal zu sein, obwohl er es, wie ich glaube, von Natur ist.

Mit aufrichtiger Freundschaft

der Ihrige

Goltz.

XXV.

Paris, den 1. December 1863.

Verehrter Chef,

1.12.1863. Sie werden aus meinen Berichten ersehen, theils schon ersehen haben, daß die europäische Situation mir wiederum in eine Phase zu treten scheint, in welcher wir uns für eine Position zu entscheiden haben. Ich würde daher eine mündliche Besprechung für zweckmäßig halten, zu welcher ich eventuell zu Diensten stehe. Der Moment wäre auch insofern günstig, als der Hof noch auf 14 Tage in Compiègne und Reuß noch hier ist, während es später mit einem neuen Secretair etwas Mißliches hat, mich zu entfernen.

Vor Allem möchte ich vor übereilten Koalitionsideen warnen. Eine Koalition kann sich nur halten, wenn sie ein positives Ziel verfolgt. Jetzt würde sie nur eine defensive Natur haben können und daher bald auseinanderfallen. Die zweite Klippe, welche wir zu vermeiden haben dürften, ist die, sei es mit Oesterreich, sei es mit Frankreich, in eine Solidarität zu treten, welche uns nöthigen könnte, die Gefahren der einen oder der andern Macht demnächst umsonst zu theilen. Die Lage läßt sich bis jetzt gut an, d. h. der Gegensatz zwischen Oesterreich und Frankreich tritt wieder in voller Schärfe hervor; aber der Bruch ist meines Erachtens noch nicht weit genug.

Aufrichtig der Ihrige

Goltz.

XXVI.

22. 12. 1863.

. . .[1]) und das Gagernsche Programm ohne Reichsverfassung zu verwirklichen in der Lage waren. Aber selbst das Bündniß mit Oesterreich und dem deutschen Bunde genügt Ihnen nicht; denn in der identischen Note[2]) haben Sie die Mittleren und Kleinen damit geängstigt, daß der Staatencomplex von 70 Millionen, welcher eine Million Bayonnete besitzt, sich einem gefährlichen Kriege aussetze. Wann in aller Welt sollen wir denn Krieg führen; wozu nützen uns alle unsere Soldaten, und wie können Sie noch hoffen, die Armee-Organisation je gesetzlich zu regeln, also überhaupt auf die Dauer aufrecht zu erhalten, wenn wir bei solchen Chancen und für eine solche, ächt preußische und deutsche Sache den Krieg scheuen? Ich bin aber überzeugt, daß wir uns dem Kriege überhaupt gar nicht aussetzen. Weder Frankreich noch England führt Krieg, um Monarchen gewaltsam einzusetzen, Schweden würde wahrscheinlich gern Dänemark mit uns theilen, und Rußland? Nun, nach seiner Kriegführung in Polen haben wir wenig von ihm zu hoffen, noch weniger zu fürchten, und es ist einmal Zeit festzustellen, ob dies Verhältniß stets ein leoninisches[3]) bleiben soll.

Aber die Revolution! Die stärken Sie nach meiner Ueberzeugung, wenn Sie es ihr überlassen, eine gerechte Sache zu vertreten, anstatt dieselbe Ihrerseits in die Hand zu nehmen. Dadurch, daß die Revolutionnaire sich einer guten Sache bemächtigen, wird dieselbe nicht um ein Haar schlechter; dieselben beweisen dadurch nur, daß sie geschickte Staatsmänner sind. Und wer ist revolutionnair? Im Jahre 1850 und später wurden manche Leute in diese schwarze Liste eingetragen, die sich dies niemals hätten träumen lassen; ich glaube, ich war selbst einer von ihnen, des jetzigen Königs Majestät ganz gewiß. Aber dem Jahre 1863 war es vorbehalten zu entdecken, daß Beust, Pfordten, Schrenk, Dalwigk, daß die Könige Johann und Max, ja daß eigentlich der gesammte Holsteinsche Adel, daß sie Alle verkappte Revolutionnaire sind. Wenn Sie aber den deutschen Bierhaus-Enthusiasmus so verächtlich behandeln, so kann ich Ihnen versichern, daß derselbe hier wie in England sehr imponirt und uns vor einem Kriege bewahren würde, wenn überhaupt Jemand gegen uns Krieg führen wollte.

---

[1]) Von diesem Briefe hat sich der Anfang bisher nicht gefunden.

[2]) vom 4. December 1863.

[3]) societas leonina — ein Bündniß, von dem der stärkste Theil den größten oder auch den alleinigen Nutzen hat.

22. 12. 1863. Nein! Die Revolution ist diesmal auf gegnerischer Seite; denn ich kann mir keinen revolutionnaireren Act denken, als den Londoner Vertrag, keine unsittlichere Politik als diejenige, welche eine conservative Bevölkerung zwingen wollte, einem unrechtmäßigen Landesherrn zu gehorchen. Und daß Christian IX. völlig unberechtigt ist, kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, wenn die Ansprüche Friedrichs VIII. auch nicht ganz unbestritten sind.

Der Londoner Vertrag ist das schmählichste der Manteuffelschen Vermächtnisse; Sie, lieber Bismarck, dürfen Sich am allerwenigsten zum Executor desselben hergeben. Sie setzen hierdurch nicht allein Ihre Zukunft, sondern diejenige der Dynastie, die Großmachtsstellung Preußens, die Existenz der conservativen Partei aufs Spiel. Denn die factische Lostrennung eines deutschen Landes von Deutschland, mitten im 19ten Jahrhundert, ohne Schwertstreich, das wäre der Bruch mit Preußens Beruf.

Doch ich muß endlich schließen. Nehmen Sie diese Ergießungen auf, wie sie gemeint sind.

In alter Freundschaft

der Ihrige

Goltz.

Beilage.

(Auszug.)

Antwort Bismarcks.

Berlin, den 24. December 1863.

24. 12. 1863. ... Was die dänische Sache betrifft, so ist es nicht möglich, daß der König zwei auswärtige Minister habe, d. h. daß der wichtigste Posten in der entscheidenden Tagesfrage eine der ministeriellen Politik entgegengesetzte immediat bei dem Könige vertrete. Die schon übermäßige Friction unsrer Staatsmaschine kann nicht noch gesteigert werden. Ich vertrage jeden mir gegenüber geübten Widerspruch, sobald er aus so competenter Quelle, wie die Ihrige, hervorgeht; die Berathung des Königs aber in dieser Sache kann ich amtlich mit Niemandem theilen, und ich müßte, wenn Se. M. mir dies zumuthen sollte, aus meiner Stellung scheiden. Ich habe dies dem Könige bei Vorlesung eines Ihrer jüngsten Berichte gesagt. S. M. fand meine Auffassung natürlich, und ich kann nicht anders als an ihr festhalten. Berichte, welche nur die ministeriellen Anschauungen wiederspiegeln, erwartet Niemand; die Ihrigen sind aber nicht mehr Berichte im üblichen Sinne,

sondern nehmen die Natur ministerieller Vorträge an, die dem 24. 12. 1863.
Könige die entgegengesetzte Politik von der empfehlen, welche
er mit dem gesammten Ministerium im Conseil selbst beschlossen
und seit 4 Wochen befolgt hat. Eine, ich darf wohl sagen,
scharfe, wenn nicht feindselige Kritik dieses Entschlusses ist aber
ein andres Ministerprogramm und nicht mehr ein gesand-
schaftlicher Bericht. Schaden kann solche kreuzende Auffassung
allerdings, ohne zu nützen; denn sie kann Zögerungen und
Unentschiedenheiten hervorrufen, und jede Politik halte ich für
eine bessere, als eine schwankende.

Ich gebe Ihnen die Betrachtung vollständig zurück, daß
eine „an sich höchst einfache Frage preußischer Politik" durch
den Staub, den die dänische Sache aufrührt, durch die Nebel-
bilder, welche sich an dieselbe knüpfen, verdunkelt wird. Die
Frage ist, ob wir eine Großmacht sind oder ein deutscher
Bundesstaat, und ob wir, der erstern Eigenschaft entsprechend,
monarchisch oder, wie es in der zweiten Eigenschaft allerdings
zulässig ist, durch Professoren, Kreisrichter und kleinstädtische
Schwätzer zu regiren sind. Die Jagd hinter dem Phantom
der Popularität „in Deutschland", die wir seit den vierziger
Jahren betrieben, hat uns unsre Stellung in Deutschland
und in Europa gekostet, und wir werden sie dadurch nicht
wieder gewinnen, daß wir uns vom Strome treiben lassen,
in der Meinung ihn zu lenken, sondern nur dadurch, daß wir
fest auf eignen Füßen stehn und zuerst Großmacht, dann
Bundesstaat sind. Das hat Oestreich zu unsrem Schaden stets
als richtig für sich anerkannt, und es wird sich von der Komödie,
die es mit deutschen Sympathien spielt, nicht aus seinen euro-
päischen Allianzen, wenn es überhaupt solche hat, herausreißen
lassen. Gehn wir ihm zu weit, so wird es scheinbar noch
eine Weile mitgehn, namentlich mitschreiben, aber die 20 Pro-
cent Deutsche, die es in seiner Bevölkerung hat, sind kein in
letzter Instanz zwingendes Element, sich von uns wider eignes
Interesse fortreißen zu lassen. Es wird im geeigneten Momente
hinter uns zurückbleiben und seine Richtung in die europäische
Stellung zu finden wissen, sobald wir dieselbe aufgeben. Die
Schmerlingsche Politik, deren Seitenstück Ihnen als Ideal für

24. 12. 1863. Preußen vorschwebt, hat ihr Fiasko gemacht. Unsre von Ihnen im Frühjahr sehr lebhaft bekämpfte Politik hat sich in der polnischen Sache bewährt, die Schmerlingsche bittre Früchte für Oestreich getragen. Ist es denn nicht der vollständigste Sieg, den wir erringen konnten, daß Oestreich zwei Monate nach dem Reformversuch froh ist, wenn von demselben nicht mehr gesprochen wird, und mit uns identische Noten an seine frühern Freunde schreibt, mit uns seinem Schooßkinde, der Bundestags-Majorität, drohend erklärt, es werde sich nicht majorisiren lassen? Wir haben diesen Sommer erreicht, wonach wir 12 Jahre lang vergebens strebten, die Sprengung der Bregenzer Coalition, Oestreich hat unser Programm adoptirt, was es im October v. J. öffentlich verhöhnte; es hat die preußische Allianz statt der Würzburger gesucht, empfängt seine Beihülfe von uns, und wenn wir ihm heute den Rücken kehren, so stürzen wir das Ministerium. Es ist noch nicht dagewesen, daß die Wiener Politik in diesem Maaße en gros und en détail von Berlin aus geleitet wurde. Dabei sind wir von Frankreich gesucht, Fleury bietet mehr als der König mag; unsre Stimme hat in London und Petersburg das Gewicht, was ihr seit 20 Jahren verloren war; und das 8 Monate, nachdem Sie mir die gefährlichste Isolirung wegen unsrer polnischen Politik prophezeiten. Wenn wir jetzt den Großmächten den Rücken drehn, um uns der in dem Netze der Vereinsdemokratie gefangnen Politik der Kleinstaaten in die Arme zu werfen, so wäre das die elendeste Lage, in die man die Monarchie nach Innen und nach Außen bringen könnte. Wir würden geschoben, statt zu schieben; wir würden uns auf Elemente stützen, die wir nicht beherrschen und die uns nothwendig feindlich sind, denen wir uns aber auf Gnade und Ungnade zu ergeben hätten. Sie glauben, daß in der „deutschen öffentlichen Meinung", Kammern, Zeitungen &c. irgend etwas steckt, was uns in einer Unions- oder Hegemonie-Politik stützen oder helfen könnte. Ich halte das für einen radicalen Irrthum, für ein Phantasiegebilde. Unsere Stärkung kann nicht aus Kammern- und Preßpolitik, sondern nur aus waffenmäßiger Großmachtspolitik hervorgehn, und wir haben nicht

nachhaltiger Kraft genug, um sie in falscher Front und für Phrasen und Augustenburg zu verpuffen. Sie überschätzen die ganze dänische Frage und lassen sich dadurch blenden, daß dieselbe das allgemeine Feldgeschrei der Demokratie geworden ist, die über das Sprachrohr von Presse und Vereinen disponirt und diese an sich mittelmäßige Frage zum Moussiren bringt. Vor zwölf Monaten hieß es zweijährige Dienstzeit, vor acht Monaten Polen, jetzt Schleswig-Holstein. Wie sahen Sie selbst die europäische Lage im Sommer an? Sie fürchteten Gefahren jeder Art für uns und haben in Kissingen kein Hehl gemacht über die Unfähigkeit unsrer Politik; sind denn nun diese Gefahren durch den Tod des Königs von Dänemark plötzlich geschwunden, und sollen wir jetzt an der Seite von Pfordten, Koburg und Augustenburg, gestützt auf alle Schwätzer und Schwindler der Bewegungspartei, plötzlich stark genug sein, alle vier Großmächte zu brüskiren, und sind letztere plötzlich so gutmüthig oder so machtlos geworden, daß wir uns dreist in jede Verlegenheit stürzen können, ohne etwas von ihnen zu besorgen zu haben? 24. 12. 1863.

Sie nennen es eine „wundervolle" Politik, daß wir das Gagernsche Programm ohne Reichsverfassung hätten verwirklichen können. Ich sehe nicht ein, wie wir hätten dazu gelangen sollen, wenn wir, im Bunde mit den Würzburgern, auf deren Unterstützung angewiesen, Europa hätten besiegen müssen. Entweder standen die Regirungen uns ehrlich bei, und der Kampfpreis war ein Großherzog mehr in Deutschland, der aus Sorge für seine neue Souveränetät am Bunde gegen Preußen stimmt, ein Würzburger mehr; oder wir mußten, und das war das Wahrscheinlichere, unsern Verbündeten durch eine Reichsverfassung den Boden unter den Füßen wegziehn und dennoch dabei auf ihre Treue rechnen. Mißlang das, wie zu glauben, so waren wir blamirt; gelang es, so hatten wir die Union mit der Reichsverfassung.

Sie sprechen von dem Staatencomplex von 70 Millionen mit einer Million Soldaten, der in compacter Weise Europa trotzen soll, muthen also Oestreich ein Aushalten auf Tod und Leben bei einer Politik zu, die Preußen zur Hegemonie führen

24. 12. 1863. soll, und trauen doch dem Staate, der 35 dieser 70 Millionen hat, nicht über den Weg. Ich auch nicht; aber ich finde es für jetzt richtig, Oestreich bei uns zu haben; ob der Augenblick der Trennung kommt, und von wem, das werden wir sehn. Sie fragen: wenn in aller Welt sollen wir denn Krieg führen, wozu die Armeereorganisation? und Ihre eignen Berichte schildern uns das Bedürfniß Frankreichs, im Frühjahr Krieg zu haben, die Aussicht auf eine Revolution in Galizien daneben. Rußland hat 200 000 Mann über den polnischen Bedarf auf den Beinen und kein Geld zu Phantasie-Rüstungen, muß also muthmaßlich doch auf Krieg gefaßt sein; ich bin es auf Krieg und mit Revolution combinirt. Sie sagen dann, daß wir uns dem Kriege garnicht aussetzen; das vermag ich mit Ihren eignen Berichten aus den letzten drei Monaten nicht in Einklang zu bringen. Ich bin dabei in keiner Weise kriegsscheu, im Gegentheil, bin auch gleichgültig gegen revolutionär oder conservativ, wie gegen alle Phrasen; Sie werden sich vielleicht sehr bald überzeugen, daß der Krieg auch in meinem Programme liegt; ich halte nur Ihren Weg, dazu zu gelangen, für einen staatsmännisch unrichtigen. Daß Sie dabei im Einverständniß mit Pfordten, Beust, Dalwigk und wie unsre Gegner alle heißen, sich befinden, macht für mich die Seite, die Sie vertreten, weder zur revolutionären noch zur conservativen, aber nicht zur richtigen für Preußen. Wenn der Bierhaus-Enthusiasmus in London und Paris imponirt, so freut mich das, es paßt ganz in unsern Kram; deshalb imponirt er mir aber noch nicht und liefert uns im Kampfe keinen Schuß und wenig Groschen. Mögen Sie den Londoner Vertrag revolutionär nennen: die Wiener Tractate waren es zehnmal mehr und zehnmal ungerechter gegen viele Fürsten, Stände und Länder, das europäische Recht wird eben durch europäische Tractate geschaffen. Wenn man aber an letztere den Maßstab der Moral und Gerechtigkeit legen wollte, so müßten sie ziemlich alle abgeschafft werden.

Wenn Sie statt meiner hier im Amte wären, so glaube ich, daß Sie Sich von der Unmöglichkeit der Politik, die Sie mir heut empfehlen und als so ausschließlich „patriotisch"

ansehn, daß Sie die Freundschaft darüber kündigen, sehr bald überzeugen würden. So kann ich nur sagen: la critique est aisée; die Regirung, namentlich eine solche, die ohnehin in manches Wespennest hat greifen müssen, unter dem Beifall der Massen zu tadeln, hat nichts Schwieriges; beweist der Erfolg, daß die Regirung richtig verfuhr, so ist von Tadeln nicht weiter die Rede; macht die Regirung Fiasco in Dingen, die menschliche Einsicht und Wille überhaupt nicht beherrschen, so hat man den Ruhm, rechtzeitig vorhergesagt zu haben, daß die Regirung auf dem Holzwege sei. Ich habe eine hohe Meinung von Ihrer politischen Einsicht; aber ich halte mich selbst auch nicht für dumm; ich bin darauf gefaßt, daß Sie sagen, dies sei eine Selbsttäuschung. Vielleicht steigen mein Patriotismus und meine Urtheilskraft in Ihrer Ansicht, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich seit 14 Tagen auf der Basis der Vorschläge befinde, die Sie in Ihrem Bericht No... machen. Mit einiger Mühe habe ich Oestreich bestimmt, die holsteinischen Stände zu berufen, falls wir es in Frankfurt durchsetzen; wir müssen erst darin sein im Lande. Die Prüfung der Erbfolgefrage am Bunde erfolgt mit unsrem Einverständniß, wenn wir auch mit Rücksicht auf England nicht dafür stimmen; ich hatte Sydow ohne Instruction gelassen, er ist zur Ausführung subtiler Instructionen nicht gemacht.

24. 12. 1863.

Vielleicht werden noch andre Phasen folgen, die Ihrem Programm nicht sehr fern liegen; wie aber soll ich mich entschließen, mich über meine letzten Gedanken frei gegen Sie auszulassen, nachdem Sie mir politisch den Krieg erklärt haben und Sich ziemlich unumwunden zu dem Vorsatz bekennen, das jetzige Ministerium und seine Politik zu bekämpfen, also zu beseitigen? Ich urtheile dabei blos nach dem Inhalt Ihres Schreibens an mich und lasse alles bei Seite, was mir durch Colportage und dritte Hand über Ihre mündlichen und schriftlichen Auslassungen in Betreff meiner zugeht. Und doch muß ich als Minister, wenn das Staatsinteresse nicht leiden soll, gegen den Botschafter in Paris rückhaltslos offen bis zum letzten Worte meiner Politik sein. Die Friction, welche jeder in meiner Stellung mit den Ministern und Räthen, am Hofe, mit den

24.12.1863. occulten Einflüssen, Kammern, Presse, den fremden Höfen zu überwinden hat, kann nicht dadurch vermehrt werden, daß die Disciplin meines Ressorts einer Concurrenz zwischen dem Minister und dem Gesandten Platz macht und daß ich die unentbehrliche Einheit des Dienstes durch Discussion im Wege des Schriftwechsels herstelle. Ich kann selten so viel schreiben, wie heut in der Nacht am heiligen Abend, wo alle Beamte beurlaubt sind, und ich würde an Niemand als an Sie den vierten Theil des Briefes schreiben. Ich thue es, weil ich mich nicht entschließen kann, Ihnen amtlich und durch die Büreaus in derselben Höhe des Tones zu schreiben, bei welchem Ihre Berichte angelangt sind. Ich habe nicht die Hoffnung, Sie zu überzeugen, aber ich habe das Vertrauen zu Ihrer eignen dienstlichen Erfahrung und zu Ihrer Unparteilichkeit, daß Sie mir zugeben werden, es kann nur Eine Politik auf einmal gemacht werden, und das muß die sein, über welche das Ministerium mit dem Könige einig ist. Wollen Sie dieselbe und damit das Ministerium zu werfen suchen, so müssen Sie das hier in der Kammer und der Presse an der Spitze der Opposition unternehmen, aber nicht von Ihrer jetzigen Stellung aus, und dann muß ich mich ebenfalls an Ihren Satz halten, daß in einem Conflict des Patriotismus und der Freundschaft der erstere entscheidet. Ich kann Sie aber versichern, daß mein Patriotismus von so starker und reiner Natur ist, daß eine Freundschaft, die neben ihm zu kurz kommt, dennoch eine sehr herzliche sein kann.

v. Bismarck.

XXVII.

? 12.1863. ... [1]) dem Satze: „der König herrscht, aber regiert nicht" entsprechen. Sie sind aber kein Majoritätsminister, Ihre ministerielle Existenz beruht einzig und allein auf dem Willen und dem Vertrauen des Königs, und Se. Majestät muß in der Lage bleiben, Ihnen dieses Vertrauen en pleine connaissance de cause zu bewahren. Wenn dagegen die Gesandten durch eine Art von Ter-

[1]) Anfang fehlt; der Brief ist vom Ende December 1863 und die Antwort auf den Brief Bismarcks vom 24. December 1863.

vorismus, der gegen die Einen in zarter, freundschaftlicher Form ? 12. 1863.
ausgeübt, gegen Andere bis zur Drohung der Maaßregelung[1]) gesteigert wird (und ich muß dies in Erinnerung an Ihre Beurtheilung des Katteschen Telegramms in Baden für glaubhaft halten), gehindert werden, ihre Ansichten auszusprechen, wenn man sogar jeden derselben im Dunkel über die Auffassung der anderen hält und hierdurch eine Constatirung ihrer Uebereinstimmung unmöglich macht, so ist der König nicht mehr en pleine connaissance de cause. Er opfert dann leicht die Ansicht auf, zu welcher Er ursprünglich neigte, und von der Er nun annimmt, daß sie nur von Dilettanten, Professoren, Kreisrichtern und anderen Revolutionnairs getheilt werde, während mehrere Seiner eigenen Diplomaten, die Er auf die wichtigsten Posten gestellt hat[2]) und die Ihm daher doch einiges Vertrauen einflößen müssen, ganz derselben Ansicht sind. Dies ist zwar nicht die parlamentarische, aber auch nicht mehr die monarchische Regierung, sondern die Dictatur des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten.

Nach Ihrem Briefe darf ich hoffen, daß die vorstehende Erörterung eine rein theoretische werde bleiben können. Denn Sie sagen mir darin, daß Sie Sich schon seit 14 Tagen auf der Basis[3]) meiner Vorschläge befinden, die ja danach zu Ihrer Politik nicht im Gegensatze stehen können, daß Sie die Holsteinschen Stände berufen wollen, daß Sie nur Englands wegen nicht ausdrücklich am Bunde für die Prüfung der Erbfolgefrage stimmen, aber damit einverstanden sind, daß endlich vielleicht noch andere Phasen folgen werden, welche meinem Programm nicht sehr fern liegen. Les beaux esprits se rencontrent. Der telegraphisch gemeldete neueste Preußisch-Oesterreichische Antrag scheint freilich damit nicht ganz in Einklang zu stehen[4]), sieht vielmehr wie eine Diversion gegen den Antrag auf Entscheidung[5]) der Successionsfrage und wie eine, nunmehr vom Bunde auszuübende Pression im Sinne der von Wodehouse und Evers ohne Erfolg ausgeübten aus. Ich werde dies indessen zunächst abzuwarten haben und hoffe Sie daher in der nächsten Zeit mit Berichten erfreuen zu können, welche nur nackte Thatsachen enthalten.

Ich komme nunmehr zu den Vorwürfen, welche Sie gegen meine Vergangenheit richten[6]). Die Schmerlingsche Politik soll

---

[1]) Randbemerkung Bismarcks: falsch.
[2]) „ „ auf meinen Rath und nicht sehr bereitwillig.
[3]) „ „ nein!
[4]) „ „ doch!
[5]) „ „ ?
[6]) „ „ ?

? 12. 1863. mir als Ideal für Preußen vorschweben, und ich soll im Frühjahr Ihre polnische-Politik lebhaft bekämpft haben, welche sich durch den Erfolg bewährt habe. Was Sie unter Schmerlingscher Politik verstehen, weiß ich nicht; sie kann beim besten Willen auf Preußen nicht angewendet werden, da sie eben auf das österreichische Nationalitäten-Gemisch berechnet ist, welches Preußen nicht besitzt. Für Oesterreich selbst halte ich sie für verderblich. Was aber Ihre polnische Politik anbetrifft, so bitte ich Sie doch zu unterscheiden, was ich angegriffen habe, was nicht. Ich habe weder kräftige Maaßregeln im Großherzogthum bekämpft, noch eine der österreichischen analoge diplomatische Haltung, eine Schein-entente, Kollectivschritte in Petersburg &c. angerathen. Was ich allein bekämpft habe, war, was Sie mit dem Namen der Februar-Convention beehrten[1]) und in der Nordd. Allg. Ztg. als eine Intervention ankündigen ließen.[2]) Dieses, wie Sie mir damals schrieben, von Sr. Majestät von Anfang an mit Mißfallen aufgenommene Document haben Sie demnächst in Uebereinstimmung mit meinen Rathschlägen für einen todten Buchstaben erklärt[3]), ehe es je in Anwendung gekommen. Sie haben die von Ihnen für nöthig gehaltene Ratification unterlassen und Sich nur nicht zu der mir wünschenswerth erschienenen formellen Außerkraftsetzung bereit finden lassen. In Folge dessen, sowie der unklaren Stellung[4]), in welche wir durch Erklärungen in der Kammer, ungeschickte Schritte von Unterbehörden u. s. w. geriethen, sind wir Monate lang[5]) insultirt und ignorirt und hierdurch der Möglichkeit beraubt worden, auf die Lösung[6]) der polnischen Differenz diplomatisch einzuwirken. Der Höhepunkt dieser isolirten, wenig geachteten und gefahrvollen Lage war erreicht, als glücklicher Weise Oesterreich durch Berufung des Frankfurter Kongresses das Kind mit dem Bade ausschüttete[7]). Von diesem Ereigniß datirt der Umschlag. Wie früher die Fürsorge Englands, so hat uns damals ein schwerer Fehler Oesterreichs gerettet.[8]) Die österreichische Politik in der polnischen Frage habe ich stets für eine wahnsinnige, eine Dauer der entente für unmöglich erklärt. Wenn Sie meine Berichte nicht blos „in der Diagonale" gelesen haben, so müssen Sie dies anerkennen. Was

[1]) Randbemerkung Bismarcks: war die Hauptsache.
[2]) " " ?
[3]) " " hatte seinen Dienst gethan.
[4]) " " ?
[5]) " " aber schließlich?
[6]) " " !
[7]) " " !
[8]) " " wovor?!

ich[1]) zu verhindern bestrebt gewesen bin und mit Erfolg (nächst England) verhindert zu haben[2]) mir stets eine stolze Erinnerung sein wird, wenn auch die einzige Anerkennung dafür in den Vorwürfen besteht, welche Sie mir jetzt wegen einer nie von mir vertretenen Politik machen, das ist, daß der Kampfplatz aus Polen nach dem Rhein verlegt und Preußen einem Kriege für fremde Zwecke unter den allerungünstigsten Chancen ausgesetzt würde. ? 12. 1863.

Erlauben Sie mir, hieran anknüpfend, einen anderen Irrthum zu berichtigen, wenn derselbe Sie auch nicht zu einem Tadel gegen mich veranlaßt hat. Sie gehen, wie auch schon früher, so auch wieder in diesem Briefe von der Annahme aus, als ob ich Sr. Majestät zur französischen Allianz riethe. Ich bin aber nie, wie Sie[3]), ein eifriger Prediger der letzteren gewesen, wenn ich sie auch nicht grundsätzlich verwerfe. Ich kann natürlich die Wünsche des Kaisers und die Winke seiner Minister in meinen Berichten nicht verschweigen, ich kann ferner die Eventualität, ob im Falle eines Konflicts im Norden[4]) Frankreich[5]) zu uns steht oder gegen uns[6]) Krieg führen werde, nicht unerwogen lassen. Ich bin aber überhaupt dem System entgegen, Allianzen zu suchen, und halte es für wichtiger, Preußische Politik[7]) zu machen und dann die Allianzen zu nehmen[8]), die sich darbieten. Ich nehme dabei an, daß, wenn uns etwa Rußland oder England wegen Dänemark den Krieg erklären sollte, Se. Majestät eventuell die 600 000 französischen Soldaten nicht zurückweisen[9]) und es nicht vorziehen würde, dieselben in der Reihe unserer Feinde zu sehn.[10])

Dies führt mich endlich auf die Frage der Gegenwart, über die ich mich aber nach dem oben Angedeuteten heute gleichfalls nur retrospectiv zu äußern habe. Vorab die Bemerkung, daß m. E. die Frage nicht formulirt werden kann, wie Sie es thun: „Ist Preußen eine Großmacht oder ein deutscher Bundesstaat?" und daß ich ebensowenig die monarchische Regierung als allein der ersteren Eigenschaft entsprechend, wie die Regierung durch

---

[1]) Von Bismarck unterstrichen.
[2]) „ „ „ ; am Rande: ?
[3]) Randbemerkung Bismarcks: ?
[4]) „ „ ?
[5]) „ „ für Saarbrück?
[6]) „ „ um Land.
[7]) „ „ ja!
[8]) „ „ Redensart.
[9]) „ „ ??
[10]) „ „ Wenn aber Frankreich auch uns den K. erklärt?

? 12. 1863. „Professoren, Kreisrichter und kleinstädtische Schwätzer" als zweckmäßig für den Bundesstaat anerkennen kann. Preußen ist eine Großmacht und ein deutscher Bundesstaat. Die letztere Eigenschaft trägt wesentlich dazu bei, ihm die erstere zu verleihen [1]) und weist dieser zugleich die eigentliche, nächste Machtsphäre an. Professoren, Schwätzer rc. giebt es überall. [2]) Weil Oesterreich eben nur 20 %, Preußen 90 % deutsche Bevölkerung hat, kann und muß die deutsche und europäische Politik dieser Macht eine andere sein, als die der ersteren. Von unserer Jagd nach der Popularität „in Deutschland", die Sie seit den 40er Jahren wahrgenommen, habe ich Nichts verspürt; eine solche fand nur in sehr kurzen Perioden, etwa 2 Mal statt. Ich glaube im Gegentheil, daß wir uns von Deutschland zu sehr getrennt und hierdurch unsere Großmachtsstellung in Frage gestellt haben. Sie sehen nun zwar unsere jetzige Lage als eine brillante an, und das haben schon die N. A. Z., die N. Pr. Z. und Herr v. Senfft-Pilsach gesagt. Aber diese Ihre Anschauung muß auf Thatsachen beruhen, die Sie mir bis jetzt noch vorenthalten haben. Denn daß blos von dem österreichischen Reformversuch jetzt nicht gesprochen wird, ist mir nicht genug (die Leute wären gradezu wahnsinnig, wenn sie es thäten, und ich wünsche positive Errungenschaften für uns) und daß Oesterreich mit uns identische Noten in München rc. erläßt, darüber kann ich nicht triumphiren, wenn, wie ich glaube, diese Noten seinen, nicht aber unseren Interessen entsprechend sind und ihm daher leicht werden vergeben werden. Sie sagen: „Oesterreich hat unser Programm adoptirt".[3]) Die drei Punkte[4]) oder nur (und zwar auch nur factisch in einem Specialfalle) das Veto? Ersteres wäre mir auch nicht genug, so unbescheiden bin ich; diese drei Punkte[5]) waren nur defensiver Natur. „Die Wiener Politik wird en gros und en détail von Berlin aus geleitet." Meinen Sie nicht, daß Vorschläge, welche ganz den österreichischen Interessen entsprechen, in der dänischen und Kongreßfrage in Wien eher „dankbar acceptirt" werden? Von Frankreich zu reden, verbietet mir die Bescheidenheit. Aber daß unser mächtiger Einfluß in London und Petersburg sich nicht blos durch die Wodehousesche und Eversche Mission manifestiren möge, wünsche ich sehnlichst, denn diese waren gegen unser Interesse.[6])

---

[1]) Randbemerkung Bismarcks: !
[2]) „ „ solche nicht!
[3]) „ „ in der dän(ischen) Frage!
[4]) „ „ ! !
[5]) „ „ ! !
[6]) „ „ was weiß er davon?

Sie sagen, ich ließe mich dadurch blenden, daß die dänische Frage das Feldgeschrei der Demokratie geworden. Eine einfache Vergleichung der Daten würde Sie belehren, daß meine Vorschläge unabhängig von jenem Feldgeschrei waren, allerdings aber sah ich voraus, daß sich die Demokratie der Frage bemächtigen werde, und deshalb rieth ich „zu schieben, um nicht geschoben zu werden". Ich glaube, Sie werden jetzt geschoben![1]) ? 12. 1863.

Entscheidend für mich war aber das Preußische Interesse an der Trennung der Herzogthümer von der Krone Dänemark. Ich hielt dies für so klar, daß ich es kaum auseinandergesetzt habe. Zu meinem Erstaunen sehe ich nun, daß Sie dasselbe bezweifeln;[2]) daß Sie es für eine Gefahr[3]) für Preußen halten, daß ein Großherzog mehr, und zwar noch dazu ein Würzburger mehr in Frankfurt vertreten sei. Einige russische Damen hatten mir auch schon gesagt, es gebe ja schon so viele deutsche Fürsten; warum noch einen mehr? Dann fand ich dasselbe Argument in der Kreuzzeitung. Nach diesem System wäre es ja höchst zweckmäßig, einige deutsche Länder an Frankreich zu annexiren, namentlich alle von Großherzögen und Würzburgern regierten; auf diesem Wege der Bundesreform erlangten wir am Ende schließlich noch die Majorität im Bundestage. Aber gab es keinen anderen Weg, um uns nicht allein gegen die Verstärkung des Würzburger Lagers durch einen neuen Großherzog zu sichern, sondern denselben und sein wichtiges Land dauernd an die Preußischen Interessen zu fesseln? Konnten Sie nicht dem Augustusburger eine kleine Militärconvention[4]) und ein kleines Protokoll, betreffend die Benutzung der Kieler Bucht[5]) zu Zwecken der Preußischen Kriegsmarine, vorlegen und von der Unterschrift dieser beiden geheimen Actenstücke die Preußische Politik in der Schleswig-Holsteinschen Frage abhängig erklären[6])? Oder haben Sie dies vergebens versucht[7])? Ich denke mir, der Herr hätte wohl für zwei oder drei Herzogthümer ein so kleines Opfer gebracht[8]) und die letzteren lieber der Großmacht Preußen als dem Nationalverein verdankt[9]).

---

[1]) Randbemerkung Bismarcks: ?
[2]) " " sehr.
[3]) " " ?
[4]) " " !
[5]) " " das schon, aber die Praxis?
[6]) " " Zeitungsfutter.
[7]) " " ja!
[8]) " " nein!
[9]) " " im Gegentheil.

? 12. 1863. Schließlich noch ein Wort zur Beseitigung Ihrer Mißverständnisse über meine Kriegsgelüste oder Kriegsscheu. Ich bin weder kriegslustig noch kriegsscheu. Der Krieg kann nie Zweck, sondern nur Mittel sein. Dies Mittel muß zum Zweck im richtigen Verhältniß stehn, stark motivirt sein und Aussicht auf Erfolg bieten. Im Jahre 1850 zog ich den Krieg einem schmachvollen Rückzuge vor. Im Jahre 1854 wollte ich keinen Krieg umsonst führen[1])! Im Jahre 1859 war ich für den Krieg gegen Frankreich. Im Jahre 1863 wollte ich uns nicht vor die Bresche für Rußland stellen. Die Trennung der deutschen Herzogthümer von Dänemark ist mir endlich für Preußen ein so wichtiger Zweck[2]), daß ich deshalb einen Krieg nicht scheuen würde. Daß es darüber zum Kriege kommen werde, war mir dagegen von Anfang an unwahrscheinlich, und wenn es dazu kam, standen wir nicht allein[3]). Der Kaiser Napoléon kann aus Gründen der inneren Lage Krieg an sich wünschen. Die Stimmung des Landes steht dieser Tendenz entgegen. Er hat aber schon einmal einen, anfänglich sehr unpopulären Krieg populär gemacht. Er kann ferner für Italien und Polen[4]) um dieser Frage willen Krieg führen wollen oder müssen, er wird es eher um dieser als um jener willen thun. Er wird aber nicht Krieg führen gegen eine deutsche nationale Bewegung für Schleswig-Holstein[5]), d. h. soweit nachzuweisen ist, daß Schleswig wirklich deutsch ist. Der jetzt eingeschlagene Weg, der die Verfassung Schleswigs zum eventuellen Kriegsobject zu machen droht, kann dagegen (und die Sprache von Blättern wie die Patrie deutet bereits darauf hin) seine Stellung völlig verändern und ihn zu unserem Gegner machen, zumal wenn wir, von Deutschland[6]) getrennt, in eine Solidarität mit Oesterreich treten, welche zugleich Venetien schützt. In allem diesen scheinen mir keine Widersprüche zu sein.

Soll ich endlich noch auf die Parallele eingehn, welche Sie zwischen den Wiener Tractaten und dem Londoner ziehn, um nachzuweisen, daß jene revolutionnärer waren wie dieser, daß es dabei auf Gerechtigkeit und Moral nicht ankomme? Der Unterschied kann Ihnen doch nicht entgehn, der zwischen der tabula rasa von 1814, der damaligen Verfügung über eroberte und wieder-

---

[1]) Randbemerkung Bismarcks: doch!
[2]) " " ? reicht nicht.
[3]) " " ?
[4]) " " auch für uns??
[5]) " " so!
[6]) " " ?

eroberte Länder und einem mitten im Frieden[1]) zwischen zum Theil Nichtbetheiligten über Rechte eines Dritten geschlossenen Vertrage besteht. Hierin übrigens, sowie hinsichtlich der Rechte der Augustenburger kann ich es nicht für meinen Beruf halten, wie es Ihre Organe zur Schwächung unserer Sache thun, den advocatus diaboli (in concreto des Dänenkönigs[2]) zu machen. Es genügt mir, eine sehr gute Handhabe zur Befriedigung Preußischer Interessen zu besitzen und eine europäische Lage zu finden, welche der Geltendmachung der letzteren überaus günstig ist.[3]) — ? 12. 1863.

Schließlich noch die Notiz, daß auch Dr. Bamberg, ich weiß nicht in welchem Sinne, via Borcke[4]) an Se. Majestät berichtet, außerdem auch in Schleswig-Holsteinschen und in Diensten der Kölnischen Zeitung steht. Ich muß mir dies gefallen lassen.

Verzeihen Sie, daß die Länge dieses Briefes dem Ihrigen ein paroli bietet und Ihnen eine kostbare Viertelstunde rauben wird. Sie werden hierin meinen Wunsch erkennen, jedes Mißverständniß zu beseitigen.

Hiermit wünsche ich Ihnen ein glückliches neues Jahr und bin in alter Freundschaft

der Ihrige

Goltz.

XXVIII.

Paris, den 1. November 1864.

Verehrter Freund,

Nur zwei Zeilen in großer Eile, um Sie im Namen der Madame Drouyn de Lhuys um Ihre (photographische) Karte zu bitten. — 1. 11. 1864.

Ob und was man in Nizza Politisches getrieben, werden Sie (durch den Kaiser Alexander) eher erfahren als ich. Nach Berichten der „Patrie" wäre der Decorations-Regen enorm gewesen und auch Budberg mit dem Großkreuz der Ehrenlegion bedacht worden, so daß er neben dem undecorirten Freunde Metternich einen kuriosen Eindruck machen wird. Wenn der Kaiser im Frühjahr seine Gemahlin abholen kommt, so scheint mir ein Besuch der russischen Majestäten hierselbst unzweifelhaft und daher sehr wün-

---

[1]) Randbemerkung Bismarcks: ?

[2]) „ „ !!

[3]) „ „ mit Oesterreich ja; ohne nicht.

[4]) „ „ Schleinitz.

1.11.1864. schenswerth, unsererseits dem bei Zeiten zuvorzukommen. Ihre Majestät die Königin hält in Baden viel mehr aus, als Ihr hier zugemuthet werden würde.

Drouyn de Lhuys und Nigra wackeln gleichmäßig. Vielleicht werden sie bald gegen einander ausgetauscht.

Ich vergaß Ihnen zu erzählen, daß Gräfin Mensdorff mir wiederholt erklärte, das Schmerlingsche System habe vollständig Bankerott gemacht. Nach meiner Ueberzeugung brauchen wir dort keinerlei Concessionen zu machen; jedenfalls scheint mir die in der handelspolitischen Frage jetzt durch den Sturz Rechbergs erledigt zu sein.

Die Kaiserin soll wirklich vor etwa 14 Tagen bei Marguerite Bellanger gewesen sein und dieselbe im Interesse Frankreichs und des Kaisers aufgefordert haben, Paris zu verlassen. Sie sei darauf nach Nantes gegangen; der Kaiser habe sie aber zurückholen lassen.[1]) Andererseits wird mir mit Bestimmtheit versichert, Er habe jetzt eine andere Person (von der Porte St. Martin), was sehr verständig wäre. Am Abend des Tages, wo Sie bei ihm waren[2]), oder am folgenden Morgen soll er (diesmal ohne Anlaß) abermals eine Ohnmacht gehabt haben. Relata refero; ich kann für alles dies nicht einstehen.

Ganz Ihr aufrichtig ergebener

Goltz.

XXIX.

Paris, den 25. November 64.

Verehrter Chef,

25.11.1864. Zur Vervollständigung meines heutigen sehr vertraulichen Berichts No. 333 darf ich Ihnen die Privatmittheilung nicht vorenthalten, daß, wie ich aus, obschon sehr indirecten, Aeußerungen der Kaiserin schließen zu müssen glaube, der Kaiser Napoleon aus seiner Unterredung mit Ihnen den Eindruck erhalten hat, als wären Sie doch nicht ganz frei von (Annexions-) arrière-pensées. Dies dürfte seine abermalige Versucherrolle erklären, welche wir aber mit Rücksicht auf die Vorbehalte des bourgeois de Paris[3]) nicht unbedingt als Grundlage für ein weiteres politisches Vor-

---

[1]) Vgl. Vitzthum-Eckstädt, London, Gastein und Sadowa. S. 72.

[2]) 25. October 1864.

[3]) Drouyn de l'Huys.

gehen ansehen dürfen. Sein Hauptgedanke ist dabei wohl das ganz legitime Bestreben, uns von Oesterreich zu trennen. Ich habe ihn sowohl wie Drouyn de Lhuys mit aller Offenheit über den rein vorübergehenden Charakter unserer Verbindung mit dieser Macht zu beruhigen gesucht. Ich habe gesagt, daß die Politik Oesterreichs nothwendiger Weise auf Erhaltung des status quo gerichtet sein müsse, die Preußische Politik dagegen aus Nothwendigkeit, wie die französische aus Temperament, eine Politik der Bewegung sei. Daher könnten wir uns so wenig wie Frankreich anders als vorübergehend oder zu rein defensiven Zwecken (wozu jetzt kein Anlaß vorliege) mit Oesterreich alliiren. Selbst wenn dieses à notre remarque ginge, ce poids doit nécessairement ralentir notre marche. Aus demselben Grunde könnten Frankreich und Preußen mit einander gehn, wenn sie ihre Bewegungstendenz nur nicht in entgegengesetzter Richtung verfolgten und dadurch kollidirten.

25.11.1864.

Weder der Name Metternich noch der Name Nigra ist während meiner Anwesenheit in Compiègne auch nur genannt worden. Ersterer ist ziemlich niedergeschlagen von Wien wiedergekommen. Er hat mir gesagt, die öffentliche Meinung in Oesterreich klage ohnehin darüber, daß dieses lediglich für Preußische Interessen Krieg geführt habe, und würde es daher entsetzlich schwer sein, uns Gebietserwerbungen machen zu lassen, ohne daß irgend etwas für Oesterreich abfiele. Ich erwiederte, ich glaubte nicht, daß der König von Baiern ihnen irgend etwas abtreten würde, und auf Kosten der Türkei sei auch ohne einen europäischen Krieg Nichts zu machen. Er entgegnete, so meine er es auch nicht; es müßte in Schlesien sein, worauf ich erinnerte, daß man heut zu Tage die Unterthanen nicht mehr verschachere. Schließlich sagte er: Der Wille meines Kaisers ist so entschieden für Aufrechthaltung der Allianz mit Preußen, und wir sind jetzt so gutmüthige Leute, daß ich in der That nicht weiß, wessen wir am Ende fähig wären.

Meine unvorgreifliche Ansicht über die Frage kennen Sie. Ich halte den Durchgangspunkt Augustenburg für das Sicherste, bin aber unter allen Umständen für eine baldige Vernehmung einer Landesvertretung, um zu irgend einem s. g. Definitivum zu gelangen. Ich fürchte, wir entfernen uns vom Ziele, indem wir die Leute durch das lange Hinziehn ärgern. Außerdem verlangt ganz Europa Ruhe.

Vielleicht interessirt Sie der anliegende Artikel auf die Fürstin Metternich[1]), von dem sich der Kaiser nicht hat trennen können,

---

[1]) Fehlt.

25. 11. 1864. und möchte ich Ihnen noch daran anknüpfend von einer freundschaftlichen Aeußerung der Kaiserin über dergleichen Witzartikel Mittheilung machen. Sie fragte mich, ob wir gar Nichts gegen die Schmähartikel thun könnten, welche der Kladderadatsch allwöchentlich gegen Anna Murat bringe. Soweit man den Kaiser oder auch sie (die Kaiserin) selbst lächerlich mache, könne sie nichts dagegen einwenden, weil damit politische Zwecke verfolgt würden. Aber ein junges Mädchen auf Grund völlig aus der Luft gegriffener Thatsachen immer und immer wieder öffentlich bloßstellen, sei doch zu unwürdig. Ich bin diesem Urtheil beigetreten, habe aber auseinandergesetzt, daß und weshalb Nichts zu thun sei. Vielleicht können Sie aber doch privatim auf den p. Kalisch, der es mit der Autorität nicht gern zu verderben pflegt, einwirken lassen, damit er dergleichen, sowie überhaupt wo möglich die ewigen Angriffe gegen den Kaiser und die Kaiserin, welchen, wie Sie sehen, das Blatt vorgelegt wird, unterlasse.

Hiermit empfehle ich mich Ihrem freundlichen Wohlwollen als

Ihr aufrichtig ergebener

Goltz.

XXX.

Paris, den 26. November 1864.

Verehrter Chef,

26. 11. 1864. Der Kaiser leitete die einzige und sehr kurze politische Unterhaltung, welche ich in Compiègne mit ihm hatte, mit der (wie sich nachher erwies) irrthümlichen Mittheilung ein: „das Urtheil in unserem Polenproceß sei ja gefällt und laute gegen einige Angeklagte auf Todesstrafe. Je pense, setzte er lächelnd und mit Vermeidung jedes komminatorischen Charakters hinzu, qu'on ne les exécutera pas" — eine Vermuthung, welche ich theilte.

Der Kaiser hatte das Urtheil mit dem Strafantrag verwechselt; aber ersteres wird nun bald erfolgen, und dies ist der Grund, weshalb ich die Kouriergelegenheit benutze, um Ihnen ganz privatim meine Ansichten und Wünsche über eine Angelegenheit auszusprechen, welche zwar meine amtliche Sphäre berührt, zugleich aber auch weit über dieselbe hinausliegt und die ich daher nicht zum Gegenstande eines amtlichen, wenn gleich ganz vertraulichen Berichts machen möchte.

Daß, selbst wenn der Staatsgerichtshof auf die Anträge der Staatsanwaltschaft ganz oder zum Theil eingehen sollte, Niemand hingerichtet werden wird, glaube ich, wie gesagt, auch. Aber ich wünschte sehr, daß viel weiter gegangen werden könnte, daß nämlich Se. Majestät der König in Seiner Gnade und Großmuth soweit ginge, alle etwa Verurtheilten sofort nach dem Urtheilsspruch vollständig zu begnadigen. Der Eindruck eines solchen hochherzigen und muthigen Acts würde in ganz Europa ein immenser und für unser Ansehn überaus wohlthätiger sein. Er würde manchen harten, obwohl durch das Staatswohl gebotenen Act vollständig vergessen lassen und diejenigen tief beschämen, welche die Preußische Regierung böswillig angegriffen haben. Er würde sich ferner neben dem (nur gemilderten) Belagerungszustand in Galizien gut ausnehmen. Er läßt sich außerdem, abgesehn davon, daß das Königliche Begnadigungsrecht keine rechtlichen Grenzen hat, selbst juristisch dadurch rechtfertigen, daß die Strafbarkeit der Theilnahme an dem Aufstand im Königreich vermöge der eventuellen indirecten Wirkungen auf Preußen als Hochverrath gegen diese Macht eine höchst zweifelhafte Rechtsfrage ist und eine einjährige Untersuchungshaft nebst .immensen Vermögensverlusten bereits eine erhebliche Strafe sind. Was meine hiesige Sphäre anbetrifft, so hat mir zwar Niemand auch nur einen ähnlichen Gedanken angedeutet, die Kaiserin mir von unserem Polenproceß nie gesprochen, der Kaiser nur Obiges mit dem (einem beispiellos leichfertigen Artikel der Kreuzzeitung entnommenen) Zusatz: „c'est un procès de tendance" geäußert. Ich bin aber überzeugt, daß der Kaiser einen solchen Act der Gnade persönlich hoch aufnehmen und dem Könige dafür ewig dankbar sein würde, weil ein solcher, zum Theil und soweit es von uns abhängt, die Folgen mildern würde, welche seine unkluge Politik in der polnischen Frage mit heraufbeschworen hat. Zu risquiren ist endlich meines Erachtens Nichts dabei: die polnischen Führer sind ruinirt, können Jahrzehnde lang an eine Wiederaufnahme ihrer Versuche nicht denken, und die Begnadigung würde unsere Herrschaft im Großherzogthum mehr sichern als die Bestrafung.

26.11.1864.

Ich bescheide mich, daß sich die Sache in Berlin anders darstellen kann als für mich hier. Dessenungeachtet habe ich mir erlaubt, Ihnen die vorstehenden Gesichtspunkte zur Erwägung zu empfehlen.

Mit aufrichtiger Ergebenheit

der Ihrige

Goltz.

XXXI.

Paris, den 26. November 64.

Verehrter Chef,

26. 11. 1864. Kaum habe ich ein privatissimum an Sie geschlossen, so fällt mir etwas Anderes ein, welches mich zu einem neuen privatissimum veranlaßt.

Zweck des gegenwärtigen ist, Ihre Aufmerksamkeit auf einen Bericht vom 8. October zu lenken, welchen ich in Ihrer Abwesenheit erstattet habe und der den angeblichen Blücherschen Verkauf im Jahre 1815 erbeuteter Bonapartescher Familienbilder betrifft. Solms sagte mir, daß er Ihnen davon gesprochen und Sie den Gedanken gebilligt hätten. Ist also an der Sache Wahres, so wäre es sehr erfreulich, wenn Se. Majestät allergnädigst in die Börse griffe. Ferner möchte ich Sie bitten, den Gegenbesuch für die Badener Visite nicht aus den Augen zu verlieren. Daß die letztere der Königin und nur der Königin gegolten, ist unzweifelhaft und mir von der Kaiserin wiederholt versichert worden, welche mir noch vor einigen Tagen sagte, daß ein Hauptgrund, weshalb sie nicht nach Darmstadt gegangen, der war, dadurch nicht die der Königin zu erweisende Höflichkeit abzuschwächen. Daß man hier einen Besuch der Königin erwartet, weiß ich gewiß, obgleich nur durch die in der größeren Intimität stehenden Palastdamen. Auf Gesundheitsrücksichten würde man hier die Unterlassung nicht leicht zurückführen, da alle Badener habitués die dort von Ihrer Majestät entwickelte Fähigkeit, körperliche Anstrengungen zu ertragen, sogar zu übertreiben pflegen. In der That sagte mir heute hier Dr. Velten, daß Ihre Majestät zwar einer beständigen ärztlichen Pflege bedürfen, Ihre Konstitution aber stärker sei als diejenige aller Ihrer Umgebungen zusammengenommen.

Da mir die Kaiserin von der Sache nicht wieder gesprochen hat, ich auch nicht weiß, was darüber in dem zwischen den beiden Fürstinnen gepflogenen Briefwechsel gesagt worden sein kann, so habe ich auch meinerseits vollkommenes Stillschweigen beobachtet. Ich glaube aber doch, daß es der gegen uns beobachteten großen Freundlichkeit gegenüber wünschenswerth wäre, die Sache nicht ganz ruhen zu lassen, vielmehr das ob? und wann? bei Zeiten ins Auge zu fassen und mich in die Lage zu setzen, mich darüber gelegentlich zu äußern. Ich wiederhole in dieser Beziehung, was ich Sr. Majestät der Königin nach Baden zu berichten die Ehre hatte, daß es mir nämlich angemessen scheinen würde, daß die Königin im Botschaftshotel wohne und daß Se. Majestät Allerhöchstdieselbe begleite oder mindestens abhole. Für jenen Fall wären

dann bei Zeiten gewisse Vorbereitungen zu treffen, namentlich Betten zc. anzuschaffen. Ich füge noch hinzu, daß der Besuch, wenn nicht im Laufe des Winters, am zweckmäßigsten sogleich nach Ostern, also vor der Uebersiedelung des Hofes nach Fontainebleau auszuführen sein möchte. 26. 11. 1864.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mich mit einigen Zeilen von Ihrer Auffassung event. nach Feststellung der Allerhöchsten Absichten, unterrichten wollten.

Mit bekannten Gesinnungen

Goltz.[1])

XXXII.

Paris, den 9. December 1864.

Verehrter Chef,

Die Reise eines Preußischen Offiziers, der diesen Brief auf der ersten Preußischen Post-Station abgeben wird, giebt mir eine willkommene Gelegenheit zu einigen ganz vertraulichen Bemerkungen, welche ich den Bureaux entziehen möchte. 9. 12. 1864.

Drouyn de Lhuys, den ich ohne eigentlichen Anlaß von Zeit zu Zeit, wenn auch in längeren Pausen aufsuche, nur um nicht die Fühlung zu verlieren, sagte mir gestern: „Des „médisans" en Allemagne prétendent que nous vous encouragions à garder les duchés pour vous; je „réponds" invariablement, que nous avons voulu maintenir le traité de Londres, que, lorsque cela est devenu impossible, nous avons désiré conserver au Danemark le nord du Slesvig et consulter les populations sur leur sort futur, que nous assistons maintenant comme spectateurs impassibles aux discussions de l'Allemagne, sans nous mêler de rien etc. etc." Ich habe ihm erwiedert, daß die „médisans" sich jedenfalls nicht auf uns berufen könnten; ich hätte mich mindestens nicht seiner (des Ministers) encouragements berühmt, die er mir zuletzt als bourgeois de Paris gegeben hätte. Auch zu der Zeit, wo er uns vertrauliche Eröffnungen in der angedeuteten Richtung machte, hätten wir festgehalten, daß Frankreich in erster Linie die Trennung nach den Nationalitäten und die Vernehmung der Bevölkerung erstrebe, demnächst aber den etwanigen Wunsch der letzteren sich an Preußen anzuschließen als eine befriedigende Lösung anerkennen würde. Der Minister erkannte diese Auffassung der von Frankreich befolgten

---

[1]) Randbemerkung des Königs Wilhelm: Darüber ist noch gar nichts zu sagen! W. $\frac{28.}{11.}$ 64.

9. 12. 1864. Politik als richtig an und ging zu einer ebenso scharfen als mitleidsvollen Kritik der Politik Oesterreichs über, welchem zwei gleich sichere Wege — der europäische Standpunkt (Festhalten am Londoner Vertrage) und der deutsche an der Spitze der Mittelstaaten — offen gestanden hätten und welches statt dessen die allerverkehrtesten — im Schlepptau Preußens — eingeschlagen habe. Er begreife übrigens, daß Preußen Oesterreich nie eine Garantie für Venetien gegeben habe oder je geben könne, weil die letztere Macht dann sofort jene untergeordnete Rolle aufgeben würde.

Ich schließe aus der Eingangs erwähnten Aeußerung des Ministers, daß er österreichischer oder mittelstaatlicher Seits über die angebliche Konnivenz Frankreichs mit den uns zugeschriebenen Eroberungsabsichten interpellirt worden ist und dieselbe wahrscheinlich noch viel entschiedener in Abrede gestellt hat, als er es mir eingestanden. Gleichwohl bin ich überzeugt, daß der Kaiser gegen die Annexion der Herzogthümer an Preußen (selbst ohne Abtretung von Nord-Schleswig an Dänemark), sofern dieselbe das Resultat einer Abstimmung wäre, aber auch nur unter dieser Bedingung, nach wie vor Nichts einwenden würde. Er ist aber in dieser Beziehung völlig isolirt und müßte ihm also eine solche Politik möglichst erleichtert werden. Ich will hiermit nur die Sachlage constatirt, keineswegs zu dem angedeuteten Schritt gerathen haben. Eine Annexion im Einverständnisse mit Oesterreich auf Grund alter Erbansprüche oder dergleichen würde uns dagegen zu Frankreich in einen entschiedenen Gegensatz versetzen. Der Kaiser würde dann seine Zeit abwarten, um gelegentlich seine revanche zu nehmen.

Mocquard ist heute gestorben. Ein großer und gefährlicher Bösewicht ist damit weniger auf der Welt. Er war nicht allein revolutionnär, sondern wahrscheinlich auch käuflich und stand Schildwache, wenn sein Herr bei Marguerite Bellanger war. Man hat ihn schließlich noch Behufs Sicherung eines Begräbnisses in geweihter Erde zum Christenthum (er war Atheist) bekehren wollen und ihm zu diesem Zwecke einen alten Kameraden und ehemaligen lustigen Dragoner-Oberst, den Abbé Deguerri von der Madeleine geschickt, der denn auch behauptet hat, vollständig reussirt zu haben. Der Kaiser hat ihn vor 8 Tagen besucht und umarmt. Es scheint, daß eine Scene mit der Kaiserin vorangegangen war, welche die arme Frau sehr angegriffen hat. Ihre Kräfte schwinden in sehr beunruhigendem Maaße. Ich habe noch mit ihr einen zweistündigen Spaziergang gemacht[1]; während der folgenden Serie war sie nach einer Viertelstunde einer Ohnmacht nahe; sie mußte sich häufig bald nach Tische zurückziehn und blieb sogar einmal vom Diner

[1]) in Compiègne.

fort. Sie hustet sehr stark, was mit Uebergeben und Blutauswurf endigt. Dessenungeachtet sagt Dr. Tardieu, der vor einigen Tagen in Compiègne war, daß er durchaus keine Gefahr sehe, sondern der Zustand erst gefährlich werden könne, wenn die Kaiserin fortführe, sich übermäßige körperliche und geistige Anstrengungen aufzuerlegen. Sie ist in beständiger Bewegung und spricht vom Morgen bis zum Abend — 4 Wochen lang mit täglich 80 Personen! Sie will damit, wie es scheint, ihre Gemüthsbewegung über das Verhältniß des Kaisers zu Marguerite Bellanger betäuben. Das letztere ist in der That, wie versichert wird, nicht aufgelöst. Man schätzt die Geschenke, welche sie bereits erhalten, auf Millionen ab und erzählt sich von lächerlich sentimentalen Briefen, welche sie herumzeigt. Das persönliche Ansehen des Kaisers wird hierdurch, namentlich in den arbeitenden Klassen, welche einen fanatischen Haß gegen die Cocottes im Allgemeinen hegen, in bedenklicher Weise erschüttert, während man die, weniger in ihren Herzensneigungen als in ihrer weiblichen Würde tief gekränkte Kaiserin, aus deren Munde übrigens Niemand eine Klage vernimmt, bemitleidet und sie dadurch populär zu werden beginnt. Wie ich erst jetzt erfahren, wußte sie in Fontainebleau, wo der Kaiser fast alle Abende bei Marguerite zubrachte, noch Nichts von deren Anwesenheit und dem ganzen Verhältniß. Erst aus Vichy erhielt sie die erste Kunde davon, zugleich mit der Mittheilung von dem dort öffentlich gegebenen Scandal. Hierauf folgten die Scenen und mehrere schlaflose Wochen, welche die Kaiserin in den Zustand versetzten, der die Schwalbacher Kur nöthig machte. 9. 12. 1864.

Eine andere bedenkliche Seite des Verhältnisses ist die Gefahr, welche dasselbe für den insbesondere geistigen Gesundheitszustand des Kaisers herbeiführt. Die Aerzte schreiben die Migrainen, von welchen der Kaiser häufig befallen wird und zu denen sich in der letzten Zeit, namentlich nach Excessen, Ohnmachten gesellt haben, den Ausschweifungen zu, vor denen sie ernstlich warnen. Die Migrainen haben im Hinterkopf, im kleinen Gehirn, welches mit dem Rückenmark zusammenhängt, ihren Sitz, und man fürchtet, daß allmälig eine Schwächung der geistigen Fähigkeiten eintrete, sowie die Apathie des Kaisers zunehme. Aeußerlich sind allerdings bis jetzt die Folgen durchaus noch nicht wahrzunehmen. Ich habe den Kaiser noch nie so wohl aussehend und so durchweg heiter gefunden, als während meines Aufenthalts in Compiègne. Eine sorgenvollere Stimmung hat die nachfolgende Serie bisweilen wahrgenommen; besonders scheint ihn aber der bevorstehende Tod Mocquards angegriffen zu haben.

Ich brauche nicht erst zu bemerken . . ., wie dringend nothwendig es ist, die vorstehenden Details den Bureaux vorzuenthalten.

9.12.1864. Sie sind aber politisch zu wichtig, um sie Ihnen zu verschweigen. Ich mache namentlich darauf aufmerksam, daß, wenn die Kaiserin vor dem Kaiser stürbe, der Prinz Napoleon Regent werden würde. Eine weit sehende Politik darf diese Eventualität nicht außer Betracht lassen, wie wir uns denn auch andererseits nicht verhehlen können, daß in Frankreich keine, einer ehrgeizigen Politik Preußens günstigere Regierung sich denken läßt, als diejenige des Kaisers Napoleon. Dies hat mir noch vor einigen Tagen Thiers zugegeben, der dem Kaiser eben vorwirft, daß seine Politik nur Preußen befriedigen könne, aber den Interessen Frankreichs nicht entspreche und diese Macht gleichzeitig in Gegensatz zu England, Oesterreich, Rußland und den Katholicismus versetze.

Der Hof kommt am Montag, spätestens Dienstag von Compiègne zurück.

Mit den aufrichtigsten Gesinnungen

Ihr ergebener

Goltz.

13.

Zwei Briefe des Königs Wilhelm an Bismarck.

1864.

I.

Berlin, 16. Januar 1864.

16.1.1864. Mein Sohn kam heute Abend noch zu mir, um mir die Bitte des Erbprinzen von Augustenburg vorzutragen, aus den Händen des Herrn Samwer ein Schreiben desselben entgegen zu nehmen, und ob ich nicht dieserhalb seine Soirée besuchen wolle, wo ich ganz unbemerkt den pp. S. in einem abgelegenen Zimmer finden könne. Ich lehnte dies ab, bis ich den Brief des Prinzen gelesen haben würde, weshalb ich meinem Sohn aufgab, mir denselben zuzusenden. Dies ist geschehen und lege ich den Brief hier bei.[1]) Er enthält nichts Verfängliches außer am Schluß, wo er mich fragt, ob ich dem pp. Samwer nicht einige Hoffnung geben könne? Vielleicht könnten Sie

---

[1]) Nach einer Abschrift veröffentlicht in Jansen-Samwer, Schleswig-Holsteins Befreiung S. 695 Beilage No. 11.

mir eine Antwort morgen fertigen lassen, die ich dem pp. S. mitgeben kann?[1]) Wenn ich ihn incognito bei meinem Sohne doch noch sehen wollte, so könnte ich ihm keine andere Hoffnung geben, als die, welche in der Punctation[2]) angedeutet sind, d. h. daß man nach dem Siege sehen würde, welche neue Basen für die Zukunft aufzustellen wären, und den Ausspruch in F. a/M. über die Succession abzuwarten. W. — 16. 1. 1864.

II.

Berlin, 18. Januar 1864.

Ich berichte Ihnen, daß ich mich doch entschloß, den Sammer bei meinem Sohn zu sehen, ungefähr 6—10 Minuten in dessen Gegenwart.[3]) Ich sprach ihm ganz im Sinne der projectirten Antwort[4]), aber noch etwas kühler und sehr ernst. Vor Allem sagte ich bestimmt, daß der Prinz keinesfalls nach Schleswig einfallen dürfe. W. — 18. 1. 1864.

14.

Ein Brief Bismarcks an König Wilhelm[5]).

1865.

Euer Majestät

lege ich unter den Anlagen einige heut eingegangne Depeschen mit der ehrfurchtsvollen Anfrage vor, ob ich mich morgen zu einer von Eurer Majestät allergnädigst zu bestimmenden Stunde zum Vortrag einfinden kann. v. Bismarck. — 19. 2. 1865.

---

[1]) Schreiben des Königs vom 18. Januar (von Bismarck verfaßt) a. a. O. S. 601 f. Beilage 13. Vgl. S. 204.

[2]) vom 16. Januar 1864, Der deutsch-dänische Krieg (Preuß. Generalstabswerk) I Anlage 6.

[3]) Vgl. über den Verlauf der Unterredung die Aufzeichnung Sammers a. a. O. S. 696 ff. Beilage 12. S. 203 ff.

[4]) Aus diesen Worten geht hervor, daß das Schreibem vom 18. bereits am **17.** dem Könige im Entwurf vorgelegen hat und von ihm gebilligt worden ist. Danach sind die Vermuthungen bei Jansen-Sammer S. 204 hinfällig. Sammers Bericht über die Audienz ist von einer gewissen Schönfärberei wohl nicht ganz frei.

[5]) Original im Besitz des Herrn Wolfgang Goetz in Leipzig.

Antwort des Königs:[1])

19. 2. 1865. Ich werde Sie heute um 4 Uhr erwarten. Was halten Ihre Collegen von Ihrer Ansicht in der Cartell-Frage?

W. $\frac{19.}{2.}$ 65.

15.

Ein Brief des Erbprinzen Friedrich von Augustenburg an Bismarck.

1863.

Eure Excellenz

? 12. 1863. wollen mir gütigst erlauben, daß ich mich in einigen Zeilen an Sie wende, die veranlaßt sind durch einen Artikel, den No. 282 der Kreuzzeitung[2]) bringt und von welchem ich erst nachträglich Kenntniß erhalten habe. In diesem Artikel wird u. A. von mir berichtet, ich habe einem Deputirten gegenüber die Aeußerung gethan, „Herr v. Bismarck sei mein Freund nicht". Den Wortlaut dessen, was ich bei jener Gelegenheit gesagt habe, vermag ich nicht anzugeben, da es sich hier um eine in der Conversation gefallene Aeußerung handelt. Es ist recht wohl möglich, daß ich mein Bedauern darüber ausgesprochen habe, daß E. E. politische Anschauungen über die gegenwärtige Lage der schleswig-holsteinschen Angelegenheit nicht mit den meinigen übereinstimmen, wie ich keinen Anstand genommen habe, dies Ihnen selbst gegenüber bei meiner letzten Anwesenheit in Berlin offen auszusprechen. Ich bin mir jedoch vollkommen bewußt, daß ich die in der Zeitung referirte Aeußerung nicht gethan habe, da ich mir stets zur Ersten Regel gemacht habe, das Politische von dem Persönlichen zu trennen. Ich bedaure daher aufrichtig, daß eine solche Nachricht ihren Weg in die Zeitungen gefunden hat.

Ich habe mich umsomehr verpflichtet gefühlt, mit dieser Erklärung nicht zurückzuhalten, je mehr ich die loyale Weise anerkennen muß, in welcher E. E. mir in Berlin offen sagten, daß Sie zwar persönlich von meinem Rechte überzeugt seien und es billigten, wenn ich suchte meinem Rechte Geltung zu verschaffen, daß Sie jedoch in Berücksichtigung der von Preußen eingegangenen Verbindlichkeiten, sowie der allgemeinen Weltlage mir keine Versprechungen zu machen vermöchten.

Mit ꝛc. ꝛc. Friedrich.

---

[1]) Als Randnote dem Briefe aufgeschrieben.

[2]) vom 3. December 1863: Zur Holsteinischen Frage.

II.

Chronik

vom 1. Januar bis 31. December 1897.

Nachtrag

zur Chronik 1896.

21. November: Schreiben an Dr. Eugen Schwetschke in Heidelberg:

Friedrichsruh, den 21. November 1896.

Geehrter Herr Doctor.

Ihr gestriges Schreiben erfreut mich durch den Ausdruck des Wohlwollens, welches Sie gleich Ihrem verewigten Vater mir bewahren, und ich bitte Sie, meinen verbindlichsten Dank und meine besten Wünsche für den Erfolg Ihrer Arbeiten entgegen zu nehmen.

v. Bismarck.

25. December: Schreiben an Dr. Friedrich Lange in Berlin:

Friedrichsruh, den 25. December 1896.

Geehrter Herr.

Ich danke Ihnen für die Uebersendung des Ihrem Schreiben vom 21. dſs. Mts. beigefügten Artikels [1]), in dem Sie meiner wohlwollend gedenken. Ich glaube, daß der empfohlene Zusammenschluß der vier Parteien für unsre politische Entwickelung von großem Nutzen sein wird, befürchte aber, daß die Verwirklichung an dem Selbständigkeitsgefühl der Fractionen scheitern wird.

v. Bismarck.

---

[1]) Deutsche Zeitung vom 18. December 1896: Ein neues Deutsch-Kartell.

1897.

14. Januar: Der Kaiserkommers der Vereine deutscher Studenten in Berlin huldigt dem Fürsten Bismarck in folgendem Begrüßungs-Telegramm:

Durchlauchtigster Fürst.

Der Kyffhäuserverband der Vereine deutscher Studenten und seine zur Vorfeier der 100jährigen Wiederkehr (des Geburtstages) weiland Sr. Majestät Kaiser Wilhelm I. versammelten Gäste aus dem Reichsinland und den deutschen Marken des Auslandes entbieten dem staatsmännischen Schaffer und geistesgewaltigen Erhalter des Reiches, dem Bannerträger des Deutschthums in aller Welt, ihren ehrfurchtsvollen Gruß und ihre begeisterte Huldigung. Wir geloben, uns in den Dienst der von Ew. Durchlaucht als Pflicht gegenüber dem Andenken des hochseligen Kaisers geforderten Arbeit an der „Consolidirung der deutschen Nationalität" mit ganzem Herzen und mit allen Kräften zu stellen.

Der Kyffhäuserverband der Vereine deutscher Studenten.
J. A.: cand. med. Peisker, Philharmonie.

Antwort Bismarcks:

Ich danke verbindlichst für die freundliche und nationale Begrüßung.

v. Bismarck.

15. Januar: Bronsart v. Schellendorff zum Diner in Friedrichsruh.

16. Januar: Die „Hamb. Nachr." (No. 13 M.-A.) schreiben:

Zum Proceß Tausch.

Wir halten es aus mehrfachen Gründen für nützlich, einige Betrachtungen über Herrn v. Tausch, seine frühere Thätigkeit als politischer Polizist und seinen jetzigen Proceß anzustellen.

Für das dienstliche Verhalten des früheren Polizeicommissars und für dessen Anstellung hatte das Auswärtige Amt keinerlei Verantwortung. Der mehr eifrige als geschickte Beamte stand ursprünglich im Dienste der elsaß-lothringischen Statthalterschaft, und in Berlin

gehört die Polizei nicht zum Ressort des Auswärtigen Amtes, sondern zu dem des Ministeriums des Innern. Letzteres würde sofort die Cabinetsfrage gestellt haben, wenn der auswärtige Minister sich in Personalfragen der innern Anstellungen hätte mischen wollen.

Es ist uns nicht unwahrscheinlich, daß der Name des Herrn v. Tausch in der Schnäbele-Angelegenheit damals im Auswärtigen Amte kaum bekannt geworden ist. Er war eben ein Polizei-Beamter, der mehr polizeilichen Eifer als völkerrechtliche Vorbildung besaß; sonst wäre er nicht auf den rechtswidrigen Gedanken gekommen, Schnäbele, den man häufig als freiwilligen Besucher in Metz hätte verhaften können, die Falle eines dienstlichen Rendezvous zu stellen. Der völkerrechtliche Irrthum, der hierin lag, wurde im Auswärtigen Amte beim ersten Bekanntwerden des Vorganges klargestellt. Selbst im Kriege kann man einen feindlichen Beamten, den man zu einer amtlichen Besprechung bestellt hat, bei dieser Gelegenheit nicht aufgreifen.

Wenn in den „Berl. Neuesten Nachr." gesagt wurde, nicht minder ungeschickt wie im Falle Schnäbele sei die Operation des Herrn v. Tausch in der Wohlgemuth-Affaire gewesen, so hatten wir kaum in der Erinnerung, daß ebenfalls Herr v. Tausch Träger des polizeilichen Ungeschicks war, das in dieser Sache bekundet war. Jedenfalls aber wurde sein Ungeschick in diesem Falle durch das sehr viel größere seines Collegen Wohlgemuth derart in den Schatten gestellt, daß nothwendig Mißtrauen gegen die Zweckmäßigkeit der polizeilichen Vorbildung bei der Straßburger Statthalterschaft erweckt werden mußte.

Daß Herr v. Tausch, wie die „Voss. Ztg." kürzlich meinte, zuerst in Königsberg thätig gewesen sei, ist uns kaum wahrscheinlich, wir vermuthen, daß die ersten polizeilichen Thaten des Herrn in Straßburg zu domiciliren waren. Wenn die „Voss. Ztg." ferner sagte, daß Herr v. Tausch erst unter Bismarck nach Berlin gekommen sei, so klingt das, als ob Herr v. Bismarck, sobald er ins Amt gelangt war, das Bedürfniß empfunden hätte, Herrn v. Tausch, den er von früher her als tüchtigen und geschickten Beamten gekannt habe, nach Berlin zu berufen, wo er nach der Angabe des Vossischen Blattes dann eine Rolle gespielt haben soll. Wir glauben nicht, daß Fürst Bismarck und Herr v. Tausch jemals in Berührung gekommen sind, und daß der erste Reichskanzler den unter ihm angeblich eine Rolle spielenden Beamten auch nur vom Ansehen gekannt hat. Wenn Herr v. Tausch in Berlin überhaupt eine Rolle gespielt hat, so kann dies nur unter der Aegide des Ministeriums des Innern geschehen sein. Wir hoffen, daß die öffentliche Vernehmung des Herrn v. Tausch sehr bald über diese Thatsachen Klarheit gewähren

wird und daß ähnliche Entstellungen der Wahrheit, wie wir ihnen in der „Voss. Ztg." begegnet sind, dann unmöglich werden.

Wir wiederholen: Herr v. Tausch scheint ein sehr eifriger Polizist gewesen zu sein, ob im eigenen dienstlichen Antriebe oder im Auftrage von Hintermännern, ist bisher nicht klargestellt, was wir lebhaft bedauern. Wenn er Hintermänner hat, so vermuthen wir, daß sie ganz wo anders sitzen als da, wo man sie bisher gesucht hat, und es wäre daher zur Beruhigung in dieser Richtung zu wünschen, daß der Proceß gegen Herrn v. Tausch mit etwas mehr Beschleunigung betrieben wird und nicht etwa im Sande verläuft.

Wir haben in officiösen Blättern, z. B. im „Hamburgischen Correspondenten", Versuche gelesen, diesen Proceß ins Licht einer großen politischen Action zu stellen. Er wurde in Parallele gebracht mit dem Halsband-Proceß der Königin Marie Antoinette, mit dem Scheidungs-Proceß der Königin Karoline von England, mit Struensee u. s. w. Etwas Lächerlicheres ist kaum dagewesen, als diese historischen Vorgänge und Figuren mit den Herren Tausch, Leckert und Genossen zu vergleichen; man muß schon Leser officiöser oder socialdemokratischer Blätter sein, um auf solchen Unsinn zu stoßen. Wir haben kein Bedürfniß, uns klar zu machen, welche Gründe die officiöse Presse haben kann, den subalternen Injurienproceß von Moabit, von dem wir sagen müssen: tant de bruit pour une omelette, auf den Piedestal einer großen politischen Action stellen zu wollen. Wenn nicht Herr v. Tausch jetzt noch Enthüllungen zum Vorschein bringt, so wird die lateinische Fabel vom nascetur ridiculus mus durch diesen Proceß seine Bestätigung finden. Einstweilen aber scheint die öffentliche Neugierde noch längere Zeit auf die Endresultate warten zu sollen.

16. Januar: Die „Hamb. Nachr." (No. 13 M.-A.) schreiben zur Frage des deutsch-russischen Neutralitätsvertrags:

Der deutsch-russische Neutralitätsvertrag.

Der „Pester Lloyd" schrieb kürzlich über das deutsch-russische Neutralitätsabkommen, es sei unglaubhaft, daß ein österreichisch-ungarischer Staatsmann diesen Vertrag gekannt und gebilligt habe; das könne man erst glauben, wenn der betreffende Diplomat sich öffentlich dazu bekenne. Diese Auffassung ist nicht ganz verständlich. Die dortige Presse hat niemals in Abrede gestellt, daß Oesterreich-Ungarn mit dem deutschen Reiche und Rußland an dem sogenannten Dreikaiserbündniß betheiligt gewesen ist. Dasselbe versprach aber die wohlwollende Neutralität bei jedem Angriff, dem eine der drei betheiligten Mächte von einer vierten ausgesetzt sein könnte, also

beispielsweise bei einem französischen Angriffe auf Deutschland, bei einem englischen oder türkischen auf Rußland. War es in praxi eigentlich etwas anderes, als was der deutsch-russische Vertrag von 1887 stipulirte, um den europäischen Frieden sicher zu stellen, wenn Oesterreich-Ungarn die wohlwollende Neutralität im Falle eines englischen Angriffes auf Rußland zusicherte oder eines türkischen? Das Dreikaiserbündniß hat im Jahre 1887 sein Ende erreicht, ohne erneuert zu werden. Es waren damals vorübergehend erregte Stimmungen vorhanden. An Stelle des abgelaufenen Dreikaiserbündnisses trat die bekannte deutsch-russische Rückversicherung, die in der Hauptsache dasselbe Resultat hatte: für Deutschland nämlich die Sicherheit gegen ein russisch-französisches Bündniß im Falle eines französischen Angriffs auf Deutschland, wie er beispielsweise zur Zeit der Schnäbele-Affaire noch für möglich gehalten wurde. Wenn ein solcher Krieg damals vermieden wurde, so gebührt das Verdienst unserer auswärtigen Politik.

16. Januar: Die „Hamb. Nachr." (No. 13 M.-A.) bemerken zur Ernennung Murawjews:

Graf Murawjew.

Wir halten alle Besorgnisse, die sich in der Presse an die Ernennung des Grafen Murawjew zum russischen Minister des Auswärtigen knüpfen, für vollständig unbegründet. Er wird natürlich russische Politik machen, aber unserer Ansicht nach nur russische und diese nicht im Dienste irgend welcher fremder Einflüsse. Graf Murawjew ist unseres Erachtens ein Politiker, mit dem die Geschäfte, die man überhaupt mit ihm zu machen hat, leicht und angenehm sind, weil sie ehrlich betrieben werden. Der neue Minister ist ein Edelmann nicht nur von Geburt, sondern auch von Gesinnung. Sein Name hat in Rußland von früheren Generationen her einen nationalen Klang. In Berlin, wo nicht selten die Geschäfte der russischen Botschaft selbständig von ihm geführt wurden, hat er sympathische Erinnerungen hinterlassen und sich niemals in grundsätzlicher Gegnerschaft gegen Deutschland gezeigt. Wenn er als russischer Minister russische Politik betreibt, so wird man bei uns damit nur zufrieden sein können; denn die nothwendigen Ziele der unverfälschten russischen Politik haben nichts, was mit dem deutschen Interesse nicht verträglich wäre. Daß die russische Politik auch antideutsch werden kann, ist natürlich nicht ausgeschlossen; aber wir glauben, daß unsere friedlichen Beziehungen zu Rußland ganz und gar von unserer eigenen Politik abhängen, und daß wir einen muthwilligen Angriff russischerseits auf uns weder jetzt noch künftig zu gewärtigen haben. Es fehlen dazu die collidirenden Interessen beider Nationen.

27. Januar: Die „Hamb. Nachr." (No. 22 A.-A.) schreiben:

Graf Herbert Bismarck majorenn.

Der „Rheinische Courier" vom 25. d. M. bezieht sich auf eine Aeußerung der „Berl. Neuesten Nachrichten", nach der Graf Herbert Bismarck eine Einladung des Hausministers v. Wedell erst angenommen habe, nachdem sein Vater seine Zustimmung ertheilt habe.

Diese Mittheilung der „Berliner Neuesten Nachrichten" ist unrichtig, und die Betrachtungen, die der „Rheinische Courier" daran knüpft, ermangeln deshalb der Grundlage.

Graf Herbert Bismarck ist 47 Jahre alt, er hat also die Grenze auch der Schwaben-Majorennität überschritten, und es ist nicht seine Gewohnheit, in seinen eigenen Angelegenheiten, selbst wenn es sich um Wichtigeres handelt, als um eine Hochzeitseinladung, die Zustimmung seines Vaters einzuholen.

Die Schlüsse, welche das Wiesbadener Blatt aus dem Irrthum der „Berliner Neuesten Nachrichten" zieht, sind also unbegründet; die Frage ist weder in Schönhausen noch in Friedrichsruh so wichtig angesehen worden, wie in den ministeriellen Sphären.

30. Januar: Schreiben an das Büreau des Herrenhauses: Beitrittserklärung zu dem von der wirthschaftlichen Vereinigung des Herrenhauses angenommenen Antrag des Grafen v. Frankenberg, betr. Margarine.

11. Februar: Die „Hamb. Nachr." (No. 35 M.-A.) schreiben:

Graf Arnim und Herr v. Tausch.

In der Sitzung des Reichstags vom 6. Februar hat der Abgeordnete Lieber Verwahrung gegen die Behauptung eingelegt, daß ein Proceß wie der gegen Leckert-Lützow-Tausch unter dem Fürsten Bismarck nicht möglich gewesen sei, worauf ihm seine Gesinnungsgenossen mit dem Rufe „Arnim!" zustimmten.

Es ist ein Irrthum, daß der Proceß gegen den Grafen Arnim irgendwelche Analogie mit dem Verfahren vor dem Moabiter Gerichte aufweist. Die Persönlichkeiten bieten schon keine Parallele. Graf Arnim war ein vornehmer Mann von hoher Bildung, der sich für den Posten eines Reichskanzlers geeignet hielt und darüber keinen Zweifel ließ; aber zum Proceß wäre es über diese Frage zwischen ihm und dem damaligen Reichskanzler schwerlich gekommen. Das Verfahren gegen den Grafen Arnim fand seinen Ausgangspunkt in einer Beschwerde seines Nachfolgers auf dem Posten des

Pariser Botschafters, des heutigen Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe, welcher erklärte, daß einige Original-Actenstücke, die politisch von Wichtigkeit wären, in den Pariser Botschaftsarchiven fehlten. Graf Arnim gab auf erfolgte Nachfrage zu, daß er dieselben mitgenommen habe, weil sie ihn persönlich beträfen, und verweigerte ihre Herausgabe. Das Auswärtige Amt hatte ein zweifelloses Recht auf diese Herausgabe, forderte sie dienstlich und beschritt auf die weitere Weigerung des früheren Botschafters den Rechtsweg lediglich behufs Herausgabe dieser Actenstücke, die für den Geschäftsbetrieb unentbehrlich waren. Nachdem der Proceß eingeleitet war, entzog sich sein Verlauf dem amtlichen Einfluß, und er endete mit einer Verurtheilung des Grafen Arnim, die im Auswärtigen Amte nicht erwartet worden war und die auch auf Grund des pragmatischen Beamtenrechts kaum erwartet werden konnte. Dieselbe hätte durch Appell oder Begnadigung mit der gewohnheitsmäßigen Erwartung in Einklang gebracht werden können, wenn dazu nicht gesetzlich die Rückkehr des Grafen Arnim nach Preußen erforderlich gewesen wäre. Sie wurde abgelehnt, und dafür erschien die heute vergessene Broschüre „Pro nihilo", durch welche sich der damalige Reichskanzler verleumdet fühlte. Daß auf die dienstlich angestellte Klage eine Verurtheilung des Grafen zu 5 Jahren Zuchthaus erfolgte, war wieder ein Beweis, daß die amtlichen Auffassungen des Strafrichters von denen des auswärtigen Dienstes erheblich abwichen. Es lag unserer Ansicht nach kein Grund zu so ungeheuerlichen Verurtheilungen vor, wie sie im ersten und zweiten Falle erfolgten. Die Persönlichkeiten aber, Herr v. Tausch und Graf Arnim, waren himmelweit von einander verschieden. Graf Arnim wollte eingestandener Maßen an Stelle des Fürsten Bismarck Reichskanzler werden — was man von Herrn v. Tausch niemals behauptet hat — und er verfuhr zu diesem Zweck aggressiv gegen seinen damaligen Vorgesetzten, so daß dieser zur Vertheidigung genöthigt war. Kann man etwas Aehnliches von Herrn v. Tausch in Beziehung zum heutigen auswärtigen Dienste behaupten? Wir können noch heute das Verhalten des Grafen Arnim nicht billigen; sein berechtigter Ehrgeiz konnte die Zeit nicht abwarten. Aber eine Analogie zwischen den Fällen Arnim und Tausch zu behaupten, ist doch eine unverschämte Beleidigung des Grafen Arnim.

Was ist denn Herr v. Tausch, was hat er geleistet, was konnte er thun, was konnte er schaden? Ihn unschädlich zu machen, wenn er unbequem wurde, war für das preußische Staatsministerium eine Sache, die im regelmäßigen Verlauf kaum zu dessen Entscheidung gediehen, sondern innerhalb der Competenz des Polizeiressorts geblieben wäre. Eine Disciplinaruntersuchung, von der

man mit Uebertreibung ihrer Schwierigkeiten gesprochen hat, war dazu in keiner Weise erforderlich. Man konnte Herrn v. Tausch, wenn sein Ressortchef damit einverstanden war, mit viel geringeren bureaukratischen Mitteln unschädlich machen, falls man ihn unbequem fand. Man brauchte nur sein Decernat zu ändern, ihm keine Aufträge mehr zu geben, die ihn mit anderen Ressorts in Berührung brachten. Es kommt ja häufig vor, daß preußische Minister auf unabsetzbare Mitarbeiter angewiesen sind, deren Thätigkeit sie nicht billigen. Absetzen kann man sie nicht, und zu Disciplinarverfahren geben sie selten Anlaß. Dann hilft man sich einfach damit, daß man sie Decernaten zutheilt, auf deren Gebieten sie dem Chef nicht unbequem werden können. Wir erinnern nur an die Geheimräthe, welche beim Abschluß unserer Handelsverträge thätig waren. Sie waren langjährige Mitarbeiter des ersten Kanzlers, der ein Gegner dieser Verträge war, aber sie wurden in unschädlichen Decernaten beschäftigt. So hätte man es ja auch leicht mit Herrn v. Tausch machen können, wenn man ihn los sein wollte; von Versetzung gar nicht zu reden. Er kann also in seiner Person und seiner Stellung keinen Anlaß gegeben haben, die schweren Batterien gegen ihn aufzufahren, welche der Proceßverhandlung gegen ihn besondere Wichtigkeit verliehen haben. Kanzler, Botschafter, Minister auf der Zeugenbank — da muß doch ein anderes Jagdergebniß vorgeschwebt haben als dieser kümmerliche Herr v. Tausch mit Allem, was er gethan hat und hätte thun können.

Wir vermuthen, wenn nicht der weitere Proceß gegen v. Tausch noch ganz unvorhergesehene Resultate liefert, daß das Schlußergebniß den Urhebern dieser Beunruhigung der öffentlichen Meinung denselben Eindruck der Enttäuschung machen wird, wie der Tod des Polonius dem Hamlet nach seinem Degenstoß durch den Vorhang. Man hatte eben eine hohe politische Stelle hinter diesem Schwindel vermuthet. Die einzige Hoffnung auf einen einigermaßen würdigen Abschluß dieser Action kann für ihre Unternehmer nur darin liegen, daß das weitere Verfahren gegen Tausch doch noch „Hintermänner" aufdeckt, die für „tanti" gelten können, wenn auch andere als diejenigen, die man ursprünglich zu schädigen suchte, vielleicht ganz unerwartete. Man wird ja unter der heutigen Praxis des Ermittelungsverfahrens und des Zeugnißzwanges alles zu Tage fördern können, was man überhaupt klar legen will, und über diese Grenze hinaus wird die Sache auch historisch unaufgeklärt bleiben.

Vielleicht giebt die Fortsetzung des Processes Tausch auch noch Aufklärung darüber, was es mit der Bebelschen Verdächtigung über einen Brief aus Friedrichsruh, den Tausch besessen haben

soll, für eine Bewandtniß hat. Wenn Herr Bebel hier nicht in einen der ihm geläufigen Irrthümer verfallen ist, so müßte es sich dabei um eine erfolglose Briefmarderei handeln, die wir regulären Postbeamten nicht zutrauen können, und die uns geneigt macht, der Legende Glauben zu schenken, daß Herr v. Tausch in Postuniform auf der Eisenbahn die Friedrichsruher Correspondenz perlustrirt habe. Wir können uns mit diesem Bilde schwer vertraut machen; aber auf welchem anderen Wege soll der Inhalt des Briefes zur Kenntniß des Gewährsmannes des Herrn Bebel gelangt sein?

11. Februar: Die „Hamb. Nachr." (No. 35 A.-A.) bemerken zu den lobrednerischen Aeußerungen der Zeitungen des Centrums und der Demokratie zu Gunsten des Herrn v. Marschall:

Mit Bezug auf Herrn v. Marschall wurde den „Leipziger Neuesten Nachr." dieser Tage geschrieben:

„Schon während des Processes Leckert-Lützow fiel der außergewöhnlich warme Ton auf, in welchem Herr v. Marschall nicht nur von der officiösen, sondern auch von der clericalen und demokratischen Presse wegen seines Auftretens in Moabit gefeiert wurde. Daß diese Hingabe an den auswärtigen Minister, der von der Zeugenbank aus mehrere Tage lang die Rolle des Staatsanwalts spielte, der Ueberzeugung entsprungen sei, Herr v. Marschall habe dem Staatsinteresse einen wichtigen Dienst geleistet, wird kein urtheilsfähiger Politiker angenommen haben, soweit die Organe der Clerico-Demokratie dabei in Betracht kommen. Centrum wie Freisinn haben ihrer Geschichte und ihrer Tendenz nach keinen Anspruch, Glauben zu finden, wenn sie behaupten, daß ihnen die Befestigung und der Schutz der jetzigen Einrichtungen im deutschen Reiche als Aufgabe ihrer Parteien am Herzen liege; das Centrum nicht, weil es wider seine Natur geht, das deutsche Reich mit der protestantischen Spitze zu befestigen, der Fortschritt nicht, weil er im Grunde seines Wesens republikanisch ist und keinerlei Interesse hat, die monarchischen Institutionen, wie sie jetzt auf Grund der Verfassung bestehen, zu fördern."

Es ist für die reichstreuen Deutschen, die mit Vertrauen in die Zukunft blicken, jedenfalls beunruhigend, daß die heutige Reichsleitung und namentlich die hervorragenden Kräfte derselben den Beifall gerade der Parteien haben, deren Befriedigung über die Entstehung des Reiches, so wie es ist, geschichtlich zweifelhaft erscheint. Das gilt auch bezüglich der Marschallschen Rede und von dem Beifall, der seinen Auslassungen aus dem Schoße des Centrums und der Demokratie zu Theil ward, sowie von der „wohlwollenden Neutralität" der Socialdemokratie gegen ihn. Es äußern sich darin Tendenzen, von denen man nicht annehmen kann, daß sie sich für die Befestigung und Entwickelung eines deutschen Reiches unter preußischer Dynastie begeistern. Wenn diese Parteien der Regierung nicht entgegentreten, so würde das schon beunruhigend

sein für unsere Auffassung der Aufgaben der Reichsregierung; wenn sie ihr aber enthusiastischen Beifall zollen, im Einzelnen noch mehr als im Ganzen, so ziehen wir daraus den Schluß, nicht daß diese Parteien ihre Stellung patriotisch reformirt haben, sondern daß sie sich mit der Hoffnung schmeicheln, das Verhalten der Regierung sei für ihre Zwecke mindestens nicht nachtheilig, und daß sie kein Bedürfniß haben, ihrerseits das Odium auf sich zu nehmen, welches damit verbunden wäre, wenn sie nach ihrer Herzensmeinung die Reichsinstitutionen angriffen, sondern daß sie eben abwarten, inwieweit ihre Geschäfte ohne ihr Zuthun durch Andere besorgt werden.

12. Februar: Die „Hamb. Nachr." (No. 36 M.-A.) schreiben:

Aufrechterhaltung der Verfassung.

„Wenn doch Herr v. Miquel", so schreibt die „Köln. Volksztg.", „endlich seine Hände aus der Reichspolitik herauslassen wollte. Es geht im Reichstage ganz gut ohne ihn und sogar noch viel besser ohne ihn. Der Staatssecretair des Reichs-Finanzamts hat sich dort vorzüglich eingearbeitet, kommt längst ohne Miquels Rath aus und wird mit dem Reichstage ganz gut fertig, wenn er nicht gestört wird."

Das ist doch eine Ansicht, von der man sagen kann, sie schlägt Allem ins Gesicht, was bei Herstellung des Reiches die preußische Absicht gewesen ist. Die Sache war bekanntlich so gedacht, daß die preußischen Minister vorwiegenden Einfluß auf die Reichsgeschäfte haben sollten, also in Finanzsachen der preußische Finanzminister. Dazu muß es freilich ein geschlossenes preußisches Ministerium geben, das seine Auffassungen im Namen des preußischen Staates in der Form des preußischen Votums im Bundesrathe geltend macht. Auf dieses Votum hat natürlich, so weit Finanzfragen in Betracht kommen, der preußische Finanzminister entscheidenden Einfluß. Einen Reichs-Finanzminister gab es zur Zeit der Errichtung des deutschen Reiches nicht und giebt es auch noch heute nicht. Der Staatssecretair des Reichsschatzamtes ist ein Untergebener des Reichskanzlers, und der Reichskanzler seinerseits ist bei Abgabe des preußischen Votums, das im Bundesrathe von schwerem Gewicht ist, in Finanzsachen an die Ansicht des preußischen Finanzministers gebunden. Darin besteht eben der unentbehrliche Zusammenhang zwischen der preußischen und der Reichsverwaltung, daß der preußische Auswärtige Minister, der die allein competente Behörde für das preußische Votum im Bundesrathe ist, die preußische Stimme doch nicht ohne Berücksichtigung seines Finanzcollegen

instruiren kann. Der Reichskanzler ist der Administrativbeamte des Kaisers und hat als solcher auf die Auffassung Sr. Majestät wahrscheinlich, wenn er geschickt genug dazu ist, erheblichen Einfluß und dadurch wieder auf das preußische Votum im Bundesrathe; aber der Reichskanzler ist vermöge seiner Stellung als Kanzler nicht einmal geborner Vertreter Preußens im Bundesrathe; das wird er nur durch Ernennung des Königs von Preußen. Das Reichsschatzamt mit seiner mehr sprachlich als geschäftlich gewählten Bezeichnung hat überhaupt keine weitere Aufgabe, als die Pflege der technischen Beziehungen zwischen dem preußischen Finanzminister, durch Vermittelung des dem Reichsschatzamt vorgesetzten Kanzlers, mit den Reichsfinanz-Einrichtungen.

Die ganze Verfassung fälscht sich heutzutage allmählich in der Richtung, daß die Staatssecretaire des Reiches als selbstständige Beamte betrachtet werden, während sie, genau genommen, so lange sie nicht mit der Vertretung des Kanzlers betraut sind, doch immer nur die ersten vortragenden Räthe des Reichskanzlers sind. Es ist uns erheblich aufgefallen, in der neuerlichen Rede des Staatssecretairs des Auswärtigen Amts den Ausdruck zu finden, daß mit einer bestimmten Maßregel nicht nur der Reichskanzler, sondern auch er, der auswärtige Staatssecretair, einverstanden gewesen wäre. Das machte dann den analogen Eindruck, als wenn ein vortragender Rath des preußischen Finanzministeriums öffentlich erklären wollte, daß auch er mit der Vorlage seines Ministers einverstanden sei. Wir fragten uns dieser Aeußerung des Herrn v. Marschall gegenüber, wie es denn überhaupt möglich gewesen sein könnte, daß, nachdem der Reichskanzler einverstanden war, sein Staatssecretair im auswärtigen Dienste es nicht gewesen wäre? Derselbe hat unabhängig vom Kanzler gar keinen locus standi, so lange wir uns an die bestehende Reichsverfassung halten. Wir betrachten es als unsere Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, weil die Ausbildung der Staatssecretaire zu selbständigen Ministern eine Verfassungsänderung involviren würde, von der wir befürchten, daß sie allmählich die Beziehungen der Bundesstaaten mit einander lockert. Wenn das preußische Staatsministerium in der Reichspolitik in den Hintergrund tritt, und wenn die Beamten des Reichs, welche berufen sind, die Beschlüsse des Bundesrathes auszuführen, selbständige Stellungen einnehmen, so geschieht das auf Kosten der nichtpreußischen Staaten des Reichs und ist gewiß nicht geeignet, deren Neigung zur Betheiligung an den Reichsgeschäften und zur Hingabe an die Reichspolitik zu fördern. Wir begreifen, daß unsere streng verfassungsmäßige Auffassung im heutigen Reichstage keine Vertreter findet; denn die Majorität des Reichstags ist eben gewählt auf Grund von Principien, die mit der ewigen Dauer des

heutigen deutschen Reichs nicht rechnen. Auch die Minorität tritt aus Respect vor höheren Einflüssen doch für die strenge Aufrechterhaltung der Reichsverfassung nicht mit der Energie ein, die wir im Hinblick auf unsere deutsche nationale Zukunft für nützlich halten.

Die Reichspolitik war ursprünglich mit der preußischen dadurch fest verbunden, daß das Votum Preußens im Bundesrathe nur in Uebereinstimmung mit den Auffassungen des preußischen Staatsministeriums abgegeben werden konnte, und der Reichskanzler war in dem ersten Entwurf der Verfassung nur gedacht als preußischer Bundespräsidial-Gesandter. Diese Einrichtungen entsprangen der Schonung, welche man preußischerseits den Bundesgenossen schuldete, um ihnen die Genugthuung einer Mitwirkung an der gemeinsamen Reichspolitik nicht zu verkümmern. Aber wir sind der Ansicht, daß auch noch heute diese Rücksichten, mehr als geschieht, festgehalten werden sollten, und wenn die „Reichsministerien", wie sie heutzutage fälschlich genannt werden, ihre Stellung überspannen, so glauben wir, daß damit der Zusammenhang der Bundesstaaten untereinander nicht gefördert wird.

An diesen Artikel schließen sich noch folgende Entrefilets:

Le roi me reverra.

Wir haben schon neulich wiederholt dementirt, daß Fürst Bismarck bei seiner Entlassung im Jahre 1890 das ihm zugeschriebene Wort: „Le roi me reverra!" gesprochen habe. Es ist ein vollständiger Unsinn, ihm diese Aeußerung unterzuschieben. Mit wem soll er überhaupt in der kurzen Zeit, die zwischen seiner Verabschiedung und seinem Auszuge verging, in seinem Hause französisch gesprochen haben? Der Ausdruck könnte ja nur in einer Besprechung mit einem des Deutschen unkundigen Diplomaten gebraucht sein. Eine derartige Besprechung hat aber in jener Zeit überhaupt nicht stattgefunden, und wir glauben auch nicht, daß der Fürst mit einem solchen Worte den Gedanken ausgedrückt haben würde, der heutzutage daran geknüpft wird. Es sind ja in neuerer Zeit kaum über Jemanden so viele Lügen verbreitet worden, wie gerade über den Fürsten Bismarck, und es besteht für ihn keine Möglichkeit, alles, was über ihn gefabelt wird, rechtzeitig zu widerlegen. Aber wir sind vollständig sicher, daß der erste Kanzler nach seinem Auszug aus dem Ministerium niemals den Gedanken an eine Wiederkehr in dasselbe gehabt und diese niemals für möglich gehalten hat.

Das National-Denkmal für Fürst Bismarck.

Durch die Blätter lief dieser Tage folgende Notiz, die sich auf das National-Denkmal für den Fürsten Bismarck bezog:

„Der geschäftsführende Ausschuß des Comités für die Errichtung eines National-Denkmals für den Fürsten v. Bismarck in der Reichshauptstadt hat in seiner heutigen Sitzung beschlossen, dem Wunsche einer Anzahl von Bildhauern, welche zur Einreichung von Entwürfen aufgefordert sind, zu entsprechen und den Einlieferungstermin für die neuen Arbeiten auf den 1. October d. J. festgesetzt."

Denkmäler wachsen nicht so schnell wie Spargel aus der Erde. Mit dem für den Fürsten Bismarck geht es ziemlich langsam, und die an sich überschießende Summe schwillt durch die Zinsen immer mehr an, je länger es dauert. Soll der Tod des Fürsten abgewartet werden, so kann man den doch auch nicht so genau bestimmen. Wenn er eintritt, so glauben wir nicht, daß die Denkmalsfrage auf die Stimmung der Betheiligten dabei irgend einen Eindruck üben wird.

Fürst und Schneider, eine italienische Geschichte.

Uns fällt folgende Geschichte aus dem Kirchenstaate ein. Da war ein russischer Fürst von seinem unbezahlten Schneider in unfreundlicher Weise gemahnt worden; er gab Auftrag, die Sache zu verschleppen und den Schneider zu chicaniren. Nach geraumer Zeit fragte er wieder nach und erhielt von seinem Anwalt die Rückäußerung: „Eccellenza, die Sache steht schlecht. Zum nächsten Frühjahr ist Termin angesetzt, und wenn Sie dann nicht beschwören können, daß Sie von einer jüdischen Familie abstammen, dann wird im nächsten Termin bestimmt, vor welches Forum die Sache gehört."

Herr v. Berlepsch als Oberpräsident von Schleswig-Holstein.

Die „Voss. Ztg." empfiehlt den früheren Handelsminister v. Berlepsch für das Oberpräsidium von Schleswig-Holstein. Bei Erinnerung an die Haltung des Herrn v. Berlepsch im Jahre 1890 würde seine Ernennung für eine Provinz, wo die Socialdemokratie zahlreicher ist als in irgend einer anderen doch einige Sorge erregen müssen.

Ein erfundenes Interview.

Die „Frankfurter Zeitung" berichtet, daß ein Vertreter der New-Yorker „World" ein Interview mit dem Fürsten Bismarck über den englisch-amerikanischen Schiedsvertrag gehabt haben soll.

Fürst Bismarck hat weder mit einem amerikanischen noch mit einem anderen Zeitungsmanne ein Interview über den englisch-amerikanischen Schiedsvertrag gehabt.

13. Februar: Die „Hamb. Nachr." (No. 37 M.-A.) schreiben:

Agrarier und Hakatisten.

Wo der Begriff fehlt, da stellt zur rechten Zeit ein Wort sich ein. So ist es mit den Bezeichnungen „Agrarier", „Hakatisten" und einigen anderen. Hat man den politischen Gegner erst mit einem solchen Worte ohne Begriff gedeckt, so kann man ihn mit viel größerer Rücksichtslosigkeit angreifen als in seiner natürlichen Gestalt. Bestrebungen, die man offen nicht bekämpfen kann, wie Schutz der Landwirthschaft, Schutz des Deutschthums in den polnischen Provinzen, kann man unter der Rubrik „Agrarier" und „Hakatisten" alles Mögliche zur Last legen. Man spricht von wilden und extremen Agrariern; könnte man von wilden und extremen Landwirthen sprechen? Jedermann würde das lächerlich finden, weil Jedermann weiß, daß die deutsche Landwirthschaft eine unentbehrliche und ehrbare Beschäftigung unserer Mitbürger ist. Und wenn man statt „Hakatisten" deutsch-nationale Bestrebungen sagte, so würde man auch diese innerhalb des deutschen Reiches nicht ohne Weiteres verurtheilen können. Das Wort „Hakatist" rührt aus einer sinnlosen Zusammenfügung der Anfangsbuchstaben der Namen Hansemann, Kennemann und Tiedemann her. Durch die darin zum Ausdruck gelangende Fälschung der Situation erreicht man zugleich, daß die gesammten deutschen Bestrebungen im Großherzogthum Posen und in Westpreußen als persönliche Strebereien dieser drei deutschen Besitzer hingestellt und isolirt werden können.

Schon der Name „Agrarier" bietet die Möglichkeit, darunter eine Sorte von Verschwörern gegen den Staat zu verstehen, denen man alle möglichen üblen Absichten Schuld geben kann, ohne den Nachweis dafür anzutreten. Was ist ein „Agrarier"? Setzt man statt „Agrarier" Landwirth, und statt „Agrarierthum" Landwirthschaft, so entfällt die Möglichkeit, diesem Hauptgewerbe unserer Landsleute eine besondere Gemeinschädlichkeit beizulegen. Ebenso ist es mit den „Hakatisten". Was kann man einer Secte mit diesem Namen nicht alles aufbürden, und wie anders kann man sie bekämpfen, als man es den deutschen Interessen in Posen und Westpreußen gegenüber könnte?

Wir wundern uns deshalb gar nicht, daß die Gegner der Landwirthe — Gegner aus Gründen, die wir hier nicht erörtern wollen — und daß die politischen Feinde der Deutschen in Posen diese Ausdrücke auf ihre Gegner anwenden; aber wir wundern uns über die Naivität, mit der nicht die „Hakatisten", wohl aber die „Agrarier" auf diese Fälschung ihrer Firma eingehen. Ein „Agrarier" kann nichts Anderes als Landwirth sein; der Name

stammt von ager, Acker. Was kann man mit dem Acker anders treiben als Landwirthschaft? Um diese angreifen und befeinden zu können, brauchen ihre Gegner einen Namen, der ihre ehrliche Gestalt verhüllt und jede Verleumdung oder Gehässigkeit erleichtert.

Wir möchten deshalb den Interessenten der Landwirthschaft empfehlen, in ihrer Sprache die Anwendung der Bezeichnung „Agrarier" gänzlich zu vermeiden und sich stets als das, was sie sind, als Landwirthe, zu benennen und zu geben. Man braucht kein Purist der deutschen Sprache zu sein, um einen so verlogenen Ausdruck, wie es heutzutage die Bezeichnung „Agrarier" geworden ist, zu perhorresciren. Hakatisten werden die Deutschen in Posen sich selbst natürlich nicht nennen. Es ist diese Bezeichnung nur ein Schimpfwort, welches die Centrumsblätter ihnen angehängt haben.

An diesen Aufsatz schließt sich folgende

Berichtigung des Herrn Bebel:

Unter den vielen Unwahrheiten, mit denen Herr Bebel in geläufiger Manier und ohne Rücksicht auf alle Widerlegungen seiner Fictionen debutirt, befindet sich auch die, daß Fürst Bismarck Herrn Stieber 1866 zum Chef der politischen Polizei gemacht habe. Der erste Kanzler hat eine politische Polizei der Stieberschen Art nie betrieben, sondern ist im Gegentheil vielmehr Gegenstand der Thätigkeit derselben im Auftrage von Kreisen gewesen, die ihm feindlich waren. Im Jahre 1866 und auch später in Frankreich hat Herr Stieber keine andere Aufgabe gehabt, als die Ueberwachung der persönlichen Sicherheit des Königs. Die Sache kam 1870 in Mainz zur Contestation zwischen dem Armeecommando und dem Reichskanzler, wobei sich herausstellte, daß Herr Stieber nicht zum Stabe des Reichskanzlers gehöre, sondern zum Hofe, und daß die Verantwortlichkeit für sein Verhalten nicht beim Reichskanzler liege. Stieber begleitete den Monarchen auf dessen Befehl, aber nicht in Folge der Initiative des Kanzlers. Es handelte sich dabei um eine Maßregel der Zweckmäßigkeit, die wir im Hinblick auf Attentate, denen der König im Kriege ausgesetzt werden konnte, für vollständig begründet halten.

16. Februar: Telegramm an Fürst Chlodwig zu Hohenlohe: Glückwunsch zur goldenen Hochzeit.

26. Februar: Der Rath der Stadt Chemnitz beglückwünscht den Fürsten Bismarck zum 25jährigen Ehrenbürgerjubiläum mit folgender Adresse:

Seiner Durchlaucht
dem
Fürsten von Bismarck,
dem genialen Baumeister unseres in Macht und Herrlichkeit geeinten Reiches, dem verdienstvollen Berather dreier deutscher Kaiser und seines Volkes getreuem Eckart in guten und in bösen Tagen,
dem gewaltigen Ecksteine des Weltfriedens in Jahrzehnte langer Dauer,
dem thatkräftigen Beschützer und Förderer deutschen Gewerbsfleißes bis zu dessen achtunggebietender Stellung im Wettbewerbe der Völker,
dem größten Ehrenbürger der deutschen Städte, welche des Reiches glanzvoller Wiederaufrichtung ihren großartigen Aufschwung verdanken, bringt anläßlich der 25. Wiederkehr des Tages Seiner Ernennung zu ihrem

Ehrenbürger

die

Fabrik- und Handelsstadt

Chemnitz

in erneuter Versicherung unwandelbarer Verehrung und unauslöschlicher Dankbarkeit ihre innigsten Wünsche dar:

Gott schirme und segne Eurer Durchlaucht kostbares Leben noch viele Jahre zu unseres geliebten deutschen Vaterlandes Heile!

Chemnitz, den 26. Februar 1897.

Der Rath	und	die Stadtverordneten
Dr. Beck,		Justizrath Dr. Enzmann,
Oberbürgermeister.		Vorsteher.

27. Februar: Schreiben an Oberbürgermeister Dr. Beck in Chemnitz:

Dem geehrten Rathe der Stadt danke ich verbindlichst für die ehrenvolle Begrüßung, die mir mit der schön ausgestatteten Adresse in Erinnerung an mein 25jähriges Jubiläum als Ehrenbürger der Stadt Chemnitz zugegangen ist. Ich verbinde damit meine herzlichen Wünsche für die dauernde Blüthe der Stadt unter Ihrer sachkundigen Leitung.

v. Bismarck.

27. Februar: Telegramm aus Malchow an Fürst Bismarck:

Die heute in Malchow versammelten Landwirthe und Gewerbtreibenden, fast sämmtlich Mitglieder des Bundes der Landwirthe, begrüßen Ew. Durchlaucht, den Mann mit „Ar und Halm", den Baumeister des deutschen Reiches, ebenso ehrfurchtsvoll wie ergebenst.

28. Februar: Eine Versammlung von Abgeordneten der conservativen, nationalliberalen, deutsch-socialen Partei und des Bundes der Landwirthe beschließt die Gründung eines „Deutsch-Cartells". Die Versammlung richtet an den Fürsten Bismarck das folgende Telegramm:

Ew. Durchlaucht danken die in den Berliner Germaniasälen Versammelten ehrerbietigst für die freundliche Zustimmung, welche Ew. Durchlaucht zum Vorschlage eines Deutsch-Cartells geäußert haben (s. o. S. 259, Brief an Lange). Den von Ew. Durchlaucht erwähnten Widerstand des fractionellen Selbständigkeitsdranges glauben wir nicht zu unterschätzen, aber wir hoffen ihn zu überwinden im Bunde mit dem guten Geiste des deutschen Volkes und durch die Kraft, welche der Aufblick zu Ew. Durchlaucht Wirken und Beispiel stets in uns erneuern möge.

J. A.: Dr. Friedrich Lange.

1. März: Fürst Bismarck lehnt in einem Schreiben an Fürst Hohenlohe die Theilnahme an den Festlichkeiten zur Centenarfeier des Geburtstags Kaiser Wilhelms I. mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand ab.

3. März: Schreiben des Grafen Rantzau an den Vorsitzenden des Reichstagswahlvereins von 1884 in Hamburg:

Fürst Bismarck wird sich sehr freuen, wenn seine Hamburger Freunde ihm auch in diesem Jahre die Ehre eines Fackelzuges zu seinem Geburtstage erweisen wollen, er bittet die Herren nur um Nachsicht, wenn sein Gesundheitszustand ihn verhindern sollte, seine Gäste so rüstig zu begrüßen, wie er es nach seinem Herzensbedürfniß thun möchte.

? März: Telegramm an Fürst Bismarck aus Oldesloe:

160 in Oldesloe versammelte Landwirthe rufen dem besten Freunde der deutschen Landwirthschaft ihren treu ergebenen dankbaren Gruß zu.

3. März: Schreiben an den Vorsitzenden des Vereins „Berliner Künstler".

Friedrichsruh, den 3. März 1897.

Ew. Hochwohlgeboren bitte ich, dem Verein „Berliner Künstler" für die mir gewidmete Ehrentafel meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Ich bedaure in erhöhtem Maße, daß ich die Herren nicht persönlich zu begrüßen vermag. Ich bitte Ew. Hochwohlgeboren, dem Herrn Julius Wolff für seine

wohlwollende und gelungene Dichtung und den Herren Künstlern, die die Herstellung des hervorragenden Kunstwerkes gütigst übernommen haben, meinen besondern Dank zum Ausdruck bringen zu wollen.

v. Bismarck.

3. März: Schreiben an Herrn Ernst Goetz in Leipzig: Dank für das übersandte Sonett:

Friedrichsruh, den 3. März 1897.

Ew. Hochwohlgeboren bitte ich, für Ihr wohlwollendes und tapferes Sonett [1]) meinen verbindlichsten Dank entgegenzunehmen.

v. Bismarck.

6. März: Die Theilnehmer am großen studentischen Commers im Münchener Kindl-Keller zur Vorfeier des 100 jährigen Geburtstags Wilhelms I. begrüßen den Fürsten Bismarck mit folgendem Telegramm:

Dem Manne des Jahrhunderts, dem großen ersten, eisernen Kanzler des deutschen Reiches, Fürsten Bismarck, senden fünfzehnhundert alte und

---

[1]) Das übersandte Sonett lautet:

Im Andenken an Wilhelm I.

Was würdest Du, erhab'ner Schatten, sagen,
Wenn auf den asphodelischen Gefilden
Zu Dir, dem königlichen Herrn, dem Milden,
Das jüngste Wort vom „Werkzeug" würd' getragen?

Die edle Stirn in Falten würd'st Du fragen:
„Wie darf vom Mann, der uns von Feinden — wilden
Befreit, deß Wort und Blick mir Zweifel stillten,
Mich preisend — man kein kleinstes Wörtchen sagen,

Zum blöden Werkzeug ihn herunterziehen,
Das sich's zur Ehr' zu rechnen, meinen Willen
Bedientenhaft stumm auszuführen, meinte,

Den Mann, deß unerhört gewalt'ges Mühen
Mich zwang, mit tiefstem Dank mich zu erfüllen —
Dem treu ich war als Bestem meiner Freunde?"

junge Münchener Corpsstudenten aus Anlaß des Festcommerses zur Feier der hundertjährigen Wiederkehr des Geburtstages Sr. hochseligen Majestät Kaiser Wilhelms I. ehrerbietigst corpsstudentischen Gruß und brausend jubelndes Hoch.

6. März: Die Landesversammlung der nationalliberalen Partei in Baden begrüßt den Fürsten Bismarck mit folgendem Telegramm:

Dem unvergleichlichen Staatsmann, dessen Thatkraft und Geschick wir die Begründung des deutschen Reiches in erster Linie verdanken, sprechen wir die Gefühle unwandelbarer Verehrung und Treue aus.

Landesausschuß der nationalliberalen Partei Badens.
C. Eckhard.

6. März: Der in Jena abgehaltene studentische Commers zur Feier des 100jährigen Geburtstags Kaiser Wilhelms I. begrüßt den Fürsten Bismarck durch ein Huldigungstelegramm. Fürst Bismarck antwortet:

Ich freue mich, daß man in Jena meiner so oft gedenkt, und nehme wiederholt Anlaß, zu versichern, daß mir die Tage, die ich 1892 dort verlebt, unvergeßlich bleiben werden.

v. Bismarck.[1])

7. März: Rede des Grafen Herbert v. Bismarck in der Parteiversammlung der sächsischen Conservativen in Dresden. — Telegramm des Fürsten Bismarck an Hofrath Dr. Mehnert in Dresden:

Ew. Hochwohlgeboren bitte ich, der Versammlung meinen herzlichen Dank für Ihre ehrenvolle Begrüßung auszusprechen, und verbinde damit den Ausdruck der Hoffnung auf festen Zusammenschluß aller politisch und wirthschaftlich conservativen Kräfte im Reiche.

v. Bismarck.

7. März: Die „Hamb. Nachr.“ (No. 56 M.-A.) veröffentlichen folgenden Artikel:

In eigener Sache.

In Bezug auf den Erlaß eines neuen Socialistengesetzes besteht unter unseren Freunden neben der Ansicht, die neulich an

---

[1]) Nach Zeitungsangaben. Das Originaltelegramm hat sich ebensowenig auffinden lassen als das Concept.

dieser Stelle vertreten wurde, auch die andere, daß es verfrüht sei, schon jetzt zu dieser Maßregel zu schreiten. Man müsse „der Bestialität Zeit lassen, sich besser zu offenbaren"; jetzt sei noch kein brauchbares Terrain für eine Operation in der Richtung zu finden. Gleichzeitig ergehen von der nämlichen Seite an uns Aufforderungen zur Abwehr der Angriffe, die anläßlich unseres neulichen Artikels in der demokratischen und socialistischen Presse gegen den Fürsten Bismarck gerichtet werden. Wir glauben dem nicht entsprechen zu sollen, da wir sonst die Absurdität bekräftigen würden, welche darin liegt, den Fürsten Bismarck für jedes Wort verantwortlich zu machen, das in unserm Blatte geschrieben wird. Wir sind stets bemüht, die Ansichten des Fürsten zu vertreten, soweit wir sie kennen; aber es ist doch ganz unmöglich, in täglicher Verbindung über alle Einzelheiten der Tagesfragen seine Meinung einzuholen. Außerdem sind wir zu sehr daran gewöhnt, auf alle Artikel unseres Blattes, die irgend Jemandem zuwider sind, den Haß geworfen zu sehen, der sich bei vielen Parteien und an amtlichen Stellen an den Namen Bismarck knüpft, als daß wir noch von dem Bedürfniß heimgesucht werden könnten, in jedem einzelnen Falle dagegen zu remonstriren.

Es ist möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich, daß Fürst Bismarck mit unseren Ansichten über die zweckmäßige Behandlung der Socialdemokratie übereinstimmt, aber wir glauben nicht, daß er es für richtig halten würde, seine Autorität dafür einzusetzen. Den hauptsächlichsten Grund dafür müssen wir hier unerörtert lassen, da er auf dem Gebiete persönlicher Empfindlichkeiten liegt, das wir zu schonen haben. Ein Motiv seiner Zurückhaltung aber glauben wir darin erblicken zu dürfen, daß, sobald Fürst Bismarck in den Kampf gegen die Socialdemokratie eingriffe, alle diejenigen Elemente, welche zwar geneigt sind, der Socialdemokratie entgegenzutreten, aber zugleich auch gegen den Fürsten Bismarck Haß hegen, versagen würden, so daß die Feindschaften, deren sich der erste Reichskanzler namentlich in höheren Kreisen erfreut, der Socialdemokratie zu Gute kommen würden. Ein weiterer Grund seiner Reserve wird in dem Wunsche zu suchen sein, seinerseits nicht dazu beizutragen, daß die Socialdemokratie, die stets vorsichtig und gemäßigt auftritt, sobald sie merkt, daß irgendwo ein Geschütz gegen sie geladen wird, sich beunruhigt oder gewarnt fühlt und es daher vermeidet, die öffentliche Meinung weitere Einblicke in ihr wahres Wesen und ihre eigentlichen Ziele thun zu lassen.

Was die sonstigen Angriffe betrifft, die in neuerer Zeit wieder häufiger und heftiger gegen unser Blatt direct oder als Deckadresse gerichtet wurden, so möchten wir wiederholt auf die Thatsache hinweisen, daß sehr viele unserer Artikel, die in der

Berliner Wilhelmstraße unliebsam empfunden worden sind, doch lediglich der Vertheidigung der Regierungsgrundsätze Kaiser Wilhelms I. gewidmet waren. Es wäre schon unter Caprivi Ehrenpflicht der Regierung gewesen, die Vertretung dieser Grundsätze auf sich zu nehmen und sie nicht uns in Hamburg zu überlassen; namentlich da seiner Zeit amtlich erklärt wurde, der neue Curs solle keine Aenderung, sondern nur eine Fortsetzung des alten sein. Da mußte man doch die Angriffe auf diesen abwehren. Statt dessen wurde in der gesammten officiösen Presse von Frankfurt bis zur Ostsee niemals eine Anerkennung der Regierungsgrundsätze Kaiser Wilhelms I. ausgesprochen, sondern es kam lediglich die Tendenz zum Vorschein, alle Verdrießlichkeiten und alle Fehlschläge, welche die Zeit brachte, von dem neuen Curs ab und auf den alten zu wälzen: das Wachsen der Socialdemokratie, die negativen Ergebnisse der Handelsverträge, den Rückgang der Landwirthschaft, die Aenderung in unseren russischen Beziehungen.

Wir, die „Hamburger Nachrichten“, haben aus Gerechtigkeitsgefühl die Vertretung des alten Curses auf uns genommen, der unserer Ansicht nach nicht so übel war, wie er von der officiösen Presse des neuen Curses geschildert wurde. Die Tendenz der Abwendung vom alten Curse ist nach dem Abgange Caprivis allerdings gemildert worden, aber doch weniger in der Presse, als — hoffentlich — in der wirklichen Politik. Der Caprivismus steckt noch tief in unserer officiösen Presse; wir enthalten uns, seine Träger in der Wilhelmsstraße und in der Zeitungswelt beim Namen zu nennen, aber die Neigung, die Schuld an allem Unheil, das man anrichtet, auf den alten Curs zu werfen, ist noch vorhanden.

7. März: Die „Hamb. Nachr.“ (No. 56 M.-A.) bemerken zur „Redegabe“ des Herrn v. Marschall:

Gegenüber dem Auftreten des Herrn v. Marschall im Reichstage bei der Debatte, die sich an die bekannten Processe knüpfte, ist die Rednergabe dieses Ministers vielfach und mit Recht anerkannt worden. Natürliche Anlage und Uebung machen auch hier den Meister. Die besten Redner gehen aus den Berufen hervor, deren Angehörige genöthigt sind, viel und oft zu reden, wie Staatsanwälte, Advocaten, Volksvertreter u. s. w. Diese Redner entwickeln sich aber auch erst mit der Zeit. Wenn man die heutigen Reden der socialdemokratischen Führer Bebel oder Liebknecht mit denen vergleicht, die sie vor 20 Jahren gehalten haben, so ergiebt sich in rhetorischer Hinsicht ein zweifelloser Fortschritt. Jeder öffentliche Redner, der sein Gewerbe Jahre lang betreibt und übt, spricht zuletzt mit geläufiger Sicherheit, namentlich wenn er von

Verlegenheit oder Aengstlichkeit frei ist. Fürst Bismarck hat sich über den Werth der Beredtsamkeit u. A. in der Reichstagssitzung vom 21. März 1869 ausgesprochen und dabei u. A. geäußert:[1])

Große Redner, die dazu befähigt sind, Eindruck zu machen, brauchen so wenig wie große Dichter politische Begabung zu besitzen. Der Redner bedarf vor allen Dingen des Schwunges. Er darf nicht von Aengstlichkeit oder Scheu betreffs dessen, was er sagt, und der Richtigkeit seiner Darstellung erfüllt sein, und er muß die Sprache in allen ihren Ausdrucksmitteln beherrschen. Eine solche wirksame Beredtsamkeit ist zwar bei einem Staatsmanne eine erwünschte Zugabe und namentlich im Parlamente unentbehrlich, aber für die Angehörigen eines Staates ist es nützlicher, wenn sie von Schweigern, wie Moltke, als von „Rednern" regiert werden. Die Beredtsamkeit ist nicht das Maßgebende bei der Sache, und es kommt bei dem Regieren nicht darauf an, ob der Kutscher des Staatswagens elegant fährt, sondern vor allen Dingen darauf, daß er genau die Wege kennt, die zu dem Ziele führen, das erreicht werden soll.

An diesen Artikel schließen sich noch folgende Entrefilets an:

Fürst Bismarck empfängt seit einiger Zeit täglich so zahlreiche Telegramme im Hinblick auf die bevorstehende Centenarfeier für Kaiser Wilhelm I., daß er sich leider außer Stande sieht, sie nach Wunsch zu beantworten, und genöthigt ist, auf dem Zeitungswege den Herren Absendern seinen Dank aussprechen zu lassen. Die Telegramme kommen namentlich von landwirthschaftlicher Seite, aber auch zahlreich aus wissenschaftlichen Kreisen, aus den Universitätsstädten von Königsberg bis Würzburg. Es wird dadurch bewiesen, daß der wissenschaftliche Theil der deutschen Nation dem Wirken des Fürsten Bismarck doch nicht ohne Anerkennung gegenüber steht.

Das Befinden des Fürsten Bismarck läßt in neuerer Zeit wieder manches zu wünschen übrig, namentlich wird der Altreichskanzler unter dem Einfluß der gegenwärtigen barometrischen Schwankungen häufiger und andauernder als sonst von seinen Gesichtsschmerzen heimgesucht, die ihm das Sprechen erschweren und Schlaflosigkeit zur Folge haben. Der Fürst sieht deshalb nicht ohne Besorgniß der diesmaligen Feier seines Geburtstags entgegen. Trotzdem hat er es nicht über sich gewinnen können, den Fackelzug

---

[1]) Folgt die Stelle, s. Die politischen Reden des Fürsten Bismarck, herausgegeben von H. Kohl. Bd. IV, 233 f.

abzusagen, der ihm von seinen Hamburger Nachbarn und Mitbürgern auch diesmal zugedacht ist; vielleicht aber wird er ihn sitzend begrüßen müssen, und wahrscheinlich wird es ihm, namentlich bei kaltem Wetter, unmöglich sein, auf Ansprachen in längerer Rede zu erwidern: der Gesichtsschmerz schneidet eben die Sprache ab. Der Fürst glaubt aber auf die Nachsicht seiner Hamburger Freunde rechnen zu dürfen, wenn er durch die Umstände genöthigt werden sollte, beim Empfang des Fackelzugs zu sitzen oder sich möglichst schweigsam zu verhalten.

In Friedrichsruh laufen seit Jahren aus allen Theilen Deutschlands von patriotischen Vereinen, Corporationen und Privaten Gesuche um Ueberlassung von Eichenstämmen aus dem Sachsenwalde ein, denen bisher meist entsprochen werden konnte. In neuerer Zeit haben sie sich indeß derart gehäuft, daß wir beauftragt werden, Folgendes mitzutheilen: Zum Verpflanzen für dergleichen Zwecke eignen sich in erster Linie nur Eichen von gewissem Alter, resp. von gewisser Größe, und zwar solche, die nicht zu fest verwurzelt und mit anderen in der Erde verwachsen sind, also solche Stämme, wie sie in Eichen-Baumschulen gezüchtet werden. In Privatforsten geschieht es aber nur in geringem Maße, daß solche Eichen-Baumschulen eingerichtet werden, weil der Anbau von Eichen, wegen der Langsamkeit ihrer Entwickelung, wenig Rentabilität ergiebt. Aeltere Classen von Eichenbaumstämmen sind zum Versetzen und zum Transport nicht mehr geeignet, und jüngere nöthigen zu einem für die heutige ungeduldige Zeit zu langem Warten auf Entwickelung. Was von geeigneten Stämmen im Sachsenwalde vorhanden war, ist, nachdem mehrere Tausende zur Versendung gelangt sind, ziemlich erschöpft, und es bleiben nur noch jüngere Altersclassen sowie diejenigen Stämme übrig, die für den Forst behufs Verpflanzung in Buchen- und Fichten-Culturen gezüchtet werden. Von diesen wird auch ferner gern abgegeben werden, nur müssen die Empfänger diese jugendlichen Bäume mit Nachsicht entgegennehmen; sie sind nicht das, was man Eichenheister nennt.

Kürzlich ging durch die Presse eine Notiz über Untersuchungen der Katakomben des Magdeburger Doms. Es wurde darin erwähnt, daß man dabei das Grab und die irdischen Ueberreste des mit vollem Ornat bekleideten Archi-Episcopus Theodericus gefunden habe, unter welchem Kirchenfürsten, der sich in seinem Testament als Verwalter des Hauptmanns Nicolaus v. Bismarck, des Begründers dieses Geschlechts, bezeichnet habe, 1363 der Magdeburger Dom mit großem Gepränge geweiht worden sei. Wir

haben dazu zu bemerken, daß der genannte Vorfahre des Fürsten Bismarck nicht Hauptmann, sondern Landeshauptmann, also der höchste Verwaltungsbeamte des Landesherrn, und auch nicht „Begründer“ des Geschlechts der Bismarcks gewesen ist, da er, wie jeder andere Mensch, Vater, Großvater u. s. w. gehabt hat. Immerhin war es merkwürdig, daß, als Fürst Bismarck seinerzeit der Jubiläumsfeier des 500jährigen Bestehens des Magdeburger Doms beiwohnte, der Name des Beamten, der hinter dem Landesherrn die Urkunde unterzeichnete, derselbe geblieben war. Fürst Bismarck konnte seinen Namen unter den „Bismarck“ von damals setzen.

11. März: Die „Hamb. Nachr.“ (No. 59 M.-A.) bringen folgenden Artikel:

Ein Cartell der productiven Stände.

Sobald sich von irgend einer Seite die Frage der Bildung eines Cartells zur Beseitigung der jetzigen schädlichen Reichstagsmajorität erhebt, wird eingewendet, daß der Gedanke unausführbar sei. Wir sind davon nicht überzeugt, sondern glauben im Gegentheil, daß, wenn die Sache richtig angefaßt wird, sehr wohl zu einem befriedigenden Ergebnisse zu gelangen wäre. Freilich würde es von vornherein verfehlt sein, die neue Majorität bei künftigen Wahlen dadurch sichern zu wollen, daß die alten Fractionen ein Cartell zu diesem Behufe schlössen. Dafür wären diese einmal nicht zu haben, und zweitens würde, auch wenn dies Hinderniß nicht obwaltete, nichts Brauchbares und Lebensfähiges dadurch zu erreichen sein. Die jetzigen Fractionen, wenn ihre Vereinigung unter Zurückdrängung aller principiellen Meinungsverschiedenheiten sich ermöglichen ließe, würden sich gegenseitig thatsächlich kaum jemals ehrlich unterstützen, weil jede der andern den Weg abschneiden will, um zuerst im ministeriellen Hafen einzulaufen. Aber in der Wählerschaft liegt die Sache doch anders. Wenn diejenigen Fragen, betreffs deren die Reichstagsmehrheit oft zu so befremdenden Beschlüssen gelangt, einer directen Abstimmung durch sämmtliche Wähler unterworfen würden, dürfte das Resultat sehr viel anders beschaffen sein, als das im Reichstage erzielte; ein hoher Procentsatz der Wähler empfindet die Voten ihrer Abgeordneten als im Widerspruche zu den Absichten stehend, die sie, die Wähler, hatten, als sie den betreffenden Candidaten ihre Stimmen gaben. Aber nicht darauf gründen wir unsere Hoffnung, sondern wir wollen nachweisen, wie es möglich sein würde, sowohl die erforderliche Majorität auf anderm Wege wie auf dem der bisherigen Parteiwahlen zu erreichen, als auch den Bestand derselben gegen die Fractionsstrebereien und Fractionseifersüchteleien sicher zu stellen.

Wir gehen davon aus, daß alle productiven Deutschen, die Erzeuger von inländischen Werthen, in der Bevölkerung die Majorität bilden, und wir sehen nicht ein, weshalb diese Sachlage nicht auch bei den Wahlen zum Ausdruck zu bringen sein sollte, weshalb nicht die productiven Stände zusammenhalten und dieses Zusammenhalten als Wahlparole proclamiren sollten. Man hat schon früher zwischen Bienen und Drohnen unterschieden; wir empfehlen, hieraus das Schlagwort für die nächsten Wahlen zu formuliren. Es liegt durchaus im Interesse aller Producenten, mögen sie Getreide, Webstoffe oder Metalle erzeugen, daß sie sich vereinigen, um denjenigen Einfluß auf die Gesetzgebung zu erlangen, der ihnen gebührt und den sie jetzt wegen ihrer Uneinigkeit und deshalb nicht haben, weil so viele Leute im Parlamente das große Wort führen, die an der nationalen Arbeit nicht betheiligt sind, und weil Fractionsinteressen dort den Ausschlag geben, die alles andere sind, nur nicht der Ausdruck der Bedürfnisse des praktischen Lebens unseres Volkes.

Das erste Erforderniß eines befriedigenden Ergebnisses der nächsten Wahlen besteht darin, daß die Verblendung der Wähler über ihre eigenen Interessen, welche jetzt durch fractionelle und confessionelle Bearbeitung stattfindet, beseitigt wird. Wozu Wahlen führen, die unter solchen Einflüssen erfolgen, zeigt der jetzige Reichstag deutlicher, als uns lieb sein kann; die Herren Richter, Lieber u. s. w. haben das Heft in den Händen, die Regierung getraut sich kaum den Mund aufzuthun; wir haben latente Parlamentsherrschaft, aber sie ist schlimmer, als sie in England besteht, und die Achivi, qui plectuntur, sind diejenigen Stände, auf welche die größten Rücksichten genommen werden sollten, die producirenden.

Die Regierung ist dringend an einer baldigen Aenderung dieses Zustandes interessirt; denn es wird immer die Aufgabe einer verständigen Staatsleitung bleiben, die einheimische Production zu schützen. Daß die Regierung diese Aufgabe erfüllt, daran muß auch dem Arbeiterstande gelegen sein, weil es sonst überhaupt keine lohnende Production im Lande und folglich auch keine gutbezahlte Arbeitsgelegenheit giebt. Die Classen der Bevölkerung, die an dem Gedeihen einer gewinnbringenden nationalen Arbeit nicht interessirt sind, bestehen lediglich in den unproductiven Elementen, in den „Nichts-als-Consumenten“, unter denen die Gehaltsbezieher im Staats- oder Communalamt, die Professoren, Pastoren und viele andere Leute, die gleichwohl auf unser politisches Leben großen Einfluß haben und immer mehr zu nehmen bemüht sind, in erster Reihe stehen.

Wir empfehlen für die nächsten Wahlen den Zusammenschluß aller producirenden Stände, vor allem der Landwirthschaft und

der Industrie. Für den Absatz unserer industriellen und landwirthschaftlichen Producte ist der einheimische Consument von höherer Wichtigkeit als der Export. Wenn der inländische Verbraucher verarmt und seine Kaufkraft verliert, so ist die Calamität viel größer, als wenn der Export stockt. Der Umsatz im Inlande bleibt immer in den Millionen-Berechnungen und Vergleichen die Hauptsache, und das Bedürfniß unserer Industrie wird durch wohlhabende deutsche Bauern immer besser gedeckt als durch überseeische Abnehmer, wenigstens soweit die gesunde Industrie in Betracht kommt.

Endlich rathen wir zur Wahl eines stärkeren Procentsatzes von Männern des praktischen Lebens, die an ihrem Leibe die Früchte der Gesetzgebung, die sie machen, zu spüren bekommen. Von diesen ist auch anzunehmen, daß sie besser als viele der bisherigen Volksvertreter aus dem Reiche der Drohnen und des Streberthums befähigt sind, die politischen Interessen unseres Volkes und die Würde des Reichstages zu wahren; namentlich aber werden sie zur Erfüllung der Hauptaufgabe, die dem heutigen Staate gestellt ist, der Bekämpfung und Unschädlichmachung der Socialdemokratie, besser geeignet sein als jene.

13. März: Schreiben an Herrn Dr. Otto Zacharias in Hamburg: Dank für die Uebersendung der wissenschaftlichen Berichte der am Plöner See errichteten Forschungsstation:

Geehrter Herr.

Ich danke Ihnen verbindlichst für die Ihrem gefälligen Schreiben vom 12. d. M. beigefügten Druckschriften, von denen ich gern Kenntniß nehmen werde. Ich interessire mich lebhaft für die Förderung unserer Fischerei und würde mich freuen, wenn die Bemühungen der Hamburger Herren für die Erhaltung der biologischen Station in Plön, die dem Fischereiwesen zweifellos von Nutzen ist, von Erfolg begleitet wären.

v. Bismarck.

22. März: Die Centenarfeier des Geburtstags Kaiser Wilhelms I. gestaltet sich überall in Deutschland und bei den Deutschen in der Fremde zu einer begeisterten Huldigung für den Fürsten Bismarck. Ueber 1400 Telegramme mit ca. 45000 Wörtern treffen in Friedrichsruh ein, daneben eine große Anzahl von Briefen und Gedichten. Ich hebe aus den Telegrammen hervor:

Berlin, 22. März 1897.

Ich kann den heutigen Tag nicht feiern, ohne mich an Ew. Durchlaucht zu wenden, denn er ist recht eigentlich auch ein Gedenktag Ihrer unsterblichen Verdienste um unser deutsches Vaterland. Dieses Ihnen zu sagen, ist meinem Herzen Bedürfniß und Pflicht, wie ich Gott um seinen Segen für Ihr Werk und für Sie selbst erflehe.

Carl Alexander.

Cannes, 22. März 1897.

Bei Gelegenheit der Jubelfeier unseres geliebten unvergeßlichen alten Herrn sind meine Gedanken ganz besonders bei Ew. Durchlaucht in Erinnerung an die vergangenen großen Zeiten.

Friedrich Franz.

Am heutigen Gedenktage zu festlichem Mahle vereint, entbietet die conservative Fraction des Abgeordnetenhauses Ew. Durchlaucht, nachdem sie mit einem jubelnd aufgenommenen Hoch einen kräftigen Trunk auf Ihr Wohl gethan, ihren ehrerbietigen Gruß.

Kröcher.

Die conservative Fraction des Reichstags gedenkt bei der Feier des Gedächtnisses des großen alten Kaisers Ew. Durchlaucht in unwandelbarer Treue und Dankbarkeit.

v. Levetzow.

Die zur heutigen Feier versammelte freiconservative Fraction bringt Ew. Durchlaucht begeistertes Hoch.

Stengel, Tiedemann ꝛc.

Die zur Erinnerungsfeier an unsern erhabenen Kaiser Wilhelm im Westminster-Hotel versammelten Mitglieder der nationalliberalen Fractionen des preußischen Abgeordnetenhauses und des Reichstags mit ihren Damen senden dem großen Staatsmann, dem großen Baumeister an der Einheit und Freiheit unseres Vaterlandes, ehrerbietigsten begeisterten Gruß.

v. Eynern, Knebel, v. Knapp.

Die heute hier vereinigten Mitglieder des Herrenhauses senden Dank und Gruß ihrem Mitgliede, dem ersten deutschen Reichskanzler.

Fürst Wied, Freiherr v. Manteuffel ꝛc. ꝛc.

Der im Concerthause versammelte deutsch-conservative Wahlverein bringt Ew. Durchlaucht ehrerbietigste Huldigung bei der Gedächtnißfeier an dem hundertjährigen Geburtstage Wilhelms des Großen. Möge dem Erbauer des Reiches, unserem einzigen Bismarck, Glück und Segen und langes Leben beschieden sein.

J. A.: Frhr. v. Langen, Baumeister Felisch, Dr. Zeidler.

Den Einiger Deutschlands, den großen Mitarbeiter und Freund Kaiser Wilhelms I., begrüßen aus begeistertem Herzen in unauslöschlicher Dankbarkeit und Treue die zur Hundertjahrfeier des unvergeßlichen Heldenkaisers ... festlich versammelten Männer und Frauen Dresdens.

Am Tage der Wiederkehr des 100. Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm I. drängt es die Vertretung der Münchner Bürgerschaft dem einzigen noch überlebenden Paladine des von Gott so reich gesegneten Monarchen, dem Ehrenbürger Münchens, tiefinnigen Dank für die unvergänglichen Verdienste abzustatten, die Ew. Durchlaucht sich als treuester Mitarbeiter um den heimgegangenen Heldenkaiser und um des deutschen Volkes unauflösliche Einigung erworben.

Gemeindecollegien der Haupt- und Residenzstadt München.

Die in Stuhm zur Hundertjahrfeier unseres in Gott ruhenden Kaisers und Königs Wilhelm versammelten Deutschen gedenken hochdesselben treuesten Mitarbeiters und bringen Ew. Durchlaucht, unserem Bismarck, in tiefgefühltestem Dank die innigsten Glückwünsche dar.

J. A.:
v. Schmeling, Landrath, Philippsen, Rötteken, Kreisdeputirte.

Von Antworten Bismarcks sind bisher bekannt geworden:

An Fürst Wied:

Friedrichsruh, den 22. März 1897.

Ew. Durchlaucht bitte ich, den Herren Kollegen im Herrenhause für die telegraphische Begrüßung, durch die ich mich hochgeehrt fühle, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

v. Bismarck.

An Herrn v. Eynern:

Ich bitte, den Herren Mitgliedern Ihrer befreundeten Fraction und Ihren Damen für ihre ehrenvolle Begrüßung meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

v. Bismarck.

An Herrn v. Kröcher:

Ew. Hochwohlgeboren bitte ich, den Herren Mitgliedern der conservativen Partei für ihre ehrenvolle Begrüßung meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. v. Bismarck.

Aus den poetischen Begrüßungen des Fürsten Bismarck hebe ich hervor („Hamb. Nachr." 28. 3. 97 No. 71 M.-A.):

(Aus Berlin.)

Was Du ihm warst, ihm war's bewußt,
Er trug es still in seiner Brust,
Der alte Kaiser!
Geziert mit eignem Heldenthum,
Litt gern er Deinen Weltenruhm,
Ein Fürst, ein Weiser.

Käm' er vom Himmel heut herab,
Stieg' er empor aus seinem Grab,
Sein treues Auge
Es suchte Dich. —

(Aus Hannover.)

Er sprach das Wörtchen „Niemals"
Deß' Fest wir heut begehn,
Das soll wie Flammenzeichen
In deutschen Herzen stehn.

Niemals soll Treue wanken
Dem Reich nicht und dem Thron,
Niemals der Dank erkalten,
Dir, Deutschlands größtem Sohn.

Mich dünkt, der Festesjubel,
Der Glocke tönend Wort,
Die ziehn, in Höhen schwellend,
Zum Sachsenwalde fort,

Umbrausen aus den Lüften
Des Kanzlers Hochgestalt:
Dort rauscht es aus den Eichen,
Es klingt aus Busch und Wald:

„Niemals!"

(Aus Bonn.)

Jetzt, wo Alldeutschland sich rüstet, den festlichen Tag zu begehen,
Welcher mit Wehmuth und Stolz, Trauer und Wonn' uns erfüllt,
Möchten Unzählige gern die treuesten Wünsche Dir senden,
Dir, der das Kaiserreich schuf, Ansehn und Ruhm uns gewann,
Laß drum gefallen Dir heut den Wunsch aus begeistertem Herzen:
Lang' noch erhalte Dich Gott, schütze Dich, Liebling des Volks.

22. März: Magistrat und Stadtverordnete der Stadt Striegau beschließen die Ertheilung des Ehrenbürgerrechts an den Fürsten Bismarck und theilen ihm diesen Beschluß in folgendem Telegramm mit:

Am heutigen Festtage, am Tage der Enthüllung des Standbildes des von uns in unwandelbarer Treue verehrten Kaisers Wilhelm I., ist von den städtischen Körperschaften einstimmig beschlossen worden, Ew. Durchlaucht, als dem treuesten Freund und Berather dieses mächtigsten und edelsten aller Herrscher, als unerreichtem Staatsmann und als Einiger Deutschlands, das Ehrenbürgerrecht der Stadt Striegau zu verleihen. Wir bitten Ew. Durchlaucht, diese Ehrung von uns annehmen zu wollen als Zeichen unvergessener Dankbarkeit für all das Große, was durch Ew. Durchlaucht geschaffen worden ist.

Magistrat und Stadtverordnete der Stadt Striegau.

Antwort Bismarcks:

Ich danke der Stadt Striegau verbindlichst für die telegraphische Begrüßung und für die hohe Ehre der Verleihung des Bürgerrechts.

v. Bismarck.

22. März Abends: Etwa 2000 Personen aus Friedrichsruh und Umgegend bringen dem Fürsten Bismarck einen Fackelzug dar.

23. März: Dank des Fürsten Bismarck für die Kundgebungen vom 22. März („Hamb. Nachr." 24. 3. 97 No. 70 M.-A.):

Friedrichsruh, den 23. März 1897.

Am 22. März habe ich in Anknüpfung an den Geburtstag des verewigten Kaisers aus allen Theilen Deutschlands so viele ehrenvolle Begrüßungen erhalten, daß ich leider nicht im Stande bin, eine jede einzeln zu beantworten. Ich bitte deshalb Alle, die meiner an diesem ruhmreichen Tage so wohlwollend gedacht haben, meinen herzlichen Dank freundlich entgegen zu nehmen.

v. Bismarck.

23. März: Schreiben an den Magistrat von München:

Friedrichsruh, den 23. März 1897.

Ich bitte Sie, den Gemeindecollegien der K. Haupt- und Residenzstadt, deren Bürgerrecht zu besitzen ich mir zur hohen Ehre rechne, für die freundliche Begrüßung meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. v. Bismarck.

25. März: Die „Hamb. Nachr." (No. 71 A.-A.) theilen über die Entstehung der deutschen Cocarde folgendes mit:

Schwarz-Weiß-Roth.

Die Verordnung Sr. Majestät des Kaisers und Königs über die allgemeine Anlegung der deutschen Cocarde in der Armee legt es nahe, sich der Entstehung und Bedeutung derselben zu erinnern.

Nach Herstellung des norddeutschen Bundes und Beginn einer deutschen Marine, an der außer Preußen auch andere deutsche Staaten Antheil nahmen, war es ein Bedürfniß, für die Marine ebenso wie in der Landarmee eine Flagge herzustellen, deren Farben die Cocarde wiedergab. Das frühere deutsche Einheitszeichen aus der Zeit von 1848, schwarz-roth-gold, war dazu nach der Art, wie diese Farben in revolutionärem Dienst der Armee gegenüber getreten waren, nicht verwendbar. Der Bundeskanzler erhielt daher den Auftrag, Vorschläge zu machen, und befürwortete bei Sr. Majestät dem Könige die jetzige Zusammenstellung, weil in derselben nicht nur das preußische Schwarz-Weiß, sondern auch das Weiß-Roth der Hanseaten und Holsteiner, also der stärksten außerpreußischen Schiffszahl, vertreten war. Und in der That ergab es sich, daß diese Einfügung der heimischen Flagge in die Bundesflagge in den Hansestädten und in Holstein Beifall fand.

Dem Könige gegenüber machte der Bundeskanzler für diese Zusammenstellung noch das Motiv geltend, daß weiß-roth die alten brandenburgischen Farben seien, wie sie bis zur Zeit des Großen Kurfürsten geführt wurden, und diese Erwägung trug nicht wenig dazu bei, den König mit der Hinzufügung der rothen Farbe in die Flagge zu befreunden.

Se. Majestät pflegte auf Reisen, wo beide Flaggen decorativ gemischt waren, die schwarz-weiß-rothen und die schwarz-weißen, wenn die ersteren zu Gesicht kamen, wohl scherzweise dem Kanzler zu sagen: „Da haben Sie Ihre brandenburgischen Fahnen.“ Die Abneigung des Heeres gegen die schwarz-roth-goldnen Farben ist auf die schwarz-weiß-rothen niemals auch nur sporadisch übergegangen.

25. März: Schreiben des Professors Schweninger an den Vorsitzenden des Reichstagswahlvereins von 1884 in Hamburg:

Friedrichsruh, 25. März 1897.

Geehrter Herr!

Im Interesse der Gesundheit Sr. Durchlaucht des Fürsten Bismarck, der in letzter Zeit durch eine gastrisch-nervöse Erkrankung geschädigt wurde, bitte ich Sie ergebenst, die geplanten Festlichkeiten bez. den Fackelzug um einige Wochen zu verschieben. Ich möchte um so mehr darauf dringen, als ich durch eine zu vorzeitige Inanspruchnahme der Kräfte des Fürsten eine neue Schädigung befürchte, die ich nicht verantworten möchte.

Hochachtungsvoll ergebenst

Prof. Dr. Ernst Schweninger.

30. März: Schreiben an Oberpräsident Dr. Falk: Glückwunsch zum 50jährigen Dienstjubiläum. — Telegramm an Fürst zu Hohenlohe: Glückwunsch zum Geburtstage.

31. März: Schreiben des Rathes der Stadt Chemnitz an Fürst Bismarck:

Ew. Durchlaucht

ihrem größten Ehrenbürger, senden anläßlich Ihres Geburtstages noch unter dem erhebenden Eindrucke der überaus glanzvollen Jahrhundertfeier, in deren Mittelpunkt auch hier das segensvolle innige Verhältniß zwischen dem heimgegangenen edlen Kaiser und Ew. Durchlaucht, seinem bis zum Tode getreuen Paladine, gestanden hat, in erneuter dankbarster Würdigung von Ew. Durchlaucht unsterblichen Verdiensten um unser geliebtes deutsches Vaterland die herzlichsten Glück- und Segenswünsche

in unwandelbarer Verehrung

der Rath und die Stadtverordneten der Stadt Chemnitz.

Chemnitz, den 31. März 1897.

Dr. Beck, Oberbürgermeister. Justizrath Dr. Enzmann, Vorsteher.

31. März: Telegraphische Begrüßung Bismarcks durch das Directorium des Centralverbandes deutscher Industrieller:

Das heute hier zu einer Sitzung vereinigte Directorium des Centralverbandes deutscher Industrieller giebt sich die Ehre, Ew. Durchlaucht in unveränderter Treue und Anhänglichkeit seine aufrichtigen und wärmsten Glückwünsche zum 82. Geburtstag darzubringen. Wir bitten Ew. Durchlaucht die erneute Versicherung von uns entgegenzunehmen, daß der von uns vertretene, weitaus größte und bedeutendste Theil der deutschen Industriellen nie vergessen wird, was Ew. Durchlaucht für unser theures Vaterland und für die deutsche Industrie gethan, und daher auch niemals aufhören wird, in Verehrung und Liebe Ew. Durchlaucht dankbar zu bleiben.

Das Directorium des Centralverbandes deutscher Industrieller.
Jencke, stellvertretender Vorsitzender. Bueck, Geschäftsführer.

1. April: Nationale Feier des 82. Geburtstages. Fast in allen größeren Städten Deutschlands, nicht minder in zahlreichen Städten des Auslandes, wo Deutsche wohnen, werden Bismarckfeiern abgehalten, c. 3200 Telegramme[1]) mit 100 000 Worten und c. 1800 Briefe, nicht minder zahlreiche werthvolle Geschenke, bekunden dem Fürsten Bismarck die treue Anhänglichkeit des deutschen Volkes. Ich hebe aus den schriftlichen und telegraphischen Begrüßungen die folgenden hervor:

I. Begrüßungen von politischen Parteien:

Im Jahre der Säcularfeier für den ersten deutschen Kaiser bringen wir tiefbewegt seinem ersten und einzigen Reichskanzler zum heutigen Geburtstage in unwandelbarer Dankbarkeit und Verehrung unsere herzlichsten Glückwünsche dar.

Die nationalliberale Fraction des Reichstags.
Dr. R. v. Bennigsen. Dr. Hammacher. Dr. v. Marquardsen. Dr. v. Cuny.

Dem unvergleichlichen Werkmeister bei der Gründung des deutschen Reiches senden in tiefster Verehrung und nie erlöschender Dankbarkeit die

[1]) Darunter aus dem Auslande solche aus: Wien, Livorno, Rio de Janeiro, Bahia, Lahaye, San José, Costa Rica, Riva, Jerusalem, Pretoria, Valdivia, Montevideo, Rom, London, Genf, Peking, Gardone Riviera, Lissabon, St. Petersburg, San Remo, Paris, Amsterdam, Odessa, Bogota, New-York, Hoboken, Arco, Sorrento, Salina Cruz (Tehuantepec), Pera, Gravenhage, Mexico, Salonique, Stockholm, Lausanne, Rotterdam, Bolsward, Luxemburg, Amsterdam, Antwerpen, Glasgow, Göteborg, Surbiton, Monte Carlo, Ledmington, Riga, Clarens, Warschau, Genua, Bilbao, Montreux, Brooklyn, Jurjew, Libau, Lugano, Amalfi, Saltcoats, Mailand, Bordeaux, Bologna, Odessa, Bukarest, St. Gallen, Orsova, Triest, Ajaccio, Barcelona, Baltimore, Johannisburg, Akron i. Nord-Amerika, Basel, Madrid, Luxor (Theben) ꝛc. ꝛc.

herzlichsten Glückwünsche zum Geburtstagsfest zahlreiche zu dessen Feier versammelte deutsche Männer aus der Stadt Baden.

Im Namen des nationalliberalen Vereins: v. Bömble.

Dem großen Staatsmann, dem Begründer des Reiches, dem Schöpfer von Deutschlands Einheit und Macht senden aus der badischen Residenzstadt die zum Geburtsfeste versammelten Nationalliberalen, Männer und Frauen, den innigsten Glückwunsch und erneuern das Gelöbniß unwandelbarer Treue und Anhänglichkeit.

Die zur Feier des 82. Geburtstages Ew. Durchlaucht versammelten Bürger der Stadt Hannover bringen dem genialen, gewaltigen Baumeister des deutschen Reichs in treuer Liebe, Verehrung und Dankbarkeit herzlichsten Glückwunsch dar und geloben, sein großes Werk alle Zeit zu wahren und zu fördern. Möge das theure Leben Ew. Durchlaucht unserm Volke zum Segen noch lange erhalten bleiben, und möge es uns in diesem Jahre vergönnt sein, unsere Huldigungen Ew. Durchlaucht persönlich darbringen zu dürfen.

Der Vorsitzende des nationalliberalen Vereins Hannover.
Rambohr.

Im alten Kaisersaale zu Erfurt, in dem dereinst der fremde Eroberer im Hohne über unsere nationale Schwäche Schauspiele geben ließ vor einem Parterre von Königen, sitzen heute 700 deutsche Männer und Frauen zu feierlichem Commerse vereint, um Ew. Durchlaucht als dem gewaltigen Einiger Deutschlands und dem Meister, ohne dessen Geist und kraftvolles Handeln wir uns nimmermehr um einen Kaiser schaaren könnten, zu danken und ehrerbietigste Glück- und Segenswünsche zum Geburtstage zu senden. Brausende Hochs begleiten unseren Wunsch nach Friedrichsruh: Gott erhalte Ew. Durchlaucht noch lange bei Kraft und Gesundheit zum eigenen Wohle und zum Heile des Vaterlandes als seinen besten Warner und Berather.

Der deutsche Ostmarkenverein feiert den heutigen Festtag in unwandelbarer Dankbarkeit und Treue gegen Denjenigen, der dem Deutschthum in den Ostmarken in den Sattel geholfen hat.

Hansemann, Kennemann, Tiedemann.

II. Zuschriften deutscher Senate und Magistrate:

Hamburg, den 1. April 1897.

Ew. Durchlaucht an der Schwelle eines neuen Lebensjahres zu begrüßen, ist dem ergebenst unterzeichneten Senat seit langer Zeit zum Bedürfniß geworden. Auch an dem heutigen Tage bitten wir Ew. Durchlaucht, den Ausdruck unserer unwandelbaren Dankbarkeit und unserer warm empfundenen Wünsche von Neuem entgegennehmen zu wollen.

Das kaum verrauschte Fest der hundertjährigen Wiederkehr des Geburtstags Sr. Majestät des hochseligen Kaisers Wilhelm I. war geeignet, alle Vaterlandsfreunde mit Dank gegen die Vorsehung dafür zu erfüllen, daß dem deutschen Volke nach dem Heimgange des unvergeßlichen ersten Kaisers des neugegründeten Reichs die machtvolle Gestalt des ersten Kanzlers erhalten geblieben ist. Denn in Ew. Durchlaucht erblickt das deutsche Volk die Verkörperung seiner Ideale auf nationalem Gebiete; im Aufblick zu

Ew. Durchlaucht gewinnen die Besten unseres Volkes die Kraft, inmitten der Parteiungen des politischen Lebens fortzuarbeiten an der Ausgestaltung des ihnen als Vermächtniß einer großen Zeit überkommenen festgefügten Baues der deutschen Einheit.

Senat und Bürgerschaft sind sich einig in dem herzlichen Wunsche, daß es Ew. Durchlaucht beschieden sein möge, Sich noch manches Jahr in unverminderter Rüstigkeit der Erinnerungen Ihrer mit so unvergleichlichen Erfolgen gekrönten Lebensarbeit zu erfreuen.

Der Senat der Freien und Hansestadt Hamburg.
Der Präsident des Senats
Versmann.

Ew. Durchlaucht

senden wir in unwandelbarer Treue und Verehrung die aufrichtigsten Glückwünsche zum heutigen Tage.

Den uns beseelenden Gefühlen nie verlöschender Dankbarkeit entspringt der Ew. Durchlaucht in tiefster Ehrfurcht entgegengebrachte Wunsch: Gott erhalte, segne und schütze Ew. Durchlaucht Leben und Gesundheit zur Freude der Ihrigen und der besten Kreise unseres Volkes, die im Norden und Süden unseres Vaterlandes für Ew. Durchlaucht Wohlergehen ihre heißen Gebete vereinigen!

Ew. Durchlaucht
treu ergebene

Lübeck,
den 1. April 1897.

Der Senat der Freien und Hansestadt Lübeck.
Der präsidirende Bürgermeister
Brehmer, Dr.

Geise, Dr.
Secretarius.

Köln, den 1. April 1897.

Durchlauchtigster Fürst und Herzog,
Gnädigster Fürst, Herzog und Herr!

In hochgestimmter Freude begeht die Stadt Köln Ew. Durchlaucht heutigen Geburtstag noch ganz unter dem Eindrucke der jüngsten patriotischen Gedenkfeier.

Wie unvergessen die höchste Errungenschaft des Jahrhunderts, des deutschen Reiches Neubegründung, in dem Bewußtsein der Zeitgenossen fortlebt, wie festgegründet Ew. Durchlaucht Antheil daran in jedes Deutschen Seele steht, das hat der überwältigende Dankesjubel zum hundertsten Geburtstag Kaiser Wilhelms des Großen dem ganzen Erdkreis in den letztverflossenen Tagen dargethan. Denn dieser Nationaldank wurde wie allerwärts auch hier einmüthig ausgedehnt auf des Kaisers Paladine, Ew. Durchlaucht an der Spitze, und von der Hochfluth preisender Reden und Gesänge beim Festbankett im stolzen Gürzenich bis zum schlichten Dankspruch in der Kinderschule, von den erleuchteten Thurmhelmen des hohen Doms hinab bis zur bescheidenen Kerze vor des Tagelöhners Fenster ist jede Kundgebung der Freude und Verehrung von dem Volksgemüthe auf Kölns größten Ehrenbürger, auf Ew. Durchlaucht mitbezogen worden. Ja, unentwegt wählt sich bis heute noch das Volk, so wie sein Lied, auch seine Lieblingshelden selber, erhaben über jede Tagesmeinung, nicht auf Zeit nur, sondern auf ewig. Und gleich wie am Eingange des Jahrhunderts

die beiden großen Dichterfürsten, allen anderen Geistesträgern voran, den deutschen Sinn beherrschten, so stehen an dessen Reige Kaiser Wilhelm und sein eiserner Kanzler unzertrennlich als die volksthümlichsten Gestalten da, die der deutschen Stämme Sehnsuchtstraum verwirklichten durch Feldherrnglück und weise Staatskunst.

Daher klingt der unbeschreibliche Jubel der Nation, Alldeutschlands Dank an Kaiser Wilhelms Jahrhundertfeste, durch eine sinnvolle Fügung des Geschicks mit gleich ergreifenden Accorden aus an Ew. Durchlaucht heutigem Wiegentage.

Gestatten Ew. Durchlaucht mir hierzu Namens der hiesigen Bürgerschaft die ehrfurchtsvollsten Glückwünsche auch in des Lenzes duftiger Sprache Ihnen zu Füßen zu legen.

Ew. Durchlaucht
gehorsamster
Oberbürgermeister Becker.

Dortmund, den 31. März 1897.

Ew. Durchlaucht

bringen wir bei dem Eintritt in ein neues Lebensjahr die Glückwünsche unserer Stadt ehrerbietigst dar. Wie schon bei Gelegenheit der Jahrhundertfeier des Geburtstages des noch jung in unserem Gedächtniß lebenden hochseligen Kaisers Wilhelm des Großen bei unserer städtischen Feier in begeisterter Rede und mit stürmischem Hoch seines ihn überlebenden großen Kanzlers gedacht wurde, so wollen wir auch bei dem gegenwärtigen Geburtstage wiederum aufrichtigen Dank entgegenbringen für alles, was Ew. Durchlaucht dem Könige und dem deutschen Vaterlande geleistet haben, insonderheit für die mit Klugheit, Mäßigung und heroischer Thatkraft herbeigeführte Einigung unseres deutschen Vaterlandes. Möge der weitere Gang der Entwickelung unserer staatlichen Verhältnisse und Einrichtungen noch lange Jahre von den aus reichen Erfahrungen entspringenden, einsichtigen und rechtstellenden Gedankenäußerungen Ew. Durchlaucht maßgebend begleitet sein.

Ew. Durchlaucht, seinem Ehren- und Mitbürger,

Der Magistrat der Stadt Dortmund.
Schmieding.

Bochum, den 31. März 1897.

Bei der in allen deutschen Gauen mit hoher Begeisterung begangenen Feier zum Gedächtniß an den ersten deutschen Kaiser aus dem Herrscherhause der Hohenzollern, dessen erhabene Seelengröße Ew. Durchlaucht meisterhafte Mitarbeit an dem wunderbaren Werdegang des deutschen Einigungswerkes zu allen Zeiten mit rückhaltloser Dankbarkeit anerkannt hat, ist das deutsche Volk in dankbarer Verehrung auch des genialen Baumeisters eingedenk gewesen, der als getreuer Helfer und Berather des ehrwürdigen Heldenkaisers den stolzen Bau des deutschen Reiches fest und sicher gefügt hat. Von den gleichen Gefühlen beseelt, senden auch die Bürger und städtischen Behörden unserer Stadt, deren Treue und Ergebenheit für Ew. Durchlaucht unwandelbar bleibt im Wechsel der Zeiten, ihrem hochverehrten Ehrenbürger zum 82. Geburtstage herzliche Glückwünsche und innige Segenswünsche.

Möge Ew. Durchlaucht beschieden sein, das gesegnete Alter des alten Herrn in ungebrochener Kraft des Körpers und des Geistes dereinst zu erreichen.

Der Magistrat und die Stadtverordnetenversammlung
der Stadt Bochum.

Halm, H. Pieper,
Oberbürgermeister. Stadtverordneten-Vorsteher.

Durchlauchtigster Fürst!

Verrauscht sind die Jubelklänge der hundertjährigen Wiederkehr des Tages, der uns den milden und weisen Kaiser, den ersten Beherrscher des wiedergeeinten deutschen Volkes schenkte. Ein Festtag, minder geräuschvoll, aber mit gleicher Herzlichkeit begrüßt von jedem Deutschen, ist gefolgt. Heute gilt es die Wiederkehr jenes Tages, der uns den großen Kanzler gab, durch dessen Rath und That das gewaltige Einigungswerk in kaum geahnter Herrlichkeit zum Abschluß gebracht worden ist. Ew. Durchlaucht, ihrem erhabenen Ehrenbürger, nahen sich heute gemeinsam mit Allen, denen Deutschlands Größe am Herzen liegt, die ehrfurchtsvoll unterzeichneten Mitglieder des Stadtraths der Residenz mit dem aus dankerfülltem Herzen fließenden Wunsche: Möge Ew. Durchlaucht noch lange unserm Volke erhalten bleiben als ein leuchtendes Vorbild nie ermüdender Vaterlandsliebe und Treue.

In tiefster Verehrung und unerschütterlicher Ergebenheit verharren

Ew. Durchlaucht

Cassel, ganz gehorsamst
den 1. April 1897. Mitglieder des Stadtraths der Residenz.
(Namen.)

III. Begrüßungen von Bürgercommersen.

Ueber 2000 deutsche Männer und Frauen, heute zur Feier von Ew. Durchlaucht zweiundachtzigstem Geburtstag in der Philharmonie zu Berlin vereinigt, entbieten Ew. Durchlaucht aufrichtigste Glückwünsche, ehrerbietige Huldigung und die Versicherung unwandelbarer Dankbarkeit. Möge Gott der Allmächtige, der durch Ew. Durchlaucht Kraft so wunderbar des deutschen Volkes Geschicke gestaltet hat, Ew. Durchlaucht Leben und Gesundheit noch lange Jahre erhalten zur großen Freude aller Freunde des Vaterlandes, zum wahren Heile des gesammten deutschen Volkes.

Die zur Feier des Geburtstages Ew. Durchlaucht versammelten Braunschweiger aus Stadt und Land, erfüllt von den hehrsten Gefühlen der Dankbarkeit für all das Große, das durch Ew. Durchlaucht weltgeschichtliches Wirken in heißem Kampfe und schweren Umwälzungen für unser theures Vaterland errungen wurde, bringen dem genialen Baumeister des deutschen Reiches, dem treuesten Berather unseres unvergeßlichen Heldenkaisers und dem wahrsten Freund des deutschen Volkes, zu seinem Wiegenfeste ehrfurchtvollst begeisterte Huldigung dar. Wir flehen zu Gott, daß er Ew. Durchlaucht unersetzliches Leben noch recht viele Jahre in ungeschwächter Kraft erhalten möge zum Heile des Vaterlandes.

Die zur Feier von Ew. Durchlaucht Geburtstag zahlreich versammelten Rostocker bringen dem Schöpfer des deutschen Reiches, Rostocks Ehrenbürger, Deutschlands Stolz, ehrerbietige Huldigung und die innigsten Segenswünsche dar.

Dem großen deutschen Manne, dem Reichsbaumeister und ersten Kanzler des deutschen Reiches, rufen die in Hildesheim zur Geburtstagsfeier versammelten Bürger und Bürgerinnen in alter unverbrüchlicher Verehrung und Dankbarkeit für Alles, was er dem Vaterlande Großes geschaffen hat, aus tiefstem Herzen zu: Gott schütze und erhalte uns ihn noch lange!

Dir, dem Befreier vom dänischen Joch
Bringen ein dreifach donnerndes Hoch
Ew. Durchlaucht Getreue Flensburg.

Voll hoher Freude über die Genesung Ew. Durchlaucht senden zum Geburtstage ihres großen Fürsten und Ehrenbürgers die ehrerbietigsten Glückwünsche
die festlich vereinten Magdeburger.

Dem Kanzler des ersten Kaisers, dem starken Helden, dem Vorbilde deutschen Fühlens und Denkens, sendet die heißesten Segenswünsche mit dem Gelöbniß, das Werk Ew. Durchlaucht zu schützen und zu erhalten,
die Festversammlung in Stuttgart.

Es steht nicht still die Weltenuhr,
Geht fort auf ihrer eh'rnen Spur.
Wie man Dich auch voll böser Tücken
Im letzten Jahr verunglimpft hat,
Man konnt' Dich nicht vom Platze rücken,
Dich Zeiger an dem Zifferblatt
Der Weltgeschichte, der noch heut
Die Stunden zeigt im Völkerstreit!
Die Getreuen von Elbing.

Aus den Harzer Bergen gestatten sich die ganz ergebenst Unterzeichneten auch zum diesjährigen Geburtstage Ew. Durchlaucht herzlichste Grüße und aufrichtigste Wünsche darzubringen und bitten Ew. Durchlaucht, beifolgendes Bild der hiesigen Getreuen als ein schwaches Zeichen unserer treuen Liebe und unauslöschlichen Dankbarkeit freundlichst annehmen zu wollen. — Möge Gott uns unseren unvergeßlichen Fürsten noch viele Jahre hindurch erhalten. — Wie in heiteren und trüben Stunden immer getreu, so verharren auch heute in unwandelbarer Liebe und tiefster Verehrung die Mitglieder der Bismarck-Nische im „Achtermann" zu Goslar.
J. A.: Otto Alberti.

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Es kann ihr nicht gelingen,
Durch Undank Dich zu And'rer Ehr
Um Deinen Ruhm zu bringen.

Es fehlt noch, daß ein Streit entsteht,
Wer sei der Reichsbaumeister?
Für uns und alle braven Leut'
Kein Zweifel, „Bismarck" heißt er!

Wir gratuliren. Die alten Getreuen.

St. Petersburg, 20. März/1. April 1897.

IV. Von sonstigen Begrüßungen theile ich nach den „Hamb. Nachr." vom 18. und 25. April die nachfolgenden mit:

Aus Altona:

Kein Mensch soll uns Dein Bild verdunkeln
Und wär er noch so hoch gestellt.
Im hellsten Glanze wird es funkeln
So lang noch Deutsche auf der Welt!

Dir uns'rer Heimat starkem Sohne
Ward Manneskraft und Wagemuth!
Und die versunk'ne Kaiserkrone,
Du hobst sie aus des Rheines Fluth!

Wonach sich alle Herzen sehnten
Soweit man deutsche Laute spricht,
Was Manche schon verloren wähnten —
Du schafftest es ans Sonnenlicht!

So lang ich sprechen kann und singen,
So lang noch nicht erlahmt die Hand,
Will ich den Mannesdank Dir bringen
Daß Du geeint das Vaterland!

K. R.

Aus Berlin:

Jubelnd rings in deutschen Landen grüßten wir den alten Herrn.
Der am nächsten ihm gestanden, blieb der stolzen Feier fern.
Während Festfanfaren klangen und der Glocke erzner Mund,
Lag er einsam, traumumfangen, schmerzgequält und seelenwund.
Doch es gingen durch die Rüstern, die des Hauses Wacht und Wehr,
Eigne Schauer, Geisterflüstern, seltsam, wie vom Himmel her:
„Laß, Getreuster, Dich nicht kränken, ob man Dein beim Fest vergißt.
Ewig werd' ich des gedenken, was Du mir gewesen bist!"
Und aus allen Winden wehten Volkesgrüße, herzentstammt;
Heiß in Wünschen und Gebeten ist die Liebe aufgeflammt,
Jene Liebe, sonder Wanken, stark und stete, trotzig, treu,
Die nichts andres kann, als danken, ohne Zwang und ohne Scheu.
Heute naht sie grüßend wieder, dankend heut an Deinem Tag,
Und sie fleht auf Dich hernieder, was Dein Herz nur wünschen mag.
Nach dem Kampf, der Dir beschieden, den Du treu durchfochten hast,
Sonnig milden Seelenfrieden, linde Feierabendrast!
Laß die Augen Deiner Seele wachen ob dem Werke Dein,
Daß Dein Werk uns nimmer fehle, wenn wir je bedürfen sein!
Ob auch wunschlos sonst Dein Alter, eines mögest Du noch sehn,
Daß des Reichs beruf'ne Walter wieder Deine Bahnen geh'n!

Walt es Gott, der Dir im Leben allzeit Stab und Stütze war!
Segnend möge Dich umschweben seine Gnade immerdar!
Ob auch Neues uns umwerbe, hell die alte Liebe loht.
Wir geloben Deinem Erbe, Treue Dir bis in den Tod!

Aus Mettmann:

Und dennoch warst Du Fürstenheld
Ein Riese ohne Gleichen,
Der Leuchtthurm für die weite Welt,
Ein mächtig Gotteszeichen.
Und wie Dein greises Haupt umblüh'n
Stets frische Lorbeerreiser,
So steh' noch lange treu und kühn
Als Wache für Reich und Kaiser!

Aus Görlitz:

Geliebt von Millionen, von Millionen bewundert
Ueberstrahlst Du die besten in Deinem Jahrhundert.
Gestützt auf Deine gewaltige Hand
Erhob sich vom Boden Dein Vaterland.
Heut ruft es begeistert, in Treue ergeben:
Mögst Unersetzlicher, lang Du noch leben!

Aus Graudenz:

Mögest Du einst — wer seh' es nicht gern? —
Allgeliebter, erfahren,
Daß Du erreichst Deinen alten Herrn,
Einst an Frische und Jahren,
Daß Du getrost in beschaulichem Glück
Blickst auf die herrliche Schöpfung zurück.

Aus Rostock in Mecklenburg-Schwerin:

O leidgeprüfter Held, leg heut Dein Ohr
An Deines Volkes Brust! Da wirst Du hören
Von Undank läßt Dein Volk sich nicht bethören,
Die Liebe tönt im alten Jubelchor.
Sie singt den Sang, der uns im Herzen lebt,
Was auch Trompetenschall der Welt verkündet;
Du bist der Held, der uns das Haus gegründet.
Du bist der Geist, der Herd und Dach umschwebt!

Aus Godesberg a. Rh.:

Daß noch der Rhein durch deutsche Gauen
Die grünen Wogen wälzt zum fernen Meer,
Und wo vom Berg die Burgen schauen
Noch deutsche Reben wachsen Weines schwer,
Das danken wir Fürst Bismarck Dir!
So lange wir trinken deutschen Wein,
So lang soll Dein Name gepriesen sein!

Aus Berlin:

Treu Deinem Herrn, treu Deinem Land,
Schlangst Du um uns ein festes Band,
Schmach jedem Deutschen, der vergißt,
Was Du uns warst, was Du uns bist.
Mag Neid und Undank reden, schreiben —
Der alte Bismarck wirst Du bleiben!

Aus Lauban (von zwölf Junggesellen):

Heil, zum festlichen Tage Heil,
Und dem braven Reichsschmied sein Theil,
Der uns wieder zusammengemeistert,
Für Deutschlands Einheit und Größe begeistert.
Den Nörglern, den Feinden und Neidern zur Schande,
Ertön' es laut heut durch alle Lande:
Ein Hoch dem lieben treuen Held,
Ihm huldigt begeistert die deutsche Welt.

Aus Halver:

Dem eisernen Kanzler in Friedrichsruh,
Ihm rufet aus Sauerlands Bergen heut' zu
Ein herzlich gemeintes Vivat hurrah!
Das Jungfrauenkränzchen Erika.

Aus Straßburg i. Elsaß:

Heil Dir, Du Schmied des Reiches,
Weit hallt ein Rufen durch's Land
Von der Vogesen Berge bis an der Ostsee Strand;
Mögst Du noch viele Jahre
Uns Schirm und Hüter sein,
Drauf leeren wir die Gläser
Mit goldnem Elsaßwein.

Aus Bevern, Kreis Holzminden, vom 31. März:

In Hütten und in Palästen
Ist morgen ein Feiertag,
Da man des Treusten und Größten
In Treue gedenken mag.
Und können wir nicht Dir vergelten,
Was Du für Deutschland gethan,
So nehme der Herr der Welten
Unser Beten gnädig an.

Aus Dresden von dortigen Primanern:

Laß nur die Feinde schmähen und hassen,
Sie kommen der Gluth uns'rer Liebe nicht gleich!
Die deutsche Jugend wird nimmer Dich lassen
Und nimmer das neue, das herrliche Reich!

Aus Bleicherode:

Heil der Eiche unter Eichen,
Preis dem Recken sonder Gleichen,
Nie wird deutsche Liebe weichen.

Aus Südende:

Ritter ohne Furcht und Tadel,
Deiner denken Millionen
Bürger, Bauersmann und Adel,
Alles will in Lieb Dir lohnen,
Was für Deutschland Du gethan.
Nimm von uns zum heutigen Tage,
Was von Herzensdrang getrieben:
Fern von Dir sei jede Plage,
Bleib gesund mit Deinen Lieben.
Auf zu Gott, erflehend Segen,
Heben betend wir die Hände,
Deutscher Dank Dir allerwegen
Von den Kriegern zu Südende.

Aus Berlin von zwei Lehrern „im Namen dreißig deutscher Mädchen“:

Dem eisernen Einiger,
Dem Rath des Reiches,
Des Kaisers Kanzler
In Sieges Sonne,
In Glückes Glanze,
In Trauer-Tagen,
Dem freien Fürsten,
Dem hehren Herzog
Ein hallendes Heil!

Aus Berlin:

Niemals! so klang des großen Kaisers Motto,
Niemals entlaß ich meinen treuen Otto,
Ich halte treu zu ihm, wie er zu mir!

Der Wahrspruch ging im neuen Curs verloren,
Das deutsche Volk hat sich dafür erkoren
Den Spruch: Niemals vergessen wir ihn hier.

Nun bleib, o Fürst, noch lange uns erhalten,
Damit wir zeigen Dir, daß wir die Alten,
Und Dir die Treue halten für und für.

Aus Sontra:

Die Frauen aus Sontra und Umgegend, deren Männer Ew. Durchlaucht Geburtstag festlich begehen, haben sich auch zur Feier desselben versammelt und senden Ew. Durchlaucht in inniger Liebe und Verehrung die herzlichsten Glückwünsche.

Aus Marklissa:

Der treue Eckhard wacht
Ob unsers Deutschlands Macht,
Sein Rath, auch unbegehrt,
Doch über Alles werth,
Begleite unverwandt
Das theure Vaterland.

Aus Hannover:

Ob auch Fürsten schmollen,
Und Dir Feinde grollen,
Du bleibst doch unser Hort:
Bismarck fort und fort!
Dir dem muthigen Recken,
Der Reichsfeind' größtem Schrecken,
Stets wollen Treu wir halten,
Drum dreimal Hoch dem Alten!

Aus Kunersdorf bei Bernstadt in Sachsen:

Der Thron und Reich umfriedet,
Das Kaiserschwert geschmiedet,
Stolz trug das Reichspanier,
Bismarck, wir jauchzen Dir:
Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Aus Daun in der Eifel:

Des deutschen Reiches Gründer,
Der deutschen Einheit Binder,
Der Kaiserkrone Finder,
Den feiern Eifler Kinder.

Aus Gotha:

Dem Begründer des deutschen Reiches senden die besten Glückwünsche die Stammgäste der Deutschen Weinstube.

Aus Charlottenburg:

Dem Gründer des Reiches donnerndes Hurrah!

Verehrer.

Aus Hamburg:

Dem wahren großen Begründer unseres geeinigten Vaterlandes senden wir die herzlichsten Glückwünsche zum heutigen Geburtstage.

Aus Berlin:

Schon manchen Kaiser hat die Welt gesehn,
Und viele Kön'ge werden noch erstehn,
Auch Fürsten gab und giebt es ohne Zahl,
Doch einen Bismarck nicht zum zweiten Mal.

Aus Gerdauen:

Du saßest einsam im Sachsenwald,
Während Jubelhymnen erschollen
Dem großen Kaiser zum Dank und Ruhm,
Groß durch Dein Wirken, Dein Wollen;
Wenn Dir auch die Gnadensonne nicht strahlt,
Wenn Schwarze und Rothe Dich schmähen,
Das kümmert uns nicht, wir werden im Leid
Und Freud stets treu zu Dir stehen,
Der Du der Deutschen schlummernde Kraft
Geweckt zu erneutem Streben.
Dir gilt unser Dank, Dir tönt unser Ruf!
Heil Bismarck! Hoch sollst Du leben!

Aus Hannover:

Dem greisen Helden, der dem Vaterland
Die Einigkeit und Größe wiederfand,
Begehren wir die treue Hand zu küssen.
Wir lieben ihn, weil wir ihn lieben müssen.

Germania's Töchter.

Aus Friedland in Ostpreußen von einer Generalswittwe:

Eine Altersgenossin im Silberhaar
Bringt Ew. Durchlaucht herzlichen Glückwunsch dar.

Aus Dahlberg von einem Fabrikbesitzer im Kreise seiner vierzig Kinder, Enkel und Urenkel:

Ein Alter aus Westfalenland
Der heute siebenundachtzig Jahr
Bringt dem Alten aus dem Sachsenland
Die treuen Wünsche dar.

Aus Stuttgart:

Dem bestgehaßten Mann ein „Halte fest“ zum heutigen Tag!“

Aus Görlitz:

Sed praefulgebat eo ipso, quod non visebatur.

Aus Bochum:

Inserviendo patriae tibi vivere necesse est.

Aus Berlin:

Plus ultra sei die Losung zum jedesmaligen theuern ersten April! Das walte Gott!

Aus Lüdenscheid:

Semper talis.

Aus Schwarza a. Saalbahn:

Ob auch beim Mahle im Kaiserschloß
Niemand officiell Dein gedachte,
Sei unbesorgt: Kein deutscher Mann vergißt,
Wer für ihn sorgte und wachte.

Und wie der alte Kaiser einst
Sein „Niemals“ Dir geschrieben,
So wird Dein Name, Bismarck Du,
Niemals aus deutschem Herz getrieben.

Auch heute zu dem frohen Tage
Treibt's uns zu Dir, Du Held.
Millionen Wünsche steigen heut
Für Dein Wohlergehn zum Himmelszelt.

Aus Rochlitz in Sachsen:

Wir haben das „Niemals“ auf unsere Fahne geschrieben. Gott schütze Deutschland!

Aus Unter-Neubrunn in Sachsen-Meiningen:

Der Undank dräut,
Ernst ist die Zeit,
Drum schaaren wir uns auf's Neue
Und feiern des Kanzlers Geburtstag heut
In alter deutscher Treue.
Den eisernen Kanzler feiern wir,
Der uns das Reich hat gegeben,
Ein Scherflein zur Wahrheit steuern wir,
Die mit ihm noch ringen und leben,
„Handlanger!“ wer's auch gesprochen hat
Das Wort, wir wissen es besser:
Für unseres Bismarcks gewaltige That
Giebt's andere Werthmesser.

Aus Charlottenburg:

Mag Undank Dir, Du deutscher Held auch lohnen,
Stets wirst Du doch in unsern Herzen thronen!

Aus Leipzig:

Dem größten „Handlanger“ der Weltgeschichte senden wir ehrfurchtsvolle Geburtstagswünsche in unwandelbarer Verehrung.

Aus Großpankow b. Priegnitz:

Der rechte Bauherr baut mit Meistern, nicht mit „Handlangern“. Dem Baumeister des Reiches ein donnerndes Hoch!

Aus Barmen:

Sei er edel oder unfrei,
Das ist ja doch ganz einerlei —
Dank schuldet jeder Deutsche Dir
Und gleicht dem feigen Katzenthier,

So er ihn auszusprechen stets versäumt
Und sich dabei ein Herrgott träumt.
Hoch Bismarck für immer der Große!

Aus Gräfenthal:

Dem geliebten Einiger unseres Vaterlandes, der seinem kaiserlichen Herrn nicht nur Rathgeber und Kanzler, nein auch Kamerad, ja Freund hat sein dürfen, bringen wir begeisterte Huldigung.

Aus Erfurt:

Heut', wo viel Tausend depeschiren
Und sonstwie Durchlaucht gratuliren,
Sei unsererseits auch Deß' gedacht,
Der nicht die Steine zugebracht
Zum Reichsbau, nein, der ihn — gemacht!

Aus Linnich:

Besonders in diesem Jahre drängt es mich, Ihnen herzlichste Glückwünsche zum Geburtstage darzubringen.

Aus Berlin:

Gott gew uns den Mann, as Isen so stark,
Mit Leew in den Harten und Kraft in dat Mark,
De Kaiser un Riek uns wedder gewünn,
Dat us keen Dübel wat anhebben künn;
Nu fürchten wi Gott, süs nix in de Welt.
Dat dankt wie Di ewig uns' Bismarck, uns' Held!
Dusend plattdütsche Manns und Frugens.

Aus Hamburg:

Dien Hart bliew warm,
Dien Oog bliew kloar
Un forsch Dien Arm
Noch mannig Jahr.

Aus Detmold:

Eun dunnernd Hauch int Cheruskerland
Un enn jiubelnder Griuß den Ollen,
De neu smillen verstund dat starke Band,
Wat geeunigt dat duitstke Vaterland;
„Gott wull en noch lang ius erhollen!"

Aus Marne:

As'n Eckbom iut Rattbruch vun Sachsenholt
So steiht int dütsche Volk din Stolt,
Vunt dütsche Rik de echte Smidt,
De letzte ut de grote Tid,
De belevt hebbt, vergetet Di ni
Un dankt von ganzen Harten Di!

Aus Rechlin von märkischen Bauern:

Du Eenzigstmann, Du Leewster
Von Allen, de wi kenn'
Hör hüt uns an, Du Bester,
Und dissen Schwur bekenn':
Wenn Alles brekt, wenn Alles vergeiht,
Uns Treu und Lew to Di up ewig furtbesteiht!

Aus Gnoien:

Ach harren wi man den Ollen noch!

Aus Oppau:

Wie viel Verlust für einen Staat,
Wenn solche Köpfe feiern!

Aus Oschersleben:

Hoch!!!

Aus Almena:

Herzliche Segenswünsche. 1. Cor. 15, 10. [1])

Aus Helmstedt:

Drei Buben, drei Mädel, Germanenbrut,
Sie, unseres Hauses köstlichstes Gut,
Wir bringens Dir!
In Deinem Sinn sie zu erziehn,
Geloben wir!
Heil Deutschlands Hort!

Ein deutsches Ehepaar.

Aus Mittelhufen:

Von den geschenkten drei Eichen
Wird keine Dir jemals gleichen.
Gegen Dich alten Recken
Bleiben sie alle nur Stecken!

Aus Hermsdorf b. Oberlengnitz von dortigen Strumpfwirkern:
Ew. Durchlaucht, der Deutschland auf die Strümpfe geholfen hat, wünschen wir auch ferner Kraft und Gesundheit!

Aus Göttingen von Sangesbrüdern:
Ein dreifaches musikalisches Hoch bringen wir dem unerreichten Capellmeister im Europäischen Concert.

Aus Vaals in Holland schreibt ein deutscher Pastor:

Ist auch an höchster Stelle
Dein Name nicht genannt,
In Deines Volkes Herzen
Hat funkelnd er gebrannt.

[1]) Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle, nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.

Dort bleibt er glühend stehen
Dem großen W vereint;
Und wenn in jetz'gen Tagen
Die Sonne trüber scheint:
Du sammt dem alten Kaiser
Bleibst Leitstern uns und Licht,
Hältst auf des Reiches Größe
Uns Herz und Aug' gericht'.

Aus Leipzig:

Dem besten Manne sendet in unvergänglicher Liebe und Verehrung seine bescheidenen Glück- und Segenswünsche

ein getreuer Sachse.

Aus Aue im Erzgebirge:

Die sonne hat den schein verkeret,
Undank den samen ausgeleret.

Aus Sellnow in der Neumark:

Tausend Glückwünsche märkischer Dorfbewohner Deutschlands bestem Sohn.

Aus Düsseldorf bei Uebersendung einer Blumenspende:

Wie an der Düssel die Kunst hoch blüht zwischen flammenden Essen,
Blühet im selbigen Grund Liebe zum Vaterland auch.
Sei Dir der blumige Gruß dieser blühenden Liebe ein Zeichen;
Denn, wer an's Vaterland denkt, denkt auch, o Bismarck, an Dich!

Namens der städtischen Verwaltung und Vertretung
Der Oberbürgermeister.

Aus Berlin:

Dem größten Colonialpolitiker entbieten wir aufrichtigste und herzlichste Glückwünsche

der südafrikanische Stammtisch.

Aus Salzhausen in Hannover:

Heil und Segen dem Friedensfürsten der deutschen Lande!

Aus Solingen:

Dem Mann, der Deutschlands Schwert geschmiedet
Zu rechter Zeit, mit starker Hand,
Sei aus der Schmiede deutscher Schwerter
Ein dreifach Hurrah heut' gesandt.

Aus Walkenried:

Dem Vater der Bauern senden die in Liebenroda bei Nordhausen zur Geburtstagsfeier versammelten Bauern herzlichste Glückwünsche.

Aus Leer in Ostfriesland:

Dem Schöpfer unserer Nationalflagge, dem Baumeister des deutschen Reiches, dem Ritter ohne Furcht und Tadel, dem Fürsten Bismarck, ein Hoch, Hoch und abermals Hoch. Die Schifferclasse in Leer.

Aus Gelsenkirchen:

Söhne der rothen Erde dem eisernen Kanzler einen Ganzen zum Geburtstag aus dem schwarzen Gelsenkirchen.

Aus Kattowitz, Ober-Schlesien.

Dem alten treuen Reichesschmied
Versagt kein Herz das Dankeslied;
Gefüllt bis auf den letzten Platz,
Weil jeder Deutsche kennt seinen Schatz,
Ist heut' das große Festlocal,
Das Restaurant International.
Den Kanzler Gott erhalt' und schütz',
Ist das Gebet aus Kattowitz.

Aus Berlin:

Dem größten Deutschen sendet ehrerbietige Glückwünsche

die Geographische Gesellschaft
zur Erforschung der Rehberge (!)
im Norden Berlins.

Aus Friedenau bei Berlin:

Frühlingsstürme durchbrausten das Land,
Als der Held uns geboren,
Den sich Gottes allmächtige Hand
Hat zum Werkzeug auserkoren.

Unnachahmlich, von Keinem erreicht,
Steht er geliebt und bewundert,
Solchen riesigen Menschen erzeugt
Einmal nur das Jahrhundert.

Frühlingsstürme, durchbrauset das Land,
Sagt's ihm in jubelnden Chören:
Ewig wird Deutschland und unverwandt
Bismarck lieben und ehren.

Aus Stolzenberg bei Essen a. d. Ruhr vom dortigen Bürgermeister:

Zu dem morgigen Tage beehre ich mich als Vertreter einer mehr als 42000 Seelen zählenden Bergarbeitergemeinde den herzlichsten und ehrerbietigsten Glückwunsch darzubringen.

Aus Zduny, Kreis Inowrazlaw:

Was immer Undank auch verbricht,
Und Schranzenhaß und Höflingsneid,
Des Volkes Liebe rostet nicht.

Zum Sachsenwald
Der Ruf erschallt:
„Heil, Bismarck, Heil!
Mög' Gott uns lange noch erhalten
In seinem Sachsenwald den Alten!"

Aus Stuttgart:

Als jüngst es galt dem „alten Herrn",
Warst unserm Herzen Du nicht fern;
Wenn Dir des Dankes Strom heut schwillt,
Lächelt uns freundlich zu sein Bild.
Vereint habt Ihr das Werk vollbracht,
Zerreißen kann Euch keine Macht;
Die so des Schicksals Gang vermählt:
Ihr bleibt „up ewig ungedeelt"!

Aus Berlin:

So warm und aufrichtig ich auch stets mit Segenswünschen an Ew. Durchlaucht gedacht habe, ist es mir bisher nie in den Sinn gekommen, der Unzahl von schriftlichen Glückwünschen, welche Ew. Durchlaucht alljährlich zu Ihrem Geburtstage erhielten, den meinigen beizugesellen. Es wäre nichts weiter als ein Brief mehr gewesen.

Die Ereignisse der jüngsten Tage aber treiben das lebhafte Verehrungs- und Dankgefühl, das jeder Patriot für Ew. Durchlaucht hegen muß, bei mir, wie zweifellos bei unzähligen Anderen zu einem entsprechenden Ausdruck.....

Aus Berlin:

Ew. Durchlaucht beehrt sich ein Verehrer, der bisher noch stets geschwiegen, zum diesjährigen Geburtsfeste die wärmsten Glück- und Segenswünsche darzubringen.....

Aus Elfershausen bei Malsfeld in Hessen von einem jungen Theologen:

Heil Dir, Bismarck,
Hochgeehrt von der staunenden Welt
Heut' an dem Tag, wo ein großes Geschick
Dich Unersetzlichen einst uns geschenkt
Hör' auf des Volkes dankbaren Herzschlag!

Vernimm der Deutschen freudiges Jauchzen,
Zum Himmel dringt's wie Sturmesrauschen.
Tiefer Begeisterung
Lodernde Flammen
Leuchten empor,
Und im Jubelchor grüßen wir Dich,
Den Helden stark,
So eisenhart!
— — — — — — — — — — — — —
Unvergeßlicher Großthat
Herrliches Erbe treten wir an,
Wir junges Geschlecht —
Brüder, mit heiligem Eid
Laßt uns schwören: allzeit

Zu wahren das leuchtende Kleinod,
Im Leben und Tod
Es zu halten fest ohn' alle Scheu
In Ehre und Treu!

Aus Aachen von einem aus Lübeck gebürtigen Tonkünstler:

In Wetter und Sturm
Der trotzige Thurm,
In Brandungsnoth
Der sich're Pilot,
In drohender Nacht
Auf des Reiches Wacht
Scharfäugiger Hüter
Der stolzesten Güter,
Ein schlagendes Schwert und ein schützender Schild,
So lebt uns im Herzen Fürst Bismarcks Bild!

Aus Essen:

Wenn Pygmäen vermessen
Des Riesen vergessen
Denkst Du als Weiser, — oh!
„Nitschewo!“

Aus Spandau:

Hoch ragst Du, Bismarck, fromm und stark,
Voll Reckentugend bis in's Mark!

Und wer vergißt,
Was Du uns bist,
Der thut's zu Schimpf und Reue!
Wir halten Dir die Treue!

Aus Schnierlach im Elsaß:

Aus fernstem Wasgenwalde
Von hoher Bergeshalde
Ein treuer Gruß nach Friedrichsruh,
Hoch Bismarck jetzt und immerzu!

Aus Leipzig:

Dem ersten Maschinisten des deutschen Reiches, dem Fürsten Bismarck, welcher mit kräftigen Verschraubungen und patenten Verdichtungen das deutsche Reich neu aufmontirt hat, wünscht zu seinem Geburtstage Gesundheit und noch recht langes Leben sein College, der Maschinist...

Aus Leipzig:

Gott segne Dich, heißgeliebter Bismarck!

Eine deutsche Familie.

Aus Schönwald, Kreis Gleiwitz:

Ein in abgeschiedener Landeinsamkeit seinen Kohl bauender invalider Reiteroffizier gedenkt heute in dankbarer Ehrfurcht Ew. Durchlaucht.

Aus Witten a. Ruhr.

Dir, der Du spann'st die Zauberfädchen,
Um Deutschlands Einheit draus zu weben,
Wünschen Witten's höh're Mädchen
Für Deutschland noch ein langes Leben.

Aus Süsel in Holstein:

Dem edelsten Ritter von Halm und Ar,
Dem Reichsschmied in Treue unwandelbar,
Der Gottes-, Kaiser- und Volksfreund stets war,
Dem bringt Verehrung und Dankbarkeit dar

in tiefster Ehrfurcht
der landwirthschaftliche Verein Süsel.

Offen huldigte man Seiner,
Im Stillen dacht' man Deiner.

Aus Breslau:

Dem Werkmeister des Kaisers,
Dem Baumeister des Reiches,
Dem Lehrmeister des Volkes!

Aus Ilmenau:

Wer der irdischen Dinge Lauf
Ruhigen Aug's verfolgt, der weiß,
Daß die goldenen Früchte des Lebens
Nicht in lachendem Sonnenschein,
Sondern in Wetterstürmen reifen;
Nimmer ererbt sich ein Heldenthum!
Die Himmlischen stellten in ihrer Weisheit
Kampf vor den Sieg; mit offener Brust
Und scharfer Klinge bei Tag und Nacht
Im Kampfe ums Rechte, — so wachsen und reifen
Göttersöhne des Erdengeschlechts,
Helden des Volks der Unsterblichkeit zu.
Klingende Worte verhallen im Winde,
Kämpfe und Thaten erobern das Herz;
Jauchzend und staunend, die Brust voller Liebe,
Jubelt das Volk seinem Lieblinge zu!

Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Bismarck mit den herzlichsten Glückwünschen für das neue Lebensjahr in unwandelbarer Treue und Verehrung ehrerbietig dargebracht von der Gemeinde Gabelbach.

Aus Wolgast:

Mit Siebenmeilenstiefeln brachst Du in's Franzland ein,
Drum setzen wir zum Denkmal Dir sieben Meilenstein!
Graniten sind die Steine, Findling aus Pommerland.
Drum sei aus schwedisch Pommern Dir Wunsch und Gruß gesandt.

Aus Heidelberg in Transvaal:

Ew. Durchlaucht erlaubt sich der Unterzeichnete im Auslande aus tief gefühltem Herzen die ehrerbietigsten Glückwünsche zu Ew. Durchlaucht

Geburtstag darzubringen. Wir Deutsche im Auslande sehen und fühlen täglich das große Werk, welches Ew. Durchlaucht für uns vollbracht haben, und von diesem Gedanken beseelt, werden am 1. April sich die Deutschen hier zu einem Gartenfeste vereinigen, um diesen Tag festlich zu begehen. Die Angehörigen aller anderen hier ansässigen Nationen werden geladen und werden mit uns in den Wunsch einstimmen:

„Gott möge Ew. Durchlaucht uns noch lange erhalten und Ihnen einen gesegneten Lebensabend schenken."

Ew. Durchlaucht unterthänigster Diener
A. Waterstradt
Heidelberg, Südafrikan. Republik.

Aus E. Southsea, Hampshire.

Dear Prince Bismarck.

It is but a short time ago since I discovered that I had the honour of having the same birthday as yourself and ever since that discovery my desire has been, as the day comes round, to write and congratulate you on the long and noble life it has pleased God to give you and to wish you many „Happy returns of the day".

I was born in the north west of India on the 1st April 81 and made my first voyage to England when I was two months old. Since that date I have journeyed by land and sea nearly 35,000 miles. Beeing only a girl, I hope you will forgive any mistake in the way I have addressed you, and beg to remain, with profound respect,

your humple servant

Amy L . . . .

Aus Albany, March 25.

Prince Bismarck!

Eminent Sir!

To think that one short week from to day you will have completed your 82nd year of life is, to me, remarkable.

This entire Dept. joins with me in congratulations to the foremost Soldier-Statesman, or rather General-Diplomat that the 19th Century has produced. Long live the Father of the Fatherland!

The Hon. Chancellor, Bismarck

Most respectfully
Bowen Staley.

State Board of Health of New York.

Aus Kansas City, Mo.:

Prince Otto von Bismarck!

Dear Honored and Esteemed Prince,
May this a Happy Birthday be.
Though far away in distant Lands.
Best wishes I do send to Thee.

I wish that Thy declining years
Be peaceful, happy, joyous too.
No gloomy thoughts may they arise
To dim your sky of Golden Hue.

I wish that many more returns
Of your Birthday you yet may see,
Your words of wisdom still the need
„Your Emperor“ and loved Germany.

With best wishes for your health and happiness
I remain very respectfully
Mrs. Julia A. Averill.

Aus Fredrikshald in Norwegen:

Aeble Fyrste!

Höit heroppe i kolde Nord —
Eu liden begeistret Kvinde bor,
Som altid beundret den Person og Kraft,
Hvis Mage Aarhundredet ei har frembragt.

Store Fyrste! bliv nu ei vred!
Fordi jeg viser deune Dristighed.
Tillykke med Födsels- og Arbeidsdagen —
Som var saa lang og saa rig — det er Sagen.

Saa leve Bismarck! Den store Mand.
Vär stolt, at du eier ham, Fädreland!
Han skabte dig Aere, han bragte dig Glands,
Han flettede Tysklands Laurbärkrands.

Deres dybt ärbödige

Den 29de Marts 1897.

Fru O. L.
Fredrikshald.

Aus Berlin:

Die herzlichsten Glückwünsche senden die Stickerinnen des Ateliers . . . in Berlin.

Aus Krebsögersteeg:

Wir sämmtliche angestellte Arbeiter und Arbeiterinnen wünschen unserem Alt-Reichskanzler noch viele Jahre Gesundheit, Glück und Zufriedenheit.

Aus Zweibrücken:

Dem Begründer Neudeutschlands in Afrika und der Südsee sendet herzlichste Glückwünsche die Colonialabtheilung Zweibrücken.

Aus Berlin von einem jungen und einem alten Studenten:

Heil Dir, honorigster Alter Herr im Sachsenwalde!

Aus Reutlingen:

Mir Schwobamädla sind beinander
Und haltet unsere Freundschaftskranz;
Doch heit ischt alles denka, dichta,
Bei unsrem greisa Kanzler ganz.

Neun Schwobamädla aus Reutlingen.

Aus Wandsbek:

Ein donnerndes Hoch bringen Ihnen sechs sich für Sie begeisternde Backfische aus Wandsbek.

Aus Göttingen:

Den allerbesten Glückwunsch sendet dem Baumeister unseres Deutschen Reiches zum morgigen Geburtstage

Wilhelm G....,
Quartaner des Gymnasiums.

Nachschrift: Heute Abend wird Dein Thurm illuminirt.

Aus Billertshausen in Oberhessen, Kreis Alsfeld:

Dort, wo die Chinesen wohnen,
Fern vom Lande der Teutonen,
Macht' ich einstens einen Gang
An dem blauen Yangtsekiang.

Da die Sonne heiß gar brannte,
Was ja üblich dort im Lande,
Ging ich in das Restaurant
Von dem biedern Tso-ling-tschang.

Mitten unter Mandarinen
Ließ ich mich mit Thee bedienen,
Denn das braune Münch'ner Bier
Gab es leider nicht allhier.

Nur chines'sche Töne klangen
In dem Bambus-Saal, dem langen,
„Tsi" und „Tsa" und „Tsching" und „Tschang"!
Ach es ward mir beinah bang!

Plötzlich — wo die Gelben saßen
Und viel Schwalbennester aßen,
Hörte ich ein Deutsches Wort,
Das mich hinriß, ach! sofort.

Welches Wort ist es gewesen
An dem Stammtisch der Chinesen? —
Welches Wort hat diesen Klang
Selbst beim Volk mit Zöpfen lang? —

Ueberall, in allen Welten
Wird dies Wort auf immer gelten,
Bismarck ist das Deutsche Wort,
Was ich hört' am Theetisch dort.

In dem Kreise der Nationen
Wiegt dies Wort mehr wie Kanonen,
Auch in Deutschland gilt es noch:
Unser Bismarck lebe hoch!

Aus Leipzig:

Fenster auf! Heraus die Flagge!
Und Guirlanden bis zum Dache!
Deutsche Treue niemals log!
Ja, wer deutsch gesinnt und bieder,
Füll' das Glas! Und immer wieder
Tön' es: Bismarck, Bismarck Hoch!

Ja, wir wollen es euch lehren,
Uns die Treue zu verwehren!
So lang' deutsche Eichen steh'n!
Droht getrost uns mit „Zerschmettern",
Weil wir Bismarck fast vergöttern,
Doch laßt unsern Bismarck geh'n!

Wer hat denn das Reich geschmiedet?
Und so fest zusamm' genietet,
Daß es nimmermehr zerfällt?
„Bismarck", hört man jetzo kohlen,
That nur das, was ihm befohlen.
Also schreibt ein Zeitungsheld!

Oh, ihr edlen Zeitungsschreiber,
Wir sind keine alten Weiber!
Werdet nur nicht gar zu frech!
Denn wir Alten konnten's schauen
Und wir sah'n das Reich erbauen.
Darum — redet doch kein Blech!

Weil wir unserm Heldenkaiser,
Der als König und als Weiser,
Bismarck ehrte dazumal,
Dies niemals vergessen können,
Hören wir uns „Nörgler" nennen!
Und das ist uns höchst egal!

Nörgler ist jetzt, wer kein Streber,
Frisch, fromm, fröhlich von der Leber
Frei sagt, was ihm ernste Pflicht.
Wir, die nicht nach Orden jagen,
Dürfen ja die Wahrheit sagen!
Nennt uns Nörgler! — treulos nicht!

Mög' Gott Bismarck uns erhalten,
Möchten güt'ge Geister walten
Ueber seinem Abendroth!
Möchte er auf seinen Pfaden,
Nie nach Leipzig hergerathen,
Denn man küßte ihn hier todt.

Fenster auf! Heraus die Flagge!
Und Guirlanden bis zum Dache!
Deutsche Treue niemals log!
Und wer deutsch gesinnt und bieder,
Füll' das Glas und immer wieder:
Bismarck, Bismarck, Bismarck hoch!

Aus Lübeck:

Ick wünsch' Di Allens, wat Du sülm
Di wünschen magst an dissen Dag,
Un vun dat Anner, wat de Welt
Sünst Schön's noch hett, dat beste Deel!

Ick bün nu grad een Johr erst olt
Un 'n Flaßkopp rund un dick;
Doch dat ick Di noch heff erlevt,
Dat is min grötstes Glück!
Ick hür hen na de Waterkant;
Tru sünd de Harten dor!
Ick hol to Di, ick stah to Di
In Storm, Noth und Gefohr.
Ick gah mit Di dörch Dick un Dünn,
Di hürt min Got un Blot!
Du hest in unser Hart Din Riek!
Dor büst Du Bismarck de Grot!

Grüeß Gott, Herr Bismarck, Gottes Seaga
Zom heitga Tag ond reacht viel Glück,
's isch freile vo mir reacht verwega,
Daß i Der au en Glückwonsch schick.

Ha no, wenn Dir au gratelieret
Firnehme Leit von allerwärts,
I brauch me au net grad z'schenira,
Ben doch an ehrlichs Schwobaherz.

Ond guck, 's isch net bloß Spatzafrechhait,
Woan i Dir heit schick an Grueß,
Noi, descht vo'dswega, wei i mi heit
Reacht schea bei Dir bedanka mueß.

Da hoscht amol a Wertle gschprocha
Gar schtolz vom reachta deitscha Muet
Ond bsonders seit de lezschte Wocha
Do sitzt mer's fescht en Floisch ond Bluet.

„Mir Deitsche firchtet onsern Herrgott
Ond so'scht nix en der Welt," hoscht gsait,
Ond guck, i ka Der gar net saga,
Wia grausig mi des Wertle freit.

Jo weger, 's isch a Schpruch fir's Leaba,
So gschickt, wia's gar koin andra geit,
Denn so a Wort, des hilft oim eba
Durch jede besa, schweare Zeit.

Wia—n—i ens Seminar han wella,
Do hent se Dir a Gschichta ghet:
O Mädle, do muascht wüatig lerna —
No han i gsait: I fircht me net.

Ond wenn se saget: Des Exama,
Mei, des isch schwer, sell glaubscht mer et,
No lach i halt: En Gottes Nama,
I ben jo deitsch ond fircht me net.

Ond han i mei Exama bschtanda,
No muaß i gar nach Frankreich nei,
Do saget Freind ond au Verwandte:
O Mädle, gang no do net nei.

So, hent er denn scho eimal gseha,
Daß sich der Bismarck gfirchtet hat?
Do brenna ka mer au nex gscheha,
I ben jo Deitsch, mit mir isch Gott!

Drom guck, Herr Bismarck, fir das Wertle
Dank i Der halt mei lebalang,
Des isch's, daß i armes Gouvernentle
So kuraschiert durch's Leaba gang.

Drom dank i Dir von ganzem Herza
Ond sag: Vergelt's Gott tausedmol,
Wensch Dir an Alter ohne Schmerza,
Mit Glück ond Freida ohne Zahl.

Gott laß Di Dein Geburtstag feira
En Fried ond Froid no viele Johr!
Des wenscht Der halt von ganzem Herza
Der frechschte Schpatz vom Seminar.

Stuttgart. Hedwig H...

Noach da herrlich schienen Tagen,
Die dem Kaiser woar'n geweiht,
Der mit Dir doas Reich geschoaffen
In der großen Heldenzeit.
Kimmt doas deutsche Vulk begeistert
Nu zu Dir und gratteliert,
Daß Dei Herze seine Treue,
Seine Dankbarkeit verspürt.
Und oach hier aus Liegnitz kummen
Hunderteener a der Zoahl,
Und der grießen zum Geburtstig
Dich vieltausend, tausendmoal!
Und vu Grund der Seele wünsch' der
Ee's vur Ollen, wünsch' der Dir,
Daß der Herrgoat Dir Dei Läben
Gnädig mit Gesundheet zier' —
Daß Du Dich nie, wie der loasen,
Invalide fühlen tust,
Nee, cunträr, mit frischen Kräften
Blickst in ünse Welt mit Lust.
Doas, doas wünsch' der woarm und innig,
Mächtiger, gewalt'ger Moan,
Den der lieben und veriehren,
Daß's kee Wort ni soagen kann —
Gerne hätt' der as Präsentel
„Moevencier" Der geschickt,
Abber, weil ma sitte Eier
Irschte im Aprile krigt —
Hoan der Der derweil die Verschel
Bis se kummen, zugesandt,
Vier, die Liegnitzer, die Treuen
Aus dem schienen Schlesierland.

Hundert und ee Getreuer ei Liegnitz.

De Welt ward old, de Tied vergeiht,
Dankbarkeit aver un Trö besteiht,
So schickt veel Glückwünsch mit Hart un Hand
Ok hüt'

De Getreuen van Jeverland.

Lang hebb ick söggt, wat ick jüst gliek
Di weer „teo Feoten" leeg! —
Din Kopp — ut dä dat dütsche Riek
Entsprung — dä brukt kin Pfleeg!

„Holl kold Din Kopp un warm Din Feot",
Bi uns en Spreekword seggt.
„Dat paßt för mine Gawe geod!"
Hebb ick mi owerleggt.

Un wat ick stür?: „En Schaapfell, groot,
Ahst hier kin Twäd in't Land!"
Kin golden Vließ! häl simpel bloot,
Leet ick beslaan mit Band.

Un dat twaß mine höchste Lüst,
Wenn in sin wäke Wull'
Noch mennig Jahr, in stille Rüst
Din Feot sück warmen sull![1])

Auf leuchtet's im Osten, aus Asgard's Thor,
Braust blendend der Sonnenwagen hervor,
Kaum zügelt Baldur die flüchtigen Rosse,
Da aus der Asen strahlendem Schlosse
Tritt, freudig winkend, zur Mitfahrt bereit,
Iduna, in wallendem Wolkenkleid;
Die goldenen Aepfel in ihren Händen,
Die unvergängliche Jugend spenden,
So steht sie, von himmlischem Licht verklärt,
O! Göttin, wer ist Deiner Gabe werth?
Im Sachsenwalde rauscht leise und lind,
In den alten Eichen der Morgenwind,
Und des Deutschen Eckhardt's Blicke gleiten
Hinaus in die friedlich stillen Weiten,
Hinaus in das Land, hinaus in das Reich,
In das deutsche, dem kein anderes gleich
Dem er in unermüdlichen Streben
All' seines Geistes Reichthum gegeben,
Da plötzlich umwallt ihn das frische Licht
Der Sonne, die hell durch die Wolken bricht,
Und goldene Strahlen gleiten hernieder,
Bekränzend des Greises Haupt und Glieder.
Das sind die Früchte, die schönsten der Welt
Die Iduna's sorgsame Hut erhält,
Die sie herabwirft mit segnender Hand
Für Dich, den als Würdigsten sie erkannt.

---

[1]) Geb. v. L. B. Israels in Weener (Ostfriesland).

Um Deines Geistes gewalt'ge Schwingen
Auf's Neue in voller Kraft zu verjüngen.
Wir Deutschen aber, die wir es erkannt,
Was Du gethan unserm Vaterland,
Wir woll'n Dich heut' und zu allen Zeiten,
Mit unsres Herzens Treue begleiten,
Wir fühlen's mit tiefem Dank, wir können
Dich und das Vaterland nimmer trennen.[1])

Theurer Mann, für den das Beste
Gut genug von deutschem Wein,
Wieder stellen wir zum Feste
Uns mit dreiundneunz'ger ein.

Denn wir prüften, was vorhanden
War im Keller — lang und schwer
War die Prüfung, und bestanden
Hat kein Jahrgang sie wie der.
Sieh in dieser kleinen Gabe
Unsre Lieb' und unsern Dank,
Und Dein Herz erfreu' und labe
Mosellandes echter Trank.

Aber Gott, der Allerhalter,
Er erneue Deine Kraft!
Sein Geschenk ist uns Dein Alter,
Das uns Trost und Freude schafft.

Oftmals noch im Lenzesprangen
Grüße Dich das deutsche Land,
Lang' zum Becher noch zu langen,
Bleib Dir stark die treue Hand!

(Trojan.)

Wohl fiel Dein Schatten hernieder,
Der manchem die Sonne versperrt,
Wohl erscheinen die Riesenglieder
Dem Auge der Menge verzerrt.

Doch kommen werden die Zeiten,
Da wird im deutschen Land,
Ein Dichter Dein Bild bereiten,
Ein Seher aus höherem Stand.

Den Zwerge gewoben aus Lüge,
Den Schleier, schlägt er zurück,
Dann erscheinen die mächtigen Züge
Besiegender Klarheit dem Blick.

---

[1]) Bremer Frauen übersandten mit diesem Gedichte dem Fürsten eine stattliche Weinspende.

Dann schaun ohne irrende Hülle
Wir in sonnigem Licht Deine That,
Dann entfaltet im Volke in Fülle
Der Segen sich Deiner That.

Dann mißt nicht mit eigner Elle
Jeder Wicht Dich, ob groß oder klein,
Dich künden an ragender Stelle
Dann Worte, geworden zu Stein.

Dann wird man nicht deuteln und drehen
Am steingemeißelten Wort,
Dann wird unwandelbar stehen
Dein Bild an seinem Ort.

Die Erfüllung — wir können sie ahnen,
Doch die Zeit des Wartens ist lang;
Uns bleibt nur zu warnen, zu mahnen —
Und zu rufen: Hab' Dank! Habe Dank!

Einer von den Unzähligen, die in
begeisterter, nie zu erschütternder Ergebenheit
Ew. Durchlaucht anhängen.

Muttersprache, wie bist du so reich,
Ausdruck verleihst Du dem heißen Empfinden
Ewiger Liebe des deutschen Volkes,
Ehrfurcht zollend und Dank dem Einen,
Einzigen herrlichen Helden, der Deutschland
Einig gemacht und groß und frei:
Bismarck!

Muttersprache! hör' auf zu sein!
Giebst Du Dich her, an dem Einen zu mäkeln,
Deutsch ist nicht deutsch mehr, begeifert's den Vater,
Der ihm erst Mark verliehen und Rückgrat,
Gottes Werkzeug allein auf Erden,
Furchtlos erfunden und allzeit treu:
Bismarck!

Muttersprache! wie bist Du so arm!
Worte versagst Du mir, würdig zu preisen
Heute den Stern meiner Jugend, des Mannes
Stolz und Trost! Ach, still nur im Herzen,
Bitt' ich zu Gott: O, segne den Einen,
Schütz' den gewaltigen Herrn und das Haus
Bismarck!

In tiefster Hochachtung, Dankbarkeit,
und Verehrung gewidmet.

V. Von den Adressen mögen hier Platz finden die der „Getreuen von Butzbach", und der „Getreuen von Elbing", sowie die Zuschrift des „Königsberger Montagskränzchens".[1])

---

[1]) Das K. M. ist eine Vereinigung von Professoren der Königsberger Universität.

Durchlauchtigster Fürst!

Wie in den vorausgegangenen Jahren, so hat uns auch diesmal wieder der Wunsch bewegt, unseren wärmsten Glück- und Segenswünschen für Ew. Durchlaucht als besonderen Ausdruck tiefster Verehrung eine bescheidene Gabe hinzuzufügen. Wir wählten dafür einen Papierkorb von mehr als gewöhnlicher Größe und Stärke, um auszudrücken, daß wir all' den Schriftstücken, die auch in letzter Zeit wieder gehässige Angriffe gegen das unsterbliche Wirken Ew. Durchlaucht brachten, ein ebenso geräumiges wie dauerhaftes Grab wünschen. Verräth auch der Korb in seiner Ausführung den größtentheils dilettantischen Ursprung, so möge es ihm doch verstattet sein, an dem herrlichen Festtage vor dem Auge Ew. Durchlaucht zu erscheinen und die treue Gesinnung der Butzbacher Verehrer für den größten deutschen Mann zu verkünden. Sollte dabei der ungeschlachte Geselle Ew. Durchlaucht ein flüchtiges Lächeln abgewinnen und dadurch auch an seinem Theil ein klein wenig beitragen zur Erhöhung der durch unzählige Beweise nie verlöschender Liebe erzeugten glücklichen, heiteren und segensreich nachwirkenden Geburtstagsstimmung, so wäre dies der beste Lohn unseres treugemeinten Strebens, die schönste Erfüllung unseres innigsten Wunsches.

Butzbach, 30. März 1897.

Die Getreuen von Butzbach.

Wenn auch im letztverflossenen Lebensjahre eine große Zahl von Ew. Durchlaucht Hassern und Neidern der erstaunten Welt das unerhörte und für jeden echten deutschen Mann tief beschämende Schauspiel gab, daß der Mann wuthschnaubend angegriffen wurde, der in schweren Zeiten an der Wiedergeburt des deutschen Reiches zu Macht und Herrlichkeit den größten Antheil gehabt hat, wenn auch mancher frühere Verehrer sich abgewandt haben mag, als Ew. Durchlaucht warnende Stimme erscholl: uns hat dieses laute Toben niemals in unserer Gesinnung wankend gemacht. Mit alter Treue und Zuversicht blicken wir, wie der Seefahrer nach dem unverrückbaren Polarstern, zu dem gewaltigen Manne auf, der uns so viele Jahre hindurch im Sturm und Drang der Zeiten ein Leitstern war, dem wir freudig folgten, der ohne Furcht und Tadel in allen Kämpfen dastand und sie zum Heil des Vaterlandes siegreich durchführte.

Jetzt, da das Andenken an Kaiser Wilhelm den Großen, dessen hehre Gestalt in dem Herzen des deutschen Volkes ebenso unauslöschlich weiterlebt wie in Ew. Durchlaucht Herzen uns wieder so nahe getreten ist, jetzt können wir unsere ehrfurchtsvollsten und aufrichtigsten Wünsche um so freudiger Ew. Durchlaucht darbringen, als es noch in Aller Gedächtniß lebt, wie Ew. Durchlaucht von unserem großen in Gott ruhenden Kaiser so hoch geehrt und geschätzt wurden. Gott schütze Ew. Durchlaucht immerdar!

Königsberg, den 29. März 1897.

Ew. Durchlaucht

bringen wir bei der festlichen Wiederkehr des Tages, der unserm engern Vaterlande einen seiner größesten Söhne, dem ganzen Deutschland den Erretter schenkte, unsere ehrfurchtsvolle und treue Huldigung dar.

Als in diesen Tagen sich alle deutschen Herzen in einmüthigster, tiefster Dankbarkeit der Ehrfurcht und Liebe immer neu entzündenden Gestalt des ersten Kaisers zuwandten, die noch in voller Frische vor aller

Augen steht, da gab es keinen, dem nicht neben ihr im Geiste die wohlbekannten und verehrten Züge seines gewaltigsten Dieners und treuesten Berathers erschienen, und der sich nicht überwältigt fühlte von dem Gedanken, in diesen beiden Männern die unvergleichliche Entwickelung eines ganzen Jahrhunderts verkörpert zu sehen.

Für den vaterländisch gesinnten Deutschen aber ist es eine hohe Freude, auch fernerhin noch auf Ew. Durchlaucht zu blicken als auf den getreuen Eckart für die Gegenwart und den prophetischen Mahner für die Zukunft des Reiches.

Wie für alle Getreuen Ew. Durchlaucht, so ist auch für uns ein jedes Wort, das wir aus Ihrem Munde vernehmen, eine zielweisende Erleuchtung und eine festigende Getröstung. Und noch in einer besonderen und vorzugsweisen Verbindung fühlen wir uns zu Ew. Durchlaucht, seit wir uns rühmen, einen Sohn des Gräflich Bismarckschen Hauses an der Spitze unsrer Provinz und unsrer Universität zu haben, und seit unsre Mauern den jüngsten Erben des stolzesten Namens beherbergen, der in so wunderbarer Weise im Kinderantlitz das Abbild seines gewaltigen Ahnen wiederspiegelt.

Die Huld der Vorsehung und den reichsten Segen des Himmels erflehen wir für Ew. Durchlaucht und für Ew. Durchlaucht ganzes Haus!

Ew. Durchlaucht
treu ergebenstes
Königsberger Montagskränzchen.
(Namen.)

1. April: Enthüllung von Bismarckdenkmälern in Heidelberg, Naugard i. Pommern, Meerane in Sachsen. — Enthüllung einer Marmorbüste Bismarcks (von Donndorf) im Goldenen Saale des Rathhauses zu Augsburg. — Enthüllung einer aus Bronze gegossenen Büste Bismarcks an der Hauptfront der neu erbauten Villa des Generalmajors z. D. v. Kusserow in Dresden-Blasewitz. — Pflanzung vieler Bismarck-Eichen, u. a. in den Hilmteichanlagen zu Graz, wovon dem Fürsten Bismarck durch folgendes Telegramm Kunde gegeben wurde:

Nach der Pflanzung einer Bismarck-Eiche zur Gedenkfeier Ihres Geburtstages versammelt, drücken wir, des Dankes und der Begeisterung voll, dem Wiedererwecker deutschen Volksbewußtseins, aus treuem Herzen unser Empfinden mit den Worten aus:

Leuchtendes Vorbild germanischer Tugend,
Leuchtendes Vorbild germanischer Kraft,
Das Greisen selbst stählerne Jugend,
Knaben selbst männlichen Starkmuth schafft:
Ewig und innig seist Du uns gepriesen,
Der uns den Weg zu Alldeutschland gewiesen!
Heil Bismarck! Aller Wege! Heil Alldeutschland!

Der Verein der Deutschnationalen in Steiermark
mit den übrigen Festtheilnehmern.

1. April: Die Gesellschaft „Genügsamkeit“ in Wickrathberg ernennt den Fürsten Bismarck zu ihrem Ehrenmitglied. Der Fürst nimmt an mit folgendem Telegramm:

Es wird mir eine Auszeichnung sein, der Gesellschaft „Genügsamkeit“ als Ehrenmitglied anzugehören.

v. Bismarck.

2. April: Telegramm an den Oberpräsidenten v. Bennigsen:

Ew. Excellenz

bitte ich, den Herren Mitgliedern der nationalliberalen Partei, die mich durch ihren Glückwunsch erfreut haben, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

v. Bismarck.

4. April: Festessen zu Ehren Bismarcks auf dem Feldberge (Schwarzwald). Die Theilnehmer richten an den Fürsten folgende telegraphische Begrüßung:

Dem größten deutschen Staatsmanne aller Zeiten, dem genialen Mitbegründer des deutschen Reiches, senden die auf dem schneebedeckten Feldberg wiederum zahlreich versammelten Verehrer zum 82. Geburtstage in unauslöschlicher Dankbarkeit herzlichen Glückwunsch.

5. April: Schreiben an Fürst Wied: Dank für die Glückwünsche des Herrenhauses:

Friedrichsruh, 5. April 1897.

Ew. Durchlaucht bitte ich, den Herren Mitgliedern des Herrenhauses für die große Ehre, die mir das hohe Haus durch seinen Glückwunsch zum Geburtstag erwiesen hat, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Mit der Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung bin ich Ew. Durchlaucht ergebenster Diener

v. Bismarck.

5. April: Schreiben an Bürgermeister Dr. Versmann in Hamburg: Dank für die Glückwünsche zum Geburtstage (1). — Desgleichen an Oberbürgermeister Becker in Köln (2).

(1) Friedrichsruh, den 5. April 1897.

Ew. Magnificenz bitte ich dem Hohen Senat für seinen ehrenvollen Glückwunsch zu meinem Geburtstage meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Der schmeichelhafte Inhalt

dieser Kundgebung hat meinem Herzen besonders wohlgethan, und ich bitte Ew. Magnificenz versichert zu sein, daß meine Empfindungen von den wärmsten Gefühlen für den Hohen Senat und für die Bürgerschaft der großen Nachbarstadt erfüllt sind.

v. Bismarck.

(2) Friedrichsruh, den 5. April 1897.

Ew. Hochwohlgeboren bitte ich, der Stadt Köln für den Glückwunsch, durch den ich zu meinem Geburtstage erfreut worden bin, meinen verbindlichsten Dank und meine guten Wünsche für das Wohl meiner Herren Mitbürger auszusprechen.

v. Bismarck.

5. April: Die „Hamb. Nachr." schreiben (No. 80 A.-A.)

Vom officiösen Wolffschen Bureau ist dieser Tage folgende Nachricht an die Zeitungen gegeben worden:

Unter den zahlreichen Glückwunschtelegrammen, welche dem Fürsten Bismarck aus Anlaß seines Geburtstages zugegangen sind, befindet sich auch ein solches Sr. Majestät des Kaisers, welches in sehr herzlichen Ausdrücken abgefaßt ist.

Wir haben aus den Aeußerungen, welche die officiöse Presse an diese Mittheilung knüpfte, Anlaß genommen, uns in Friedrichsruh über die Richtigkeit der Meldung zu erkundigen, und erfahren, daß ein solches Telegramm dort nicht eingetroffen ist.

6. April: Oeffentlicher Dank des Fürsten Bismarck in den „Hamb. Nachr." (7. 4. 1897 No. 82 M.-A.):

Friedrichsruh, 6. April 1897.

Meine Freunde im Deutschen Reiche und im Auslande haben mich auch in diesem Jahre zu meinem Geburtstage so reich durch Begrüßungen beehrt, daß es mir zu meinem Bedauern nach Maßgabe meiner Arbeitskraft nicht möglich ist, für jeden Glückwunsch besonders zu danken. Ich bitte deßhalb Alle, die meiner am 1. April d. J. gedacht haben, meinen herzlichen Dank für den neuen Beweis Ihres Wohlwollens durch diese Veröffentlichung entgegen zu nehmen.

v. Bismarck.

7. April: Das „Wolffsche Bureau" veröffentlicht mit Bezug auf die von ihm verbreitete falsche Nachricht von einer Beglückwünschung Bismarcks durch den Kaiser folgende Erklärung:

Berlin, den 7. April.

Um unbegründeten Combinationen vorzubeugen, theilen wir mit, daß die von uns am 1. April verbreitete Meldung über ein Glückwunsch-Telegramm Sr. Majestät des Kaisers an den Fürsten Bismarck uns von Herrn Hofrath Otto de Grahl mit dem Bemerken schriftlich übermittelt wurde, er habe die Nachricht nicht für den Hofbericht erhalten, sie sei aber durchaus zutreffend.

Auf wiederholte Frage hat uns Herr de Grahl noch am Abend des 3. April brieflich die Richtigkeit dieser Nachricht bestätigt.

Erst am Sonntag, den 4. April, früh erfuhren wir aus mehreren Blättern, daß wir getäuscht worden waren.

Continental-Telegraphen-Compagnie A. G.
Banse. Mantler.

7. April: Die „Hamb. Nachr." schreiben (No. 82 M.-A.):

„La Tribune de Genève", sonst eine Gegnerin des Fürsten Bismarck, schreibt in einer Besprechung der Rolle, welche die Großmächte Kreta und Griechenland gegenüber spielen:

„On sent toujours plus qu'il manque, à la tête de l'Europe actuelle, un homme énergique, capable de grouper autour de lui la volonté hésitante des nations civilisées, et l'on en est réduit presque à regretter la main de fer du vieux Bismarck.

On peut médire de sa politique, on peut lui reprocher son absence de principe et de haute moralité, mais on ne peut s'empêcher de constater, que sous son règne — car il régnait — l'Europe ne bronchait pas."

8. April: Schreiben Bismarcks an die Wittwe des Staatssecretairs des Reichspostamts v. Stephan:

Friedrichsruh, den 8. April 1897.

Ich bitte Sie, gnädige Frau, den Ausdruck meiner herzlichen Theilnahme an dem Dahinscheiden Ihres Herrn Gemahls entgegen zu nehmen, dem ich in Erinnerung an unsere langjährige gemeinsame Thätigkeit stets ein dankbares Andenken bewahren werde.

v. Bismarck.

26. April: Die „Hamb. Nachr." (No. 96 A.-A.) erklären gegenüber den buchhändlerischen Anzeigen des Werkes: „Fürst Bismarck nach seiner Entlassung" von Joh. Penzler:

In buchhändlerischen Anzeigen des demnächst erscheinenden Werkes: „Fürst Bismarck nach seiner Entlassung" wird u. A. gesagt, daß darin nicht nur die Reden, Briefe und Depeschen des Fürsten aus der Zeit nach seinem Ausscheiden aufgenommen seien,

sondern auch die Artikel der „Hamburger Nachrichten", „die von ihm selbst herrührten". Wir haben dazu zu bemerken, daß Fürst Bismarck Artikel für unser Blatt überhaupt nicht verfaßt hat, sondern daß unsere Vertretung seiner Politik lediglich auf Grund von Informationen erfolgt, die uns gelegentlich zu Theil werden und deren Benutzung und Fassung selbständig durch unsere Redaction erfolgt; von ihr werden die Artikel verfaßt und geschrieben, und es kann bei denselben von „authentischen Kundgebungen" des Fürsten Bismarck, die „von ihm selbst herrührten", nicht die Rede sein.[1])

1. Mai: Jubiläum der Straßburger Universität: Die Lehrer der Hochschule stiften eine Büste des Fürsten Bismarck für die Aula und richten an Fürst Bismarck durch den Rektor folgende telegraphische Begrüßung:

Ew. Durchlaucht spricht die Kaiser Wilhelms-Universität bei ihrem 25. Stiftungsfeste die Gefühle begeisterter Verehrung aus. Die Büste Ew. Durchlaucht, ein Geschenk aus dem Lehrkörper der Universität, wird in unserem Hause künftigen Geschlechtern von dem unauslöschlichen Danke zeugen, den wir Ew. Durchlaucht schulden.

Antwort Bismarcks:

Ew. Magnificenz und dem Senat danke ich verbindlichst für die ehrenvolle Begrüßung und erkenne in der Aufstellung meiner Büste eine hohe Auszeichnung. Ich bitte den herzlichsten Ausdruck meiner guten Wünsche für die Kaiser Wilhelms-Universität entgegen zu nehmen. v. Bismarck.

Der Commers der Straßburger Studentenschaft begrüßt den Fürsten Bismarck mit folgendem Telegramm:

Der Thron und Reich umfriedet,
Das Kaiserschwert geschmiedet,
Stolz trug das Reichspanier:
Bismarck, Dir jauchzen wir.[2])

7. Mai: Fürst Bismarck nimmt durch Schreiben an den Vorstand die Ehrenmitgliedschaft des Vereines ehemaliger Kameraden der Kaiserlichen Marine an.

---

[1]) An dieser, aus Friedrichsruh selbst herrührenden, Notiz ändern auch die lobrednerischen Aeußerungen über das Penzlersche Werk nichts, die sich in späteren Nummern der „Hamburger Nachrichten" finden. Diese Aeußerungen haben mit Friedrichsruh nicht das Geringste zu thun.

[2]) Strophe aus Schmiedens preisgekröntem Bismarcklied, s. Bismarck-Jahrbuch II, 449.

7. Mai: Schreiben Bismarcks an den Vorsitzenden des Ausschusses für Errichtung des Bismarckdenkmals in der Colonie Grunewald, Herrn Eisenbahnbau-Inspector Klinke:

Ew. Hochwohlgeboren bitte ich, in Erwiderung auf Ihr gefälliges Schreiben vom 4. d. M., für die Ehre, die mir durch Errichtung eines Denkmals im Grunewald erwiesen wird, allen Betheiligten meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Diese Auszeichnung gewinnt noch an Werth für mich durch die Erinnerung an die huldvolle Förderung, die meine Anträge und Bestrebungen für die Grunewaldverbindung im Widerspruch mit Ressort-Behörden bei des Hochseligen Kaisers Wilhelm I. Majestät gefunden haben. Ich werde mich freuen, eine Abordnung des Ausschusses zu empfangen, bitte die Herren aber, Ihren freundlichen Besuch zu verschieben, da ich für die nächste Zeit bereits ältere Verabredungen getroffen habe und mein Gesundheitszustand mir noch Schonung auferlegt.

v. Bismarck.

9. Mai: Enthüllung des Bismarckdenkmals in Zschopau. Telegraphische Begrüßung des Fürsten Bismarck:

Unter dem Jubel der gesammten Bürgerschaft Zschopaus fiel soeben die Hülle des Denkmals, das wir Ew. Durchlaucht errichtet haben. Niemals soll die Verehrung, Dankbarkeit und Liebe in unseren Herzen erlöschen. Dies das Gelöbniß bei der herrlichen Feier des erhabenen Festes.

Der Gesammtausschuß.

10. Mai: Enthüllung des Bismarckdenkmals auf dem Bismarckplatz der Colonie Grunewald.

10. Mai: Fackelzug der Mitglieder des Hamburger Reichstagswahlvereins in Friedrichsruh. Herr Dr. Semler richtet an Fürst Bismarck folgende Ansprache:

Ew. Durchlaucht!

Mit schwarzem Fittig ist Frau Sorge durch unsere Herzen gezogen, als wir am 1. April den Fackelzug absagen mußten.

Mit um so größerem Jubel aber sind wir heute herausgekommen, mit Dank im Herzen gegen den allgütigen Gott, der Ew. Durchlaucht wieder beschirmt hat.

Laut möchte jeder Einzelne unter uns aufjauchzen, weil wir Ew. Durchlaucht gesund und wohlauf sehen wie im vorigen Jahre.

Auch wir haben uns in dem vergangenen Jahre nicht gewandelt — wir sind gut Bismarckisch geblieben allerwege!

Wieder wollen wir hier den jährlichen Tribut der unauslöschlichen Dankbarkeit des deutschen Volkes darbringen, die vornehme Pflicht der nächsten großen deutschen Stadt erfüllen: Ew. Durchlaucht zu ehren und, wenn auch verspätet, freundliche Wünsche zu bringen.

Je mehr dies hier und da vergessen wird — um so lauter nur tönt unser Zuruf!

Je mehr hier und da sich der Sinn für das verschließen will, was Ew. Durchlaucht für Deutschland gewesen sind allezeit, auch noch im letzten Jahre, und noch heute sind, — um so weiter öffnet sich für Ew. Durchlaucht das deutsche Männerherz, dem das junge Reich eine Freude und ein Stolz ist, das Reich, das niemand anders geschaffen hat als Ew. Durchlaucht. So wollen wir es heute einmal sagen, am Jahrestag des Frankfurter Friedens, den Ew. Durchlaucht vorbereitet, abgeschlossen, ausgebaut haben!

Und wenn das vergessen werden könnte — und wenn Ew. Durchlaucht um den einstigen Nachruhm zu thun wäre: es giebt gar nichts, was den Namen „Bismarck" tiefer in das deutsche Volksherz eingräbt als dies sogenannte „Vergessensein" in Friedrichsruh. Man macht keinen zum Volksheiligen, man mache ihn denn zuvor zum Märtyrer.

Aber, Gott sei Dank, noch braucht von dem nicht die Rede zu sein, was einst vom deutschen Bismarck gesagt und gesungen wird, noch enthüllen sich Ew. Durchlaucht uns kraftvoll in Fleisch und Bein, kraftvoll in Gedanken und Wort, noch stehen wir unter dem lieben Blick, und noch können wir jauchzen aus voller Brust, wie stets, so hoffentlich noch manches Jahr:

Seine Durchlaucht Fürst Bismarck lebe hoch, hoch, hoch!

Antwort Bismarcks:

Meine Herren, es hat mir herzlich leid gethan, daß ich Sie am 1. April nicht empfangen konnte und die Ehre Ihres Besuchs habe ablehnen müssen. Ich danke Ihnen, daß Sie sich dadurch nicht haben abschrecken lassen, jetzt doch noch hierher zu kommen. Auch für die Wahl des heutigen Tages danke ich Ihnen. Von allen Erinnerungen, die mich mit meiner Vergangenheit verknüpfen, sind mir die Friedensschlüsse die angenehmsten. Ich begehe in diesen Tagen ja manche Gedächtnißfeier meines öffentlichen Lebens, die älteste ist die meines Eintritts in die parlamentarische Politik — vor 50 Jahren ziemlich genau — in dem Vereinigten Landtag von 1847. In dieser langen Zeit habe ich viel Liebe und viel Haß erfahren, aber es ist ein Vortheil des Altwerdens, daß man gegen Haß, Beleidigungen und Verleumdungen gleichgültig wird, während die Empfänglichkeit für Liebe und Wohlwollen wächst. Dieser Beweise der Liebe meiner Landsleute habe ich hier an dieser Stelle manche erhalten, aus dem deutschen Reiche, von auswärts, von überall her, und es ist das der Eindruck, den ich

aus diesem Leben mitnehmen werde, wenn ich es verlasse. Ganz besonders werthvoll ist mir aber jederzeit das Wohlwollen meiner großen Nachbarstadt Hamburg gewesen. Es ist das ein gegenseitiges Wohlwollen. Ich habe für die Stadt und ihre Obrigkeit, für deren ruhige und volksfreundliche Energie allezeit Liebe und Anerkennung gehabt. Das Wohlwollen für meine Person ist mir um so werthvoller, als ich hier Ihr Nachbar bin und für Sie in ein schärferes Licht gerückt bin. Ich wohne seit 7 Jahren hier in Ihrer Nähe, und Sie haben in den 7 Jahren Zeit genug gehabt, meine Vergangenheit zu prüfen und zu sichten. Habe ich bestanden vor meinen Nachbarn (Zurufe: ja, ja!), so bin ich erfreut und bin dafür dankbar und bitte Sie, daß Sie mir helfen, meinem Danke Ausdruck zu geben, indem Sie mit mir in ein Hoch einstimmen auf die Freie Stadt Hamburg und ihre Obrigkeit. Sie leben hoch, hoch, hoch!

10. Mai: Herr Ingenieur Kleemann aus Hamburg überreicht dem Fürsten Bismarck eine auf Pergament geschriebene Festdichtung folgenden Wortlauts:

Nicht Klio mehr schreibt die Geschichte, nein — höfische Schranzen! Nun fahre dahin, Du gewaltiger Held, Du Deutschester der Deutschen, fahre auf dem Lethe hinab in den Hades.

Dein Ruhm, Deine unermeßliche Größe, von Millionen dankbarer Deutschen besungen, von allen Völkern der Erde anerkannt und bewundert, soll nunmehr erblassen!

Du Einiger Deutschlands, Schöpfer seiner Größe, Du, vor dem sich die ganze Welt gebeugt, der Legende sollst Du angehören, nicht der Geschichte für spätere Geschlechter!

Eines ruhmreichen Königs treuer Diener warst Du eines Höheren, eines allmächtigen Gottes Werkzeug!

Allgütiger Gott, der Du uns Bismarck gabst, beschirm' und beschütz' den neidlichen Recken!

Hamburg, 10. Mai 1897. Gustav Kleemann.

11. Mai: Schreiben an das Bureau des Herrenhauses: Beitrittserklärung zu dem Antrag des Grafen Tschirschky-Renard, betr. die Erhaltung des Grunewaldes.

16. Mai: Telegramm an den Vorsitzenden des Börsenvereins der deutschen Buchhändler, Herr Karl Engelhorn: Dank für die Begrüßung der zum Cantatefestmahl vereinigten deutschen Buchhändler.

18. Mai: Herr v. Lucius zu Besuch in Friedrichsruh.

? Mai: Prof. Joachim sendet im Auftrag der Festversammlung des dritten Kammermusikfestes zu Bonn telegraphisch „ehrerbietige Grüße."

19. Mai: Die „Hamb. Nachr." (No. 116 M.-A.) schreiben:

Wir haben im gestrigen Morgenblatt den Antrag Tschirschky-Renard mitgetheilt, der im preußischen Herrenhause eingebracht worden ist und bezweckt, das Forstrevier Grunewald bei Berlin zum Staatspark zu erklären, um auf diese Weise eine Waldespracht vor Zerstörung durch die Axt zu schützen, wie sie schon jetzt und noch viel mehr in der Zukunft in unmittelbarer Nähe keiner Großstadt der Welt mehr anzutreffen sein wird. Der Antrag verdient volle Zustimmung. Es ist unerläßlich, hier den Weg der Gesetzgebung zu beschreiten. Wenn der Grunewald unter den heutigen Verhältnissen forstmäßig geschlagen werden kann, so wird dasselbe Verfahren auch auf den Berliner Thiergarten Anwendung finden können. Es liegt im Reichsinteresse, einer solchen möglichen Verstümmelung der Reichshauptstadt in ihrer Außenseite vorzubeugen. Daß die Ueberzeugung von dieser Nothwendigkeit in den maßgebenden Kreisen überall feststände, ist durch die Verhandlungen des Preußischen Abgeordnetenhauses über den Botanischen Garten sehr in Zweifel gestellt. Wenn man ein solches Schmuckstück in Bauplätze zu verwandeln bereit ist, so ist dieselbe Befürchtung hinsichtlich des Grunewalds und des Thiergartens nicht ausgeschlossen. Dieses Gefühl ist so verbreitet, daß sogar ein Herr wie der Abgeordnete Eugen Richter es theilte; er hat gesagt, der Antrag Tschirschky-Renard wäre der beste, der aus dem Herrenhause gekommen sei. Wir wünschen dem Antrage allen Erfolg!

26. Mai: Brief an den Pfarrer R. de Haas in Charters Towers, Queensland, Australien:

Geehrter Herr Pfarrer.

Für den poetischen Gruß aus Nordaustralien[1]) und für die freundlichen Glückwünsche bitte ich Sie und die mitunterzeichneten Damen, meinen Dank entgegen zu nehmen und letzteren auch den Schülern, deren große Zahl und deutsche Schrift mich erfreut, auszusprechen.

v. Bismarck.

[1]) Text dieses Grußes Seite 329.

4. Juni: Telegramm an die in Kösen zum Pfingstcongreß versammelten deutschen Corpsstudenten: Dank für die Begrüßung:

In angenehmer Erinnerung an meine eigne Corpsstudentenzeit danke ich den Commilitonen herzlich für ihre ehrenvolle Begrüßung. v. Bismarck.

Charters Towers 1. April 1897
Queensland Australia.

Sr. Durchlaucht dem Fürsten Otto v. Bismarck
Friedrichsruh.

Zum 82. Geburtstage.

Auch in Queenlands hohem Nord
Lebt Dein Name fort und fort,
Von des Ostens fernstem Rand
Von des stillen Weltmeers Strand
Pilgern heut gen Friedrichsruh
Dir der Brüder Herzen zu.

Unsre deutsche Schule klein
Denket heut voll Liebe Dein:
Charters Towers junge Welt
Ihres Volkes größtem Held
Zum Geburtstagsfeste heut
Glück- und Segenswunsch entbeut;

Und es dröhnt wie Donnerschall
Himmelwärts der Freudenhall:
Unser lieber Bismarck soll leben Hoch, Hoch, Hoch!!!

Rudolf de Haas,
Pfarrer und Leiter der deutschen Schule.
Anne street, German Parsonage.

Frau Luise Paradies
Bertha Doherr } freiwillige Lehrerinnen.

Schüler: Arthur Lather, Konrad Spradau, Heinrich Dick, Adolph Büttner, Paul Büttner, Wilhelm Rohde, Harold Mills, Karl Mann, Karl Heß, Detlef Heß, Wilhelm Heß, Max Spradau, Wilhelm Hoppe, Ernst Vandersee.

Minna Haas, Clara Hemmann, Lena Thaler, Henrietty Doherr, Karoline Mann, Christine Stoldt, Minna Hübner, Lena Hübner, Sophie Heß, Martha Hemmann, Henriette Paradies, Jessie Andrews, Lena Bürr, Emma Dick, Bertha Vandersee, Dora Hoppe, Frida Jensen, Lizzie Willie.

Selbst die allerkleinste Schar
Bringt Dir ihren Glückwunsch dar;
Lernte heute Dir zu lieb,
Was sie nie zuvor noch trieb:

Setzte — fiel es auch gar schwer —
Ihre Namen selbst hierher;
Mit dem ersten Federstrich
Grüßt sie, Bismarck, heute Dich.

Ludwig Doherr, Friederich Lather, Norman Mills, Gustav Paradies, Karl Hübner, Jon Bennet, Wilhelm Sältzer, Alexander Büttner, Fritz Haas, Heinrich Vandersee, Ernst Hoppe, Richard Hoppe, Sydney Dittmann, Maria Mann, Anna Sältzer, Anna Wahr, Ida Gröger, Bertha Gröger, Lina Vandersee, Mary Thaler, Alice Leppenet, Lora Lather, Minna Hoppe.

17. Juni: Deutsche Zuckerindustrielle zur Begrüßung des Fürsten Bismarck in Friedrichsruh.

19. Juni: Herr v. Hansemann, der Vorsitzende des Vereins zur Förderung des Deutschthums in den Ostmarken, in Friedrichsruh. — Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg zum Besuch des Fürsten Bismarck in Friedrichsruh.

24. Juni: Schreiben an Oberingenieur A. Meyer in Hamburg: Glückwunsch zum 25jährigen Jubiläum:

Friedrichsruh, den 24. Juni 1897.

Geehrter Herr und Freund,

ich bitte Sie, an dem Tage, an dem Sie auf eine fünfundzwanzigjährige, von Erfolgen reich gesegnete Thätigkeit in dem Dienste Ihrer großen Vaterstadt zurückblicken, meinen herzlichen Glückwunsch entgegen zu nehmen.

Der Ihrige

v. Bismarck.

24. Juni: Schreiben an Herrn v. Dietze (Barby): Glückwunsch zum 50jährigen Jubiläum der Domänenpacht:

Friedrichsruh, 24. Juni 1897.

Ich bitte Sie, verehrter Freund, bei Ihrem heutigen Rückblick auf 50 Jahre ehrenvoller und erfolgreicher Thätigkeit meinen herzlichen Glückwunsch und meinen Dank für Ihr unwandelbares Wohlwollen entgegen zu nehmen.

v. Bismarck.

27. Juni: Zusammenkunft der Theilnehmer an der Westfalenfahrt nach Friedrichsruh von 1895 auf der Hohensyburg. Ansprache des Bürgermeisters Dr. Haarmann-Witten:

Geehrte Festversammlung! Reichlich zwei Jahre sind verflossen seit dem Tage, an welchem wir hinzogen nach Friedrichsruh, um Deutschlands größtem Sohne zu huldigen.[1]) Zwei Jahre bedeuten eine lange Frist in unserer rasch lebenden Zeit. Wenn wir trotzdem immer noch das Verlangen empfinden, uns zu einer Erinnerungsfeier zu versammeln, dann muß der Eindruck, den die Erlebnisse jenes herrlichen Maientages auf uns gemacht haben, ein mächtiger gewesen sein. Und das ist er gewesen in der That. Noch heute, als wäre es gestern geschehen, sehen wir ihn

[1]) S. Bismarck-Jahrbuch II, 540 ff.

hinaustreten auf den Altan, noch heute steht er im Geiste vor uns, der gewaltige Mann, hoch aufgerichtet, mit durchdringendem Blick musternd die Scharen der Getreuen aus Westfalen, noch heute glauben wir zu hören, wie er zu uns redete und ungeschminkt uns vorhielt die westfälische Eigenart. So viele neue Eindrücke seit jenem Tage auch auf uns eingewirkt haben mögen, keiner hat es vermocht, die Erinnerung an die Westfalenfahrt zum eisernen Kanzler zu verwischen, und eine große Freude ist es für Jeden, der mit dabei war, auch heute wieder sein Empfinden austauschen zu können, zu erzählen und sich erzählen zu lassen von den Einzelheiten der unvergeßlichen Stunden bei unserm Bismarck. Doch es ist mehr als eine Erinnerungsfeier heute, wir haben ein weiter gehendes Verlangen, eine neue Huldigung soll es sein, aufs Neue wollen wir in dieser Stunde die Gefühle unserer tiefsten Verehrung und unbegrenzten Dankbarkeit kund thun, weil uns dies ein Herzensbedürfniß ist und weil es, so hoffen wir, dem alten Herrn Freude macht. Ich kann es nicht als meine Aufgabe betrachten, auch nur in kurzen Umrissen ein Bild seines thatenreichen Lebens zu entwerfen und die beispiellosen Erfolge seiner Staatskunst zu feiern. Wozu doch auch in diesem Kreise, sagt uns doch schon der bloße Name Bismarck mehr, als selbst die längste Rede; wenn wir den Namen Bismarck hören, dann steht vor unserem geistigen Auge der ganze Mann, wie er auf seinem Posten gestanden hat drei Jahrzehnte hindurch seit dem Tage, an welchem der vielgeschmähte preußische Junker in dem Vereinigten Landtage für die Wiederherstellung eines starken Königthums stritt bis zu der Stunde, in welcher geschah, was nimmer hätte geschehen sollen, und des wiedererstandenen Reiches erster Kanzler hinging in die Stille des Sachsenwaldes. Gerade an der Stätte, an welcher wir jetzt stehen, vor dem Denkmal, das dem ersten Kaiser errichtet wird, glaube ich schweigen zu können von den Thaten Bismarcks; verkündet doch das Denkmal des großen Kaisers auch den Ruhm des großen Kanzlers. Denn die Kaiserkrone, welche Preußens glorreicher König sich aufs Haupt setzte, wer anders hat sie geschmiedet als Bismarck! Gewiß handeln wir, handelt das deutsche Volk im Sinne des hochseligen Herrn und übernimmt zugleich eine Aufgabe, die er in rührender Anerkennung der Verdienste seines ersten Berathers bis zum Tode durchgeführt hat, wenn es dem Fürsten von Bismarck den Dank bezeugt, auf welchen er sich Anspruch erworben hat durch ein im beständigen Ringen, in unvergleichlicher Hingebung an König und Vaterland zugebrachtes Leben. Auch unser jetzt regierender Kaiser, der erst vor einigen Tagen in Bielefeld von den Westfalen rühmte, daß ihre Treue fester stehe als die ehrwürdigen Grundmauern der Sparenburg, er kann es nur gern sehen, daß diese westfälische Treue gehalten wird auch dem Einsiedler von Friedrichsruh. Und wäre es anders, wir könnten darum doch nicht von unserm Bismarck lassen; wie in der Geschichte, so wird er auch in unseren Herzen unsterblich sein. Ihn zu verehren, verträgt sich auch dann sehr wohl mit unserm monarchischen Gefühle; gerade, weil wir monarchisch gesinnt sind durch und durch, meinen wir Bismarck um so mehr feiern zu müssen, je weniger Beachtung er an höchster Stelle findet. Denn, dessen sind wir gewiß, kommen wird der Tag, wo alle Verstimmung gehoben sein und das edle Herz unseres Kaisers wieder in Dankbarkeit und Bewunderung für den Einiger Deutschlands schlagen wird wie vordem. Dann wird auch der Kaiser es uns Dank wissen, daß wir den Alten nicht einsam im Sachsenwalde vertrauern ließen, sondern ihm den Lebensabend nach Kräften zu erheitern suchten. Wer weiß, wie lange wir ihn noch haben, vielleicht nur noch kurze Zeit, daran mahnt das hohe Alter des Heldengreises, wer weiß, wie nahe der Tag, an welchem wir ihm unter Thränen danken müssen. So lange er aber noch unter uns

weilt, sei unser Dank ihm dargebracht mit frohem Jubelschall. Meine Damen und Herren! Der Wunsch, mit welchem unser Kaiser die Begrüßung des Altreichskanzlers zu seinem achtzigsten Geburtstage schloß, das ist heute und alle Tage auch unser Wunsch: „Gott segne und beglücke den Lebensabend des Mannes, welcher immer der Stolz des deutschen Volkes bleiben wird." Diesen Wunsch schicken wir zum Himmel; zum fernen Sachsenwalde aber, wo der Liebling des Volkes ausruht von seinen weltbewegenden Thaten, senden wir unsere Grüße, indem wir rufen: „Der eiserne Kanzler, unser Bismarck, er lebe hoch!"

28. Juni: Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe in Begleitung der Herren v. Bülow und v. Wilmowski zu längerem Besuch in Friedrichsruh. (Aeußerung Bismarcks: „Man so thun. Sand in die Augen!" vgl. „Aus Friedrichsruh", N. Fr. Pr. 11. 7. 1897.)

30. Juni: Der Unterverband „Germania" der Bäckerinnungen von Sachsen, Anhalt und Thüringen richtet von Schönhausen aus folgendes Telegramm an Fürst Bismarck:

Von der Geburtsstätte Ew. Durchlaucht, des Schöpfers der deutschen Einigkeit, bringen die Unterzeichneten ihren ehrerbietigen und treuergebenen Dank. Möge Gott der Allmächtige geben, daß Ew. Durchlaucht sich noch recht lange an Ihren echt deutschen Mannesthaten erfreuen können.

Der Fürst dankt telegraphisch für „freundliche Begrüßung."

1. Juli: Die „Hamb. Nachr." (No. 151 M.-A. u. A.-A.) enthalten folgende Artikel:

Herr v. Marschall.

Eine Reihe von Blättern, an ihrer Spitze die „Kölnische Zeitung", ertheilt Herrn v. Marschall bei seinem, wie es scheint, bevorstehenden Abgange ein günstiges Zeugniß. Sie sind u. A. der Ansicht, daß er seiner Zeit einen nicht geringen „Opfermuth" durch die Uebernahme des auswärtigen Reichsamtes bekundet habe. Wir fragen uns: was kann er denn geopfert haben? Wir vermögen uns dabei kaum etwas anderes zu denken, als daß seine frühere conservative Ueberzeugung gemeint sei, die er freilich in die Caprivische Politik nicht mit hinübernehmen konnte. Er hatte allerdings keine zwingende Verpflichtung, auf dieselbe zu verzichten, da er in der Stellung eines Reichsstaatssecretairs nicht berufen war, selbständige Politik zu treiben und eigene Ueberzeugungen zu vertreten, sondern nur, die Politik des Reichskanzlers auszuführen; und das konnte er, ohne seiner conservativen Ueberzeugung Gewalt anzuthun. Uns sind besondere politische Grundsätze, die Herr v. Marschall in seiner amtlichen Thätigkeit zur Geltung zu bringen gesucht und allenfalls dem Reichskanzler gegenüber, oder bei Erwägung kaiserlicher Instructionen, vertreten

hätte, nicht bemerkbar geworden. Wir sind überzeugt, daß Herr v. Marschall solche bei seinem Eintritte in den Reichsdienst gehabt hat und sie auch noch besitzt, aber wir glauben nicht, daß er während seiner 7 Dienstjahre Gelegenheit gehabt hat, sie geltend zu machen, sondern daß er sich auf seine amtliche Zuständigkeit hat beschränken können, die darin bestand, als erster vortragender Rath des Reichskanzlers in auswärtigen Angelegenheiten das auszuarbeiten, wofür der Kanzler schließlich im Dienste des Kaisers sich entschieden hatte.

Der Artikel der „Kölnischen Zeitung" über Herrn v. Marschall enthält eine servile Geschichtsfälschung, aus der wir schließen, daß das kölnische Blatt noch nicht vollständig an das Ausscheiden seines Gönners glaubt, da es bisher doch immer seine Haltung nach seinem geschäftlichen Bedürfniß eingerichtet hat. Der Artikel, so lang er ist, geht von Anfang bis zu Ende an der geschichtlichen Wahrheit vorbei. Wir haben nicht die Absicht, in eine Kritik der Reichspolitik während der Gesammtheit der Mitwirkung des Herrn v. Marschall einzugehen, und wir würden es auch für ungerecht halten, ihn für diese Politik verantwortlich zu machen. Wir glauben, daß er an derselben vollständig unschuldig ist. Er hat eben ausgearbeitet, was ihm aufgetragen wurde. Das aber war seine dienstliche Pflicht und bietet keinen Anlaß zu so enthusiastischen Lobeserhebungen wie die „Kölnische Zeitung" ihm spendet. Daß er sich die Anerkennung und Hochachtung der überwiegenden Mehrheit des Reichstages, so wie sie jetzt beschaffen ist, erworben hatte, ist einer von den wenigen Sätzen des kölnischen Artikels, die wir nicht bestreiten wollen. Sehr zweifelhaft stehen wir aber der Behauptung von der großen, allseitigen Anerkennung und Verehrung der auswärtigen Diplomatie für Herrn v. Marschall gegenüber. Wenn die letztere ihn ungern verliert, so kann man die Gründe dafür nach verschiedenen Richtungen suchen, die wir aus Höflichkeit hier nicht besprechen wollen. Daß er, wie die „Kölnische Zeitung" sagt, die französische und die englische Sprache in vollendeter Weise beherrscht, freut uns zu erfahren und liefert einen Beweis für die Arbeitskraft und Befähigung zur Erlernung fremder Sprachen, die Herr v. Marschall sich noch im sechsten Decennium seines Lebens bewahrt hat.

Der kölnische Artikel sagt weiter, die deutsche Presse habe Ursache, dem scheidenden Staatssecretair des Auswärtigen ihren lebhaften Dank auszusprechen. Das ist wohl etwas allgemein ausgedrückt. Ein Theil der deutschen Presse — das wollen wir zugeben — nicht gerade der, mit dem wir sympathisiren, wird vielleicht mit Besorgniß durch den Wechsel in der Person des Staatssecretairs der auswärtigen Angelegenheiten erfüllt werden. Auch

an der Beseitigung des Welfenfonds halten wir Herrn v. Marschall nicht für schuldig, und wir können uns nicht erklären, aus welchem Grunde das kölnische Blatt deutsche Zeitungen der Bestechlichkeit aus dem Welfenfonds für zugänglicher halten will als Bestechungen aus den jetzigen geheimen Fonds, ganz abgesehen von der Bestechung durch amtliche Informationen, die vielleicht ein größeres Gebiet decken als die finanziellen. Der Tauschproceß hat in das heutige Preßgetriebe manchen Einblick gewährt, der kaum erfreulicher sein dürfte als die analogen Stichproben aus der Zeit des Welfenfonds, und es ist dieser Proceß für die öffentliche Meinung, wenn sie sich ein Urtheil über die Persönlichkeit des Herrn v. Marschall bilden will, vielleicht eine fruchtbarere Fundgrube als alle Betrachtungen über seine diplomatische Thätigkeit. Die letztere ist bisher undurchsichtig, und namentlich ist der Antheil des Staatssecretairs und selbst des Kanzlers an der Diplomatie der letzten 7 Jahre schwer zu quotisiren. Aber im Tauschproceß zeigte sich der Minister v. Marschall der öffentlichen Meinung in vollständig freier Bewegung und durchsichtiger Erscheinung. Man kann, wenn man sein Eingreifen, namentlich in dem ersten Leckert-Lützow-Proceß, nach den stenographischen Berichten über die Verhandlungen genau studirt, sich wohl eine Ansicht darüber bilden, welches Maß von Vorsicht sowie richtiger Abschätzung von Situation und Erfolg, also von denjenigen Eigenschaften, die für die diplomatische Thätigkeit besonders wünschenswerth sind, Herr v. Marschall bei dieser Gelegenheit vor der Oeffentlichkeit, in die er „flüchtete", entwickelt hat.

Wir sind nur durch die maßlosen Entstellungen der „Kölnischen Zeitung" veranlaßt worden, im historischen Interesse zu ihrer Richtigstellung aufzufordern, und würden sonst kein Bedürfniß empfinden, Herrn v. Marschall, wenn er, wie man heute annimmt, auf dem Rückzuge begriffen ist, zu kritisiren, nachdem sein politisches Sündenregister durch den Antheil, den man ihm ungerechter Weise an unserer auswärtigen Politik der letzten 7 Jahre zuschreibt, schon über das Maß der Gerechtigkeit hinaus belastet ist. Wir halten ihn für unschuldiger, aber für weniger berufen für auswärtige Politik, als die „Kölnische Zeitung" es thut, und würden, wenn es sich bestätigt, was publicistische Anhänger seines Systems schon ausgesprochen haben, daß er für einen Botschafterposten[1]) bestimmt sei, glauben, daß auf die Auswahl eines solchen doch große Sorgfalt würde verwendet werden müssen. Uns ist augenblicklich keiner gegenwärtig, als dessen Inhaber wir gerade diesen Candidaten wünschen möchten.

---

[1]) Bekanntlich ist Herr v. Marschall mittlerweile zum deutschen Botschafter in Konstantinopel ernannt worden.

Correcturen.

Die „Vossische Zeitung" sagt bei Besprechung des Rücktritts des Herrn v. Boetticher, dieser Minister sei durch die Angriffe, die er von den Agrariern erfahren habe, in die Lage gerathen, häufiger von der Presse der Linken vertheidigt zu werden. Zunächst einige Worte über die Bezeichnung „Agrarier" (s. o. S. 272). Diese können doch unmöglich etwas anderes sein als Landwirthe. Wenn man aber von der Landwirthschaft alles das Böse sagen wollte, was die reichsfeindlichen Blätter von den „Agrariern" schreiben, so würde es auch dem einfachsten Leser einleuchten, daß die Landwirthschaft an sich keine verbrecherische Beschäftigung ist, keine verbrecherische Menschenclasse umfaßt und auch keine gefährliche. Man muß deshalb, damit die Verleumdung der Landwirthschaft Anklang findet, ein Deckwort für sie einführen. Dazu eignet sich die fremdsprachige Bezeichnung „Agrarier", oder auch „ostelbische Junker", — unter solchen Bezeichnungen kann man Alles ohne Schaden für die eigene Sache verleumden und angreifen, die einfache Landwirthschaft und die von ihr lebende Hälfte aller Deutschen aber nicht ohne Weiteres.

Daß Herr v. Boetticher durch die Angriffe der „Agrarier" in die Lage gerathen sei, von der Linken vertheidigt zu werden, glauben wir nicht. Was diesem Minister die Sympathien der Linken zugewandt hat, ist vielmehr die Ueberzeugung gewesen, daß die Politik, wie er sie seit 7 Jahren betrieben hat, für das neue deutsche Reich, seinen Bestand und seine Fortentwicklung nicht förderlich sein werde. Es ist eben die offene und die acute Reichsfeindschaft derjenigen Parteien, welche dem Caprivismus zur Stütze dienten, gewesen, welche ihm ihr Wohlwollen und ihre Mitarbeit in dieser reichsgefährlichen Richtung verschafft hat. Aber das ist etwas, was man nicht offen bekennen kann: daß man einen Minister deshalb vertheidigt, weil seine Thätigkeit dem Lande, dem er angehört, nicht förderlich erscheint; man muß statt dessen Angriffe der „Agrarier" supponiren und behaupten, die nicht stattgefunden haben.

Ein ähnlicher Mißbrauch wie mit dem Fremdwort „Agrarier" wird von der reichsfeindlichen Presse mit der Bezeichnung „Bismarckfronde" getrieben, auch sie dient zur Deckung von Angriffen, denen sonst die Begründung mangeln würde. Es ist ein Beweis historischer Unwissenheit, wenn man dem ersten Reichskanzler oder seinen Freunden eine „Fronde" Schuld giebt. Die Fronde um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, woher ja der Name stammt, bekämpfte ihren König, demselben zum Theil blutsverwandt verpflichtet, mit dem Degen in der Faust und in blutigen Schlachten. Wie kann man so verlogen sein und so stark auf die geschichtliche

Unwissenheit der Leser rechnen, daß man es als „Fronde" bezeichnet, wenn der Fürst Bismarck persönlich, was ja selten der Fall ist, und die Freunde seiner früheren Politik von dem staatsbürgerlichen Rechte der freien Meinungsäußerung dahin Gebrauch machen, mittelst höflicher Druckerschwärze Regierungsmaßregeln zu kritisiren, mit denen sie nicht einverstanden sind und für die doch bei uns nicht der Monarch, sondern die jedesmaligen Minister, einschließlich des Reichskanzlers, allein verantwortlich sind? Nach der absolutistischen Auffassung unserer liberalen, clerikalen, demokratischen und socialistischen Blätter — und wie sie alle heißen, deren Parteien die Majorität für das Caprivische System bildeten — grenzt es schon an Hochverrath, wenn ein preußischer Staatsbürger heutzutage offen in der Presse bekennt, daß er mit irgendwelcher Maßregel der regierenden Minister nicht einverstanden ist. Dann sind die liberalen Politiker und die clerikalen sofort bereit, das „beleidigte Königthum" als Prellstein vor die Angriffe auf die ministerielle Weisheit zu schieben. Und diese Leute nennen sich verfassungstreu, reichsfreundlich; sie schreien laut vor Entrüstung auf, wenn man sie als Reichsfeinde bezeichnet, obschon sie alles zu fördern und zu dulden bereit sind, was dem deutschen Reiche schaden kann! Sie decken sich mit persönlichem Haß gegen den Fürsten Bismarck, aber wir können uns nicht denken, warum sie diesen Herrn in seinem 83. Lebensjahre noch persönlich hassen sollten; wir glauben vielmehr, daß dieser Haß weniger seiner Person als dem Werke gilt, an dem er ein Menschenalter hindurch mit Erfolg mitgearbeitet hat, also dem deutschen Reiche und seinem monarchischen Bestande.

Die „Vossische Zeitung" sagt noch: wie ein großer Theil der Rechten über den Fürsten Bismarck denke, gehe aus der neuesten Flugschrift des Herrn v. Diest-Daber genügend hervor. Das Vossische Blatt scheint sehr wenig Gedächtniß für die Vergangenheit zu besitzen. So wie Herr Diest schreibt, haben seine Gesinnungsgenossen doch schon immer gedacht und ihrer Gesinnung als Declaranten und bei späteren Gelegenheiten deutlich Ausdruck gegeben; eine heftigere Feindschaft gegen den ersten Kanzler hat es überhaupt kaum je gegeben.

1. Juli: Der Großherzog von Sachsen-Weimar besucht den Fürsten Bismarck in Friedrichsruh.

16. Juli: Schreiben (i. A. Chrysander) an Bürgermeister Schilling in Rochlitz:

Friedrichsruh, den 16. Juli 1897.

Sehr geehrter Herr Bürgermeister! Fürst Bismarck beauftragt mich, Ihnen auf das freundliche Schreiben vom 14. d. M. mit Seiner

Durchlaucht verbindlichstem Danke mitzutheilen, daß ihm die Benennung der Straße nach seinem Namen eine besondere Ehre sein wird. In ausgezeichneter Hochachtung bin ich Ihr ganz ergebener

Chrysander.

18. Juli: Telegramm an das Comité für das Kaiser Wilhelm-Denkmal in München-Gladbach: Dank für die Begrüßung.

25. Juli: Enthüllung des Bismarckdenkmals in Kreuznach. Telegramm an den Fürsten Bismarck:

Ihrem einzigen großen Ehrenbürger entbieten die zur Enthüllung des Ew. Durchlaucht Namen tragenden Monumentalbrunnens versammelten Bürger Kreuznachs die Versicherung unwandelbarer Verehrung und Treue.

Bürgermeister Bemme.

Antwort Bismarcks:

Ich bitte Sie, für Ihre freundliche Begrüßung und für die mir erwiesene hohe Auszeichnung allen Betheiligten meinen herzlichen Dank auszusprechen.

v. Bismarck.

26. Juli: Telegramm an das Corps Hannovera in Göttingen: Dank für die Begrüßung beim 70jährigen Jubiläum des Corps:

Mit meinem verbindlichsten Dank für die freundliche Begrüßung verbinde ich meine guten Wünsche für unser Corps.

v. Bismarck.

28. Juli: Fürst Bismarck übersendet dem Kriegerverein Jena sein Bild mit Unterschrift.

31. Juli: Der Vorstand des Bundes der Landwirthe, Herr v. Plötz, Dr. Rösicke und Dr. D. Hahn zum Frühstück beim Fürsten Bismarck (vgl. den Bericht der „Deutschen Tageszeitung" in L. N. N. 12. Aug. 1897 No. 222).

15. August: Der Verbandstag der deutschen Kriegsveteranen zu Köln beschließt, den Fürsten Bismarck zum Ehrenmitglied zu ernennen.

Antwort Bismarcks.

Friedrichsruh, 15. August 1897.

Es wird mir eine Auszeichnung sein, der Vereinigung Deutscher Kriegskameraden als Ehrenmitglied anzugehören.

v. Bismarck.

19. August: Die „Hamb. Nachr." (No. 193 A.-A.) schreiben zur Berichtigung der „Vossischen Zeitung":

Die „Vossische Zeitung" No. 381 vom 16. d. M. bringt die Mittheilung, daß Fürst Bismarck der Wittwe des ermordeten spanischen Ministerpräsidenten ein Beileidschreiben habe zugehen lassen, dessen Inhalt in der Zeitung näher angegeben wird.

Die „Vossische Zeitung" befindet sich, wie gewöhnlich, im Irrthum, wenn sie auch aus der Saurengurkenzeit das Beneficium der mildernden Umstände geltend machen kann. Fürst Bismarck hat für Herrn Canovas immer, besonders aber seit seinem Tode, viele Sympathie gehabt, er hat aber weder mit ihm bei seinen Lebzeiten, noch mit seiner Wittwe in Correspondenz gestanden.

21. August: Die „Hamb. Nachr." (No. 195 A.-A.) schreiben:

Zu dem Besuche des Herrn Windthorst beim Fürsten Bismarck im Jahre 1890 bringen wir zwei Artikel der Münchener „Allgemeinen Zeitung" und der „Magdeburger Zeitung":

In der Münchener „Allgem. Ztg." heißt es:

Zu der Darstellung, welche wir an dieser Stelle in der Nummer 225 der Zeitung von dem Zusammenhang der letzten amtlichen Unterredung des Kaisers mit dem Fürsten Bismarck und dem letzten Besuche Windthorsts bei dem Fürsten gegeben haben, bemerken die „Hamburger Nachrichten", nicht Fürst Bismarck habe mit Windthorst, sondern dieser mit dem ersteren zu verhandeln gesucht. Das wird gewiß so sein; wir selbst sind darüber nicht unterrichtet, und uns lag nichts ferner, als über die Initiative zu jener weltberühmten Unterredung eine Mittheilung zu machen. Vielmehr wollten und wollen wir hervorheben, daß die Tendenz, die aristokratischen Elemente des Centrums für die moderne Monarchie in Preußen und im Reiche zu gewinnen, schon lange in hohen und ausschlaggebenden Kreisen lebendig war, und daß im März 1890 der Argwohn, Fürst Bismarck contrecarrire diese Absichten und intriguire mit Windthorst, vorhanden gewesen ist. Wie weit dieser Argwohn zu weittragenden Entschlüssen mitgewirkt hat, wissen wir nicht; für jeden unbefangenen Beurtheiler der Natur Bismarcks versteht es sich ganz von selbst, daß dieser niemals mit Windthorst gegen den Kaiser zu conspiriren auch nur gedacht haben kann, wohl aber liegt der Gedanke nahe, daß der erste Reichskanzler, wie bei allen seinen politischen Handlungen, sich den Mann ansah, mit dem er zu thun hatte. Mit Windthorst wußte Bismarck, wie er daran war, und daß jener nicht mehr Mannen bei parlamentarischen Abstimmungen zu stellen versprach, als er gewinnen konnte. Bei anderen Herren der Centrumspartei blieb die Sache immer recht unsicher. Der realistische Blick Bismarcks hat ihn auf diesem Gebiet allezeit vor Täuschungen bewahrt. Gewiß wird auch der erste Kanzler die Bedeutung der aristokratischen Elemente im Centrum nicht übersehen haben; irren wir nicht, so hat er wohl einmal daran gedacht, dem Frhrn. v. Frankenstein eine wichtigere Position in unserm öffentlichen Leben einzuräumen. Später ist von der Umgebung des Fürsten Bismarck wie des Kaisers Frhr. v. Huene freundlich behandelt worden. Es hat seinerzeit Aufsehen erregt, als ihm

der Kaiser bei einer Abendgesellschaft Bismarcks einen Orden mitbrachte. Im übrigen wird man als historische Thatsache festhalten müssen, daß Bismarck immer nur dann, und dann nur ungern, mit Windthorst und dem Centrum pactirte, wenn es nicht anders zu machen war; über seine Sprödigkeit gegenüber den Ultramontanen sollen seinerzeit selbst nationalliberale Führer geklagt haben. In diesem Zusammenhang darf vielleicht daran erinnert werden, daß der Cartellreichstag von 1887 möglicherweise nicht zu Stande gekommen und die Auflösung seines Vorgängers vermieden worden wäre, wenn Bismarck nicht einen Plan Windthorsts durchkreuzt hätte, der darauf hinauslief, nach der Ablehnung der Militairvorlage im Januar in zweiter Lesung eine Vertagung der Sitzung zu beantragen, um dann zur dritten Abstimmung so viel von seinen Leuten für die Annahme der Septennatsvorlage in den Saal zu führen, daß dieselbe zur Annahme gelangte. Bismarck verkündete aber sofort nach der Abstimmung über den entscheidenden Paragraphen in der zweiten Lesung die Auflösung, und Herr Windthorst hatte das Nachsehen. All dies erwähnen wir nur, um noch einmal zu betonen, daß wir das Gewicht der aristokratischen Elemente im Centrum nicht unterschätzen, aber auch nicht überschätzen.

Die „Magdeb. Ztg." schreibt:

Heute mischt sich auch die „Germania" in die Erörterungen über die letzte Begegnung des Abg. Windthorst mit dem Fürsten Bismarck ein. Sie will bezüglich der Herbeiführung der Unterredung nur eine „beiderseitige Initiative" anerkennen und stellt sich verwundert, daß frühere Darstellungen der Vorgänge, die sie gegeben, noch nicht in das historische Bewußtsein übergegangen seien. Wir kennen die Werthschätzung nicht, deren sich die geschichtlichen Darlegungen des Blattes im ultramontanen Lager zu erfreuen haben; wir an unserem Theile haben sie stets nur mit vieler Zurückhaltung und starken Zweifeln aufnehmen können.

In dem vorliegenden Falle aber werden sich diese um so lebhafter aufdrängen, wenn man liest, mit welchen gewundenen Redensarten sich Herr Windthorst s. Z. über die Entstehung der Unterredung hat vernehmen lassen. Er soll geradezu erstaunt gewesen sein, als in der nichtkatholischen Presse sofort Untersuchungen angestellt worden seien, ob er die Unterredung nachgesucht habe oder darum ersucht worden sei. Weder das Eine noch das Andere sei der Fall, es läge doch nahe (?) genug, in solchen Fällen an eine Mittelsperson zu denken. Sicher wurden doch auch etwaige erste Anfühlungen sehr vorsichtig gemacht. Dazu fügt das Blatt aus dem Eigenen noch hinzu, man hätte Windthorst nicht die Unklugheit zutrauen sollen, daß er sich einer Zurückweisung durch eine directe Anfrage ausgesetzt haben würde. Es sei im Gegentheil von Windthorst persönlich bestätigt worden, daß schon im November 1889 eine Mittelsperson ihn zu einer Unterredung mit Bismarck zu bestimmen gesucht habe. Er selbst (Windthorst) habe an eine solche Unterredung nicht gedacht und sich auch nicht dazu angeboten. In der Unterhaltung mit dem Vermittler, Herrn v. Bleichröder, habe er aber bald die Ueberzeugung gewonnen, daß diese Mittelsperson nach der Seite des Fürsten Bismarck hin bereits Fühlung besessen habe und so blos noch eine Andeutung seinerseits erforderlich gewesen sei.

An diesem Gerede um die Sache herum muß Eines auffallen: die Hartnäckigkeit, mit der die Fiction aufrecht zu erhalten gesucht wird, daß, um eine Unterredung zwischen dem Führer des Centrums und dem leitenden Staatsmanne herbeizuführen, die Benutzung einer Mittelsperson das Natürliche und, wie das ultramontane Blatt hinzufügt, im Interesse der Klugheit Gebotene gewesen sei. Das könnte vielleicht zugegeben werden, wenn es sich um die erste Unterredung gehandelt hätte, die zwischen dem

Fürsten Bismarck und Windthorst nach dem Culturkampf stattfand. Aber seit jener Zeit hatte das Centrum bereits die Wirthschaftspolitik des Fürsten Bismarck unterstützt, die Culturkampfgesetzgebung war abgetragen, mit den Welfen ein Ausgleich angebahnt, und der parlamentarische Anwalt des Welfenthums, Windthorst, hatte wiederholt an den parlamentarischen Abenden des Fürsten Bismarck Theil genommen. In einem solchen Falle müßte die Inanspruchnahme einer Mittelsperson für beide Theile auffällig erscheinen, und ebenso ist es die von der „Germania" geäußerte Furcht, daß bei einer directen Anfrage Herr Windthorst sich vielleicht einen Korb geholt haben würde.

Nicht minder befremden muß ferner der Versuch, Herrn v. Bleichröder ohne Weiteres als die gegebene Vertrauensperson für discrete Angelegenheiten dieser Art hinzustellen. Nun müssen wir sagen, wir haben Herrn v. Bleichröder oft als den Bankier des Fürsten nennen hören, in einer politischen oder parlamentarischen Angelegenheit aber nur in diesem einzigen Falle. Das ist doch gewiß eine seltsame Thatsache, und auch Fürst Bismarck hat im December 1891 in Ratzeburg erklärt, daß er mißtrauisch geworden sei, als der Abgeordnete Windthorst nicht den jedem Parlamentarier offenstehenden Weg benutzt, sondern sich durch seinen Bankier habe anmelden lassen.

Mit allen diesen Feststellungen, die, wie auch Fürst Bismarck eingestanden hat, an sich gleichgültig sind, wird indessen die Hauptfrage nicht berührt, was eigentlich der Zweck dieser so geheimnißvoll vorbereiteten Unterredung gewesen sei, und über diese Frage schlüpft auch die „Germania" hinweg, indem sie allerhand Vermuthungen über die Gründe anstellt, die für die Wiederauffrischung jener geschichtlichen Erinnerungen bestimmend gewesen seien.

Wir bemerken dazu, daß auch unseres Wissens Herr v. Bleichröder sich nie um Fractions-Politik, sondern immer nur um Finanz-Politik bekümmert hat. Wenn es richtig ist, daß im Jahre 1890 bei einer maßgebenden Stelle der Wunsch bestand, die aristokratischen Elemente des Centrums zu gewinnen, so wird es begreiflich, daß Windthorst das Bedürfniß hatte, zu versuchen, ob durch Verhandlungen mit dem damaligen Reichskanzler eine Rückendeckung gegen solche Bestrebungen zu erreichen wäre. Wir wissen aber nicht, warum er sich für die Anknüpfung solcher Verhandlungen eines Vermittlers bediente, dessen er, wenn er nicht etwa Nebenabsichten mit diesem Umwege verband, bei seinen Beziehungen zum Fürsten Bismarck nicht bedurfte.

23. August: Der neu ernannte Staatssecretär der Marine Admiral Tirpitz bei Fürst Bismarck.

1. September: Die zur Feier des Sedanfestes in Leipzig versammelten Reichsdeutschen und Deutschen aus Böhmen begrüßen den Fürsten Bismarck mit folgendem Telegramm:

Ew. Durchlaucht sprechen am Sedantage 1000 in Leipzig zu festlichem Commerse versammelte Reichsdeutsche und Deutsche aus Böhmen ehrfurchtsvollen Dank und das Gelöbniß deutscher Treue aus.

Dr. E. Schmidt. Kaufmann Zeiß.

2. September: Chulalongkorn, König von Siam, in Begleitung der Prinzen Svasti und Mahisara, in Friedrichsruh zum Besuch bei Fürst Bismarck (Hamb. Nachr. 3. 9. 1897 No. 206 M.-A.) — Zum Sedantage (1. und 2. September) gehen in Friedrichsruh zahlreiche telegraphische Begrüßungen des Fürsten Bismarck ein.

2. September: Telegramm an den Kriegerverein zu Grätz: Dank für freundliche Begrüßung.

2. September: Der Commers Leipziger Bürger und Bürgerinnen huldigt dem Fürsten Bismarck in folgendem Telegramm:

Die bei der Sedanfeier versammelten Leipziger Bürger und Bürgerinnen entbieten Ew. Durchlaucht, als dem Baumeister unseres herrlichen Vaterlandes, deutschen Gruß in unentwegter Treue und Dankbarkeit.

3. September: Der König von Siam übersendet dem Fürsten Bismarck durch den Generaladjutanten Phya Tejo den siamesischen Familienorden des Königlichen Hauses in Brillanten und mit dem Bilde des Königs, sowie die Platinotypien des Königs und der beiden Prinzen und zwei große Blumenvasen.

3. September: Telegramm an Dr. v. Hase in Leipzig: Dank für die Begrüßung durch den Commers der Leipziger bei Bonorand.

4. September: Oeffentlicher Dank des Fürsten Bismarck. (Hamb. Nachr. 5. 9. 1897):

Friedrichsruh, den 4. September 1897.

Zum Sedantage sind mir telegraphisch und schriftlich so viele begrüßende Kundgebungen zugegangen, daß es mir leider nicht möglich ist, dieselben einzeln zu beantworten. Daher bitte ich meine Landsleute, welche meiner bei dieser Feier freundlich gedacht haben, meinen herzlichen Dank durch diese Veröffentlichung entgegen zu nehmen.

v. Bismarck.

8. September: Die „Hamb. Nachr." (No. 210 A.-A.) schreiben:

Zu dem in der gestrigen Morgenausgabe reproducirten Artikel des „Hannöverschen Couriers" über die „uneigennützige" englische Politik Preußen und Deutschland gegenüber, insbesondere zu dem richtigen Satze:

„Und als dann das preußische Schwert Napoleon überwunden hatte, da war es hauptsächlich England, das das Haus Hohenzollern und Preußen um den wohlverdienten Lohn

ruhmreicher Waffenthaten, gewaltigster Anstrengungen und größter Opfer an Gut und Blut brachte. Englische Intriguen verhinderten, daß in den Wiener Verhandlungen die schon damals von Preußen angestrebte stärkere politische Einigung Deutschlands und die Zurücknahme von Elsaß-Lothringen durchgesetzt wurden"

bemerken wir noch, daß England damals zunächst in der Aussicht auf eine später fehlgeschlagene Heirath des nachmaligen Königs der Niederlande, Prinzen von Oranien, mit der Prinzeß Charlotte vorzugsweise auch die Vergrößerung des Königreichs der Niederlande im Auge hatte, selbst in weiterer Ausdehnung über die heutigen deutschen Reichsgrenzen hinaus, als sie verwirklicht wurde, und daß diesem Bestreben der Gedanke zu Grunde lag, die ganze Nordseeküste durch Heirath mit der englischen Krone zu vereinigen, wie es mit Hannover bereits der Fall war und mit Ostfriesland von England auf dem Wiener Congreß durchgedrückt wurde. Es wäre dann die ganze Küstenlinie von Ostende bis zur Elbmündung unter die Herrschaft der Nachfolger der niederländisch-englischen Dynastie gekommen. Wir haben hier nicht zu untersuchen, an wessen Abneigung der Plan der holländisch-englischen Heirath gescheitert ist, sodaß die englische Braut schließlich den Prinzen Leopold von Koburg vorzog. Bekanntlich starb Prinzeß Charlotte unerwartet und vorzeitig. Diese Details der Erinnerung an die Zeit des Wiener Congresses sind heute wenig bekannt oder vergessen.

9. September: Die „Hamb. Nachr." (No. 211 A.-A.) schreiben:

Das „Berl. Tagebl." veröffentlicht ein Pariser Telegramm, wonach der radicale Deputirte Bazille dem „Gaulois" eine Unterredung mitgetheilt habe, welche einer seiner Freunde jüngst mit dem Fürsten Bismarck gehabt hätte. Wir sind beauftragt, zu erklären, daß ein französischer Abgeordneter Bazille oder dessen Freunde in Friedrichsruh unbekannt sind, und daß keine derartige Unterredung stattgefunden hat. Das Ganze macht den Eindruck einer Erfindung wie die Abranyi-Geschichte aus dem Jahre 1890.[1])

12. September: Die Theilnehmer am Festmahl zu Ehren der Enthüllung des Kreis-Kriegerdenkmals zu Schrimm „senden dem Altreichskanzler von der Ostmark des Reichs ihren ehrerbietigsten Gruß in unwandelbarer Treue."

14. September: Die Mitglieder des Verbandes deutscher Chokolade-Fabrikanten zur Begrüßung des Fürsten Bismarck in Friedrichsruh.

---

[1]) Vgl. auch oben S. 271.

16. September: Der neuernannte Oberpräsident von Schleswig-Holstein, Herr v. Köller, trifft mit Gemahlin zum Besuch des Fürsten Bismarck in Friedrichruh ein.

17. September: Die „Hamb. Nachr." (No. 218 M.-A.) schreiben:

Die „Berliner Neuesten Nachrichten" vom 16. ds. Mts. bringen eine Correspondenz aus Stuttgart, nach der der württembergische Reichstagsabgeordnete Haußmann seinen Ausspruch: „Gottlob, daß wir keine Preußen sind", dahin interpretirt habe, daß er damit nur habe sagen wollen: „Gottlob, daß wir nicht so regiert werden wie in Preußen."

So verstanden, wird die Aeußerung des Herrn Haußmann erklärlich und würde es noch mehr sein, wenn der Herr Reichstagsabgeordnete hinzugefügt hätte, er freue sich, daß in Württemberg nicht so anstrengend, eingreifend, mühsam für die Regierten regiert werde als in Preußen. Aber ist es denn in dieser Beziehung in Württemberg, Bayern, Baden wirklich besser als in Preußen?

19. September: Graf Herbert v. Bismarck schreibt dem Führer der sächsischen Conservativen, Herrn Hofrath Mehnert in Dresden:

Schönhausen, 19. September 1897.

Ew. Hochwohlgeboren gefälliges Schreiben habe ich zu erhalten die Ehre gehabt. Ihre Annahme, daß die in neuerlichen Veröffentlichungen[1]) meinem Vater zugeschriebenen Aeußerungen über die conservative Partei sich nicht auf die Conservativen Sachsens bezogen haben können, ist vollständig zutreffend.

Soviel ich weiß, fußen jene Veröffentlichungen auf längeren Unterhaltungen bei Tisch; es ist deßhalb schon wahrscheinlich, daß die in der Folge aus dem Gedächtniß gemachten Niederschriften kein wortgetreues Bild der Aeußerungen meines Vaters geben, während die meisten derjenigen Sätze, die allgemein als zutreffend anerkannt werden, auch bereits früher in ähnlicher Form von ihm ausgesprochen worden sind.

Ich habe jenen Gesprächen nicht beigewohnt, denke mir aber, daß die Kritik meines Vaters hauptsächlich eine retrospective war und sich primo loco mit dem Verhalten der Führer der conservativen Reichstagsfraction bei Durchpeitschung der Handelsverträge befaßt haben wird. Der Reichstag von 1893 war schon unter neuen Auspicien gewählt worden, und mein Vater hat nur den Wunsch, daß bei den 1898 kommenden Neuwahlen diejenigen Ideen, die er nach seiner Weltanschauung auf Grund langer Erfahrungen für conservativ hält, verstärkt zur Geltung gebracht werden. Daß seine zwanglosen Aeußerungen ohne Revision der Fassung in seinem Namen veröffentlicht wurden, war von meinem Vater nicht vorausgesehen.

---

[1]) Zuerst in der Wiener „Neuen Freien Presse", dann in M. Hardens „Zukunft" vom 4. September 1897, Bd. XX, S. 409 f.

Die Thatsache allein, daß mein Vater sich eingehend und warnend im Hinblick auf die Pflege der conservativen Interessen wiederholt in den letzten Jahren ausgesprochen hat, beweist doch, daß sie ihm am Herzen liegen, denn er würde sich gewiß niemals warnend oder belehrend in Bezug auf die Führung der Fortschrittspartei äußern, weil er sie für unverbesserlich und ihre Tendenzen mit dem Staatswohl unvereinbar hält.

Den sächsischen Conservativen und deren Führung in dem Dresdener Landtag speziell hat mein Vater stets Anerkennung gezollt, und er hat sich gefreut, daß es gelungen ist, in Sachsen für die bevorstehenden Wahlen die Anhänger der staatlichen Ordnung und Vertreter des nationalen Erwerbes unter einer Fahne zu sammeln. Wenn es gelänge, ein Gleiches für die nächsten Reichstagswahlen zu thun, so würde damit ein Ziel erreicht werden, wie es ein besseres für conservatives Streben nicht geben kann. Dazu wäre aber nach der Meinung meines Vaters nöthig, daß das preußische Contingent der Conservativen sich die Haltung der sächsischen in einigen Richtungen aneignete.

Indem ich Ihnen und Ihren politischen Freunden, deren herzliche Aufnahme in Dresden ich niemals vergessen werde, für die bevorstehende Campagne wie für alle Zukunft den besten Erfolg wünsche, bin ich mit der vorzüglichsten Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren ergebenster

H. Bismarck.

19. September: Die „Hamb. Nachr." (No. 220 M.-A.) schreiben:

Der Kaiser Menilek II. hat dem Fürsten Bismarck das Großkreuz des Ordens des Sternes von Aethiopien verliehen. Das in amharischer Sprache abgefaßte Diplom lautet in deutscher Uebersetzung folgendermaßen:

„Es hat gesiegt der Löwe vom Stamme Juda, der zweite Menilek, Statthalter Gottes, König der Könige von Aethiopien.

Allen Menschen, welche diesen Brief sehen werden, gebe ich meinen Gruß!

Wie die Könige ihre durch Wissen, Kenntniß, Kraft und Geschicklichkeit erhabenen Helden, Freunde und Diener zu schmücken pflegen, so haben auch wir unseren Freund, der durch sein ruhmvolles, großes Werk die ganze Welt erleuchtet hat, den treuen Rathgeber dreier großen Könige, den Fürsten Bismarck, mit dem erhabenen Orden des ersten Sternes unseres Reiches geschmückt, weil man auch auf afrikanischem Boden das gute Werk erkannt hat, das er aus Sorge für die menschliche Creatur gethan. Und wir bitten ihn, daß er diesen Schmuck des Ordens an seiner Seite trage.

Geschrieben im Monat Geubot, am 29. Tage, in der Stadt Addis Abbaba, im Jahre 1889 der Gnade."

21. September: Schreiben an die Direction der Gesellschaft „Genügsamkeit“ in Wickrathberg:

Die geehrte Direktion bitte ich, für die Uebersendung des Ehrendiploms meinen verbindlichsten Dank und meine Anerkennung für die geschmackvolle Ausstattung der Urkunde entgegen zu nehmen.

v. Bismarck.

25. September: Dem Grafen Herbert v. Bismarck wird der erste Sohn geboren. — Stapellauf des Panzerkreuzers „Fürst Bismarck“ in Kiel.

Rede des Staatssecretärs Tirpitz:

Auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers sollst du, stolzes Schiff, den Namen des größten Staatsmannes dieses Jahrhunderts führen, der untrennbar mit der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches verbunden ist. Bei seinem Klang, bei seinem Anblick werden die Herzen aller Deutschen in den weitesten Gegenden jenseits der Meere höher schlagen. Die deutsche Marine hat wie kaum ein anderer Theil unserer Nation den Unterschied gefühlt zwischen einst und jetzt. Die deutsche Kriegsmarine ist ihrem Kriegsherrn von ganzem Herzen dankbar, den stolzen Namen in Stahl und Eisen über den Ocean führen zu können. Als Vermächtniß einer großen Zeit soll dein Name die deutsche Flotte zu Kraft und Sieg stählen. So gleite denn in dein Element mit dem Rufe, den wir in guter und schwerer Stunde erheben: „Se. Majestät der Kaiser Hurrah!“

Die Taufe vollzog die Frau Gräfin Wilhelm v. Bismarck durch die Worte: „Auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers taufe ich dich Fürst Bismarck.“

Telegramm des Kaisers an Fürst Bismarck.

Sr. Durchlaucht dem Fürsten v. Bismarck,

Friedrichsruh.

Von Herzen wünsche Ich Ew. Durchlaucht Glück zum Stapellauf Meines Panzerkreuzers „Fürst Bismarck“ und freue mich, dadurch für alle Zeiten Ew. Durchlaucht Namen mit Meiner Flotte in engster Beziehung zu wissen. Sie wird um so stolzer sein, als es der erste große Panzerkreuzer ist, welcher bei uns gebaut ist. Ein Modell desselben wird Admiral Tirpitz Ew. Durchlaucht in Meinem Auftrage überreichen.

Wilhelm, I. R.

Antwort Bismarcks.

Ew. Majestät bitte ich allerunterthänigst, für die Auszeichnung, die mir durch die heutige Taufe des Kreuzers Ew. Majestät zu Theil geworden ist, meinen ehrfurchtsvollen Dank in Gnaden entgegen zu nehmen. Gleichzeitig danke ich in Ehrfurcht für das soeben eingehende Allerhöchste Telegramm, durch dessen Inhalt die Ehre, die Ew. Majestät meinem Namen in Allerhöchstderen Flotte gewährt haben, wesentlich erhöht wird.

v. Bismarck.

Abends 1/27 Uhr Staatssecretär Tirpitz, Finanzminister v. Miquel, Staatssecretär v. Thielmann treffen in Friedrichsruh ein zum Diner bei Fürst Bismarck.

27. September: Dem Fürsten Bismarck geht folgendes Telegramm aus Hamburg zu:

Ew. Durchlaucht sendet die zu einem Vortrag des Herrn Professor Horst Kohl in einer Stärke von 2000 Personen versammelte Ortsgruppe Hamburg des Alldeutschen Verbandes unter erneuter Zusicherung unwandelbarer Treue ehrfurchtsvollen Gruß.

28. September: Die Ortsgruppe Lübeck des „Alld. Verbandes" begrüßt den Fürsten Bismarck telegraphisch unter Erneuerung des Gelöbnisses unwandelbarer Treue.

29. September: Die „Hamb. Nachr." (No. 228 A.-A.) enthalten folgenden Dank des Grafen Herbert Bismarck:

Schönhausen, 28. September 1897.

Die freundlichen Beglückwünschungen, durch die ich zur Geburt meines Sohnes erfreut worden bin, sind so zahlreich geworden, daß ich mich außer Stande sehe, den Versuch, sie im Einzelnen zu beantworten, rechtzeitig durchzuführen. Ich erlaube mir daher die Vermittlung der Presse in Anspruch zu nehmen, um Allen, die bei diesem Anlaß ihr Wohlwollen für den Namen Bismarck unter meiner Adresse zum Ausdruck gebracht haben, die Gefühle meines herzlichsten Dankes für ihr liebenswürdiges Gedenken auszusprechen.

Graf Bismarck-Schönhausen.

4. October: Telegramm an den Obermeister der Berliner Fleischerinnung Schmidt: Dank für die Begrüßung:

Ich bitte Sie, meinen Freunden von der Innung meinen verbindlichsten Dank für Ihre Begrüßung und meine Wünsche für das Gedeihen der Innung und des Meisterhauses auszusprechen.

v. Bismarck.

4. October: Der in Hamburg versammelte „Ausschuß der deutschen Turnerschaft" begrüßt den Fürsten Bismarck mit folgendem Telegramm:

Dem treuesten, an Leib und Seele gefestigten deutschen Manne, der seinem Volke das höchste Gut, ein Vaterland, gegeben, Gruß und Dank und frohe Wünsche für ein langes Leben und für Hüten seines Werkes.
Wir geloben, allezeit treu zu bleiben!

Antwort Bismarcks.

Verbindlichsten Dank und Gut Heil!

8. October: Der „einsame Wittwer im Sachsenwalde" sendet dem Großherzog von Sachsen-Weimar einen telegraphischen Gruß, worin er „der verstorbenen Großherzogin und deren unvergänglicher Verdienste in warmen Worten gedenkt" (Schw. Merkur).[1])

13. October: Schreiben an den ersten Vorsitzenden des Vereins der Militär-, Kriegs- und Friedens-Invaliden, Veteranen und Militär-Anwärter, R. Hirsch in Berlin:

Geehrter Herr,

nachdem ich von Ihrem Schreiben an Dr. Chrysander vom 8. d. Mts. Kenntniß genommen habe, lasse ich Ihrem Wunsche gemäß Ihnen beifolgend zwei Schreiben des Herrn Bredow vom 17. April und 4. Mai d. Js. in auszugsweiser Abschrift zugehen.

Aus Ihrer Darlegung entnehme ich, daß meine Wahl zum Ehrenmitgliede Ihres Vereins nicht statutenmäßig vor sich gegangen ist.

Ich sehe demgemäß diese Wahl und meine Annahme derselben nicht für erfolgt an.

v. Bismarck.

13. October: Schreiben an den Vorsteher des 1. Chemnitzer Skatvereins, Herrn Schöffler: Dank für die übersandte Skatkarte „Amme":

Ich danke Ihnen verbindlichst für die mir übersandten Skatkarten, wenn ich sie auch nicht benutzen werde, da mir das Skatspiel bisher unbekannt ist.

v. Bismarck.

---

[1]) Auf Anfrage in Friedrichsruh ist mir mitgetheilt worden, daß ein solches Telegramm dort unbekannt sei. Vielleicht liegt eine Verwechselung mit dem Beileidstelegramm vor, das Fürst Bismarck an den Großherzog nach dem Tode der Großherzogin richtete. In diesem aber ist weder vom „einsamen Wittwer im Sachsenwald" noch von den „unvergänglichen Verdiensten der Großherzogin" die Rede.

15. October: Schreiben an Bürgermeister **Versmann** in Hamburg: Dank für die Einladung zum Feste der Einweihung des neuen Rathhauses:

Friedrichsruh, 15. October 1897.

Ew. Magnificenz gefälliges Schreiben vom 13. d. M. habe ich zu erhalten die Ehre gehabt und mich herzlich gefreut über die mir damit von der Nachbarstadt erwiesene Auszeichnung. Leider aber ist mein Gesundheitszustand nicht günstig genug, um der bedeutenden Feier beiwohnen zu können. Ich bitte Ew. Magnificenz, für die mir durch die Einladung erzeugte Ehre meinen verbindlichsten Dank entgegen nehmen und einem hohen Senate übermitteln zu wollen.

In ausgezeichnetster Hochachtung bin ich
Ew. Magnificenz
ganz ergebenster Diener
v. **Bismarck**.

16. October: Der Vorsitzende des Comités für die Errichtung des Bürgermeister Petersen-Denkmals, Präsident der Bürgerschaft, **Siegmund Hinrichsen**, richtet an Fürst Bismarck folgendes Schreiben:

Hamburg, den 16. October 1897.

Durchlaucht!

Am Freitag, den 22. October, 11 Uhr Vormittags wird die Enthüllung des Bürgermeister Petersen-Denkmals auf dem dem Stadthause gegenüberliegenden Platz stattfinden. Senat und Bürgerschaft von Hamburg werden sich versammeln, um von dem unterzeichneten Comité, welches die großen Kreise der Bevölkerung Hamburgs, die sich bei der Herstellung des Denkmals mit Beiträgen betheiligt haben, vertritt, das Denkmal in Empfang zu nehmen. Natürlich würde der Feier der höchste Glanz verliehen werden, wenn Ew. Durchlaucht, der Erste der Hamburger Bürger, dieselbe mit Ihrer Anwesenheit verschönern würde. Das ergebenst unterzeichnete Comité wagt daher die Anfrage, ob Ew. Durchlaucht eine Einladung angeboten werden darf. Bejahendenfalls würden wir die erforderlichen Einrichtungen so treffen, daß Ew. Durchlaucht die mit der Herkunft und dem Aufenthalte hier nothwendigen Mühen so erleichtert werden würden, wie dies die Umstände irgend gestatten. Sollte aber unsere Hoffnung auf Ew. Durchlaucht Gegenwart nicht sich erfüllen können, so bitten wir Ew. Durchlaucht, diese Zeilen in dem Sinne entgegen zu nehmen, in welchem sie geschrieben sind, — als den Ausdruck der unauslöschlichen Dankbarkeit und Verehrung, mit welcher die Bevölkerung Hamburgs immerdar Ew. Durchlaucht verbunden bleiben wird. (Vgl. z. 18. Oct.)

16. October: Die „Hamb. Nachr.“ (No. 243 A.-A.) schreiben:

In Sachen der Militairgerichtsbarkeit haben wir bisher[1]) den Standpunkt vertreten, daß wenn Bayern seinen obersten Militairgerichtshof als Zeichen seiner Militairhoheit zu erhalten strebe und den Bestand eines Reservatrechts in Anspruch nehme, es politisch nicht klug und den Reichsinteressen nicht ersprießlich sei, dem entgegen zu treten. Inzwischen sind uns in der Angelegenheit Informationen zu Theil geworden, die uns bestimmen, die Reservatrechtsfrage doch nicht als irrelevant zu behandeln. Wir haben uns überzeugt, daß ein wirkliches und unbedingtes Reservatrecht Bayerns in dieser Sache besteht und nach Absicht der Unterzeichner des Versailler Vertrages bestehen sollte. Es existirt und ist als vollgültig zu betrachten.

16. October: Fürst Bismarck nimmt die ihm vom Deutschen Veteranen-Verein in Brüssel angetragene Würde der Ehrenmitgliedschaft an.

17. October: Bei dem am Vorabende der Enthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmals in Karlsruhe stattfindenden Bankett gedenkt Oberlandesgerichtsrath Rothweiler des Fürsten Bismarck in folgenden Worten:

Hochgeehrte Festversammlung!

Der Ruf, durch den einstens der Kaiserliche Herold bei jeder deutschen Kaiserkrönung die Edlen von Dalberg vor die Stufen der neugekrönten Majestät geladen hat, damit sie, als die um Kaiser und Reich hochverdienten Fürsten, zuerst den Ritterschlag erhielten, — dieser Ruf: „Ist kein Dalberg da?“ ist im Munde des deutschen Volkes nunmehr zu dem Rufe geworden: „Ist kein Bismarck da?“ (Beifall.)

Es ist ein Ruf der Wehmuth und der Sehnsucht aus dem Herzen eines dankbaren Volkes!

Ist kein Bismarck da? so rief das deutsche Volk seit den Märztagen 1890 oftmals, als betrübende Vorgänge im inneren und äußeren politischen Leben die starke und sichere Hand vermissen ließen, welche bis dahin das Steuer des Staatsschiffes geführt hatten.

All' die gewaltigen Huldigungen, welche dem großen Kanzler nach seinem Ausscheiden aus dem Amte frei und in Treuen aus allen Theilen des Vaterlandes dargebracht wurden, klangen aus in dem Sehnsuchtsrufe: Ist kein Bismarck da! Erscheint doch für uns die Stätte, die er einnahm, leer und vereinsamt, und — nachdem ein Bismarck sie eingenommen, wird sie uns lange noch leer erscheinen.

Offen und edel hat der derzeitige Kanzler des Reiches, Fürst zu Hohenlohe — der persönliche und politische Freund Bismarcks —, es bei festlichem Anlasse ausgesprochen:

„Ich weiß wohl, daß heute an meiner Stelle ein anderer, ein besserer und größerer Mann stehen sollte, der Mann, in dem das deutsche

[1]) S. H. N. 12. 10. 1897 No. 241 A.-A. — 14. 10. 1897 No. 239 A.-A.

Volk nächst dem großen Kaiser Wilhelm den Gründer seiner Einheit verehrt und verehren wird bis ans Ende seiner Tage;" und ein andermal schloß er seine begeisterte Huldigung für Fürst Bismarck mit den Worten: „So ist er, der treue Diener seines kaiserlichen Herrn, der eigentliche Schöpfer des Reiches geworden!" —

Doch ist er auch geschieden aus dem Amte — die Würden des Amtes hat er mit sich genommen — und noch ist er Unser! Mit stolzer Freude lenken sich heute, da wir das Andenken an den großen Kaiser begehen, unsere Gedanken auf dessen treuesten und besten Freund: denn wie diese beiden Heroen unseres Zeitalters im Leben untrennbar waren, so sind sie es auch in unserer dankbaren Erinnerung, und möge die Zeit nicht ferne sein, in welcher die hochragende markige Gestalt unseres großen Ehrenbürgers, in ehernem Bilde verkörpert, einen Ehrenplatz in unserer Stadt erhält. (Beifall.) — Kaiser Wilhelm I. hat fürwahr in Bismarck seinen Dalberg gefunden und ihn festgehalten, bis sein Heldenauge im Tode brach. — Er hat ihn gefunden in der schwersten Zeit, welche über einen Fürsten kommen kann. Es war am 23. September 1863 im Park von Babelsberg — als die denkwürdige Begegnung eines in seinen höchsten Ideen und Absichten tiefgekränkten Monarchen mit dem Manne statthatte, der, einem Riesen gleich, sich rüstete zum kühnen Sprung über den gähnenden Abgrund.

Unter herbstlich fallendem Laub des stillen Parkes erblühte Deutschlands Frühling — wurde der Bund der Treue geschlossen zwischen einem König ohne Gleichen und einem Diener ohne Gleichen — und damit tritt ein Ereigniß vor unser geistiges Auge, welches eine Welt von inneren und äußeren Umgestaltungen der deutschen Nation, ja Europas zur Folge hatte. Wo man auch damals hinblickte, Alles und Jedes in Auflösung: der Glaube an Gehorsam und Treue nach unten, wie nach oben war erschüttert; König und Volk einander entfremdet; die Stände in vollem Widerstand; das Land in Gährung; die Ministerien schwach, zaghaft, voll halber Maßregeln. Ein Einziger darunter, der entschlossen, mit seinem Könige zu stehen und zu fallen (Beifall) — kein Diplomat, kein Politiker im geschäftlichen Sinne — ein Soldat voll Tapferkeit und starken Herzens.

Der König wollte abdanken, — schon hatte er die verhängnißvollen Worte zu Papier gebracht. „Ich sehe keinen Ausweg", sagte er zu Herrn v. Bismarck — und gleich dem letzten Ritter auf dem deutschen Kaiserthrone — gleich Kaiser Maximilian, welchem einstens auch die Stände die Mittel zur Schaffung eines tüchtigen Kriegsheeres verweigerten, meinte er, lieber die Krone zu seinen Füßen setzen zu sollen, als von seiner Absicht zu weichen.

Mannigfach ist die höhere Hilfe, welche dem unbeugsamen Muthe ausdauernden Wollens endlich zu Theil wird. In jenem Manne schicksalsschwerer Bedrängniß stellt sich dem verzagenden Fürsten — wie in der Sage von der Martinswand dem Kaiser Max — der Genius zur Seite, und es vollzog sich eine nie zuvor gesehene und erhörte Vereinigung von Heldenthum und schöpferischem Geiste, von entschiedenstem Wollen und vollendetstem Können — von physischer und moralischer Tapferkeit. Und so eigenartig sich ergänzend und verschlungen waren die Bande, die in jener Stunde der Noth den großen König mit seinem hochherzigen Kanzler verknüpften, daß daraus ein Bund für das Leben geworden ist — ein Bund selbstloser Treue und unbeschränkten Vertrauens, wie er — nach den Enthüllungen des Briefwechsels zwischen Kaiser und Fürst — wohl niemals idealer und niemals für eines Landes Wohlfahrt ersprießlicher zwischen einem Fürsten und seinem Diener bestanden hat.

Was diesem Bunde zum Heile unseres deutschen Vaterlandes entsprungen ist, gehört der Geschichte an und ist an dieser Stelle schon von beredterem Munde geschildert worden. Es mag deshalb genügen, zu sagen:

An der Seite seines königlichen Herrn zwang er mit fester Hand das Staatsschiff durch die aufgeregten Wogen, unbekümmert um die aufgeregten Wogen; er vermochte das, weil sein sieghafter Blick von fern den rettenden Hafen erschaute und weil er in der Faust die Kraft fühlte, das Schiff dahin zu lenken. Er hat es unterlassen, während des Sturmes beschwichtigendes Oel auf die empörten Wogen zu gießen. Als aber die Zeit gekommen war, als die Krone im Glanze ihrer Siege in der Lage gewesen wäre, mit dem Rechte des Landes so umzuspringen, wie es dem Ministerium Bismarck oft genug vorgeworfen war, da veranlaßte sein weiser Rath den Träger der Krone Frieden zu schließen mit seinem Volke!

Dem gleichen Grundsatze weiser Mäßigung und schonender Milde hat er auch in der Politik von Staat zu Staat gehuldigt. Nicht Rache ist nach seiner Ueberzeugung die Aufgabe der Politik — und ihr Zweck nicht sowohl zu strafen, was geschehen, als zu sorgen, daß es nicht wieder geschehe. Möge von den vielen Kundgebungen Bismarcks in diesem Sinne nur die eine in Erinnerung gebracht sein: „Wenn wir nach Wien marschiren, reite ich an der Spitze eines Regiments in den Tod!" — war Bismarcks Antwort auf die ungestüme Forderung der preußischen Heerführer, die siegreiche Armee müsse ihren Einzug in die Hauptstadt der Besiegten erzwingen.

So paradox es klingen mag von dem Mann von Eisen und Blut: Fürst Bismarck ist ganz nur zu verstehen als der Staatsmann der Versöhnung, des maßvollen Ausgleichs, und wenn auch Treitschke richtig bemerkt, daß er dem deutschen Volke zunächst stets im Bilde des reckenhaften Kriegsmannes mit dem erzenen Helme erscheint, so entspricht es doch ebenso sehr der Wahrheit, wenn von ihm gesagt wird, daß mit Bismarck bei aller strotzenden Kraft zum erstenmal auch eine tiefe poetische Persönlichkeit von vornehmstem Adel und von seltener Zartheit des Empfindens in das politische Leben der Deutschen eingetreten ist.

Einen Gewaltpolitiker nennen ihn seine Widersacher! Nun ja, dem Schicksal sei es gedankt, daß er es verstand, den Gewaltpolitiker nach Außen hin dort zur Geltung zu bringen, wo Gewalt und nur Gewalt den denkbar genialsten Plänen einer unvergleichlichen Staatskunst die erstrebte Verwirklichung bringen konnte. Wenn er trotz aller Ränke und Tücken zahlloser innerer und äußerer Feinde — trotz der verführerischsten Verlockungen Napoleons — trotz der partikularistischen Kurzsichtigkeit — trotz aller Anfeindungen im eigenen Hause das eine große Ziel verfolgt: „Mit eisernem Schritt zu zermalmen, was der Herstellung der deutschen Nation in ihrer Macht und Herrlichkeit entgegenstand" — es sind dies Bismarcks eigene Worte — und wenn er unseren Feinden trotzig entgegenschleuderte: „Keinen Fußbreit deutscher Erde treten wir ab" — so mögen diejenigen ihn einen „Gewaltpolitiker" nennen, welche da glauben, daß mit schönen Reden und patriotischen Manifesten, mit Kniffen und Schlichen der alten Diplomatenschule das zerrissene, ohnmächtige Deutschland zu einem starken, stolzen, einigen Reich zusammenzuschmieden gewesen wäre. (Beifall.)

In scharfem Kampfe sehen wir ihn sodann wieder beim Ausbau des Reiches gegen die inneren Feinde, indem er sich den Richtungen entgegenwarf, welche die Parteiansichten über das allgemeine Beste, über den Staat selbst stellen wollen. — „Den alten deutschen Erbfeind des Parteihaders" — so rief der 70jährige Reichskanzler mit tiefbekümmertem Herzen den Volksvertretern zu — „den klage ich an vor Gott und der Geschichte,

wenn das ganze herrliche Werk unserer Nation von 1870 wieder in Verfall geräth, durch die Feder hier verdorben wird, nachdem es durch das Schwert geschaffen wurde." — Daß dem nicht so sein möge — nicht so sein kann — das laßt uns hier laut und freudig bezeugen!

Noch lebt sein Geist! Er lebt in seinem stolzen Werk, das reich und prächtig, geeinigt Deutschlands Gaue fest umschlingt.

Noch klingt sein Name! — bald scharf und schneidig, dröhnend wie die Amboßschläge, die des Reiches Schwert geschmiedet, bald mild versöhnend!

Wiederum ruft — zur freudigen Genugthuung des deutschen Volkes — sein Name die Räthe der kaiserlichen Krone in den Bann seiner bewährten Staatskunst!

Mit stolzen Masten, mit den Zeugen deutscher Machtentfaltung zieht der Name Bismarck auf den Meeren der Erde in die fernsten Länder!

Unser Reich wird weiter blühen, aber nur kraft der politischen Tugenden, die seine hehre Gestalt mahnend uns predigt. Mögen wir die Kraft besitzen, ihm nachzueifern in der Hingabe an das Vaterland — im Verzichte auf das, was uns trennt! Vereinigen wir uns in dem Herzenswunsche, der als Gebet zum Himmel steigen möge:

Gott erhalte noch lange den Schöpfer unseres Reiches, des deutschen Reiches ersten Kanzler!

Wiederholen wir begeisterten Herzens die Worte unserer Sänger:

Solche Führer wie er, gieb uns, Wotan, mehr,
Und die Welt gehört den Germanen! (Lebhafter Beifall.)

Stimmen wir ein in den huldigenden Ruf:

Se. Durchlaucht Fürst Bismarck, unser Bismarck lebe hoch!

Dem Fürsten Bismarck übersandte Oberbürgermeister Schnetzler den Gruß der Festversammlung telegraphisch in folgenden Worten:

Eine zur Vorfeier der Enthüllung des Kaiserdenkmals in Gegenwart Seiner Königl. Hoheit des Großherzogs, ihres vielgeliebten Landesherrn, vereinigte zahlreiche Versammlung von Bürgern und Einwohnern der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe bringt Ew. Durchlaucht, dem großen Staatsmanne des gefeierten großen Kaisers, ihrem ruhmvollen Ehrenbürger, in unwandelbarer Dankbarkeit und Verehrung innigen Gruß und die besten Wünsche für ferneres Wohlergehen entgegen.

18. October: Taufe des Sohnes des Grafen Herbert v. Bismarck auf die Namen: Otto Christian Archibald.

18. October: Schreiben an Herrn Siegmund Hinrichsen in Hamburg:

Friedrichsruh, 18. October 1897.

Geehrter Herr Präsident.

Ew. Hochwohlgeboren und den Herren Mitgliedern des Comités danke ich verbindlichst für die ehrende Auszeichnung, die Sie mir durch die Einladung zum 22. d. M. erzeigen.

Es würde mir eine besondere Freude sein, der Gedächtnißfeier meines verstorbenen Freundes beizuwohnen, aber

leider verhindert mich daran mein derzeitiger schlechter Gesundheitszustand, wie es mir in diesen Tagen ebenfalls nicht möglich war, die Reise nach Schönhausen zu der Taufe meines Enkels zu machen. Ich danke Ihnen, geehrter Herr Präsident, wiederholt für die Aufmerksamkeit der Einladung, welche Sie mir in so freundlichen und ehrenvollen Worten aussprechen.

v. Bismarck.

18. October: Enthüllung eines Bismarck-Denkmals in Leipzig, wovon dem Fürsten Bismarck durch folgendes Telegramm Kunde gegeben wird:

Auf schroffer Höhe ragt der letzte Recke,
Der Drachentödter, der das Reich errichtet,
Einsam, doch nicht verlassen.
Denn treu ist ihm das deutsche Volk geblieben,
Und jubelnd bringen wir vor Deinem Bild
Dir dankbar unsern treuen Segenswunsch.

Ihrem Ehrenbürger die Stadt Leipzig.

19. October Abends: Lord Rosebery trifft, von Schönhausen kommend, zu kurzem Besuche in Friedrichsruh ein.

20. October: Schreiben an Oberbürgermeister Dr. Georgi (1) und Commerzienrath Gruner (2) in Leipzig:

(1) Friedrichsruh, den 20. October 1897.

Geehrter Herr Oberbürgermeister.

Ew. Hochwohlgeboren freundliche Begrüßung an dem denkwürdigen Tage ist mir eine Ehre gewesen zu erhalten, und ich erkenne es als eine besondre Auszeichnung, daß die mir gewidmete Denkmalsfeier zu einer so erinnerungsreichen Zeit stattgefunden hat. Außer Ihrem freundlichen Gruße bin ich mit Freude und Dank in diesen Tagen von meinen Leipziger Mitbürgern in zahlreichen Telegrammen, Briefen und Karten begrüßt worden, und ich bitte Ew. Hochwohlgeboren, den dabei Betheiligten meinen herzlichen Dank für Ihr freundliches Gedenken übermitteln zu wollen.

Der Ihrige

v. Bismarck.

(2) Friedrichsruh, den 20. October 1897.

Ew. Hochwohlgeboren

danke ich verbindlichst für das von Ihnen mitunterzeichnete Telegramm vom 18. d. Mts. und bin hocherfreut über die wohlwollende Anerkennung, die mir bei der Enthüllung von allen Theilnehmern geworden ist. Ich beglückwünsche die Herrn des Comités und den Künstler zur Herstellung eines Denkmals, welches nach den mir zugegangenen Kundgebungen den Beifall der Bevölkerung erlangt hat. v. Bismarck.

20. October: Schreiben an Geh. Hofrath G. Richter in Jena:

Geehrter Herr Professor.

Ihr gefälliges Schreiben vom 18. d. Mts. habe ich mit Dank erhalten und werde mich geehrt fühlen, wenn Sie die freundliche Absicht ausführen und den neuen Band Ihres Werkes [1]) mir widmen wollen. v. Bismarck.

21. October: Die „Hamb. Nachr." (No. 247 M.-A.) schreiben:

Fürst Bismarck ist bekanntlich Ehrenmitglied vieler Vereine, und z. B. die Zahl allein der Kriegervereine, welche den Fürsten zum Ehrenmitglied ernannt haben, beläuft sich auf mehrere hundert. Es ist erklärlich, daß Fürst Bismarck bei seiner militairischen Vergangenheit und Neigung derartigen Anträgen seiner Kameraden gern nachkommt, ebenso ist es aber zumeist unmöglich, bei der großen Zahl derartiger Gesuche die Verhältnisse der einzelnen Vereine von Friedrichsruh aus genauer prüfen zu können. Was speciell die militairischen Vereine angeht, so wird bei diesen das Factum ihrer Existenz zu ihrer Beglaubigung genügen, da, soweit wir wissen, ein jeder derselben zu seiner Constituirung der Genehmigung der oberen militairischen Behörde bedarf. Ein Vorgang wie der folgende wird daher zu den Seltenheiten gehören.

Im April d. J. wandte sich der nominell 700 Mitglieder umfassende „Militair-, Invaliden-, Veteranen- und Militair-Anwärter-Verein von Berlin und Umgegend" durch eine Eingabe seines Vorsitzenden Bredow an den Fürsten Bismarck mit der Bitte, das Ehrenpräsidium des Vereins anzunehmen. Der Fürst antwortete darauf, „daß eine solche Stellung ihm mit seiner Eigenschaft als Privatmann nicht im richtigen Verhältnisse zu stehen scheine, daß er dem Vereine aber gern als Ehren-

[1]) Bd. III 2 der „Annalen der deutschen Geschichte im Mittelalter".

mitglied angehören würde". Auf ein zweites Schreiben des Vereinsvorsitzenden Bredow, in welchem dieser meldete, daß die Annahme der Ehren-Mitgliedschaft von der Vereinsversammlung mit Jubel begrüßt sei, und in welchem er die Bitte wiederholte, doch auch das Ehrenpräsidium zu übernehmen, erfolgte ein Dank des Fürsten, aber bezüglich des letzten Punktes nochmals eine ablehnende Antwort.

Neuerdings ist von zuständiger Seite mitgetheilt worden, daß die von Bredow geleitete Zeitschrift

„Reveille, Zeitung der Militair-Invaliden Deutschlands, amtliches Organ des Verbandes der Militair-, Kriegs- und Friedens-Invaliden, Veteranen und Militair-Anwärter Deutschlands, amtliches Organ der Königl. Wasserbaubeamten des Deutschen Reiches"

unter seinem unverfänglichen Titel aufhetzende socialistische Tendenzen verfolgt und deshalb in der ganzen Armee verboten ist; ferner, daß Spaltungen im Vereine selbst stattgefunden haben, auf deren Einzelheiten wir hier nicht eingehen wollen.

Fürst Bismarck hat auf diese von maßgebender Seite erfolgten Benachrichtigungen dem Vereine mittheilen lassen, daß er die Wahl zum Ehrenmitgliede als nicht gültig ansehe.

27. October: Die „Hamb. Nachr." (No. 252 M.-A.) schreiben:

Zu der Ablehnung der Ehrenmitgliedschaft eines Kriegervereins durch den Fürsten Bismarck erfährt der „Berl. Local-Anzeiger" folgende Einzelheiten:

Wie bereits erwähnt, war dem Fürsten seitens des ehemaligen Vorsitzenden des „Vereins früherer Militair-Kriegs- und Friedens-Invaliden, Veteranen und Militair-Anwärter in Berlin", Herrn Bredow, die Ehrenmitgliedschaft des genannten Vereins angeboten worden, nachdem dieser aus demselben bereits ausgeschlossen worden war. Herr Bredow mochte sich hierzu für berechtigt halten, da er nach seinem Austritt einen ähnlichen Verein gegründet, auch Fahne und Acten des alten Vereins in seinem Besitz behalten hatte. Um letztere schwebt zur Zeit ein Proceß. Fürst Bismarck nahm die ihm angetragene Ehrenmitgliedschaft zunächst an, sah sich aber veranlaßt, sie seither niederzulegen, nachdem ihm mitgetheilt worden war, daß seine Wahl nicht statutenmäßig erfolgt sei.

Wir können bestätigen, daß Fürst Bismarck im Laufe des erwähnten Processes Kenntniß von seiner nicht statutenmäßig erfolgten Wahl erlangt und daher die Ehrenmitgliedschaft niedergelegt hat.

10. November: Enthüllung des Bismarckdenkmals in Kiel. Dem Fürsten Bismarck ging folgendes Telegramm zu:

Ew. Durchlaucht bitten wir, zugleich mit der Nachricht von Enthüllung Ihres Standbildes in Kiel die Versicherung entgegenzunehmen, daß unsere Liebe, Treue und Verehrung fester steht als jedes Denkmal in Erz und Stein von Künstlerhand.

Das Comité. Dr. Reuber, Vorsitzender.

Antwort Bismarcks.

Durch Ihre freundliche Begrüßung haben Sie mich, geehrter Herr Doctor, sehr erfreut. In Erinnerung an vergangne Zeiten und in Hinblick auf meine Zugehörigkeit zu unsrer Provinz ist mir die Ehre, die mir heute von der Hauptstadt der Elbherzogthümer erwiesen worden ist, von besonders hohem Werth. Ich bitte Sie, allen Betheiligten meinen herzlichsten Dank auszudrücken.
v. Bismarck.

Der Bürger-Commers begrüßte den Fürsten Bismarck durch folgendes Telegramm:

Ew. Durchlaucht

erlauben sich die zur Feier der Enthüllung Ihres Standbildes versammelten Bürger Kiels die Versicherung unwandelbarer Treue zu senden mit dem Gelübde, daß wir treuer noch als das eherne Standbild in unserer Stadt Bismarckische Thatkraft und Vaterlandsliebe bewahren.

Das Festcomité.

12. November: Die „Hamb. Nachr." (No. 266 A.-A.) schreiben:

Ueber das Befinden des Fürsten Bismarck enthält das „Berl. Tgbl." folgende Notiz:

Von gut unterrichteter Seite geht uns die Mittheilung zu, daß sich in dem Befinden des Fürsten Bismarck leider eine Verschlimmerung eingestellt hat. Die ganze fürstliche Familie ist an das Krankenbett berufen worden.

An der ganzen Notiz ist kein wahres Wort. Weder ist in dem Befinden des Fürsten Bismarck eine Verschlimmerung eingetreten, noch ist er überhaupt krank, noch ist die ganze fürstliche Familie in Friedrichsruh versammelt. Der Fürst selbst ist bei bestem Humor. Er hatte kürzlich Schmerzen am Bein, die mit der alten Venenentzündung zusammenhängen, aber die Sache ist schon wieder behoben, und der Fürst dürfte bei günstiger Witterung die gewohnten Ausfahrten demnächst wieder aufnehmen. Außerdem hat er, wie immer, mehr oder weniger an Gesichtsschmerz zu leiden, namentlich bei Witterungswechsel; aber dieser Zustand ist chronisch und bietet keinerlei Grund, von Kranksein zu sprechen. — Es kommt jetzt fast täglich vor, daß wir von Berlin, von Wien, von London oder von sonstwo her telegraphisch über das Befinden des Fürsten befragt werden, „da beunruhigende Gerüchte darüber verbreitet seien." Wir führen diese Gerüchte auf frivole Sensationslust zeilenhungriger Reporter zurück, die mit Notizen, wie die vorstehende des „Berl. Tgbl.", Geschäfte zu machen suchen. Verständige und nicht auf blinden Alarm ausgehende Zeitungsredactionen sollten diesen Unfug nicht unterstützen.

Es giebt freilich auch Leute, die es nicht abwarten können, bis Fürst Bismarck den Gesetzen der Natur unterliegt, die, wenn dieser Fall eintritt und sie den schicklichen Kranz auf sein Grab niedergelegt haben, erleichtert aufathmen werden.

14. November: Die „Hamb. Nachr." (No. 268 M.-A.) schreiben:

Die „Deutsche Tageszeitung" schreibt:

Die demokratische Presse, die sich noch immer bemüht, dem Fürsten Bismarck etwas am Zeuge zu flicken, hat schon früher durch gelegentliche Mittheilungen den Glauben zu erwecken versucht, daß Fürst Bismarck gegen seine Untergebenen ein nicht allzu huldvoller Herr sei. Wer die häuslichen Verhältnisse des Fürsten Bismarck kennt, der weiß, daß seine Dienerschaft und seine Beamten geradezu für ihn und sein Haus begeistert sind. Nun sind allerdings bei der kürzlich erfolgten Pensionirung des Oberförsters Lange Differenzen vorgekommen, an denen der Fürst nicht die mindeste Schuld trägt. Die hiesige „Volksztg." bringt eine Darstellung dieser Differenzen, auf die sie durch Sperrdruck besonders aufmerksam macht. Aus unserer Kenntniß der Verhältnisse heraus glauben wir sagen zu dürfen, daß die Darstellung der „Volksztg." in den wesentlichsten Punkten irrig oder einseitig ist. Unseres Erachtens gehört die Austragung solcher Differenzen überhaupt nicht vor den Richterstuhl der Oeffentlichkeit.

Das Klageobject liegt in verschiedenartiger Auslegung der Bestallung, welche Fürst Bismarck dem Oberförster ausgestellt hat. Der Fürst glaubt, eine Pension von 4500 Mark jährlich zugesagt zu haben, und ist bereit, dieselbe zu leisten, während der Oberförster 900 Mark mehr Pension, also 5400 Mark, in Anspruch nimmt. Es ist dies eine einfache Rechtsfrage, deren gerichtliche Entscheidung beide Theile gewünscht haben.

18. November: Der Großherzog von Sachsen-Weimar giebt in einem Telegramm an den Fürsten Bismarck seiner innigen Freude darüber Ausdruck, daß die über das Befinden des Fürsten Bismarck letzthin verbreiteten ungünstigen Nachrichten den Thatsachen nicht entsprechen.[1])

? November: Brief an die Wittwe Siegels, des Begründers der sächs. Constitutionellen Zeitung.

27. November: Schreiben an Dr. Hans Blum:

Geehrter Herr Doctor,

ich danke Ihnen verbindlichst für die Uebersendung Ihres Werkes über die Revolutions-Jahre, von dem ich mit Interesse Kenntniß nehmen werde. v. Bismarck.

---

[1]) Diese Nachricht der Zeitungen scheint apokryph, wenigstens ist in Friedrichsruh ein Telegramm des Großherzogs dieses Inhalts unbekannt.

4. December: Brief an den Staatssecretär des Marineamts Admiral Tirpitz: Fürst Bismarck erklärt sich zu Gunsten der im deutschen Reichstage eingebrachten Flotten-Vermehrungs-Vorlage: er würde für diese Vorlage stimmen, wenn er im Reichstage wäre. (s. Stenogr. Bericht des deutschen Reichstags vom 11. December 1897 S. 168.)

4. December: Vom Burschenschaftertag in München geht dem Fürsten Bismarck folgende telegraphische Begrüßung zu:

Die anläßlich der alldeutschen Burschenschafter-Tagung zu München versammelten reichsdeutschen und deutsch-österreichischen Burschenschafter entbieten dem großen Kanzler, der dem deutsch-nationalen Gedanken Gestalt und neues Leben gab, den Ausdruck ihrer unwandelbaren Dankbarkeit und Verehrung.

6. December: Schreiben an Landrath v. Bonin:

Ich nehme meine Wahl zum Kreistags-Abgeordneten an und bitte meine Herrn Kreisgenossen für diesen neuen Beweis Ihres Wohlwollens meinen verbindlichsten Dank entgegen zu nehmen. Zu meinem lebhaften Bedauern erlaubt mir aber mein leidender Gesundheitszustand zunächst eine Betheiligung an den Arbeiten des Kreistages noch nicht. v. Bismarck.

8. December: Admiral Prinz Heinrich verabschiedet sich vom Fürsten Bismarck vor seiner Ausfahrt in die chinesischen Gewässer. Beim Abschied küßte Prinz Heinrich den Fürsten Bismarck auf Stirn und Wange („Ich darf doch auch die Stirne berühren, die mein Großvater so oft geküßt hat") und empfing den Wunsch vom Fürsten Bismarck: „Gute Fahrt, guten Erfolg und gute Heimkehr."

13. December: Die in der Tonhalle versammelten Studirenden der Berliner Hochschulen senden dem Fürsten Bismarck folgenden Gruß:

Die Akademiker-Versammlung, die heute in der Tonhalle zu Berlin die Kämpfe der Deutschen in Oesterreich feiert, sendet Ew. Durchlaucht als dem Helden der deutschen Nation, der die Großthaten unseres Volkes vollbracht hat, ihre ehrfurchtsvollen Grüße und die Versicherung ihrer unauslöschlichen Dankbarkeit.

14. December: Aus Braunschweig geht dem Fürsten Bismarck folgendes Telegramm zu:

Ew. Durchlaucht senden mehrere Hundert Braunschweiger Frauen und Männer nach einem Vortrage des Herrn Professor Dr. Horst Kohl über „Bismarcks deutsch-russische Politik" das Gelöbniß unwandelbarer Treue und unversiegbarer Dankbarkeit.

15. December: Ausfahrt des Prinzen Heinrich nach China („Kiaotschau"). — Kaiser Wilhelm II., von Rendsburg zurückkehrend, begrüßt, begleitet vom Prinzen Adalbert, den Fürsten Bismarck in Friedrichsruh.

18. December: Dem Fürsten Bismarck geht aus Mainz folgendes Telegramm zu:

Ueber 600 deutsche Männer, versammelt zur Einweihung der großen Neubauten der Kupferbergschen Sekt-Kellerei, senden von dem Ort aus, wo in den Tagen des 2. bis 7. August 1870 das Auswärtige Amt unter Ew. Durchlaucht unvergleichlicher Leitung seines hohen und schweren Amtes waltete, dem Altreichskanzler die Versicherung ihrer unwandelbaren Treue und aufrichtigsten Verehrung.

Auf die Gesundheit und das Wohl Ew. Durchlaucht ein volles Glas „Kupferberg Gold".

Franz Kupferberg.

Antwort Bismarcks:

Herrn Franz Kupferberg, Mainz.

Für die freundlichen Grüße sage ich in Erinnerung an 1870 Ihnen und den betheiligten Herren verbindlichsten Dank.

v. Bismarck.

21. December: Der Kreistag von Stormarn begrüßt den Fürsten Bismarck durch folgendes Telegramm:

Ew. Durchlaucht bittet der heute versammelte Kreistag den Dank für die hohe Ehre entgegenzunehmen, welche Ew. Durchlaucht dem Kreise Stormarn durch die gütige Annahme der Wahl zum Kreistags-Mitgliede wiederum erwiesen haben.

Landrath v. Bonin.

22. December: Der Vorstand des Vereins deutscher Eisenhüttenleute zu Düsseldorf begrüßt den Fürsten Bismarck mit folgendem Telegramm:

Der zur Einweihung seines neuen, ihm von seinem Ehrenmitglied Krupp gestifteten eigenen Heims festlich versammelte Vorstand sendet Ew. Durchlaucht als dem ersten und größten Ehrenmitgliede, dem Schützer und Schirmer der deutschen Industrie, herzlichen Gruß und die Versicherung unwandelbarer Dankbarkeit und Treue.

Antwort Bismarcks:

Für Ihre ehrende Begrüßung sage ich verbindlichsten Dank.

v. Bismarck.

27. December: Brief an Joh. Trojan in Berlin: Dank für den aus dem Holz der alten Eibe des Herrenhausgartens gefertigten Becher:

Geehrter Herr,

mit meinem aufrichtigen Dank für Ihren poetischen Gruß[1]) und den erinnerungsreichen Eibenbecher verbinde ich die herzliche Erwiderung Ihrer freundlichen Festgrüße.

v. Bismarck.

27. December: Die „Hamb. Nachr." (No. 302 A.-A.) schreiben:

Im „Hamb. Correspondenten" finden wir die auch in andere Blätter übergegangene Nachricht, daß „das Befinden des Fürsten Bismarck wieder zufriedenstellend" sei. Dies ist bisher nicht der Fall; die schmerzhafte Affection besteht nach wie vor, verhindert den Fürsten am Gehen und raubt ihm die Nachtruhe. Der Empfang von Besuch und die Beantwortung von Briefen ist ihm daher zur Zeit nicht möglich, und seine Freunde werden dies entschuldigen.

Die Thatsache, daß der Fürst in der genannten Zeitung gesund gemeldet wurde, hat in Friedrichsruh Befremden erregt, und wir hören, daß der Fürst, als er davon las, geäußert hat: „Wenn der Herr, der dies geschrieben hat, in meinem Zustande wäre, so würde er sich eine Vorstellung davon machen können, was „zufriedenstellendes Befinden" ist.

---

[1]) Derselbe lautet:

Von Eibenholz ein Becher
Sei dir, o Fürst, geweiht,
Der mahn', ein stummer Sprecher,
Dich an vergangne Zeit.
Du selbst der Eibe gleichend
Scheinst du, so zäh, so fest,
Weit mit den Wurzeln reichend
Und weit mit dem Geäst.

Holz ist's von einem Stamme,
Der wohlbekannt dir war,
Den haben Axt und Flamme
Verschont manch hundert Jahr'.
Vom Baum, in dessen Schatten
Du oft gesessen hast,
Eh' sie gestutzt ihn hatten,
Ist dieses Holz ein Ast.

Ein Becher ist geschnitten,
Daraus von kund'ger Hand.
Nimm ihn, drum laß dich bitten,
Als deutscher Treue Pfand.
Die lang' dein eigen war,
Die Lebenskraft der Eibe,
Bewahr' noch manches Jahr!

III.

Abhandlungen.



1.

Ueber die Herkunft des Erzbischofs Dietrich von Magdeburg.

Von Staatsarchivar Dr. v. Mülverstedt (Magdeburg).

Vorbemerkung.

Im Jahre 1884 ersuchte Fürst Bismarck den Director der Königlichen Staatsarchive Herrn v. Sybel, über die Herkunft des Erzbischofs Dietrich von Magdeburg Ermittelungen anstellen zu lassen. Durch Schreiben vom 21. April beauftragte Herr v. Sybel den Staatsarchivar Dr. v. Mülverstedt mit den nothwendigen Nachforschungen. Ich theile die von ihm erstatteten Berichte nach den Originalen mit.

H. R.

Staats-Archiv.
Magdeburg, den 28. April 1884.

An den Director der Königlichen Staats-Archive
Wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrath
Herrn Dr. v. Sybel
Hochwohlgeboren
zu Berlin.

A. J. 239.

Betreffend die Herkunft des Erzbischofs Dietrich v. Magdeburg
ad rescr. vom 21. April a. c. A. V. 610.

Euer Hochwohlgeboren verfehle ich nicht auf die in dem hochgeehrten nebenallegirten Schreiben gestellte Frage Nachstehendes gehorsamst zu berichten.

Ueber die Herkunft des Erzbischofs Dietrich von Magdeburg findet sich in den mir wenigstens bekannten Magdeburgischen Chroniken oder Annalen aus der Zeit des Mittelalters so wenig als in den seiner erwähnenden oder von ihm ausgestellten Urkunden (deren das hiesige Staatsarchiv übrigens

nur eine geringe Zahl und zwar bereits publicirter besitzt) irgend eine Angabe oder Hindeutung dergestalt, daß der Name der Familie genannt ist, welcher er entsprossen war. Die Magdeburgische Schöppen-Chronik (ed. Janicke) Seite 237 begnügt sich damit, zu sagen, daß er nicht von „höfischer" (adeliger) Geburt, d. h. Abkunft gewesen sei. Es ist nicht meine Aufgabe, hier die Richtigkeit dieser Angabe der genannten Geschichtsquelle über die Anormalität der Herkunft eines Magdeburger Erzbischofs zu untersuchen und zu beurtheilen, auch nicht die fernere Angabe des Schöppen-Chronisten, daß er der Sohn eines Tuchmachers[1]) in Stendal gewesen sei: eine Nachricht, welche sich in den verschiedensten historischen und chronikalischen Werken der späteren Zeit vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart herab wiederfindet (in Gerickes Biographie des Erzbischofs, in Lentz, Bekmann, Dreyhaupt, Rathmann und Hoffmann, sowie in verschiedentlichen Aufsätzen und Abhandlungen von v. Ledebur, Riedel, Götze u. A.). Für seine nichtadelige Abkunft scheint zu sprechen, daß er seine geistliche Laufbahn im Kloster Lehnin begann, einem Mönchskloster, wie in ein solches Mitglieder von Adelsgeschlechtern, den damaligen Sitten und Anschauungen entsprechend, nur bei ausgesprochenem Hange zur Ascese einzutreten pflegten, viel mehr in freiweltliche (Hoch- oder Collegiat-) Stifter. Die Klöster und niedrigern Collegiatstifter waren vielmehr zu jener Zeit der Regel nach und im Allgemeinen die Stätten zur Aufnahme dem geistlichen Stande sich widmender Personen von unadeliger Herkunft. Daß eine ascetische Richtung beim Erzbischofe Dietrich obgewaltet habe, dürfte sich nach den Nachrichten über sein Streben und Leben nicht behaupten lassen. Ist es anzunehmen, daß zunächst in Urkunden oder annalistischen Quellen da, wo Dietrich seine erste geistliche Laufbahn begann und zurücklegte, Angaben oder Andeutungen über seine Herkunft und Heimath enthalten sein könnten, so würden in erster Linie auch die Geschichtsquellen von Lehnin und Minden (denn bezüglich Schleswigs

---

[1]) Randbemerkung von Bismarcks Hand mit Bleistift: Gewandschneider-Gilde, d. h. Kaufleute, in specie Tuchhändler-Gilde in Stendal.

walten begründete Zweifel ob, daß Dietrich an der Spitze des dortigen Hochstifts gestanden habe) in Betracht kommen: Quellen, die selbstverständlich mir hier nicht zugänglich sind.

Während alle Geschichtsschreiber älterer und neuerer Zeit Dietrich für einen geborenen Altmärker erklären und Stendal selbst als seinen väterlichen Geburtsort angeben, ist durch falsches Nationalgefühl böhmischer Historiker, insbesondere Palatzkys (Geschichte Böhmens II. 2. S. 254 Anm. 477), unter Verdrehung seines angeblichen Familiennamens Portitz oder Porditz [1]) Böhmen als seine Heimath bezeichnet und er einem dortigen eingebornen Adelsgeschlecht Pardubitz zugetheilt worden: eine Ansicht, deren Irrigkeit und Unbeweisbarkeit feststeht. (Vgl. u. A. v. Ledebur Allg. Archiv XI S. 272.) Endlich hat, aber auch die Annahme von der altmärkischen Abkunft Dietrichs verschmähend, Ebeling in seinem ungründlichen und kritiklosen Buche: Die Deutschen Bischöfe Theil I (Leipzig 1858) S. 49/50 Erzbischof Dietrich „nach bisher unbekannten archivalischen Mittheilungen“ für ein Kind der Liebe Heinrichs Grafen v. Blankenburg und einer Adelheid v. Bismarck ausgegeben, ist aber um Namhaftmachung der betreffenden Quellen für seine Aufsehen erregenden und auch in ihrem weiteren Verlaufe den Stempel der Fabel an sich tragenden Angaben befragt und zuletzt gedrängt, schließlich in jeder Beziehung — beweisfällig geblieben.

Die neuere und neueste Ansicht, daß Erzbischof Dietrich speciell der in Stendal einst domicilirenden Bürgerfamilie Portitz angehört habe, war zwar noch nicht von Ledebur in seinem anziehenden Aufsatze (Allg. Archiv XI S. 266 ff.), aber bestimmt schon von Riedel in seiner sehr lehrreichen und gründlichen, wenn auch nicht immer unter zutreffender Darlegung der mittelalterlichen Adelsverhältnisse geschriebenen Abhandlung in Band XI der Märkischen Forschungen, endlich auch von dem verstorbenen Archivar Götze in einem ebendaselbst Band XIV S. 3 ff. veröffentlichten, mit Hülfe neuer Urkunden verfaßten

[1]) Randbemerkung von Bismarcks Hand: es gab in Stendal eine Patricierfamilie Portitz.

Artikel gewonnen und ausgesprochen worden. Die Quelle dieser Annahme ist wohl hauptsächlich die bekannte, schon vor langer Zeit (Glasey anect. pag. 134) publicirte Urkunde Kaiser Karls IV. v. J. 1360, laut welcher der damalige Bischof Dietrich für den Fall des kinderlosen Todes eines Dietrich v. Portitz, seines Consanguineus, zum Erben seiner böhmischen Besitzungen, der Schlösser Orlik und Hauenstein, eingesetzt wird. Endlich bezeichnet auch Sello in seinem neuen Buche „Lehnin" (Halle 1881) den Erzbischof, über dessen Lebensumstände er S. 135 ff. eine gute Uebersicht giebt, als aus der Familie Portitz stammend.

In der That ist auch durch zahlreiche Urkunden die Existenz einer Familie Portitz in Stendal beglaubigt, und außerdem einer solchen in den Städten Brandenburg, Gardelegen und Salzwedel. Die an letzterem Orte befindliche Familie Portitz ist deshalb beachtenswerth, weil sich bei ihr der Taufname Dietrich, den der Erzbischof trug, 1353 und 1362 findet (Riedel, Cod. dipl. Brand. A XXV p. 223. 235), bei der Stendalschen aber ebenso wenig, als zu jener Zeit oder vorher bei der Familie v. Bismarck. Ein entscheidendes Gewicht schien jene auf der böhmischen Urkunde von 1360 beruhende Ansicht dadurch zu gewinnen, daß des Erzbischofs im Gildehause der Gewandschneider zu Stendal seit uralter Zeit gedacht war (v. Ledebur Allg. Archiv XI S. 274), was mindestens seine zweifellose Abkunft aus einem bürgerlichen, der betreffenden Innung[1]) angehörigen Geschlecht jener Stadt beweisen dürfte. Man schloß aus dem Umstande, daß in jener Urkunde von 1360 dem Bischofe Dietrich die Eventual-Succession in die zum Fall kommenden Güter Dietrichs v. Portitz zugesichert wird, eine solche Berechtigung und Begnadigung könne nur einem Angehörigen desselben Geschlechts mit dem Lehnsbesitzer zu Theil geworden sein, daß also deshalb Bischof Dietrich der Familie v. Portitz entsprossen sei, die sich auch unter den Angehörigen der genannten Gilde nachweisen läßt. Dieser Folgerung steht indeß insofern ein Bedenken entgegen, als Dietrich v. Portitz und Bischof Dietrich in der zuletzt allegirten Urkunde

---

[1]) Randbemerkung von Bismarcks Hand: Gilde.

von 1360 als Consanguinei bezeichnet werden. Denn es steht nach meiner, auf sehr zahlreiche urkundliche Beweise (welche hier anzuführen ich mich überheben muß) sich stützenden Ansicht fest, daß im Mittelalter Consanguinei niemals Personen genannt werden, die einer und derselben Familie angehörten, denselben Geschlechtsnamen trugen. Die Zahl der Urkunden, in welchen eine solche Verwandtschaftsbezeichnung sich findet, ist eine enorme, und ich kann nicht behaupten, ob von jener Regel nicht auch bisweilen abgewichen worden sei, oder der Sprachgebrauch in Böhmen sich anders gestaltet habe; mir wenigstens sind Fälle des Gegentheils nicht bekannt. Ist aber meine Ansicht zutreffend, so würde sich hieraus die Verschiedenheit der Geschlechter ergeben, denen die beiden obigen Personen angehören.

Daraus würde aber auch folgen, daß, wenn der Erzbischof Dietrich in der bekannten Urkunde von 1364 (Märk. Forsch. XI S. 80 Anm. 3) den „Gestrengen" Claus v. Bismarck, den Landeshauptmann des Erzstifts, seinen Consanguineus nennt, es damit dargethan wäre, daß der Erzbischof dem Geschlechte v. Bismarck nicht angehören könne. Dagegen schließt die Bezeichnung Claus v. Bismarcks als „Oheim" des Erzbischofs Dietrich 1364, 1365 und 1366 (Märk. Forsch. XI p. 80 Anm. 3, p. 140 und 211) die Möglichkeit nicht aus, daß beide zu einer Familie gehörten, da der frühere Sprachgebrauch dieses Wort sowohl bei einem gewissen Verwandtschafts-Verhältniß von Personen derselben Familie, als bekanntlich auch dann anwandte, wenn die betreffenden Personen verschiedenen Geschlechtern angehörten, wofür Beispiele in großer Fülle vorliegen und hinlänglich bekannt sind. Die Prädicirung Claus v. Bismarcks als Oheim des Erzbischofs würde also der Bedeutung von Consanguineus nicht widersprechen, wenn aus dieser Bezeichnung gefolgert wird, daß beide Personen nicht einer und derselben Familie entsprossen waren. In diesem Falle konnte aber der Erzbischof nicht der Familie v. Portitz angehören, oder, wenn er ein Bismarck war, den Landeshauptmann nicht als seinen Consanguineus bezeichnen. Wäre er dem Geschlecht v. Bismarck entstammt, so müßte es billig

Wunder nehmen, daß die Chroniken, und zumal der dem Erzbischofe zeitgenössische Magdeburger Schöppen-Chronist, wie auch das Chronicon archiepiscoporum, welche alle Claus v. B. und seine Familie kannten, nicht geradezu des Erzbischofs Familiennamen nennen [1]), selbst wenn er auch in einem entfernteren Verwandtschafts-Verhältniß zu Claus v. B. gestanden hätte, ein mit ihm mehrere Grade entfernt verwandter Vetter desselben aus derselben Familie mit ihm war. Ich bemerke hier gleich, daß die von der letztgenannten Chronik (M. G. SS. XIV p. 438, vergl. Märk. Forsch. XI p. 84) dem Claus v. B. gegebene Bezeichnung ex utraque parte amicus (d. h. des Erzbischofs sowohl als auch des Domkapitels zu Magdeburg) hier nicht in der deutschen Bedeutung von Freund = Verwandter und namentlich auch Blutsverwandter gebraucht ist, sondern die altklassische, um auszudrücken, daß Claus v. B. beiden Theilen genehm, beiden persona grata war. An eine Verwandtschaft desselben mit einem oder gar allen Mitgliedern des Domkapitels ist nicht zu denken.

Ueber eine sehr nahe Verwandtschaft Beider kann kein Zweifel bestehen, nicht allein der wiederholten Verwandtschaftsbezeichnungen derselben wegen, sondern auch mit Rücksicht auf die Stellung, welche Claus v. B. zu dem Testamente und dem Nachlasse des Erzbischofs einnahm (Märk. Forsch. XI pag. 99, 101, 215), wobei zu beachten ist, daß auch seine Söhne mitberechtigt wurden, und daß er selbst den Mobiliar-Nachlaß des Erzbischofs an sich nahm. Ueber die muthmaßliche Gestaltung des Verwandtschafts-Verhältnisses Beider ist auf die Anmerkung 3 a. a. O. S. 80/81 Bezug zu nehmen. Die Alternative, für welche sich Götze entscheidet, der überdies noch ein engeres Verhältniß zwischen den Familien v. Bismarck und v. Portitz urkundlich nachweist, ist Märk. Forsch. XIV S. 25 angegeben, indem der Erzbischof als Mutterbruder [2]) des Landeshauptmanns dargestellt, aber doch wohl nur vermuthet wird. Allein auch an und für sich ist eine mehr als einfache

---

[1]) Randbemerkung von Bismarcks Hand mit Bleistift: richtig.
[2]) " " " " " " Oheim?

Verwandtschaft zwischen dem Erzbischofe und Claus v. Bismarck und ihren von Alters her derselben Stadt und derselben Körperschaft angehörigen Familien anzunehmen, wie dies im Mittelalter in ähnlichen Fällen überall nachzuweisen ist.

Was die Familie v. Portitz anlangt, über welche sich Riedel a. a. O. XI S. 78 ff. verbreitet, so ist zu dem oben Bemerkten, daß sie in Gardelegen und Brandenburg (in diesen beiden Städten jedoch erst im 15. und 16. Jahrhundert), vornehmlich aber in Salzwedel (im 14. Jahrhundert) und in Stendal (im 14. und 15. Jahrhundert) unter der dortigen Bürgerschaft vorkomme, noch hinzuzufügen, daß dieselbe weder zum alten, noch zu dem längere Zeit in der Altmark blühenden Adel gehört hat. Die Urkunden, welche das Hefter'sche Register zum Riedelschen Codex unter v. Portitz als einer adeligen Familie dieses Namens subsummirt, beweisen nichts für die Existenz einer solchen dieses Namens und beziehen sich theilweise auf Personen, welche dem Geschlecht v. Portitz doch wohl völlig fremd waren. Im v. Ledeburschen Archiv V S. 175 wird die Familie v. P. zwar zu den „altadeligen" der Altmark gezählt, aber der Verfasser (Danneil) kann doch nur ein einziges Mitglied derselben namhaft machen nach einer Urkunde vom Jahre 1344, die von einem zu Zienau gesessenen Knappen (Armiger) Heinrich Portitz ausgestellt ist, aber in dem Namensregister zum Riedelschen Codex (wo sie sich Band XV S. 89 findet) nicht allegirt wird. Wenn es auch nicht zweifelhaft sein kann, daß der Knappe Heinrich Portitz seinen ersichtlichen persönlichen Verhältnissen zufolge zur Ritterschaft der Altmark gehörte und zum Adel zu zählen ist, so ist es dabei doch nicht ausgeschlossen, daß er, wie dies mehrfach auch im Mittelalter nachweisbar ist, aus der in Stendal domicilirenden Familie stammend durch den Erwerb adeligen (ritterschaftlichen) Grundbesitzes — oder eventuell schon sein Vater? — in den Adelsstand übergetreten ist.

Ueber die Familie v. Portitz ist außerdem noch das zu vergleichen, was neuerlich von Götze im XIV. Bande der Märkischen Forschungen S. 24 unter Berücksichtigung der Frage über die Verwandtschaft des Landeshauptmanns Claus v. Bismarck

mit dem Erzbischofe Dietrich unter Zugrundelegung der älteren Literatur und neuer urkundlicher Quellen ausgeführt ist. Der Ansicht Götzes zufolge wäre die Mutter des Landeshauptmanns eine Schwester des Erzbischofs gewesen, was auch Riedel a. a. O. S. 81 als möglich hinstellt, oder daß die Mutter des Erzbischofs eine Schwester des Vaters Claus v. Bismarck gewesen sein könne.[1]) Der Grabstein des in der Domkirche zu Magdeburg beigesetzten Erzbischofs (Magdeb. Geschichtsblätter II S. 208) fehlt leider, vielleicht, daß er eine Hindeutung auf seine Familie enthalten hätte.

Aber von großer Wichtigkeit und entscheidend ist es, daß sein großes Siegel als Erzbischof außer zwei Schilden mit den Insignien seiner Würden unten an der dazu üblichen Stelle einen Schild mit einem aufwärts gekehrten, an jedem Horne mit einem Sterne besteckten Halbmonde und über einem Sterne unterhalb desselben enthält: ein Emblem von wendischem Typus und dem Namen einer Familie mit einem der wendischen Sprache entlehnten Geschlechtsnamen — v. Portitz — entsprechend. Ob dieses heraldische Emblem ein ererbtes oder beliebig gewähltes, oder aber, wie seinem Consanguineus Dietrich v. Portitz, von seinem kaiserlichen Herrn und Gönner verliehenes ist, muß dahingestellt bleiben, da Siegel sonstiger Mitglieder der Familie v. P. nicht bekannt sind.

Ist aber jenes Emblem zu Füßen des Erzbischofs auf seinem Siegel als das seiner Familie zustehende oder von seinen Vorfahren althergebrachte und speziell als ein Personal- und Privatwappen des Erzbischofs zu betrachten, so ist dadurch bei dem durchgreifenden Princip der Wappeneinheit bei Mitgliedern eines und desselben Geschlechts zu jener Zeit auch bewiesen, daß er dem Geschlecht v. Bismarck, von welchem die ältesten Siegel aus dem Jahre 1365 vorliegen[2]), nicht angehören könne.

---

[1]) Randbemerkung von Bismarcks Hand mit Bleistift: darauf paßt eher der „Oheim".

[2]) Randbemerkung „ „ „ „ „ : Riedel giebt ältere an.

Sollten nicht märkische oder westfälische Geschichtsquellen über die Herkunft Dietrichs Licht verbreiten, so könnte es doch nicht unwahrscheinlich sein, daß in den päpstlichen Archiven, in welchen bekanntlich zahlreiche Documente beruhen, welche Personalien von Kirchenfürsten oder höheren Geistlichen betreffen, auch Urkunden sich finden, welche über Dietrichs erste geistliche Laufbahn handelnd auch seiner Herkunft und seines Geschlechtsnamens erwähnten.

Ob der Wappenschild unter den Füßen des Erzbischofs auf seinem — übrigens in Dreyhaupts bekanntem Werke I Tab. XX, aber nach einem nicht vollständig erhaltenen Exemplar, abgebildeten — Siegel die Familien-Insignien der Portitz enthält, wird, wenn der Urkundenschatz oder sonstige Documente der Städte Stendal und Salzwedel noch das Wappen dieser Familie auf Siegeln oder sonstwo überliefern, die Märkische Archivverwaltung zu untersuchen und nachzuweisen haben. Bei der Kürze der für diesen Bericht in Aussicht genommenen Zeit war es mir nicht möglich, festzustellen, ob etwa das qu. Emblem das Wappen des Stifts auf dem Wischerad, dessen Propst Dietrich war, bedeute. Ich vermuthe dies aber nicht, und wenn es das Familienwappen des Erzbischofs ist, so ergiebt sich aufs Neue bei vorliegendem Falle der hohe Werth der Siegel, die bei manchen Archivverwaltungen nicht genügend berücksichtigt und für den praktischen Gebrauch behandelt werden, für die Lösung nicht unwichtiger historischer Fragen.

Daß endlich auch in Kreisen der älteren Mindischen Geschichtsschreibung über die Herkunft des Bischofs Dietrich kein Zweifel herrschte, beweist das bei Dreyhaupt I S. 82 mitgetheilte, von Wedekind Duldorp auf Dietrich verfaßte Elogium, dessen erste Verse lauten:

Stemmate tu parvo, vili sub stramine natus,
Mente tamen magnus, cuncta quod acta probant.

Der Staats-Archivar.
v. Mülverstedt.

Staats-Archiv.
Magdeburg, den 2. Mai 1884.

An
den Director der Königlichen Staats-Archive
Wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrath
Herrn Dr. v. Sybel
Hochwohlgeboren
A. J. 268. zu Berlin.

Betrifft die Herkunft des Erzbischofs Dietrich von Magdeburg.
ad rescr. vom 21. v. Mts. A. V. 610.

Dem an Euer Hochwohlgeboren unterm 28. v. Mts. erstatteten Bericht in der nebenallegirten Frage verfehle ich nicht, nachträglich Folgendes gehorsamst hinzuzufügen:

Der von mir hervorgehobene Widerspruch in der Bedeutung von Consanguineus in der Urkunde Kaiser Karls IV. v. J. 1360 (Huber Regg. Caroli IV. p. 257 Nr. 3146) einerseits und den Urkunden des Erzbischofs Dietrich von 1364 ff. andererseits, woraus die Zutheilung des Letzteren weder zu dem Geschlechte v. Portitz noch zu dem v. Bismarck gefolgert werden zu müssen scheint, läßt sich lösen, wenn erwogen wird, daß in der ersteren Urkunde nicht Dietrich v. P. den Bischof Dietrich von Minden seinen Consanguineus oder vice versa dieser jenen so nennt, sondern daß der Kaiser bezw. dessen Kanzlei den Bischof als Consanguineus Dietrichs v. P. bezeichnet. Offenbar war angenommen, daß Beide der Familie v. Portitz angehörten, weder dem Kaiser noch dessen Kanzlei das genaue Verwandtschafts-Verhältniß oder der Verwandtschaftsgrad Beider bekannt, daß der Bischof mit der strict zutreffenden Bezeichnung patruus, patruelis, fratruelis oder consobrinus belegt werden konnte, weshalb man sich begnügte, ihnen die allgemeinste Bezeichnung als Consanguinei zu geben quasi ex uno sanguine, scil. stemmate orti, wenn sie nämlich Beide der Familie v. Portitz angehörten. Ich hatte auf die Möglichkeit dieser Interpretation auch schon durch den Hinweis auf einen vermuthlich anderen Sprachgebrauch in der böhmischen Kanzlei in meinem Exposé hingedeutet, und es erscheint dann die Bezeichnung Consanguineus und Oheim, welche Claus v. Bismarck vom Erzbischofe Dietrich wiederholt erhält, correct und zutreffend.

Endlich sei noch erwähnt, daß die anscheinend älteste Spur, in dem Erzbischofe Dietrich ein Mitglied des Geschlechts v. Bismarck zu sehen, sich in der im hiesigen Staats-Archiv befindlichen, von dem Domkapitularischen Secretair A. U. Stockhausen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts entworfenen handschriftlichen Domherren-Matrikel des Erzstifts Magdeburg zeigt. Aber es ist verfehlt, wenn er dies lediglich aus dem Umstande folgern zu müssen glaubt, daß der Landeshauptmann Claus v. B. neben mehreren Domherren auch zum Vollstrecker des erzbischöflichen Testaments ernannt wurde.

Der Staats-Archivar.
v. Mülverstedt.

Berlin, 2. Mai 1884.

Ew. Hochwohlgeboren

ersuche ich ganz ergebenst, Sr. Durchlaucht Folgendes gefälligst vorlegen zu wollen.

Auf Se. Durchlaucht hochgeneigte Weisung, zu recherchiren, ob der verstorbene Riedel auf bestimmten Grund hin die Abstammung des Erzbischofs Diether (angeblich Portitz) von Magdeburg aus dem Geschlechte v. Bismarck behauptet habe oder habe behaupten können — habe ich zunächst den im Geheimen Staatsarchive aufbewahrten literarischen Nachlaß Riedels durchsehn lassen. Es fand sich jedoch dort nicht die geringste Spur über jene Behauptung.

Darauf habe ich den Staatsarchivar Geh. Archivrath v. Mülverstedt in Magdeburg zum Bericht aufgefordert. Er ist ein gründlicher Kenner sowohl der altmärkischen und magdeburger Territorial-, als der deutschen Adelsgeschichte überhaupt. Seine Denkschrift über die Frage beehre ich mich, hier beizulegen. Das Resultat ist leider das rein negative, daß Riedels Behauptung höchst unwahrscheinlich sei, daß man aber weder Für noch Gegen etwas Gewisses anführen könne.

Noch einen Versuch will ich machen, indem ich die Frage an den Archivsecretair Sello in Coblenz richte, der ein sehr kenntnißreicher und zuverlässiger Forscher in brandenburger Geschichten ist.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

ganz ergebenst

Herrn Geh. Regierungsrath Sybel.
Dr. Rottenburg
Hochwohlgeboren.

Directorium
der
Staats-Archive.

Berlin, den 20. October 1884.

Ew. Hochwohlgeboren erlaube ich mir, unter Bezugnahme auf meine Zuschrift vom 2. Mai d. J., die anliegende Abschrift eines von dem Staatsarchivar in Magdeburg unter dem 17. d. M. erstatteten weiteren Berichtes mit dem Ersuchen ganz ergebenst mitzutheilen, dieselbe gefälligst Sr. Durchlaucht dem Herrn Reichskanzler vorlegen zu wollen.

Der Director der Staats-Archive.
Sybel.

An
den vortragenden Rath in der Reichskanzlei
Herrn Geheimen Ober-Regierungs-Rath
Dr. Rottenburg
A. V. 1548. Hochwohlgeboren.

Copia. Staats-Archiv.
Magdeburg, den 17. October 1884.

An
den Director der Königl. Staats-Archive
Wirklichen Geheimen Ober-Regierungs-Rath
Herrn Dr. v. Sybel
Hochwohlgeboren
A. J. 657. in Berlin.

Die Herkunft des Erzbischofs Dietrich von Magdeburg betreffend.

Mit Bezugnahme auf die von mir in nebenstehender Angelegenheit unterm 28. April und 2. Mai cr. erstatteten beiden Berichte und im Anschluß an dieselben ermangele ich nicht, gehorsamst anzuzeigen, daß nachträglich ein Secretsiegel des Erzbischofs Dietrich an einer diesseitigen Urkunde vom Tage Marien Geburt 1362 aufgefunden worden ist, welches auch für die Herkunftsfrage des Erzbischofs in Betracht kommt. Es zeigt unter einem Portal St. Moritz, den Schutzpatron des Erzstifts, mit dem Wappenschilde desselben in der Linken, während auf der anderen Seite ein Schild zu sehen ist, welcher einen aufwärts gekehrten, an jedem Horne einen mit Sternen besteckten Halbmond enthält, unter dem ein (dritter) Stern sich befindet.

Es kann hiernach mit Bezugnahme auf das in dem ersteren der beiden obigen Berichte Angeführte und nach der Darstellung auf dem großen Siegel des Erzbischofs keinem Zweifel unterliegen,

1. daß der letztere Schild die Familien-Insignien des Erzbischofs enthält und
2. daß, da diese nicht die bekannten des Geschlechts v. Bismarck sind, der Erzbischof demselben nicht entsprossen gewesen ist.

Der Staats-Archivar.
v. Mülverstedt.

2.

Beiträge zu Bismarcks politischen Reden.

Von Prof. Dr. Horst Kohl (Chemnitz).

Unter vergilbten Papieren habe ich einige von der Hand Bismarcks niedergeschriebene Entwürfe zu parlamentarischen Reden aus dem Jahre 1848 gefunden, die beweisen, wie sorgsam der Vertreter der Ritterschaft des Kreises Jerichow seine Reden vorbereitete. Vergleicht man mit den geschriebenen Entwürfen die wirklich gehaltenen Reden, die ich im ersten Bande der „politischen Reden des Fürsten Bismarck" nach den amtlichen Berichten herausgegeben habe, so ergiebt sich, daß der Redner sich auf der Tribüne von seiner Niederschrift ganz emancipirte und nur den Impulsen des Augenblicks folgte. Die Niederschriften gewinnen dadurch einen besonderen Werth und dürften gerade jetzt, da die Erinnerung an die Ereignisse von 1848 durch die 50jährige Wiederkehr jener Tage einer schmachvollen Demüthigung des preußischen Königthums wieder lebendig wird, am Platze sein.

a) Schriftlicher Entwurf der Rede vom 2. April 1848.[1])

Ich kann nicht sagen, daß mir die jüngsten Ereignisse erwünscht gekommen wären, und wenn ich es sagte, würde man mir nicht glauben. Ich scheide von der Vergangenheit, wie von einem Verstorbenen, den ich aufrichtig geliebt habe; in Trauer, aber ohne die Hoffnung, daß ich ihn erwecken könnte, nachdem [der] K[önig] selbst die erste Erde auf seinen Sarg geworfen. Ich gehe der Zukunft entgegen, ich kann nicht sagen mit dem Vertrauen, daß sie besser sein werde, aber doch

---

[1]) Vgl. Die politischen Reden des Fürsten Bismarck, herausgegeben von Horst Kohl, Bd. I 45 f.

mit dem innigen Wunsche für mein Vaterland, daß unter der neuen Ordnung der Dinge die Thränen seltner und die frohen Gesichter häufiger als unter der alten sein mögen: beweist mir der Erfolg, daß die[1]) neuen Grundsätze sichrer zum Heile des Vaterlandes führen als die alten, bringen sie uns auch nur wirklich die verheißne Einheit Deutschlands, dann will ich bekennen, daß das Alte Irrthum war, und den Begründern des Neuen danken. Einstweilen werden wir darüber alle einig sein, daß unsre neue Freiheit nur unter dem Schutze gesetzlicher Ordnung und innrer Eintracht gedeihen kann. Um die Mittel zu deren Herstellung aufzufinden mit dem offnen Auge der Wahrheit, [müssen wir das Geschehene][2]) ohne die vielfarbigen Brillen der Parthei-Ansichten zu betrachten suchen. Der König hat dem Lande große und neue Freiheiten verliehen; unmittelbar auf diese Verleihungen ist ein Kampf in den Straßen der Hauptstadt gefolgt, über dessen Nothwendigkeit von der einen wie der andern Seite jeder seine Ansicht haben kann; als materielle Folgen dieses Kampfes sind bisher keine neuen Bürgschaften für Freiheit und Recht zu Tage getreten, die nicht schon vor demselben bestanden hätten; wohl aber hat uns dieser Kampf mehre wesentliche Elemente der Uneinigkeit im Innern hinterlassen. Das erste und vielleicht für die Zukunft gefährlichste, ist die Mißstimmung, welche bei einem, vielleicht weniger zahl- als einflußreichen Theil der Bevölkerung gegen den gesetzlichen Thronfolger herrscht. Es liegt weder in meinem Berufe noch in der Schicklichkeit, auf eine Erörterung des Benehmens S. K. H. einzugehn, und zu untersuchen, wie geschickt und thätig eine Preußen feindliche Parthei in der Aussaat von Mißtrauen und Zwietracht zwischen dem Volke und dem Thronfolger gewesen ist; aber ungerecht ist die öffentliche Meinung, wenn sie einen Diener und Unterthan der Krone, mag er auch noch so hochgestellt sein, für die damals unbeschränkten Handlungen der Krone verantwortlich machen will (und gefährlich ist es, wenn das

---

[1]) Original: der.

[2]) Ergänzung des Herausgebers.

Gouvernement selbst solche Mißverständnisse nicht aufzuklären und auszugleichen sucht.)[1] Wenn es Gott gefallen sollte, S. M. vom Throne abzuberufen, so ist bei der Schnelligkeit der heutigen Ereignisse jeder Gefahr die Thür geöffnet, wenn der rechtmäßige Thronfolger in weiter Ferne, und die Mißstimmungen und Zweifel in Bezug auf ihn bis dahin unausgeglichen bleiben. Ich fordre daher die Versammlung auf, das Begehren zu stellen, daß S. K. H. nach Preußen zurückkehre. Ein zweites Element der Zwietracht liegt in dem unbesänftigten Groll vieler Glieder des Heeres, über die ihren Cameraden gewordne Behandlung. Eine Truppe, welche durch Eid und Gesetz an die Befolgung der Befehle des Königs gebunden war, hat nicht nur mit heldenmüthiger Hingebung ihre Pflicht erfüllt, sondern sie hat einen in der militärischen Geschichte unerhörten Sieg der Disciplin gefeiert, als sie aus der Hitze des erbitterten Kampfes abberufen, sich unbesiegt, aber durch den Befehl des Königs wehrlos gemacht, zurückzog und in Reih und Glied, die Waffen in der Hand, den Zorn im Herzen, die schmachvollsten Beschimpfungen durch Wort und That ertrug, ohne in dem militärischen Gehorsam einen Augenblick zu wanken. Der Lohn dieser beispiellosen Hingebung an das Gesetz war Verläumdung und Schmähung Seitens der Gegner, Kälte und Verlegenheit Seitens der Machthaber, für die sie gefochten. Die Vertreter der Krone hatten beredte Worte, die Tapferkeit des Volkes zu loben; die treue Pflichterfüllung der Truppen anzuerkennen, fehlte dazu der Muth oder der Wille? Wird aber Krieg, dann soll der Soldat wieder mit Begeisterung auf den Feind stürzen (für die, welche ihn schlecht behandelt haben)[2]. M. H., auch ich bin Soldat, wie viele von uns, und jeder Augenblick kann uns in Reih und Glied rufen. Wenn ich aber soll für König und Vaterland meine Haut zu Markte tragen, und nach redlicher Pflichterfüllung von der Regirung desselben Königs, für den ich glaube gefochten zu haben, bei Seite geworfen werde und hören

---

[1]) die eingeklammerten Worte sind gestrichen.

[2]) " " " " "

muß, daß eigentlich meine Gegner für König und Recht standen, so wird es mir nicht möglich sein, meine Ueberzeugung mit der nöthigen Schnelligkeit zu wechseln, um stets von gleicher Begeisterung für meine Pflichten erfüllt zu sein. Hier ist eine Ehrenschuld rückständig, und wenn sich das Gouvernement nicht kräftig genug fühlt, die Wahrheit sagen zu dürfen, so ist es an uns, den gesetzlichen Vertretern des Landes, und besonders wende ich mich an die H[erren] von den Landgemeinden, welche diejenigen Familien repräsentiren, aus denen die meisten dieser Krieger hervorgegangen sind, mit der Aufforderung, daß wir, zur Herstellung innrer Einigkeit, gemeinschaftlich S. M. bitten, das Benehmen der Truppen vom 18. und 19. offner und unumwundner als bisher geschehen, anzuerkennen, und so den Weg zu vollständiger Versöhnung anzubahnen.

Auf einem Blatte findet sich ein Entwurf in kürzerer Fassung, der aber nicht abgeschlossen ist, er lautet:

Ich erkläre mich gegen die A[dresse], weil ich in die Worte des Dankes und der Freude, welche sie enthält, nicht einstimmen kann. Ob das Geschenk des K., für welches Sie danken wollen, ein dankenswerthes sei, kann nur die Zukunft lehren. Einstweilen sehe ich nur, daß die Vergangenheit begraben ist und keine menschliche Macht sie erwecken kann, nachdem die Krone selbst die Erde auf den Sarg geworfen hat. Ich sehe nur, daß das Gebäude zertrümmert ist, welches Jahrhunderte des Ruhms und der Vaterlandsliebe errichtet haben, welches von Grund auf mit dem Blute unsrer Väter gekittet war. Unsern tapfern Truppen ist für die Hingebung, mit der sie kämpften, für die Disciplin ohne Gleichen, mit welcher sie, unbesiegt, aber durch höhern Befehl wehrlos gemacht, die Schmach des Rückzugs trugen, statt mit offner Anerkennung, Seitens der Machthaber mit Kälte, Verlegenheit, ja mit Hohn gedankt worden. Den Verläumdungen ...

---

b) Entwurf der Rede vom 10. April 1848.[1]

Wenn auch nach dem formellen Recht der V. L. noch dieselbe Competenz wie früher hat, so glaube ich doch, daß, nachdem die wesentlichsten Grundlagen einer neuen, den Landtag beseitigenden Verfassung bereits Gesetzeskraft erhalten haben, der richtige Weg zur Erledigung des vorliegenden Gegenstandes der gewesen wäre, in der Versammlung, welche aus der Volkswahl hervorgehn soll, eine wirksamere Stütze der Maßregeln des Gouvernements zu suchen, als wir unter jetzigen Verhältnissen darbieten können. Für den kurzen Zeitraum, welcher nöthig wäre, um die neue Volksvertretung in Wirksamkeit zu setzen, kann ich mich nicht überzeugen, daß ein so großes Bedürfniß als das geforderte vorhanden ist, mit Hinzunahme der Bestände des Schatzes 8½ Mill., und bedaure, daß man dem Landtage zumuthet, in dem Augenblick, wo er in das Meer der Vergessenheit gestürzt werden soll, sich mit dem Mühlstein einer Bewilligung von 40 Mill. zu belasten,

---

[1] Vgl. Die politischen Reden des Fürsten Bismarck Bd. I 53 ff. — Zur Erläuterung diene Folgendes: Dem Vereinigten Landtage ging am 4. April 1848 ein Königliches Propositionsdecret zu, worin er ersucht wurde, in Anbetracht der Dringlichkeit der Verhältnisse im Voraus seine Zustimmung zu ertheilen, „daß unter der Verantwortlichkeit des Ministerii gegen die zunächst zusammenkommende Volksvertretung die zum äußeren Schutz der Monarchie sowohl, als zur Wiederherstellung des Credits und zur Aufrechterhaltung der Industrie erforderlichen Geldmittel, sei es mittelst neuer oder Erhöhung älterer Steuern, dürfen erhoben oder durch rechtsgültig zu contrahirende Anleihen dürfen beschafft werden."

Der mit der Begutachtung der Vorlage beauftragte Ausschuß beantragte:

1. daß die Regierung ermächtigt werde, zur Verstärkung des Staatsschatzes 15 Millionen Thaler auf außerordentlichem Wege zu beschaffen, damit im Falle eines ausbrechenden Krieges die Mittel vorhanden seien, um das Heer in seinem ganzen Umfange auszurüsten;

2. daß der Vereinigte Landtag sich bereit erkläre zur Uebernahme einer Garantie bis zum Gesammtbetrage von 25 Millionen Thalern behufs Schaffung und Unterstützung gemeinnütziger Unternehmungen, welche theils die Milderung vorübergehender Zustände der Noth, theils die Erhaltung und Förderung des Handels, gewerblicher und wirthschaftlicher Interessen bezwecken.

nachdem der Staatsschatz von 19 Mill. in den Wellen der Zeit mit untergegangen. Will aber die Majorität der Versammlung auf eine Bewilligung eingehn, so hätten wir uns zuerst klar zu machen, in welchem Maße das Bedürfniß vorhanden ist; wegen der Kürze der Zeit haben uns keine so umfassende Vorlagen gemacht werden können, daß wir aus eigner Ueberzeugung davon urtheilen könnten, ich bedaure, daß uns aber auch die allgemeinen Aufschlüsse nicht geworden sind, welche die Zeit gestattete. So glaube ich doch, daß Zeit genug gewesen wäre, um wenigstens eine Andeutung darüber zu geben, nach welchem Maßstabe das, was im Wege freiwilliger Anleihe nicht beschafft werden kann, von den Steuerpflichtigen aufgebracht werden soll. Das ist nicht geschehn, es wird vielmehr verlangt, daß wir uns und das Land in dieser Beziehung einer unbedingten dictatorischen Gewalt des Gouvernements unterwerfen. Mag der Landtag auch befugt sein, Steuern, auf Grund eines bestimmten Gesetzentwurfs, der das Bedürfniß, die Art des Aufbringens und die beabsichtigte Verwendung nachweist, zu bewilligen: so halte ich ihn doch nimmermehr berechtigt, diese seine Befugniß in unbestimmter und allgemeiner Art auf das Ministerium zu übertragen und das Land in Bezug auf Steuerveranlagung rechtlos zu machen. Es wäre dieß ein Act größern Vertrauens, als [der] Landtag in irgend jemand zu setzen berechtigt ist. Ich muß um so mehr gegen solches Verfahren protestiren, als ich nach den letzten Acten unsrer Finanzverwaltung fürchte, daß das leitende System der Finanzen unser Vaterland durch die Brille des Liberalismus betrachtet, nicht aber mit dem offnen Auge des Staatsmanns, dessen Blick alle Interessen mit gleicher Unpartheilichkeit erfaßt; ich befürchte deßhalb, daß die neuen Belastungen mit überwiegendem Druck auf das platte Land und die kleinen Städte gewälzt, die Vortheile der Verwendung aber vorzugsweise der Industrie und dem Geldverkehr der großen Städte zu Gut kommen werden. Den Meisten von uns war es gewiß unerwartet, in einer Zeit, wo die außerordentlichsten Maßregeln vorgeschlagen werden, um den vermehrten Geldbedürfnissen zu begegnen, ohne weitre Berathung ein Gesetz unmittel-

bar aus den ministeriellen Büreaus [vorgelegt zu sehn][1]), welches den größeren Städten $^1/_8$ der Mahlsteuer erläßt, einer Steuer, die grade bei den jetzigen wohlfeilen Preisen weniger drückend ist als in den letzten Jahren, und deren Druck überhaupt mehr in der Theorie empfunden wurde; Zudrang der arbeitenden Klassen, an denen es auf dem Lande vielfach fehlt; wäre sie so drückend, daß selbst jetzt Abhilfe werden müßte, nun, so mußte man sie durchweg aufheben, nicht den Städten überlassen, sie beizubehalten, und ihnen dann zu ihrem Armenfond ꝛc. $^1/_8$ schenken, wer trägt die Kosten dieses Geschenks? das platte Land und die kleinen Städte, denn Mehr-Besteuerung der Reichen liefert nach aller Erfahrung so viel nicht. Diese Maßregel und die Verwendungen der letzten Zeit

(Schluß fehlt.)

[1]) Ergänzung des Herausgebers.

IV.

Uebersicht

der

Bismarck-Litteratur 1894/97.

Vorbemerkung.

Die nachfolgende Litteratur-Uebersicht macht nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, sie bietet nur das, was mir bekannt geworden ist, und gleichwohl ist sie so reich an Nummern, daß die Leser des Jahrbuchs es verstehen werden, wenn ich nicht zu einer Einzelbesprechung mich entschließen konnte. Das wirklich Bedeutende wird jeder ohne viel Mühe heraus erkennen. Sehr erwünscht würde es im Interesse der Bismarck-Forschung sein, wenn ich durch Mittheilungen aus den Kreisen der Leser des Jahrbuchs, der Verfasser und Verleger in Stand gesetzt würde, in künftigen Bänden des Jahrbuchs die gewiß zahlreichen Lücken zu ergänzen.

H. K.

A.

Ausgaben von Reden und Ansprachen Bismarcks. — Sammlungen von Briefen Bismarcks. — Anthologien.

Die politischen Reden des Fürsten Bismarck. Historisch-kritische Gesammtausgabe, besorgt von Horst Kohl. 12. Bd. 1887 bis 1890. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf., 1894. 1

Fürst Bismarcks Reden. Mit verbindender geschichtlicher Darstellung herausgegeben von Philipp Stein. Bd. 1: 1847 bis 1852. Bd. 2: 1862—1866. Bd. 3: 1866—1868. Bd. 4: 1868—1871. Bd. 5: 1871—1874. Bd. 6: 1874 bis 1877. Bd. 7: 1878—1880. Bd. 8: 1880—1882. Leipzig, Ph. Reclam jun., o. J. (1895—1897). 2

Reden des Fürsten Bismarck aus den Jahren 1847—1895, herausgegeben von H. Krämer. 3 Bde. Halle, O. Hendel, o. J. (1895 und 1896). 3

Die Ansprachen des Fürsten Bismarck 1848—1894, herausgegeben von H. v. Poschinger. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt, 1895 (Vorrede vom 15. Aug. 1894). 4

Bismarcks Briefe an den General Leopold v. Gerlach. Mit Genehmigung Sr. Durchlaucht des Fürsten v. Bismarck neu herausgegeben von Horst Kohl. Berlin, O. Häring, 1896. [Seit 1897 im Verlag der J. G. Göschen'schen Verlagshandlung in Leipzig.] 5

Bismarckbriefe 1836—1872. Sechste, stark vermehrte Auflage, herausgegeben von Horst Kohl. Mit einem Pastell nach F. v. Lenbach und vier Portraits in Zinkdruck. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1897. 6

Bismarcks Reden und Briefe nebst einer Darstellung des Lebens und der Sprache Bismarcks. Für Schule und Haus herausgegeben und bearbeitet von Dr. O. Lyon. Leipzig, B. G. Teubner, 1895. 7

Fürst Bismarck. Neue Tischgespräche und Interviews, herausgegeben von H. v. Poschinger. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt, 1895. 8

Fürst Bismarck und die Parlamentarier. Von H. v. Poschinger. 2. u. 3. Bd. Breslau, E. Trewendt, 1895. 1896. 9

Fürst Bismarck und der Bundesrath. Von H. v. Poschinger. 1. Bd.: Der Bundesrath des Norddeutschen Bundes 1867 bis 1870. 2. Bd.: Der Bundesrath des Zollvereins 1868 bis 1870 und der Bundesrath des Deutschen Reichs 1871 bis 1873. 3. Bd.: Der Bundesrath des Deutschen Reichs 1874—1878. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt, 1897. 1898. 10

Bismarck-Portefeuille. Herausgegeben von H. v. Poschinger. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt, 1898. Darin: Aus der amtlichen Correspondenz des Fürsten Bismarck (1864—1882). — Neue Bismarck-Briefe. — Dreiundachtzig Briefe und Telegramme des Fürsten Bismarck aus den Jahren 1868—1889. — Fürst Bismarck und seine Mitarbeiter in der inneren Politik von 1862—1878. — Rudolf Lindau über den Fürsten Bismarck. Aufzeichnungen aus den Jahren 1878 und 1884. — Bismarck in Biarritz

(1862—1864). — Bismarck im Antiquariat. — Bismarck und Anhalt in der Krisis von 1866. 11

Fürst Bismarck nach seiner Entlassung. Leben und Politik des Fürsten seit seinem Scheiden aus dem Amte auf Grund aller (!!) authentischen (!!) Kundgebungen. Herausgegeben und mit historischen Erläuterungen versehen von Johs. Penzler. 1. Bd.: 20. März 1890 bis 11. Februar 1891. 2. Bd.: 12. Februar bis 5. December 1891. 3. Bd.: 6. December 1891 bis 27. Juni 1892. 4. Bd.: 28. Juni 1892 bis 22. Februar 1893. 5. Bd.: März 1893 bis Ende 1894. Leipzig, Walther Fiedler, 1897. 12

Fürst Bismarck, ein Freund des deutschen Arbeiters. Auszüge aus seinen Reden, zusammengestellt von J. Vorster. Köln, J. G. Schmitz'sche Buchh., 1895. 13

Fürst Bismarck in seinen Aussprüchen 1845—1894. Von E. Schröder. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1895. 14

Kernworte Bismarcks 1847—1885. Von Dr. . . . . t. Neue (Titel-) Ausgabe. Leipzig, J. G. Findel, 1894. 15

Bismarck-Sprüche. Berlin, Huldschinsky, 1895. 16

Bismarck-Katechismus. Politische Glaubenslehren für junge und alte Deutsche. Festbeilage der Berl. Neuesten Nachrichten zum 1. April 1895. Berlin, Deutscher Verlag, 1895. 17

Blum, H., Bismarcks Mahnworte an das deutsche Volk. Zusammengestellt und erläutert. Erlangen, Palm & Enke, 1895. 18

B.

Biographische Litteratur. — Der 80. Geburtstag.

Blum, H., Fürst Bismarck und seine Zeit. Bd. 2—6. München, C. H. Beck, 1894. 1895. 19

Sonnenburg, Fr., Fürst Bismarck. Ein Lebensbild. Berlin, J. Meidinger, o. J. (1895). 20

Ohorn, A., Das Buch vom eisernen Kanzler. Eine Erzählung für Deutschlands Jugend. Stuttgart, Süddeutsches Verlagsinstitut, o. J. (1894).[1] 21

[1]) Der Verfasser, der das Buch zum 80. Geburtstag des Fürsten Bismarck veröffentlichte, läßt alles Ernstes Otto v. Bismarck am 1. April 1805 geboren werden und macht ihn so zum unmittelbaren Zeitgenossen der Ereignisse von 1806 und der Franzosenzeit.

Lowe, Ch., Prince Bismarck. (The statesmen series.) London, W. H. Aller & Co., 1895. 22

Trenck, F. v. d., Fürst von Bismarck. Kleine Soldatenbibliothek, herausgegeben von J. Roor 17. Bdchen. Berlin, Verlag der Vereinsbuchhandlung, 1895. 23

Strecker, K., Otto v. Bismarck. Ein Lebensbild. Berlin, W. Paulis Nachf. (H. Jerosch), 1895. 24

Jahnke, H., Fürst Bismarck. Sein Leben und Wirken. 4. Auflage. 2 Bde. Berlin, P. Kittel, 1895. 25

Lyon, O., Das Leben Bismarcks in Lyon, Bismarcks Reden und Briefe (s. o. A7). 26

Geyer, O., Fürst Otto v. Bismarck. Ein Lebensbild in Geyer, Eine Bismarckfahrt (s. u. 54). 27

Hermann, Das Leben des Fürsten Bismarck. Eine Geschichte der Wieder-Geburt der deutschen Nation. New-York, International News-Company, 1895. 28

(Robolsky, H.), Fürst Bismarck, ein Bild seines Lebens. Berlin, Pfennigstorff, 1895. 29

Rogge, B., Fürst Bismarck, der erste Reichskanzler Deutschlands. Hannover, K. Meyer, 1895. 30

Tischer, G. A., Fürst Bismarck. Ein Bild seines Lebens. Sorau, E. Zeidler, o. J. (1895). 31

Bornhak, F., Fürst Otto v. Bismarck. Festschrift zu seinem 80. Geburtstage. Berlin, Fontane & Co., 1895. 32

Köppen, F. v., Fürst Bismarck und seine Zeit. Ein Volksbuch für Jung und Alt. Leipzig, Geibel & Brockhaus, 1895. 33

Köppen, F. v., Fürst Bismarck. Leipzig, O. Spamer o. J. (Vorrede vom Nov. 1889) — vervollständigt durch einen Zusatz von 12 Zeilen bis zum Tode der Fürstin Marie (sic!) v. Bismarck. 34

(Lange), Unser Bismarck 1815—1895. Leipzig, Spamer, o. J. (1885) 2. (Titel-) Ausgabe 1895. 35

Penzler, Joh., Marksteine von Bismarcks Lebensweg. Eine chronologische Darstellung der bedeutendsten Ereignisse aus dem Leben des Altreichskanzlers an der Hand seiner Reden. Festschrift zum 80. Geburtstage. Leipzig, O. Wigand, 1895. 36

Stegmann, Fürst Bismarck und seine Zeit. Festgabe zum 80. Geburtstage. Wolfenbüttel, J. Zwißler, 1895. 37

Hertwig-Behringer, Heil Dir, mein Bismarck. Gedenkschrift zum 80. Geburtstage des Altreichskanzlers. Dresden, Fr. Tittel Nachf., Kreyß & Kunath, 1895. 38

Allers, C. W., Unser Bismarck. Text von H. Krämer. Stuttgart, Union, 1894/1896. 39

Bismarck-Denkmal für das Deutsche Volk. Begonnen von Arthur Mennell, fortgeführt bis Schluß von Bruno Garlepp, Chicago, Berlin, London, Paris, Melbourne, The Werner Company, 1895. 40

Aufruf an Deutschlands Fürsten und Völker! Eine Antwort auf den schmachvollen Beschluß des Reichstages vom 23. März 1895. Von einem deutschen Patrioten. Leipzig, Zuckschwerdt & Möschke, 1895. 41

Alldeutschlands Protest gegen den Beschluß des Reichstags vom 23. März 1895. Hamburg, F. Schlotke, 1895. 42

Grüße vom Rhein. Dem Fürsten Bismarck zum 80. Geburtstage. Köln, J. G. Schmitz, 1895. 43

Lenz, Festschrift und Festgedichte zum 80. Geburtstage unseres Altreichskanzlers O. v. Bismarck. Heidenheim, C. F. Rees, 1895. 44

O. K(ämmel), Zum 80. Geburtstag des Fürsten Bismarck. „Grenzboten" 1895 I 601 ff. 45

J. R(odenberg), Der 80. Geburtstag des Fürsten Bismarck. „Deutsche Rundschau" 1895. LXXXIII, 1 ff. 46

Dahn, F., Zum Geburtstage des Fürsten Bismarck. Breslau, S. Schottländer, 1895. 47

(Hager), Bismarck. Zum 80. Geburtstage. Chemnitz, C. A. Hager, 1895. 48

Wippermann, K., Fürst Bismarcks 80. Geburtstag. Ein Gedenkbuch. München, C. H. Beck, 1895. 49

Brausewetter, E., Fürst Bismarcks 81. Geburtstag. Vollendung des 80. Lebensjahres. Berichte über die Ereignisse vor und an demselben. Reden — Preßstimmen — Gedichte des In- und Auslandes. Ziegenhals und Leipzig, E. Thamm, 1895. 50

Hamann, L., Ehrungen des Fürsten Bismarck zum 80. Geburtstag. Leipzig, H. Scholtze Sep.-Conto (J. Scholtze & L. Hamann), 1895. 51

Penzler, J., Bismarcks Dank. Leipzig, H. Wigand, 1895. 52

Die Huldigungsfahrt der deutschen Studenten zum Fürsten Bismarck am 1. April 1895. Herausgegeben vom Ausschuß der deutschen Studentenschaft. Berlin, J. Becker, 1895. 53

Geyer, O., Eine Bismarckfahrt. Festschrift zur Erinnerung an die Huldigung der Leipziger in Friedrichsruh. Leipzig 1895. 54

Ottweiler, G., Huldigungsfahrt der Weſtfalen zu Sr. Durchl. dem Fürſten v. Bismarck in Friedrichsruh. Hagen i. W. 1895. 55

Feſtbericht über die Huldigungsfahrt des Geſammt-Ausſchuſſes (des Bundes der Landwirthe) nach Friedrichsruh zur Beglückwünſchung Seiner Durchl. des Fürſten Bismarck anläßlich ſeines 80. Geburtstages. Berlin, „Bund der Landwirthe“, 1895. 56

Döhler, G., Die Bismarckfeier im Vogtland. „Unſer Vogtland“ 2. Bd. (Leipzig, Theod. Leibing, 1896) S. 33 ff. 57

Kantel, H., Die Fahrt von Mitgliedern des Comites für die Errichtung eines Bismarckdenkmals in Wiesbaden nach Friedrichsruh. Wiesbaden, R. Bechtold & Co., 1896. 58

Marcks, E., Nach den Bismarcktagen. Eine biographiſche Betrachtung. Biograph. Blätter, herausgegeben von A. Bettelheim I H. 2. 59

Bülow, W. v. (Robolsky, H.), Neue Bismarck-Erinnerungen. Berlin, Hugo Steinitz, 1895. 60

Otto von Bismarck. Ernſtes und Heiteres aus dem Leben des großen Kanzlers. 40 Bilder von Carl Röhling, begleitender Text von R. Hofmann. Berlin, A. Hofmann & Comp., 1897. 61

Schmidt, G., Schönhauſen und die Familie Bismarck. Bearbeitet im Auftrage der Familie. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1897. 62

(Schulzeugniſſe Ottos v. Bismarck). Dem Fürſten Bismarck zur Erinnerung an ſeine letzten Schuljahre am 80. Geburtstag ehrfurchtsvoll überreicht von den Lehrern des Berliniſchen Gymnaſiums zum Grauen Kloſter. (Als Manuſcript gedruckt.) Berlin 1895. 63

Bismarcks Schulzeit auf dem Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium in „Annalen und Hiſtorien“. Mittheilungen des Vereins ehemaliger Schüler des Königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium zu Berlin. (Als Manuſcript gedruckt.) Berlin, Januar 1896. 64

Krämer, H., Aus Bismarcks Schuljahren. Biographiſche Blätter, herausgegeben von A. Bettelheim I. H. 2. 65

Krämer, H., Bismarck als Corpsſtudent, in Hardens Zukunft 10. Bd. S. 515 ff. 66

Krämer, H., Bismarcks Verlobung, in Hardens Zukunft 11. Bd. S. 564 ff. 67

Below, G. v., Bismarcks Duelle, in Hardens Zukunft. 1896 16. Bd. S. 31 ff. 68

Alexejew, W., Erinnerungen des ehemaligen Sprachlehrers des Fürsten O. v. Bismarck. St. Petersburg, Schmitzdorff, 1894. 69

Kohut, A., Bismarck et les femmes. Paris, P. Ollendorff, 1895 (s. Bismarck-Jahrbuch I, 506 f.). 70

C.

Allgemeine geschichtliche Litteratur zur Aera Bismarck. — Denkwürdigkeiten.

Sybel, H. v., Die Begründung des Deutschen Reichs durch Wilhelm I. Bd. 6. 7. München und Leipzig, R. Oldenbourg, 1894. 71

Sybel, H. v., Neue Mittheilungen und Erläuterungen zur Begründung des Deutschen Reichs durch Wilhelm I. München und Leipzig, R. Oldenbourg, 1895. 72

Marcks, E., Kaiser Wilhelm I. Leipzig, Duncker & Humblot, 1897. — Vgl. dazu Horst Kohl, Wilhelm I., in den Blättern für litterarische Unterhaltung 1897 No. 46 S. 721 ff. 73

Blum, H., Das erste Vierteljahrhundert des Deutschen Reichs (1871—1895). Braunschweig, A. Limbach, 1895. 74

Strantz, V. v., Das Deutsche Reich 1871—1895. Ein historischer Rückblick auf die ersten 25 Jahre. Berlin, R. v. Decker, 1895. 75

Schleswig-Holsteins Befreiung. Herausgegeben aus dem Nachlaß des Professors Karl Jansen und ergänzt von Karl Samwer. Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1897. — Vgl. dazu Horst Kohl, Schleswig-Holsteins Befreiung, in den Blättern für litterarische Unterhaltung 1897 No. 24 S. 309 ff. 76

Friedjung, H., Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859—1866. 2 Bde. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1897. 1898. 77

Lettow-Vorbeck, O. v., Geschichte des Krieges von 1866 in Deutschland. Erster Band: Gastein — Langensalza. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1896. 78

... dw ... (v. Oertzen), Kapitel aus einem bewegten Leben. Leipzig, S. Hirzel, 1894. (Enthält Mittheilungen aus der Frankfurter Zeit.) 79

Bernhardi, Th. v., Aus dem Leben Theodor v. Bernhardis. Bd. 3: Die Anfänge der neuen Aera. Bd. 4: Die erſten Regierungsjahre König Wilhelms I. Bd. 5: Der Streit um die Elbherzogthümer. Bd. 6: Aus den letzten Tagen des deutſchen Bundes. Bd. 7: Der Krieg 1866 gegen Oeſterreich und ſeine unmittelbaren Folgen. Leipzig, S. Hirzel, 1894. 1895. 1897. 80

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des General-Feldmarſchalls Kriegsminiſters Grafen von Roon. Sammlung von Briefen, Schriftſtücken und Erinnerungen. 4. Aufl. 3 Bde. Breslau, E. Trewendt, 1897. 81

Aeußerungen des Kriegsminiſters v. Roon über die Berufung des Herrn v. Bismarck in das Miniſterium 1862. Mitgetheilt von Otto Perthes. Sybels Hiſtoriſche Zeitſchrift 1894 Bd. LXXIII, 288 f. 82

Kriegsminiſter von Roon als Redner. Politiſch und militäriſch erläutert von Waldemar Graf Roon. 3 Bde. Breslau, E. Trewendt, 1895. 1896. 83

Aus dem Leben König Karls von Rumänien. Aufzeichnungen eines Augenzeugen. 2. und 3. Band. Stuttgart, J. G. Cottaſche Buchh. Nachf., 1894. 1897. 84

Unruh, H. B. v., Erinnerungen, herausg. von H. v. Poſchinger. Stuttgart und Leipzig, Deutſche Verlagsanſtalt, 1895. 85

Aus den Briefen des Grafen Prokeſch von Oſten, k. u. k. öſterr. Botſchafters und Feldzeugmeiſters 1849—1855. Wien, C. Gerolds Sohn, 1896. 86

D.

Fürſtin Bismarck.

Johanna von Puttkamer und Fürſt Bismarck. Berlin, J. Harrwitz Nachf., 1895. 87

(Harden), Johanna von Bismarck, in Hardens Zukunft Bd. 9 S. 428 ff. 88

Hymnus in piam memoriam conjugis Principis de Bismarck von J. Thikötter in Bremen „Pfarrhaus“ 11. Jahrg. (1895) No. 1 S. 14. 89

E.

Broschüren, Abhandlungen, Aufsätze für und wider Bismarck und seine Politik.[1])

B. v. A., Fürst Bismarcks deutsche Politik seit der Begründung des neuen Reichs. Neue, am Schluß veränderte Ausgabe. Leipzig, O. Spamer, 1895. 90

Brandenburg, E., Fürst Bismarck und der Ausbruch des deutsch-französischen Krieges. Beilage zur (Münchener) Allgemeinen Zeitung 1895. No. 34. 35. [Vgl. dazu Hamb. Nachr. vom 20. Februar 1895 im Bismarck-Jahrbuch II 637 ff.] 91

Benedetti, Cte., L'empereur Guillaume Ier et le prince de Bismarck. — La Triple Alliance. — La paix armée et ses conséquences. — Ma mission à Ems, in Essais diplomatiques. Paris, Libr. Plon, 1895. 92

Delbrück, H., Das Geheimniß der Napoleonischen Politik im J. 1870 in Preuß. Jahrbücher 82. Bd. 1. Heft (October 1895). 93

Neue Beiträge zur Geschichte der spanischen Königswahl 1870 von W. Oncken und W. Lauser. Beilage zur (Münchener) Allg. Zeitung 1896 No. 78 S. 3 ff. 94

H. R., Die Emser Legende. „Grenzboten" 1896 I 26 ff. 95

Rößler, C., Die vorbereitenden Ereignisse des Krieges von 1860. „Post" vom 22. und 25. December 1895. 96

Offenes Sendschreiben an den Fürsten Bismarck von einem Polen. Zürich, Verlagsmagazin, 1894. 97

Philippicus, Bismarck der Ganze. Leipzig, E. Rust, 1895. 98

Fürst Bismarck im Herrenhause, in L'Union fait la force von Humanus. Berlin, Internationales Verlags-Institut der Union (Hühn), 1894. 99

Ueber die Erfolge und Folgen der Bismarckschen Politik. Eine polemische Flugschrift von *,* Berlin, C. Mohr & Co., 1891 (1894 abermals herausgegeben). 100

Gehlsen, Aus dem Reiche Bismarck. Der Protest eines Patrioten (!) gegen moderne Geschichtsfälschung. Berlin, G. A. Dewald, 1894. 101

---

[1]) Die in den Bänden des Bismarck-Jahrbuchs veröffentlichten Beiträge zur Geschichte Bismarcks wolle man aus den Inhaltsverzeichnissen der einzelnen Bände ersehen.

(Bewer, M.), Bismarck und der Kaiser. Dresden, Druckerei Glöß, 1895. Daraus in Einzeldrucken: 102

(Bewer, M.), Bismarck und der Kaiser. Dresden, Druckerei Glöß, 1895. 103

— Bismarck und die auswärtige Politik. Dresden, Druckerei Glöß, 1895. 104

— Bismarck und die Socialdemokratie. Dresden, Druckerei Glöß, 1895. 105

— Bismarck und das allgemeine Wahlrecht. Dresden, Druckerei Glöß, 1895. 106

— Bismarck und Caprivi. Dresden, Druckerei Glöß, 1895. 107

(Bewer, M.), Der Papst in Friedrichsruh. Dresden, Druckerei Glöß, 1897. 108

Bismarck und die Börse. Von Pluto, in Hardens Zukunft. 10. Bd. S. 623 ff. 109

Fürst Bismarck und unser Zukunftsstaat. „Grenzboten" 1895 II 577 ff. 110

Caliban, Bismarck und der Umsturz. „Gegenwart" 1895 XLVII, 189. 111

Fürst Bismarck und Herr v. Boetticher. Von einem Kaiserlichen (H. Robolsky). Berlin, Verlag [der Wein-, Wild- und Geflügelhandlung (!)] von E. Pelschus & Co. (Bülowstr. 30), 1895. 112

B. v. B. (H. Robolsky), Zarte Hände — Blut und Eisen. Bismarck unter drei Kaiserinnen. Berlin, Verlag [der Wein-, Wild- und Geflügelhandlung (!)] von E. Pelschus & Co. (Bülowstraße 30), 1895. 113

H. v. R. (H. Robolsky), Kaiserin Eugenie und Bismarck. Berlin, Verlag [der Wein-, Wild- und Geflügelhandlung (!)] von E. Pelschus & Co. (Bülowstraße 30), 1895. 114

Massow, C. v., Die Reform unseres politischen Parteilebens. Mit einem Nachwort: Deutsches Parlament, deutsche Nation und Bismarcks 80. Geburtstag. Berlin, O. Liebmann, 1895. 115

Streitberg, Gisela v. (Gräfin Bülow v. Dennewitz). Die deutschen Frauen und der Bismarckcultus. Zeitgemäße Betrachtungen. Leipzig, W. Friedrich, 1894. 116

Wolff, A., Vier Jahre nach Bismarck!? Und Hohenlohe? Berlin, C. Fischer, 1895. 117

Luckhardt, Fürst Bismarck und die „Berliner Bewegung" in „Juden und Christen. Skizzen aus dem modernen Geschäftsleben." 1. Heft. Leipzig, F. Luckhardt, 1895. 118

Clauswitz, P., Zu einigen, angeblich von Herrn v. Bismarck-Schönhausen herrührenden Artikeln der Kreuzzeitung aus dem Jahre 1848, in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, 32. Heft. Berlin, Mittler & Sohn, 1895. 119

v. Diest-Daber, Bismarck und Bleichröder. Deutsches Rechtsbewußtsein und die Gleichheit vor dem Gesetze. Lebenserfahrungen aus Acten, Tagebüchern und Briefen. Ein ernster Mahnruf an jeden wahrhaften und festen deutschen Patrioten (!). München, Verlag des Deutschen Volksblattes (Th. Wengg), 1897. 120

Rosin, H., Grundzüge einer allgemeinen Staatslehre nach den politischen Reden und Schriftstücken des Fürsten Bismarck. Programm der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg i. Br. Freiburg, Universitätsbuchdruckerei von Chr. Lehmanns Nachf., 1897; abgedruckt in den Annalen des deutschen Reichs 1897. München, G. Hirth, und aus diesen als Sonderdruck veröffentlicht, ebd. 121

Wilding, A. Graf, Metternich und Bismarck. Eine Studie, nebst einer Charakteristik des österreichischen Staatskanzlers. Ziegenhals und Leipzig, H. Thamm, 1895. 122

Caprivismus — Bismarckianismus im Zusammenhange mit den Parteien „Evviva" — „Abasso". Von Semperidem Niladmirari. München, R. Abt, 1896. 123

Polonius, Halt! ein Mahnwort. Berlin, R. Taendler, 1896. 124

Ein Doppelsieg des Fürsten Bismarck. „Grenzboten" 1896 IV, 393 ff. 125

O. K(ämmel), Der russisch-deutsche Neutralitätsvertrag. „Grenzboten" 1896 IV, 249 ff. 126

Der russisch-deutsche Neutralitäts-Vertrag und die orientalische Frage. Ein Beitrag zu vollständigerer Würdigung der Bedeutung des Vertrages. Von einem Deutschen (Robolsky?) Berlin, H. Walther, 1896. 127

Rosinski, A., Fürst Bismarcks Kampf gegen den Grafen Caprivi und seine Kundgebungen über das Sinken des deutschen Nationalitätsgefühls und über die deutsche Reichsverfassung, kritisirt. Berlin (Selbstverlag), 1897. 128

Rosinski, A., Fürst Bismarcks Verdienste und ihre Würdigung durch den deutschen Reichstag bei der Feier seines 80. Geburtstages, kritisch beleuchtet. Berlin (Selbstverlag) 1897. 129

Die bedeutendsten politischen und wirthschaftlichen Schwenkungen Bismarcks, in „Zehn-Pfennig-Miniatur-Bibliothek“ No. 10/10a. Leipzig, Verlag für Kunst und Wissenschaft (A. O. Paul), 1897. 130

Blankmeister, Ein Besuch bei Luther, Goethe und Bismarck. „Pfarrhaus“ 10. Jhrg. (1894) No. 11 S. 165 ff. 131

(Harden), Bismarck, in Hardens Zukunft. 1895. Bd. 10, S. 583 ff. 132

(Harden), Der Bismarcktag, in Hardens Zukunft 1896 Bd. 14, S. 577 ff. 133

(Harden), Kollege Bismarck, in Hardens Zukunft 1896 Bd. 17, S. 241 ff. 134

(Harden), Bismarcks Landesverrath, in Hardens Zukunft 1896 Bd. 17, S. 237 ff. 135

(Harden), Bismarcks Rache, in Hardens Zukunft 1896 Bd. 17, S. 337 ff. 136

Adler, G., Bismarcks Socialpolitik, in Hardens Zukunft 1897 Bd. 18, S. 303 ff. 137

(Harden), Der Weiße Mann, in Hardens Zukunft 1897 Bd. 20, S. 97 ff. 138

(Harden), Bismarcks Glossen, in Hardens Zukunft 1897 Bd. 20, S. 409 ff. Vgl. „Notizblatt“ ebd. S. 524 ff. 139

(Harden), Eine Bismarcklegende, in Hardens Zukunft 1897 Bd. 21 S. 408. 140

Caliban, Der Sturmgott von Friedrichsruh. „Gegenwart“ 1895. XLVII, 223. 141

Caliban, Bismarcks Schatten. „Gegenwart“ 1896. L, 301 f. 142

F.

Bismarck als Klassiker der deutschen Sprache und als Redner.

Blümner, H., Der bildliche Ausdruck in den Briefen des Fürsten Bismarck. Zeitschrift für Litteraturgeschichte „Euphorion“ 1. Jhrg. 1894/95 S. 590 ff. 771 ff. 143

Blümner, H., Der bildliche Ausdruck in den Ansprachen des Fürsten Bismarck. Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins 10. Jhrg. No. 4 S. 78 ff. 144

Lyon, O., Fürst Bismarck als Künstler in Politik und Sprache. Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 9. Jhrg. 4. Heft S. 245 ff. 145

Lyon, O., Die Sprache Bismarcks in Lyon, Bismarcks Reden und Briefe (s. o. A7). 146

Lyon, O., Fürst Bismarck und das Fremdwort. Zeitschrift des allg. deutschen Sprachvereins 10. Jhrg. No. 4 S. 87 ff. 147

Matthias, Zeugnisse der Reden Bismarcks zu einigen vielerörterten Fragen der deutschen Sprachlehre. Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins. 10. Jhrg. No. 4 S. 110 ff. 148

Wunderlich, Der Abgeordnete v. Bismarck als Redner. Zeitschrift des allg. deutschen Sprachvereins 10. Jhrg. No. 4 S. 98 ff. 149

(Harden), Der Redner Bismarck, in Hardens Zukunft 1897 Bd. 19, S. 289 ff. 150

Bismarck als Humorist. Nach v. Poschingers Ansprachensammlung. „Gegenwart" 1895. XLVII, 197 ff. 151

H. Krüger, Bismarck als Redner. „Gegenwart" 1895. XLVII, 295. 152

Bismarck als Privatmann. Nach v. Poschingers Ansprachensammlung. „Gegenwart" 1894. XLVI, 309 ff. 153

G.

Festreden zu Ehren Bismarcks.

Lehnhard, Festrede zum 80. Geburtstag Sr. Durchlaucht des Fürsten Bismarck. Mühlhausen, G. Danner, 1895. 154

Schiemann, Th., Fürst Bismarck. Festrede zu seinem 80. Geburtstage. Berlin, W. Hertz, 1895. 155

Rée, P. J., Fürst Bismarck. Festrede. Nürnberg, J. Ph. Raw, 1895. 156

Burger, K., Rede beim Bismarck-Commers am 1. April 1895. Eisenberg, P. Kaltenbach, 1895. 157

Hemmann, Festrede zur Vorfeier des 80. Geburtstages des Fürsten Bismarck. Limbach, W. Rittberger, 1895. 158

Schnippel, E., Worin besteht die Größe Bismarcks? Festrede zum 1. April 1895. Osterode, F. Albrecht, 1895. 159

Schäfer, D., Festrede, gehalten zur Bismarckfeier in Tübingen am 1. April 1895. Tübingen, Armbruster u. O. Riecker, Verlag von Fues, 1895. 160

Pfleiderer, E., Festrede zur Vorfeier von Bismarcks 80. Geburtstag auf dem Studenten-Commers der Verbindungen Königsgesellschaft, Normannia und Wingolf in Tübingen. Tübingen, F. Fues, 1895. 161

Georgii, Festrede zum 80. Geburtstage des Fürsten Bismarck. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1895. 162

Die Bismarckfeier in Bonn 1895. Bonn, E. Strauß, 1895. 163

Schaumkell, E., Rede, gehalten zur Feier des 80. Geburtstages Sr. Durchl. des Fürsten Bismarck. Güstrow, Opitz & Co., 1895. 164

Schultze, F., Fürst Bismarcks Charakter. Festrede. Dresden-Plauen, H. Focken, 1895. 165

Oncken, W., Zwei Reden. I. „Unsere Lage bei Ausbruch des Krieges". Vortrag, gehalten am 24. Juli 1870 im großen Clubsaale zu Gießen. II. Festrede zur Feier des 80. Geburtstags des Fürsten Bismarck am Nationaldenkmal auf dem Niederwald, geh. am 31. März 1895. Gießen, J. Ricker, 1895. 166

Krüger, G., Bismarcks Mahnruf an die akademische Jugend. Rede, zur Entlassung der Abiturienten des herzogl. Friedrichs-Gymnasium zu Dessau bei der Feier des 80. Geburtstages des Altreichskanzlers gehalten am 1. April 1895. Dessau, P. Baumann, 1895. 167

Litzmann, B., Zum Bismarcktage. Festrede, gehalten bei der Bismarckfeier des Nationalliberalen Vereins in Elberfeld am 26. März 1896. Sonder-Abdruck aus der „Bonner Zeitung" vom 29. März 1896. 168

Kraeusel, Zwei Festreden, gehalten am Festcommers zur Feier des 80. Geburtstages Sr. Durchl. des Fürsten Bismarck und zur Feier des 25jährigen Bestehens des Deutschen Reiches. Lüben, H. Preiser, 1896. 169

Busch, W., Bismarck und die politischen Anschauungen in Deutschland von 1847—1862. Akademische Antrittsrede, gehalten in Tübingen am 12. Nov. 1896. Tübingen, H. Laupp, 1896. 170

H.

Reden wider Bismarck.

Martin, Die Wahrheit über den Fürsten Bismarck. Vortrag, gehalten in der Versammlung der hessischen Rechtspartei zu Kassel. Melsungen, Hopf, 1895. 171

Das Reich Bismarckscher Schöpfung und die deutsche Frage. Verhandlungen der deutschen Rechtspartei auf dem 3. Congreß am 11. September 1895 in Frankfurt a. M. Hannover, H. Feesche, 1895. 172

I.

Bismarck-Festspiele.

Greif, Das erste Blatt zum Heldenkranz. Dramatische Scene als Festspiel zum 80jähr. Geburtstag des Fürsten Bismarck. Wittenberg, P. Wunschmann, 1895. 173

Lehnhard, Unser Bismarck 80 Jahre. Humoristisch-patriotisches Festspiel. Mühlhausen, G. Danner, 1895. 174

Wiegand, Bismarck. Festspiel zum 80jährigen Geburtstagsfeste Sr. Durchlaucht des Fürsten v. Bismarck. Dresden, Commissions-Verlag von Kreyß & Kunath, o. J. (1895). 175

Kümmel, J., Dem Einiger Deutschlands. Festspiel zum 80. Geburtstag des Altreichskanzlers. Delitzsch, R. Pabst, o. J. (1895). 176

Baltz, Johanna, Des Kaisers Kronenschmied, oder: Getreu den Hohenzollern. Bismarck-Festspiel zum 1. April 1895. Essen, G. D. Bädecker, 1895. 177

Müller-Palleske, C. E., Festspiel zum 80. Geburtstage des Fürsten Bismarck. Landau, G. L. Lang, 1895. 178

Ege, E., Beim 80jährigen Bismarck. Festspiel zum 1. April 1895. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, 1895. 179

Riffert, Das Spiel vom Fürsten Bismarck, oder: Michels Erwachen. Festspiel. Leipzig, W. Fiedler, 1895. 180

Strauß, Die Kiebitzeier. Ein patriotisches Spiel. Für Bismarckfeiern den christlichen und patriotischen Vereinen gewidmet. Köthen (Schriftenniederlage des evang. Vereinshauses), 1895. 181

K.

Bismarck-Gedichte.

Bismarckgedichte des Kladderadatsch. Mit Erläuterungen herausgegeben von Horst Kohl. Berlin, O. Hofmann & Co., 1894. 182

Lieder zum Bismarck-Fest. Düsseldorf, A. Silbermann, 1895. 183

Bismarck-Abend. Familienabend. 4. Heft. Berlin, Buchhandlung des ostdeutschen Jünglingsbundes, 1895. 184

Schwetschke, E., An das deutsche Volk! Festgedicht zum 80. Geburtstage des Fürsten Bismarck. Berlin, M. Priber, 1895. 185

Hoch Bismarck! Preislieder der deutschen Studentenschaft zur 80. Geburtstagsfeier. München, Ackermann, 1895. 186

Jähnichen, Feſtprolog zur Feier des 80. Geburtstages Sr. Durchlaucht des Fürſten Bismarck. Frankenberg i. S., C. Stanges Verlag, 1895. 187

Jähnichen, Commerslied I und II zur Feier des 80. Geburtstages Sr. Durchlaucht des Fürſten Bismarck. Frankenberg i. S., Stanges Verlag, 1895. 188

Plaeſchke, Feſtlied der Deutſchen zum 1. April 1895. Crefeld, Kramer & Baum, 1895. 189

Lehnhard, Feſtprolog zum 80. Geburtstag Sr. Durchlaucht des Fürſten Bismarck. Mühlhauſen, G. Danner, 1895. 190

Schmidt, Drei Feſtlieder zu Bismarcks 80. Geburtstag. Leipzig, J. Milde, 1895. 191

Roth, G. B., Deutſchlands Siegfeder. Eine vaterländiſche Dichtung. Köln, Schmitzſche Buchhandlung, 1895. 192

Bismarckworte. Sonette von K. Kemmer. Heilbronn, M. Kielmann, 1895. 193

In Walhalla. Feſtgedicht, geſprochen am 80. Geburtstage des Fürſten Bismarck, 1. April 1895. Von Dr. P...... Dresden, A. Köhler, 1895. 194

Jahn, Alldeutſchlands Gruß an den erſten Kanzler des deutſchen Reichs Fürſt Otto v. Bismarck zum 1. April 1895. Braunſchweig, A. Limbach, 1895. 195

Schäfer, H. R., Bismarck in der ſchwäbiſchen Dichtung. Heilbronn, Kielmann 1895. 196

Fuhſe, F., Zu Bismarcks 80. Geburtstag. Feſtſpruch. Nürnberg, J. L. Schrags Verlag, 1895. 197

Weſthoff, Bismarck-Gedichte. Dortmund, W. Crüwell, 1895. 198

Schanz, Uli, Bismarck im Vogtland. Alte Volkslieder im neuen Gewande aus der Rumpelkammer meiner Jugend-Erinnerungen. Auma, Jügelts Verlag, 1895. 199

Schanz, Schier 80 Jahre biſt Du alt! Feſtlied. Auma, A. Jügelt, 1895. 200

Schanz, Drei neue Bismarcklieder. Leipzig (ohne Angabe des Verlegers und Druckers) 1895. 201

Warncke, P., Bismarcklied. Berlin, L. Abel, 1895. 202

Sigl, Frz. Jak., Schmied Bismarck. Zeichnung auf einem Blatt, in Reime gebracht von Fr. Ad. Ackermann. München, Fr. Ad. Ackermann, 1895. 203

Dahn, F., Macte senex consiliator. Heil Dir, alter Rathſchlagfinder! Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1894. 204

Nordhausen, Rich., Sonnenwende. Ein nationales Gedicht. Leipzig, Carl Jacobsen, 1895. 205

Reuleaux, C., Schriften opus 14: Neue Sonette, darunter „Bismarck-Trilogie". München, Kellerer, 1895. 206

Sörgel, Ein Bismarckbild in Wort und Lied. Zum 80. Geburtstag Sr. Durchl. des Fürsten v. Bismarck am 1. April 1895 für Schulen und Vereine zusammengestellt. Potschappel 1895. Dresden, A. Müller, Fröbelhaus 1896. 207

Westarp, Ad. Graf v., Herzblut. Neue Deutsche Lieder. Festgabe zum 80. Geburtstag. Berlin, P. Mondebeck, 1895. 208

Ebers, G., Dem Fürsten Bismarck. (Gedicht zum 80. Geburtstag.) Beilage zur Allg. Zeitung 1895 No. 76. 209

Zu Jena im Bären. 1522—1892. — Kaiser und Kanzler 1894. — Höhenfeier für Bismarck im Vogtland 1895. — Wotan-Bismarck. Gedichte von G. Döhler. Gera, A. Nugel, 1896. S. 104—108. 210

Schwetschke, E., Aus Bismarcks Zeit (1879—1895). Vaterländische Gedichte. Heidelberg, O. Petters, 1896. 211

Bismarck. Zum 1. April 1897. Gedicht von W. Kirchbach, in Hardens Zukunft Bd. 18, S. 602 ff. 212

„Dem Fürsten Bismarck" in den Gedichten von H. G. Meyer, Berlin, K. Siegismund, 1898. 213

L.

Musikalische Litteratur.

Simon, Bismarck-Fanfare. Magdeburg, Heinrichshofens Verlag, 1895. 214

Pittrich, Fürst Bismarck. Volkslied: Alldeutschland ist auf Gott gestellt (Text von Arno Spieß). Leipzig, W. Dietrich, 1885. 215

Kirchl, Ein blankes Wort: Wir Deutsche fürchten Gott 2c. Gedicht von C. Ettel. Leipzig, Leuckart, 1895. 216

Gartz, Bismarcklied (von P. Heyse). Delitzsch, R. Pabst, 1895. 217

Möhring, Bismarckhymne (von Dr. Gärtner). Neu-Ruppin, Petrenz, 1895. 218

Hoft, Deutschlands Dank an Bismarck (Gedicht von Heyse). München, Hofts Selbstverlag, 1895. 219

Böhm, Bismarck-Hymne: Kennst du den stolzen Namen? (Gedicht von B. Roy). Berlin, Liebelsche Buchhandlung, 1895. 220

Horn, Bismarcklied: Heil, Bismarck, Heil! Wien, Maaß, 1895. 221
Becker, Macte senex consiliator! Heil Dir, alter Rathschlagfinder! Schwerin, Hartmann, 1895. 222
Rheinbrecht, Bismarckhymnus: Eiserner, deutscher Held. Quedlinburg, Vieweg, 1895. 223
Jüngst, Bismarckhymne: Das Haupt mit den fünf Kronen. Leipzig, Forberg, 1895. 224
Behnisch, Festlied zu Fürst Bismarcks 80. Geburtstagsfeier: Heil Dir Bismarck! Unserm Bismarck Heil! Leipzig, Hofmeister, 1895. 225
Wiedemann, Bismarckhymne: Zum fröhlichen Geburtstagsfest. Frankfurt a. O., Bratfisch, 1895. 226
Henkel, Bismarck (zum 80jähr. Geburtstag). Deutscher Triumphmarsch. Hannover, Oertel, 1895. 227
Kropf, Fürst Bismarck, des deutschen Reiches Baumeister: Ich weiß einen großen Meister. Delitzsch, Pabst, 1895. 228
Odenwald, Wir Deutsche fürchten Gott: „Wie tönt das Wort so hehr". Bremen, Präger & Meier, 1895. 229
Herrmann, Siegfr., An Bismarck zum 1. April 1895, Wehlau, Selbstverlag von Herrmann. 230
Becker, R., Bismarcklied von P. Heyse zur Feier des 80jähr. Geburtstages: Wer hat das Reich uns aufgebaut? Leipzig, C. A. Klemm, 1895. 231
Baumert, Fürst Bismarck: Ich weiß einen großen Meister. Langensalza, Beyer & Söhne, 1895. 232
Bojanus, Heil Bismarck: Nun steige der Begeistrung Flamme. Berlin, Buchh. der deutschen Lehrerzeitung, 1895. 233
Bünte, W., op. 25[1]. Deutsch und furchtlos: Wir Deutsche fürchten Gott allein. Hannover, Oertel, 1895. 234
Hennes, Aloys, op. 262. Bismarck hoch! Jubelmarsch. Leipzig, Händel. 235
Drumm, Rud., op. 50. Bismarck-Marsch. Kaiserslautern, Gotthold. 236
Fuchs, Otto, Bismarck-Marsch. Leipzig, C. A. Koch. 237
Grunewald, G., Bismarck-Marsch. Magdeburg, Heinrichshofen. 238
Merzdorf, G. A., Bismarck-Marsch. Dresden, Seeling. 239
Lange, Th., Bismarck-Marsch. Berlin, Simrock. 240
Kähler, Const., Der olle Bismarck hoch! Marsch. Berlin, Fischer. 241
Liebert, Wold., op. 25. Fürst Bismarck-Marsch. Dresden, Liebert. 242

M.

Verschiedenes.

Bismarck-Kalender für 1895. Minden, W. Köhler, 1895. 243

Bismarck-Frauen-Kalender 1895/96. 1897. Dresden, W. Streit, 1895. 1897. 244

Bismarck-Album. Herausgegeben zum 80. Geburtstag 1. April 1895. Berlin, Photogr. Gesellschaft, 1895. 245

Lenbach, F. v., Bismarck-Bildnisse. 7 Photographien nach den Originalen. München, Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft, 1895. 246

Bismarck-Litteratur. Bibliographische Zusammenstellung aller bis Ende März 1895 von und über Fürst Bismarck im deutschen Buchhandel erschienenen Schriften, mit Berücksichtigung der bekannteren ausländischen Litteratur. Von P. Schulze und O. Koller. Festschrift zum 1. April 1895. Leipzig, O. Gracklauer, 1895. 247

Wilpert, B. v., Fürst Bismarck und seine Skriptoren. Eine litterarisch-biographische Mosaik. (Separatabdruck aus der „Baltischen Monatsschrift" 1895 Heft 4—6.) Riga, A. v. Grothuß, 1895. 248

Die Juden in Friedrichsruh. Politischer Bilderbogen No. 10. Dresden, Druckerei Glöß, 1894. 249

Die Handwerker bei Bismarck. Politischer Bilderbogen No. 19. Dresden, Druckerei Glöß, 1895. 250

Bismarck vor Gericht. Politischer Bilderbogen No. 21. Dresden, Druckerei Glöß, 1897. 251

Der Handlanger. Politischer Bilderbogen No. 23. Dresden, Druckerei Glöß, 1897. 252

(Stange), Bismarck-Katalog, aus Anlaß des 80. Geburtstages des Altreichskanzlers herausgegeben. Frankenberg i. S., Stange, 1895. 253

Bismarcks Brief an seine Gemahlin vom 3. September 1870. Photolithogr. Hamburg, Strumper & Co., 1895. 254

Desgl. Leipzig, M. Grüner, 1895. 255

(Eckhoff), Die Ehrengeschenke zum 80. Geburtstage Sr. Durchl. des Fürsten Bismarck. Charlottenburg, C. Eckhoff, 1895. 256

Mauthner, F., Bismarck und sein Denkmal, in Hardens Zukunft 1895 Bd. 12, S. 214 ff. 257

Entwürfe zu dem Denkmal für Seine Durchlaucht den Fürsten Bismarck in der Reichshauptstadt, a. u. d. T.: Sammelmappe hervorragender Concurrenz-Entwürfe. Heft 31. Berlin, E. Wasmuth, 1895. 258

Bismarckthurm auf dem Knivsberg bei Apenrade und Bismarckthurm in Remscheid, in Neumeister & Häberle, Deutsche Konkurrenzen. 7. Bd. Heft 8. Leipzig, E. A. Seemann, 1897. 259

Strecker, K., Das Bismarck-Museum in Bild und Wort. Ein Denkmal deutscher Dankbarkeit. Berlin, W. Paulis Nachf., 1895. 1896. 260

(Bülz), Fürst Bismarcks Orden und Ehrenzeichen 1 Blatt in Autotypie. Chemnitz, M. Bülz, 1896. 261

Selbstschriften-Album deutscher Dichter, Schriftsteller und Gelehrten zum 80. Geburtstag Sr. Durchl. des Fürsten Otto v. Bismarck. Leipzig, C. Minde, 1895. 262

Bismarck im Urtheil seiner Zeitgenossen. „Gegenwart“ 1895. XLVII, 201 ff. 263

Wie denken Sie über Bismarck? Nachtrag zur Enquête. „Gegenwart“ 1895. XLVIII, 1 ff. 264

Bismarck. Illustrirte Rundschau für Bismarck-Biographie, Deutsche Geschichte, Kunst und Leben. 1. Heft. Berlin, G. Heuer & Kirmse, 1895. [Mehr ist nicht erschienen.] Inhalt: Jordan, W., Zu Bismarcks Geburtstag, Dichtung. — Hoffmann, H., Die große Woche von Friedrichsruh. — Trinius, A., Gruß nach Friedrichsruh. — Hoffmann, H., Zum 1. April 1895. — Grise, O., Der Alte im Sachsenwald. — Pfleiderer, O., Am Abend des 1. April 1895. — Wörmann, C., Alldeutschlands Liebeslied. — Genée, R., Gedicht. — Fontane, Th., Zu Bismarcks Jugendbildniß. — Dahn, F., Gedicht. — Rauchenegger, B., Eine Bismarckfeier in den bayrischen Alpen, Humoreske. — Der Reichstagsbeschluß vom 23. März 1895 und der Kaiser. — Adressen und Ansprachen bis incl. 15. April. — Pfleiderer, O., Zur Charakteristik des Fürsten Bismarck. 265

Hegewald, Fürst Bismarck als Jäger. Festnummer des „Waidwerk in Wort und Bild“. Neudamm, J. Neumann, 1895. 266

Schleiermacher, Confirmationsrede, bei der Einsegnung Ottos v. Bismarck gehalten. Herausgegeben von S. Lommatsch. Berlin, G. Reimer, 1895. 267

---

80 Jahre unter dem Schirm des Höchsten und unter dem Schatten des Allmächtigen. Die Losungen und Lehrtexte der Brüder-Gemeine auf den 1. April der Jahre 1815—1895. Leipzig, G. Wigand, 1895. 268

(Bülz), Verzeichniß einer Bismarck-Portraits- und Bilder-Sammlung. Mit 1 Portrait in Holzschnitt von Rich. Kopp. Chemnitz, M. Bülz, 1896. 269

Unser Bismarck und sein Heim. Leipzig, L. Glaser, 1895. 270

Fürst Bismarcks Ruhesitz Friedrichsruh. Naturaufnahmen von Wilh. Hoffmann. Dresden, W. Hoffmann, 1896. 271

Linde, R., Aus dem Sachsenwalde. Hamburg, O. Meißner, 1896. 272

Manetho, G., Bismarcks Stirne. Bismarcks Metoposkop. (Ausgestanzt.) Graz, H. Wagner, 1897. 273

Findel, Schach-Bismarck, oder: Jesuiten und Freimaurer. Zeitgeschichtlicher Roman. 2. Aufl. Leipzig, Findel, 1894. 274

Das Echo. Bismarck-Gedenk-Nummer. Berlin, J. H. Schorer, 1895. 275

Illustrirte Zeitung. Bismarck-Nummer. Leipzig, Ill. Ztg., 1895. 276

Kladderadatsch. Bismarck-Nummer vom 31. März 1895. Berlin, A. Hofmann & Co., 1895. 277

Zur guten Stunde. Bismarck-Nummer (Halbheft 17). Berlin, Bong & Co., 1895. 278

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins 10. Jhrg. No. 4 (Bismarck-Nummer). 279

Zeitschrift für den deutschen Unterricht 9. Jhrg. No. 4 (Bismarck-Nummer). 280

Anhang.

Alphabetisches Register der Verfasser-Namen.[1])

[1]) Die anonym erschienenen Schriften sind unter Stichworten verzeichnet.







